This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Wallachia History

Geschichte

des

transalpinischen Daciens,

das ist:

der Walachey, Moldau und Bessarabiens,

im Zusammenhange

mit der Geschichte des übrigen Daciens

als ein Versuch einer allgemeinen

dacischen Geschichte

mit kritischer Freyheit entworfen

von

Franz Joseph Sulzer,

ehemaligem k. k. Hauptmann und Auditor.

Des ersten oder geographischen Theils

Erster Band.

WIEN,

bey Rudolph Gräffer, 1781.

Der Wahrheit,

den wißbegierigen

Teutſchen,

und insbeſondere

ſeinem werthen Vaterlande,

welche

gegenwärtige Nachrichten

am beſten benutzen kann,

widmet dieſelben

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

der Verfaſſer,

als Verehrer der Wahrheit und Patriote.

Nicht selten ist die Vorrede vor einem Buche nichts anders als ein langes Kompliment, welches der Verfasser dem Leser machet, um demselben bey dieser Gelegenheit entweder seine Arbeit anzurühmen und beliebter zu machen, oder doch ihren Fehlern in seinen Augen eine Schminke zu geben.

Daß eine auch noch so schlecht geschriebene vollständige Geschichte von der Walachey, Moldau und Bessarabien, von welchen, außer der Beschreibung des Fürsten Kantemir, den Memoires des russischen Herrn Generals von Bauer, und den unvollkommenen

Nachrichten eines gewissen del Chiaro, und Carra, meines Wissens bisher wenig oder nichts im Drucke erschienen ist, gar keine Liebhaber finden sollte, werde ich nicht mehr zu befürchten haben, seitdem eine nicht geringe Anzahl von Subscribenten zur Herausgabe dieses Werkes mich aufgemuntert hat, und seitdem ich durch eigenhändige Briefe von dem berühmten Herrn Dr. Büsching, Herrn Abt und Bibliothekar Pray, und dem Herrn Professor Schlözer, den unstreitigen drey Helden in der Geschicht- und Erdkunde, bin vertröstet worden, daß man einer Geschichte von diesen Ländern, und ihren Fürsten, die man bisher nicht einmal dem Namen nach kannte, mit einigem Verlangen entgegen sehen, und der Neuheit zu lieb dem Verfasser gerne die Fehler seiner Feder zu gut halten würde.

Ich bilde mir auf die Reinheit meines Ausdruckes und den Wohlklang meiner Schreibart gar wenig ein. Da ich an den Grenzen der Schweiz zu einer verdorbenen teutschen Mundart gebohren, in lateinischen Schulen ohne Unterricht und Anweisung zur reinteutschen Sprache erzogen, und in einer Verhörstube unter dem Zwange des Kanzleystiles mit achemlosen Periodenschreiben beynahe alt geworden bin, so stehe ich nicht gut

dafür,

dafür, daß man der Sprache, die ich schreibe, bey allem meinem Bestreben nach ihrer Simplicität, dennoch mein Vaterland, das Amt, welches ich so lange verwaltet habe, und die fremden Sprachen, mit deren Erlernung ich nach der tyrannischen Mode eines Theils von Teutschland die Nebenstunden meiner Studierjahre zubringen mußte, hie und da ankennen und mir ausstellen werde.

Man hat von mir verlangt, daß ich dieses, zum Behuf der Ausländer, lateinisch schreiben sollte. Vielleicht wäre ich dadurch diesem Vorwurfe entgangen. Aber dieser Vorwurf scheint mir in einem Werke von dieser Art nicht ganz gerecht; und die Ausländer, die, wie es heißt, kein Teutsch lernen und lesen wollen, mögen also immerhin mein Buch liegen lassen, und sich mit den franzöſischen Broschüren behelfen, die über diesen Gegenstand herausgekommen sind. Ich zweifle nicht, daß sie in einem fliegenden Blatte weit mehr — gründliches? — das weiß ich nicht, aber mehr romanenhaftes und angenehmes um ein geringeres Geld kaufen werden. Dieß sey meine Entschuldigung wegen meiner teutschen Schreibart!

Setzte ich für diejenigen, die zu gar keiner Billigkeit und Schonung aufgelegt sind, oder ihr Brod mit Tadeln und Ausstellen ver-

verdienen müssen, noch dieses hinzu, daß es auch der Klugheit zuwider gehandelt wäre, wenn man ein jedes Wort, eine jede Sylbe auf die Wagschale legen, oder auf der Nadelspitze vor das Vergrößerungsglas bringen, und durch ein unzeitiges Durchhecheln andere von neuen Entdeckungen abschrecken wollte; so könnte ich vielleicht schon hier meine Entschuldigung beschließen, und mir schmeicheln, der Welt ein nicht ganz unnützes Werk mit einer kurzen Vorrede geliefert zu haben. Allein, man glaube es oder nicht: ich kenne meine Kräfte und Schwäche; ich sehe noch andere Einwürfe vor, die man mir, zwar nicht überall, sondern den einen hier, den andern dort, je nachdem es eines jeden Geschmack, Leidenschaft und Eigennutz mit sich bringt, machen wird, und ich kann nichts dafür, daß meine Vorrede noch etwas länger werden muß.

Soll dieses nicht eine beissende Satyre, eine rachsüchtige Schmähschrift werden? wird jemand dort in der Nachbarschaft aus unrecht verstandenen politischen Ursachen mit drohenden Blicken fragen, weil er zu meinem Unglücke den Unterschied zwischen Kritik und Satyre, Wahrheit und Lügen, Schmeicheley und Beschimpfung nicht zu bestimmen weiß. Ein anderer, der mehr gelernet, aber

weni-

weniger zu befehlen hat, wird mich mit bescheidener Miene bitten, ihm zu sagen: wie weit er sich auf die Quellen, aus denen ich die neuere Geschichte dieser Länder geschöpfet, wie auch auf die beygedruckten Landkarten zu verlassen habe? Einem Dritten wird es misfallen, daß ich ihn die alte Geschichte der Dacier, Geten oder Gothen, der Hunnen, Avaren ꝛc. und der heutigen Siebenbürger, die er schon einmal gekauft, und so oft schon gelesen hat, zweymal bezahlen mache. Noch einem andern wird es anstößig seyn, daß ich in den Abschnitten von der walachischen Sprache, von der Fruchtbarkeit und der Topographie dieser Länder mich allzulange aufgehalten, und mich mit Kleinigkeiten allzuviel abgegeben habe; und sein Gegenfüßler im Geschmacke der Wissenschaften wird sich beklagen, daß er nicht mehrere Naturalien, und wenigstens eben so viele Oerter von diesen beyden Provinzen, als in den General Bauerschen Memoires von der Walachey, in diesem Werke aufgezeichnet findet.

Einbürse von wahrhaft gelehrten Männern, von einem General v. Bauer, Herrn Abt Pray, Herrn Pastor Benkö, und im Namen des nunmehr seligen Pr. Sulzers, von deren Meinungen in den Abhandlungen von der Tonkunst der Alten, von dem Bis-

bewirken müsse. Dieses ist die Ursache, warum ich mit kritischer Freyheit geschrieben habe. Die Dunkelheit dieser Geschichte, und die vielfältigen einander widersprechenden Auslegungen, deren sie in verschiedenen Gegenständen fähig ist, haben eine kritische Prüfung meiner eigenen Erklärung und Hypothese mir zum Gesetze gemachet, wenn ich anders dem Verdacht, einen Roman geschrieben zu haben, entgehen wollte; und Weitläuftigkeit bis in die kleinsten Umstände, war eine nothwendige Folge davon, weil man auch durch Kleinigkeiten hinter die Wahrheit kommen kann.

Diese Rechtfertigung führet mich unvermerkt auf die Beantwortung des allerersten und gefährlichsten Vorwurfes, den ich zu befürchten habe. Derselbe möchte mit andern Worten ungefähr also lauten, daß, von dem Motto auf das Wapen, und von beyden auf den Inhalt des Buches, und umgekehrt zu schließen, ich vielleicht aus Nachgierde wegen dessen, was mir in diesen Ländern begegnet ist, die Kritik bis zur Satyre getrieben, und mehr eine Stachelschrift, als eine Geschichte von denselben geschrieben zu haben scheine.

Voltaire, der bey aller seiner Freydenkerey, welcher ich gewißlich niemals einen

Lob-

Lobredner abgeben werde, manche sittliche Wahrheit unnachahmlich schön aufgeschrieben hat, sagt in einer von seinen Schriften: **Nichts hat mehr Wahrscheinlichkeit, als die Laster; sie müssen aber wohl erwiesen seyn.** (a) Der erste von diesen Sätzen ist leider! nur allzuwahr, es mag ihn Voltaire, oder ein anderer Schriftsteller, oder auch gar keiner aufgezeichnet haben. Nichts als Laster durchaus, in allen Ländern und Welttheilen, und bey den meisten Menschen selbst manchesmal da, wo sie aus Trieben der Tugend zu handeln scheinen, und wo sie durch Gesetze vom Uebelthun abgeschrecket werden. Dieses geschieht in gesitteten Ländern, wo Gesetze gelten, die der Tugend wenigstens einen Namen und einiges Ansehen geben. Hier müssen die Laster in der Geschichte wohl erwiesen werden. Aber in Ländern, wo man der Rechtschaffenheit öffentlich spottet, wo das entlarvte Laster zum Gesetze geworden ist; in Rom, unter dem Unmenschen Nero, auf welches Petronius stichelt, im transalpinischen Dacien, wo weder Religion, weder Gesetze, noch Wissenschaf-

(a) s. dessen Vorläufige Abhandlung über den Zweifel bey Lesung der Geschichte, vor seiner Lebensbeschreibung Karls XII.

Nicht selten ist die Vorrede vor einem Buche nichts anders als ein langes Kompliment, welches der Verfasser dem Leser machet, um demselben bey dieser Gelegenheit entweder seine Arbeit anzurühmen und beliebter zu machen, oder doch ihren Fehlern in seinen Augen eine Schminke zu geben.

Daß eine auch noch so schlecht geschriebene vollständige Geschichte von der Walachey, Moldau und Bessarabien, von welchen, außer der Beschreibung des Fürsten Kantemir, den Memoires des russischen Herrn Generals von Bauer, und den unvollkommenen

Nachrichten eines gewiſſen del Chiaro, und Carra, meines Wiſſens bisher wenig oder nichts im Drucke erſchienen iſt, gar keine Liebhaber finden ſollte, werde ich nicht mehr zu befürchten haben, ſeitdem eine nicht geringe Anzahl von Subſcribenten zur Herausgabe dieſes Werkes mich aufgemuntert hat, und ſeitdem ich durch eigenhändige Briefe von dem berühmten Herrn Dr. Büſching, Herrn Abt und Bibliothekar Pray, und dem Herrn Profeſſor Schlözer, den unſtreitigen drey Helden in der Geſchicht- und Erdkunde, bin vertröſtet worden, daß man einer Geſchichte von dieſen Ländern, und ihren Fürſten, die man bisher nicht einmal dem Namen nach kannte, mit einigem Verlangen entgegen ſehen, und der Neuheit zu lieb dem Verfaſſer gerne die Fehler ſeiner Feder zu gut halten würde.

Ich bilde mir auf die Reinheit meines Ausdruckes und den Wohlklang meiner Schreibart gar wenig ein. Da ich an den Grenzen der Schweiz zu einer verdorbenen teutſchen Mundart gebohren, in lateiniſchen Schulen ohne Unterricht und Anweiſung zur reinteutſchen Sprache erzogen, und in einer Verhörſtube unter dem Zwange des Kanzleyſtiles mit athemloſen Periodenſchreiben beynahe alt geworden bin, ſo ſtehe ich nicht gut

dafür,

dafür, daß man der Sprache, die ich schreibe, bey allem meinem Bestreben nach ihrer Simplicität, dennoch mein Vaterland, das Amt, welches ich so lange verwaltet habe, und die fremden Sprachen, mit deren Erlernung ich nach der tyrannischen Mode eines Theils von Teutschland die Nebenstunden meiner Studierjahre zubringen mußte, hie und da ankennen und mir ausstellen werde.

Man hat von mir verlangt, daß ich dieses, zum Behuf der Ausländer, lateinisch schreiben sollte. Vielleicht wäre ich dadurch diesem Vorwurfe entgangen. Aber dieser Vorwurf scheint mir in einem Werke von dieser Art nicht ganz gerecht; und die Ausländer, die, wie es heißt, kein Teutsch lernen und lesen wollen, mögen also immerhin mein Buch liegen lassen, und sich mit den französischen Broschüren behelfen, die über diesen Gegenstand herausgekommen sind. Ich zweifle nicht, daß sie in einem fliegenden Blatte weit mehr — gründliches? — das weiß ich nicht, aber mehr romanenhaftes und angenehmes um ein geringeres Geld kaufen werden. Dieß sey meine Entschuldigung wegen meiner teutschen Schreibart!

Setzte ich für diejenigen, die zu gar keiner Billigkeit und Schonung aufgelegt sind, oder ihr Brod mit Tadeln und Ausstellen

verdienen müssen, noch dieses hinzu, daß es auch der Klugheit zuwider gehandelt wäre, wenn man ein jedes Wort, eine jede Sylbe auf die Wagschale legen, oder auf der Nadelspitze vor das Vergrößerungsglas bringen, und durch ein unzeitiges Durchhecheln andere von neuen Entdeckungen abschrecken wollte; so könnte ich vielleicht schon hier meine Entschuldigung beschließen, und mit schmeicheln, der Welt ein nicht ganz unnützes Werk mit einer kurzen Vorrede geliefert zu haben. Allein, man glaube es oder nicht: ich kenne meine Kräfte und Schwäche; ich sehe noch andere Einwürfe vor, die man mir, zwar nicht überall, sondern den einen hier, den andern dort, je nachdem es eines jeden Geschmack, Leidenschaft und Eigennutz mit sich bringt, machen wird, und ich kann nichts dafür, daß meine Vorrede noch etwas länger werden muß.

Soll dieses nicht eine beissende Satyre, eine rachsüchtige Schmähschrift werden? wird jemand dort in der Nachbarschaft aus unrecht verstandenen politischen Ursachen mit drohenden Blicken fragen, weil er zu meinem Unglücke den Unterschied zwischen Kritik und Satyre, Wahrheit und Lügen, Schmeicheley und Beschimpfung nicht zu bestimmen weiß. Ein anderer, der mehr gelernet, aber

weni-

weniger zu befehlen hat, wird mich mit bescheidener Miene bitten, ihm zu sagen: wie weit er sich auf die Quellen, aus denen ich die neuere Geschichte dieser Länder geschöpfet, wie auch auf die beygedruckten Landkarten zu verlassen habe? Einem Dritten wird es missfallen, daß ich ihn die alte Geschichte der Dacier, Geten oder Gothen, der Hunnen, Avaren ꝛc. und der heutigen Siebenbürger, die er schon einmal gekauft, und so oft schon gelesen hat, zweymal bezahlen mache. Noch einem andern wird es anstößig seyn, daß ich in den Abschnitten von der walachischen Sprache, von der Fruchtbarkeit und der Topographie dieser Länder mich allzulange aufgehalten, und mich mit Kleinigkeiten allzuviel abgegeben habe; und sein Gegenfüßler im Geschmacke der Wissenschaften wird sich beklagen, daß er nicht mehrere Naturalien, und wenigstens eben so viele Oerter von diesen beyden Provinzen, als in den General Bauerschen Memoires von der Walachey, in diesem Werke aufgezeichnet findet.

Einwürfe von wahrhaft gelehrten Männern, von einem General v. Bauer, Herrn Abt Pray, Herrn Pastor Benkö, und im Namen des nunmehr seligen Pr. Sulzers, von deren Meinungen in den Abhandlungen von der Tonkunst der Alten, von dem Bis-

thume Milkow, dem Ursprunge der Walachen, der Lage einiger alten Städte und römischen Kolonien in Dacien, und von der heutigen geographischen Beschaffenheit dieser Provinzen ich abgegangen bin, erwarte ich keine, die mich beschämen könnten, oder denen ich hier vorbeugen wollte. Die Ueberlegenheit ihrer Verdienste in der Geschichtkunde, und andern Wissenschaften, ist durch ihre bisherigen Werke schon so sehr entschieden, daß kein Verdacht wider mich statt findet, als ob ich diese berühmten Männer, von welchen ich noch einige unter meine Freunde zu zählen das Glück habe, hierdurch im geringsten hätte beleidigen wollen. Dieses habe ich in dem Werke selbst bey einer jeden Gelegenheit zu vermeiden gesucht, und betheure es hier voraus, daß, von allem Dünkel besserer Einsicht weit entfernt, ich hie und da einige, den ihrigen zuwider laufende Meinungen, aus bloßer Liebe zur Wahrheit, und nur zu dem Ende behauptet habe, um ihren geschickten Federn, und den übrigen Gelehrten unsers Vaterlandes neuen Stoff zur Uebung und Anwendung ihres Talentes, und zur Bereicherung der Geschichte an die Hand zu geben:

Non omnia possumus omnes.

Habe ich geirret, oder meinen Gründen zu viel getrauet, so bin ich bereit, nicht nur mei-

meine Sätze zu widerrufen, sondern auch demjenigen öffentlich Dank zu sagen, der sie widerlegen, und mich eines Bessern belehren wird. Die Republik der Wissenschaften würde gar wenig dabey gewinnen, wenn einer dem andern die Lehrsätze blindlings nachschreiben müßte, und nach der schädlichen Gewohnheit gewisser hohen Schulen der Schüler niemals dem Meister widersprechen, oder doch seine Zweifel zur Zeit ihm mit Anstand zur Beantwortung vorlegen dürfte. In dem Reiche der Vernunft soll Freyheit, Ueberzeugung und Bescheidenheit herrschen; aber Vorurtheile, Hochmuth, Selbstliebe und Zwang, und überhaupt alles, was von unordentlichen Leidenschaften herstammet, soll weit daraus verbannt werden.

Einer nach diesem Maßstabe abgemessenen Kritik unterwerfe ich diese Arbeit von Herzen gerne. Sätze, die ich hier bey Thatsachen ohne genugsame Urkunden, und manchesmal auf bloße Wahrscheinlichkeit etwa für allzurichtig angenommen habe, werde ich niemals für unfehlbare Wahrheiten ausgeben. Indessen glaube ich doch, daß bey einer Geschichte, wie diese ist, wo die Urkunden und historischen Zeugnisse gar selten zureichen, die bloße Wahrscheinlichkeit ihre Stelle vertreten, und die Verkettelung der Begebenheiten

bewir-

bewirken müsse. Dieses ist die Ursache, warum ich mit kritischer Freyheit geschrieben habe. Die Dunkelheit dieser Geschichte, und die vielfältigen einander widersprechenden Auslegungen, deren sie in verschiedenen Gegenständen fähig ist, haben eine kritische Prüfung meiner eigenen Erklärung und Hypothese mir zum Gesetze gemachet, wenn ich anders dem Verdacht, einen Roman geschrieben zu haben, entgehen wollte; und Weitläuftigkeit bis in die kleinsten Umstände, war eine nothwendige Folge davon, weil man auch durch Kleinigkeiten hinter die Wahrheit kommen kann.

Diese Rechtfertigung führet mich unvermerkt auf die Beantwortung des allerersten und gefährlichsten Vorwurfes, den ich zu befürchten habe. Derselbe möchte mit andern Worten ungefähr also lauten, daß, von dem Motto auf das Wapen, und von beyden auf den Inhalt des Buches, und umgekehrt zu schließen, ich vielleicht aus Rachgierde wegen dessen, was mir in diesen Ländern begegnet ist, die Kritik bis zur Satyre getrieben, und mehr eine Stachelschrift, als eine Geschichte von denselben geschrieben zu haben scheine.

Voltaire, der bey aller seiner Freydenkerey, welcher ich gewißlich niemals einen

Lob-

Lobredner abgeben werde, manche sittliche Wahrheit unnachahmlich schön aufgeschrieben hat, sagt in einer von seinen Schriften: **Nichts hat mehr Wahrscheinlichkeit, als die Laster; sie müssen aber wohl erwiesen seyn.** (a) Der erste von diesen Sätzen ist leider! nur allzuwahr, es mag ihn Voltaire, oder ein anderer Schriftsteller, oder auch gar keiner aufgezeichnet haben. Nichts als Laster durchaus, in allen Ländern und Welttheilen, und bey den meisten Menschen selbst manchesmal da, wo sie aus Trieben der Tugend zu handeln scheinen, und wo sie durch Gesetze vom Uebelthun abgeschrecket werden. Dieses geschieht in gesitteten Ländern, wo Gesetze gelten, die der Tugend wenigstens einen Namen und einiges Ansehen geben. Hier müssen die Laster in der Geschichte wohl erwiesen werden. Aber in Ländern, wo man der Rechtschaffenheit öffentlich spottet, wo das entlarvte Laster zum Gesetze geworden ist; in Rom, unter dem Unmenschen Nero, auf welches Petronius stichelt; im transalpinischen Dacien, wo weder Religion, weder Gesetze, noch Wissenschaf-

(a) s. dessen Vorläufige Abhandlung über den Zweifel bey Lesung der Geschichte, vor seiner Lebensbeschreibung Karls XII.

schaften dem Laster wehren, wo das Pressen, Stehlen und Betrügen seinen wahren Namen verliert, und Kästiga, oder Gewinnen heißet — kann man da, außer ihrem schriftlichen und mündlichen Selbstgeständnisse noch mehrere Beweise fordern, und soll ein unpartheyischer Geschichtschreiber diejenigen, die sich des Lasters rühmen, als ehr- und tugendliebende Leute schildern, und der Welt entweder gar keine, oder eine falsche Beschreibung von ihrem Karakter mittheilen, blos deswegen, weil einige von ihnen bestochene Ausländer ihnen wohlwollen, oder weil man den Grundsatz häget, daß man den Nachbarn auch mit der Wahrheit keinen Anlaß zum Unwillen geben müsse? Sonst überall, außer bey diesem Volke nicht, mag gedachter Grundsatz seinen guten Nutzen haben. Hier liest kein Mensch ein Buch, wenn es auch in ihrer Sprache geschrieben wäre; nicht einmal die Zeitungen darf jemand, außer dem Fürsten und seinem Sekretär, sich kommen lassen, und lesen. Niemand bekümmert sich darum, was die Nachbarn von ihnen halten; ja, je höflicher man ihnen begegnet, desto mehr blasen sie sich auf, und sind dumm genug, das nachgebende Betragen ihrer Nachbarn einer Furcht vor ihnen zuzuschreiben, und von denselben verächtlich zu sprechen. Die Türken,

ten, ihre Oberherren, selbst kennen ihren Karakter so wohl, und sind so wenig geneigt, ihre Thorheiten zu billigen, oder ihre Händel sich eigen zu machen, daß vielmehr manche Bedrückung der benachbarten Unterthanen unterbleiben würde, wenn man sich gleich an die Pforte wendete, und nicht die Klagen an die Bojarn, oder an den Fürsten brächte, von welchem man gemeiniglich nichts als einen schriftlichen Befehl erhält, welchem in Geheim ein mündlicher an den Beklagten folget, des Inhaltes, sich nicht nach dem zu achten, was schriftlich wider ihn beschlossen und befohlen worden, u. d. m.

Beyspiele von einem und dem andern, so ich hier berühret habe, gehören nicht in die Vorrede. Im Werke selbst, wo ich von dem Karakter dieser Nation, und von der politischen Verfassung dieser Länder eigentlich handle, wird man überzeugende Beweise darüber finden; aber wenige wird man lesen, die ich gerade nur von dem, was mir dort selbst widerfahren ist, hergenommen hätte. Freylich könnte ich aus meiner eigenen Erfahrung mehr denn ein Beyspiel anführen. Aber wozu taugen solche Beschwerden über Zufälle, die mehr in eine Lebensgeschichte, oder Reisebeschreibung, als zu einer Landesgeschichte gehören? Damit würde mir doch

hier

hier eben so wenig als dorten geholfen seyn; und erzähle ich ja hin und wieder einen merkwürdigen, mir selbst aufgestoßenen Zug, so geschieht es ganz gewiß bloß zur Beleuchtung des Gegenstandes, und dann und wann zum Spaß, und zur Belustigung des Lesers, niemals aus Beweggründen einer Rachgierde, eines Grolles, oder andern unächten Leidenschaft, worüber der Bojar und sein Fürst, bis man mit ihnen nicht durch türkische Fermane spricht, anstatt sich zu schämen, nur spotten, und sich freuen würden. Ich lobe diese Länder und ihre Verfassung, wo sie zu loben sind; ich lasse den Fürsten Gika und Ypsilandi da, wo sie es verdienen, Gerechtigkeit wiederfahren. Ich habe die Regierungsgeschichte ihrer Vorgänger aus den Jahrbüchern ihrer eigenen Nation getreulich übersetzet, mit kritischer Behutsamkeit genutzet, und ihre guten Fürsten eben so sehr erhoben, als die bösen heruntergebracht. Wie glücklich wollte ich mich preisen, wenn ich eine Stelle auf Rom, in seinem blühenden Zustande, hieher hätte entlehnen, wenn ich lauter Heldentugenden, lauter Glückseligkeit und Wonne von diesen Ländern hätte erzählen können! Ist dieses ohne Verletzung der Wahrheit nicht angegangen, so muß man es der unglücklichen Verfassung derselben,

und der menſchlichen Schwachheit, nicht mir, zu Schulden legen.

Eye natures walks, shoot folly, as it flies,
Ant catch the manners living, as the riſe;
Laugh, where we muſt, be candid, where we can,
But vindicate the ways of god ton man.

Ich will der Wahrheit treu, und achtſam Schritt vor Schritt
Dem Pfade nachzugehn, den die Natur betritt,
Die Thorheit in dem Lauf nicht unbezeichnet laſſen,
Und recht im Quell den Strom ergoßner Sitten faſſen;
Aufrichtig, wo ich kann, mitlachen, wenn ich muß.
Und weil aus Vorwitz oft, und oft aus Ueberdruß
Der Wurm das Haupt erhebt, die Vorſicht zu bekämpfen,
So laß uns widerſtehn, und ſeinen Hochmuth dämpfen. (a)

Dieß ſey meine Rechtfertigung über dieſen Punkt.

Kann

(a) Pope Eſſay on Man, und deſſen Ueberſetzung von Heinr. Chriſtoph Kreyſch, im 1. Brief.

Kann man ſich aber auf die Quellen, aus welchen ich den heutigen, ſo wohl phyſiſchen als moraliſchen und politiſchen Zuſtand des transalpiniſchen Daciens, und die neuere Geſchichte der Walachey geſchöpfet habe, wie auch auf die beygelegten Landkarten und Grundriſſe verlaſſen? Dieſe Fragen ſollen theils in dem Verfolge der Geſchichte ſelbſt, eine jede an ihrem Orte, theils in der Vorrede zum zweyten, oder hiſtoriſchen Theile zu eines jeden Beruhigung beantwortet werden, und an dieſem letzten Orte werde ich auch die Urſachen bekannt machen, welche mich bewogen haben, die transalpiniſche Geſchichte im Zuſammenhange mit der Geſchichte des übrigen Daciens vorzutragen.

Es bleibt mir daher nur noch dieſes übrig, daß ich auch darüber Rechenſchaft ablege, warum ich mich bey der walachiſchen Sprache ſo lange aufgehalten, und nicht vielmehr gleich dem Hrn. Gener. v. Bauer die Oerter dieſer Länder genauer aufgezeichnet, und mehrere Naturalien und Alterthümer angezeiget habe. Denn daß man mir zu gleicher Zeit eine allzu große Weitläuftigkeit in den Abſchnitten von der Topographie und der Fruchtbarkeit dieſer Provinzen wollte zur Laſt legen, würde, wie mich dünket, einen offenbaren Widerſpruch mit ſich führen.

Von

Von dem Mangel also, der sich an natürlichen Seltenheiten, und transalpinischen Alterthümern in meinem Buche äußert, weiß ich keine andere Entschuldigung aufzubringen, als diese, daß ich nicht mehrere habe ausfindig machen können, als die ich hier bekannt gemachet habe; und wenn ich bedenke, daß die unaufhörlichen Einfälle der gothischen, hunnischen und tatarischen Völker die Denkmäler des Alterthumes in den Flächen der Walachey und Moldau seither weit leichter haben zernichten können, als in den bergigten Gegenden des mittländischen Daciens; so getraue ich mir zu behaupten, daß wir in den transalpinischen Provinzen mit aller möglichen Nachforschung auch nicht den zehnten Theil von Alterthümern und Seltenheiten, die wir vom temeswarer Banate und von Siebenbürgen haben, an den Tag bringen werden. Ich zweifle zwar keineswegs, daß viele, von der trägen Gleichgültigkeit ihrer bisherigen Bewohner unbemerkt, noch bis diese Stunde daselbst in tiefem Schutte begraben liegen. Aber, wer getraut sich ihren Spuren nachzugehen? wer wird sie in einem Lande aufsuchen, wo man alle Augenblicke Gefahr läuft, entweder von Straßenräubern ermordet oder von dem Hunger und den wilden Thieren verzehret zu werden? Zwar vernehme ich,

daß transalpinische Alterthümer von einem wälschen Geistlichen unlängst in einer öffentlichen Zeitung angekündiget worden. Ich habe seinen Namen bey aller meiner Nachfrage noch nicht erfahren, weder eine solche Ankündigung zu Gesichte bekommen können. Vielleicht ist an der ganzen Sache nichts, und man hat nur des dalmatinischen Abtes Poschkowich Reisen von Konstantinopel durch die Walachey und Moldau mit dem Namen der transalpinischen Alterthümer verwechselt.

Sollten jedoch solche auf dem Wege seyn, und einen gewissen Abt B., wie ich alsdann vermuthe, zum Verfasser bekommen, dessen ganze Erfahrung von dem transalpinischen Dacien darinn besteht, daß er einigemale in Staatsgeschäften der Pforte, oder des Fürsten in der Walachey von Bukuresch über den Marktflecken Piteschi, das Kloster Ardschisch und den rothen Thurm auf Wien gegangen, und auf ebendemselben Wege wiederum nach Bukuresch zurückgekommen ist, so wäre ich recht sehr begierig zu sehen, wie sich die Berge und Erdklüfte vor ihm aufgethan haben werden, um ihm ihre Schätze und vergrabene Seltenheiten zu zeigen, und was er unter dem vielversprechenden Titel der transalpinischen Alterthümer auf die Welt brin-

bringen werde? Ich befürchte, daß jenes eintreffen möchte:

Die Berge kreisten.
Was kömmt heraus? —

Nicht eine Maus, — o nein! sehr viel schönes und neues von der Poarta Romanilor, die er etwa unweit Kinány an dem Altflusse gesehen hat, und von dem trajanischen (nun karolinischen) Wege, von dem man ihm in der dortigen Gegend gar viele bisher unbekannte Dinge wird entdecket haben. Denn, ob er schon von der walachischen Sprache eben so viel als von der teutschen, das heißt: gar nichts gelernet hat, so wird er doch als ein Italiäner, wenn wir den Gelehrten von dieser Nation glauben wollen, (b) ohne einige Kenntniß dieser Sprache alles gar wohl verstanden haben, was ihm sein walachischer Lipkan, oder die Fuhrleute diesfalls zu erzählen für gut befunden; mithin ist für den Herrn Abt, und für alle Ausländer seines Schlages, welche die teutsche Sprache verachten, weil sie selbige zu erlernen entweder zu bequem sind,

(b) s. unten 2. Hauptst. 3. Abschnitt.

oder zu schwere Zungen haben, meine grammatikalische Abhandlung von der walachischen Sprache freylich um vieles zu weitläuftig ausgefallen. Für Teutsche oder teutschverstehende Gelehrte, denen ich in der Ankündigung dieses Werkes eine vollständige Nachricht von dieser Sprache versprochen habe, und die, wie ich bey dem seligen Pr. Thunmn lese, (c) nach einer solchen Nachricht ein Verlangen tragen, um zur Zeit einen nützlichen Gebrauch davon zu machen; für teutsche Reisende, Kriegs- und Staatsbediente, denen ihr Beruf, Aufenthalt und Amtsgeschäfte in Siebenbürgen, dem temeswarer Banate, der Bukowina und Marmarosch diese Sprache nothwendig und unentbehrlich machen: für diese wird sie nicht zu lang gerathen seyn, vielmehr befürchte ich das Gegentheil, und würde mich ihnen zu gefallen gerne mehr darüber ausgebreitet haben, wenn es dem Plane des ganzen Werkes, und dem Umfang so viel anderer Materien entsprochen hätte.

Was aber die letzte Ausstellung anbetrift, die ich deswegen befürchte, weil man hier ein vollständiges Verzeichniß aller Oerter von bey-

(c) s. Untersuchung über die Geschichte der östlichen Völker an der Donau.

beyden Provinzen vermisset, so wie uns der Herr Gener. v. Bauer in seinen Memoires eines von der Walachey geliefert hat; so muß ich es frey herausſagen, daß ich auf Zureden einiger Kenner, welche die häufigen Druckfehler des General Bauerſchen Verzeichniſſes einſahen, anfänglich entſchloſſen war, ebendaſſelbe in gleicher Ordnung, jedoch berichtigter, und mit Vorſetzung des Hauptortes von einem jeden Bezirke, welchen der Herr General unter die andern verſtecket hatte, in meinen topographiſchen Abſchnitt einzuſchalten, und ein ſolches auch von der Moldau beyzurücken, weil ich mir leicht vorſtellen konnte, daß in dem Gener. Bauerſchen Atlas ſelbſt, wenn er zu Stande kommen ſollte, dieſe Namen nicht viel richtiger, als in den Memoires herauskommen würden. Bey reiferem Nachdenken aber fand ich, daß ich mir ein Gewiſſen daraus machen müßte, in einem Werke, welches nicht bloß der Erdbeſchreibung dieſer Länder gewidmet iſt, beynahe einen ganzen Band, (denn ſo viel Raum würden ſie gewißlich eingenommen haben,) mit ſo vielen für die meiſten Leſer ganz gleichgültigen, wo nicht eckelhaften Namen, ſo gar von Dörfern anzufüllen, die der Wuth des Krieges nicht entgangen, und nicht einmal mehr vorhanden ſind. Wenn ich daher

in dem topographiſchen Abſchnitte dieſes Werkes nichts als die Hauptörter, die Sitze der Isbravnike, und die berühmtern Marktflecken, nebſt der Zahl der vornehmſten Klöſter und Bojarnhäuſer angezeiget habe, ſo erwarte ich deswegen um ſo weniger einen Verweis, als man die Namen der meiſten übrigen Oerter auf der Karte ſelbſt um einen weit geringern Preis, als in dem General Bauerſchen Atlas, welcher 20 fl. koſtet, auf ihrer wahren Stelle und Lage finden und leſen kann.

Nun zum Beſchluß der Vorrede nur noch ein Wort, und dann mag Marforius ſich räuſpern und die Feder ſpitzen. (d)

Aergert ſie, mein Herr Marforius, auch dieß, daß ich die Autorſchaft ſo ſehr erniedrige, indem ich wider die alte wohlhergebrachte Gewohnheit nur in der einfachen Zahl erzähle, ſo belieben ſie zu bedenken, daß ich gleich dem Guguck in Gellerts Fabeln ſehr oft von mir ſelber ſpreche, und noch öfter als Augenzeuge ſchreibe, wo das majeſtätiſche Wir gar poſſierlich würde geklungen haben; von dem nichts zu ſagen, daß eine Geſchichte, woran ich, Gott ſey gedankt, allein, und — bald hätte ich geſagt, am erſten Hand angeleget habe, ſich nicht wohl im Namen anderer, oder mehrerer Verfaſſer erzählen läßt.

Sind

(d) ſ. in Kleiſts Gedichten den Marforius.

Sind ſie auch mit dieſer Rechtfertigung nicht zufrieden, und durch die vielen guten Worte, die ich ihnen in dieſer langen Vorrede gegeben habe, noch nicht beſänftiget, ſo weiß ich mir nicht anders zu helfen, als daß ich mit den Worten, welche Michael Cervantes zu ihrer Art von Leſern ſagte, mich bey ihnen beurlaube.

Ich will ſie ihnen auf Spaniſch herſetzen, vielleicht verſtehen ſie ſie alleine nicht, und werden deſto eher gut: No quiero yrme con la corriente del uſo, ni ſuplicarte caſi con las lagrimas en los ojos, como otros hazen, lettor mio, que perdones, o diſſimules las faltas, que en eſte mi hijo vieres — — y aſſi puedes dezir de la hiſtoria todo a quello, que te pareciere ſin temor, que calunien por el mal, ni te premien por el bien, que dezieres della. (e)

Dem beſcheidenen Kritiker aber, und dem billigen Leſer empfehle ich mich, und dieſe Erſtlinge meines Fleißes zur geneigten Aufnahme und gütigen Nachſicht.

(e) In der Vorrede zu ſeinem Don Quixotte.

Inhalt des ganzen Werkes.

Erster oder geographischer Theil.

Erstes Hauptstück.

Physischer Zustand, oder geographisch-orographisch-topographische Beschreibung des transalpinischen Daciens.

Erster Abschnitt.

Grenzen und Nachbarn, astronomische Lage, Umfang und Klima.

Zweyter Abschnitt.

Von der Fruchtbarkeit und dem natürlichen Reichthume des transalpinischen Daciens, in den drey Reichen der Natur betrachtet.

Dritter Abschnitt.

Von der topographischen Beschaffenheit des alten Daciens, vor- und unter der Herrschaft der Römer.

Vierter Abschnitt.

Topographische Beschaffenheit, oder Beschreibung der merkwürdigsten Oerter, Berge, Flüsse ꝛc. des heutigen transalpinischen Daciens.

Zwey-

Zweytes Hauptstück.

Von dem Ursprunge der walachischen, und anderer im transalpinischen Dacien wohnender Nationen; und von der Sprache, Religion, Sitten, Gebräuchen, Tänzen und Musik der erstern.

Erster Abschnitt.

Von dem Ursprunge der walachischen Nation.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Ursprunge und dem Zustande der übrigen im transalpinischen Dacien wohnenden Nationen, als da sind die Türken, Tatarn, Griechen, Sachsen, Ungern, Slaven oder Sirken, und Reussen, die Armenier, Zigeuner und Juden.

Dritter Abschnitt.

Grammatikalische Abhandlung von der walachischen Sprache.

Vierter Abschnitt.

Von der Religion der Walachen, und ihren Gebräuchen, welche auf dieselbe eine Beziehung haben.

Fünfter Abschnitt.

Von den Sitten, Gemüthskarakter, Tracht, Kost, Tänzen, und übrigen Profangebräuchen der Walachen, die weder aus einer Religion, noch aus ihrer Staatsverfassung unmittelbar herzuleiten sind.

Sechster Abschnitt.

Theorie der türkischen und griechischen Tonkunst, und die Vergleichung derselben mit der chinesischen Musik.

Drittes Hauptstück.

Politische und kirchliche Verfassung des transalpinischen Daciens.

Erster Abschnitt.

Wissenschaften und Gelehrsamkeit der Walachen in einem jeden Fache.

Zweyter Abschnitt.

Land- und Hofämter.

Dritter Abschnitt.

Justizverwaltung.

Vierter Abschnitt.

Kriegsverfassung.

Fünfter Abschnitt.

Hofceremoniel.

Sechster Abschnitt.

Die Bevölkerung dieser Länder, als Wirkung und Ursache von ihrer Finanzeinrichtung und den fürstlichen Einkünften betrachtet.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Handel, sowohl dem wirklichen als dem möglichen, beydes in Rücksicht auf das Innere dieser Provinzen, und mit den benachbarten kaiserl. Staaten.

Achter Abschnitt.

Von den Bischöfen, Mönchen und Nonnen, Kirchen und Klöstern.

Neunter Abschnitt.

Kurze Geschichte der ehemaligen, und zum Theile annoch bestehenden katholischen Bisthümer Milkow und Argis oder Ardschisch.

Zehn-

Zehnter Abschnitt.

Nachricht von dem öffentlichen Gottesdienste, und den Freyheiten der evangelischen Gemeinden in diesen zwey Fürstenthümern.

Eilfter Abschnitt.

Untersuchung über den Ursprung des walachischen Rabens und des moldauischen Ochsenkopfes in ihren Landwapen.

Zwölfter Abschnitt.

Moralischpolitische Betrachtung über die Beschaffenheit und Wirkung einer jeden despotischen Staatsverfassung überhaupt, und des walachischmoldauischen Despotismus insbesondere.

Zweyter oder historischer Theil.

Erstes Hauptstück.

Aelteste Geschichte.

Erster Abschnitt.

Der Dacier vom J. der Welt 3351 bis zum J. Christi 105.

Zweyter Abschnitt.

Der Römer vom J. Christi 105 bis 274.

Dritter Abschnitt.

Der Gothen vom J. 274 bis 376.

Vierter Abschnitt.

Der Hunnen vom J. 376 bis 454.

Fünfter Abschnitt.

Der Gepiden und Longobarden vom J. 454 bis 553.

Sechster Abschnitt.

Der Hunnawaren vom J. 553 bis 634.

Zweytes Hauptstück.

Mittlere Geschichte.

Erster Abschnitt.

Der Slaven und Bulgarn vom J. 634 bis 840.

Zweyter Abschnitt.

Der Ungern vom J. 840 bis 889.

Dritter Abschnitt.

Der Ungern und Petschenägen vom J. 889 bis ins Jahr 1000.

Vierter Abschnitt.

Der Ungern, Jazygern und Komanern, vom Jahr 1000 bis zum Jahr 1243.

Fünfter Abschnitt.

Der ersten walachischen Banen und Fürsten vom J. 1243 bis 1500.

Drittes Hauptstück.

Neueste Geschichte der transalpinischen Fürsten unter türkischer Bothmäßigkeit.

Erster Abschnitt.

Unter türkischer Bothmäßigkeit vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis zum Ende desselben, oder bis zum Tode des Mihai Woden.

Zweyter Abschnitt.

Geschichte Daciens vom Tode des Mihai Woden bis zum karlowitzer Frieden, d. i. von 1601 bis 1700.

Dritter Abschnitt.

Vom karlowitzer bis zum passarowitzer Frieden, vom Jahr 1700 bis 1719.

Vierter Abschnitt.

Vom passarowitzer bis zum belgrader Frieden, nämlich vom Jahr 1719 bis 1739.

Fünfter Abschnitt.

Vom belgrader bis zum russischen Frieden bey Schumlia, d. i. vom Jahr 1739 bis 1774.

Sechster Abschnitt.

Vom Frieden bey Schumlia bis zum letzten Waffenstillstand zwischen Rußland und der Pforte dd. 10. März 1779, und der Zulassung russischer Konsuln in beyden Provinzen, als eine Bedingung derselben, mit Ende des Jahrs 1780.

Tit. Petron. Arbitri

Satyricon, *Ed. Traj. p.* 157—159.

O mi, inquit, hoſpites, ſi negotiatores eſtis, mutate propoſitum aliudque vitæ præſidium quærite; ſin autem urbanioris notæ homines ſuſtinetis mentiri, recta ad lucrum curritis: in hac enim Urbe non litterarum ſtudia celebrantur, non eloquentia locum habet, non frugalitas, ſanctique mores laudibus ad fructum perveniunt, ſed quoscunque homines in hac Urbe videritis, ſcitote in duas partes eſſe diviſos: nam aut *captantur*, aut *captant* — videbitis, inquit, oppidum, tanquam in peſtilentia campos, in quibus nihil aliud eſt, niſi *cadavera*, quæ lacerantur, aut *corvi*, qui lacerant.

Nachricht
an meine Herren Subscribenten.
P. T.

Bey Uebersendung des ersten Bandes meiner vollständigen transsilvanischen Geschichte, will ich mich nicht entschuldigen, meine Herren, daß derselbe erst itzo nach Anfang des gegenwärtigen Jahres folget, da ich in meinem Vorberichte ihn schon auf Ostern des verflossenen Jahres zu liefern versprochen hatte. Man ist nicht Herr seines Schicksales, und sieht nicht alle Hindernisse zuvor. Ein grosser Theil der Liebhaber meiner Arbeit unterzeichnete nur vor einigen Monaten. Bis dahin war ihre Anzahl so geringe, daß mir aller Muth entfiel, dieses kostspielige Werk jemals bekannt zu machen. Der Buchdrucker, der Kupferstecher, der Abschreiber will Zeit zu seinem Geschäfte haben, die einige derselben, wie ich so eben erfahren habe, des schriftlichen Vertrages ungeachtet, noch auf ganze Monate hinaus zu dehnen sich kein Gewissen machen; und wißbegierige Freunde dieser unbekannten Geschichte werden nicht darauf ansehen, ob sie selbige um ein Paar Monate ehender, oder später zu lesen bekommen. Ganz was anders komme ich bey meinen Herren Unterzeichnern zu rechtfertigen. Ich habe in meinem Vorberichte den Band für 2 fl. Wiener Währung angebothen, und dabey gesagt, daß man das ganze Werk in 2. Median- oder Octavbände zu bringen hoffte. Hier betrog ich mich, und damit mich niemand anklage, daß ich auch andere betrogen habe, so stelle ich es itzo einem jeden frey, das Buch um den festgesetzten Preis anzunehmen, oder auszuschlagen.

Da ich aber meinen Herren Unterzeichnern und Freunden allzuviele Hochachtung schuldig bin, als daß ich glauben könnte, Sie hätten ein vollständiges kritisches Werk, wie das meinige ist, bloß darum kaufen wollen, weil es kurz, und wohlfeil, das heißt, mangelhaft werden sollte; so bin ich Ihnen auch schuldig, Rede und Antwort zu geben, warum es mehrere Bände enthalten wird, als ich es selbst vermuthet hatte.

Voraus gesetzt, daß sich ein Werk, worinnen man von einem noch fast ganz unbekannten Lande eine sichere Topographie und zuverläßige Karten liefern will, worinnen man den Ursprung einer, bis itzt noch so problematischen Nation kritisch festsetzen, und wo man zugleich ihre noch ganz unbekannte Sprache grammatikalisch lehren, und überdies noch gewisse, eben so unbekannte Künste, als da sind

die türkische und griechische Musik, bekannt machen, und dann die ganze verworrene alte, mittlere, und neuere Geschichte eines so weitläuftigen Landes, als das ganze Dacien ist, und so vieler Völker, die es abwechselnd bewohnet haben, in ein helleres Licht, als bisher geschehen, setzen will — vorausgesetzt, sage ich, daß solch ein Werk, wie ich itzo erst erfuhr, da ich die letzte Feile daran legte, sich nicht in 2 Bände einschränken läßt, wofern man nicht dem Leser unter dem prahlenden Titel einer allgemeinen kritischen Geschichte von Dacien ein Gerippe von derselben verkaufen will: so kömmt hier noch vorzüglich dieses in Erwägung, daß ich um die gemachte Taxe (auf 2 Bände nur) nicht einmal die Karten, und übrigen Zeichnungen hätte bestreiten können, und wer nur die, zu solchen Stichen erforderlichen Unkosten kennet, und z. B. weiß, daß Griselini's Geschichte vom temeswarer Banate, in einem einzigen Quartbande, und mit weniger Kupfern, als die meinige hat, in Wien 6 fl. und seine schlecht gestochene Karte besonders 30 kr. kostet, die neue Karte von Ungern aber, welche keine Situationen, wie die meinigen, enthält, ganz allein um 40 kr. und noch höher verkauft wird; der wird es nicht in Zweifel ziehen, wenn ich sage, daß ich Koß die 4 Landkarten, die zu diesem ersten Bande gehören, das Buch, den Grundriß und das Wappen nicht dazu gegeben, höher als um 2 fl. verkaufen werde.

Eine gleiche Versicherung kann ich auch bey dem 2. Bande auf mich nehmen, wo die musikalischen Stücke und Figuren, und die neugegossenen griechischen Noten, nebst den walachischen Buchstaben und Accenten mir nicht viel wohlfeiler zu stehen kommen.

Es scheinet auch, daß man die Wahrheit dessen, was ich itzo sagte, noch vor mir an den meisten Orten sehr wohl eingesehen hat. In Wien war meine Ankündigung nicht so bald gelesen, als jedermann muthmassete, daß ich die Rechnung ohne den Wirth gemachet, und in Hermannstadt waren einige einsichtsvolle Herren Gubernialräthe so billig, öffentlich zu sagen, daß man mit mir vollkommen zufrieden seyn könnte, wenn ich auch nur die Hälfte dessen, was ich versprochen, hielte. Ich will nicht weniger, als ich versprach, im Gegentheile, ich will noch mehr als dieses liefern; aber in 2 Medianbänden zu 30 und mehr Bögen? — dies mag ein anderer anstatt meiner versuchen. —

Also hätte ers gleich Anfangs sagen sollen. — Dies ist ein Vorwurf, den mir einige sonder Zweifel machen werden. Ich diene hierauf zur Antwort: Hätte ich meinem damaligen Antrage zu folge mein Buch und Landkarten irgendwo im römischen Reiche auf-

ausserhalb den kaiserl. Erbländern drucken und stechen lassen, so würde ich auch in diesem Stücke mit weniger Nachtheil für mich mein Wort pünktlich gehalten haben, und die Herren Unterzeichner, die grösstentheils Inländer sind, hätten zween, oder drey, aus Mangel der Korrektur ganz fehlerhafte, und wegen ihrer unförmlichen Dicke sehr unbequeme Bände mit schlecht gestochenen Karten in eben dem Preise, und wenn Sie die Mauth- Fracht- und Speditionsunkosten, die Sie auf sich genommen haben, dazuschlagen, noch theurer erhalten, als Ihnen itzo die 4 Bände kosten werden, die ich der Vollständigkeit, Proportion und grössern Unkosten wegen daraus zu machen gezwungen bin.

Nichtsdestoweniger bleibt es einem jeden Herrn Subscribenten nochmals freygestellet, seine Unterschrift zurückzunehmen, und mein Buch, das ich ihm zu übermachen die Ehre habe, woferne es nur nicht auf meine Unkosten geschieht, an Herrn Rudolph Gräffer nach Wien zurückzuschicken, indem ich ihn versichern kann, daß ohne Unterzeichnung, welche nur noch bis Ende künftigen Monates März dauren wird, bey mir selbst der Band nicht anders als für $2\frac{1}{2}$ fl., und bey den Hrn. Buchführern vielleicht noch höher verkaufet werden wird. Ich halte mich berechtiget, in gesagtem Falle die Unkosten, und den etwaigen Nachtheil mir als eine Billigkeit zu verbitten, nachdem ich gezeiget habe, daß die Hrn. Unterzeichner aus einer grössern Anzahl Bände ehender Vortheil, als Schaden ziehen werden.

Was die Erscheinung der übrigen Bände betrift, so berufe ich mich auf das Zeugniß des wienerischen Buchdruckers Hrn. Mathias Andreas Schmidt, welcher das Werk, und diese Nachricht drucket, daß er dem, mit ihm eingegangenen Vertrag zufolge, den 2ten Band mit Ende des künftigen Monats März, und den 3ten bis Ende May, l. J. auszufertigen sich anheischig gemachet hat, wenn anders T. Hrn. Subscribenten ausbedungener massen den Betrag der ersten 2 Bände pr. 4 fl. binnen der ersten Frist an schon genannten Hrn. Buchführer Rud. Gräffer einzuschicken nicht säumen werden; welches, wenn es zu Ersparung der Diligence-Unkosten und zu Gewinnung der Zeit durch irgend eine beliebige Anweisung in Wien geschehen kann, ich als eine besondere Gefälligkeit zu schuldigstem Dank erkennen werde. Vielleicht verdiene ich diese Gefälligkeit von Denselben, wenn ich das Vergnügen haben werde, Ihnen zu sagen, daß Sie an meinem Stiche von der östreichischen Moldau eine Karte bekommen, die vielleicht in ganz Teutschland die erste und einzige ist, welche aus besonderer Vergünstigung mit vollkommenen

Si-

Situationen im Drucke erscheinet; und daß ich die 2 Karten von der Walachey und Moldau, welche schon einmal gestochen, aber schlecht ausgefallen waren, von einem bessern Künstler mit doppelten Unkosten zum zweytenmale stechen lasse, nur damit ich die Liebhaber meines Werkes in allem mit schöner und richtiger Arbeit bedienen möge; weswegen sämmtliche Hrn. Subscribenten und Käufer erinnert werden, diesen ersten Band bis zur Ankunft des zweyten nicht ordentlich binden, sondern nur heften zu lassen, damit die zwey abgängigen Karten nachher ohne Schaden des Einbandes an ihre Stelle nachgebunden werden können.

Sollten einige von den P. T. Hrn. Unterzeichneten nach Empfang der geographischen Bände auf den historischen Theil, welcher mit jenen eben keinen nothwendigen Zusammenhang hat, nicht weiter vorschiessen wollen; so lasse ich diesfalls einem jeden seine Freyheit, und bitte nur, mich, oder Herrn Gräffer in Zeiten davon zu benachrichtigen, damit ich dem zufolge mit der Uebermachung gedachten Theiles Ihnen keine beschwerliche Unkosten, und mir keine vergebliche Mühe mache. Ich schmeichle mir aber, daß nach Durchlesung des ersten Theiles keiner ein paar Gulden ansehen, und am Ende gestehen werde, daß er in den kaiserl. Staaten, wo Druck, Stich, Guß, und alles Zugehör so kostbar ist, noch nie ein Buch mit so vielen Kupferstichen so wohlfeil gekaufet hat, und schwerlich jemals wieder kaufen wird.

Ich denke darum: ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort. In gröbern Schaden, hoffe ich, daß mich keiner bringen werde, der eben diesen Grundsatz häget. Und dann ist es mir Lohnes genug, wenn ich erfahren werde, daß ich meine P. T. Herren Subscribenten ganz, die Kenner aber aus jeder Klasse wenigstens einigermassen mit meiner Arbeit befriediget, vor allem aber, daß ich meinem Vaterlande, für welches ich eigentlich schreibe, wo nicht itzt gleich, doch in der Folge einigen Nutzen darmit verschaffet habe.

In dieser schmeichlenden Hofnung habe ich die Ehre zu seyn

Meine Herren P. T.

Dero

Wien d. 20. Horn. 1781.

gehorsamster Diener,
K. K. Sulzer, ehmal. k. k. Hauptm. u. Ad

Erſtes Hauptſtück.

Phyſiſcher Zuſtand, oder geographiſch-orographiſch-topographiſche Beſchreibung des transalpiniſchen Daciens.

Erſter Abſchnitt.

Grenzen und Nachbarn, aſtronomiſche Lage, Umfang und Klima.

§. 1.

Grenzen.

Unter den vielen verworrnen Nachrichten, die von dem alten Dacien bis auf unſere Zeiten gekommen ſind, hat vielleicht keinen mehreren Beyfall gefunden, als diejenige: daß das alte Dacien von dem karpathiſchen Gebirge, den Flüſſen Tibiskus und Hieraſus, das iſt, der heu-

tigen Theiß, der Donau und dem Pruth eingeschlossen worden; und daß also die Moldau, die Walachey, Siebenbürgen und das heutige temeswarer Banat, nebst den übrigen jenseits der Theiß gelegenen ungarischen Gespanschaften die einzigen Provinzen Daciens ausgemacht haben. Ptolomäus sagte es (a), und ihm hat es Schulz (b) und die meisten übrigen Erdbeschreiber nachgeschrieben, daß das jenseits dem Pruth gelegene Land, welches jetzo ein Theil von der Moldau ist, theils aber Bessarabien heißet, und von dem Pruth und Dniester eingeschlossen wird, zum europäischen Sarmatien gehöret habe.

So wenig ich mich über diese Meinung mit ihren Vertheidigern in einen Streit einzulassen gedenke, so wird es mir doch vergönnet werden, die Ursachen anzuführen, warum ich derselben nicht schlechterdings und ohne alle Ausnahme beypflichten kann, und vielmehr dafür halte, daß Dacien, wo nicht zu den Zeiten des Ptolomäus oder Trajans, doch vor- oder nachher, so wie heutiges Tages, sich bis an den Dniester erstrecket habe.

Da es hier nicht der Ort ist, zu untersuchen: ob die Gothen, Geten, Dacier, und andere mehr, ein und ebendasselbe Volk gewesen; so wird es genug seyn, die Stellen anzuzeigen, aus welchen erhellet, daß die Gothen, und zwar die Therwinger, oder sogenannten Visigothen, oder Westgothen, die Gegend von dem Dniester bis an die Donau, mithin, wenn wir diesem zahlreichen Volke, wovon zur Zeit des hunnischen Einfalls Valens allein zu 200,000 Mann in

(a) Geographia L. 3. c. 8.
(b) In Manuali geograph.

in Thracien aufnahm, nicht einen allzuengen Raum in dem einzigen, zwischen dem Pruth und Dnieſter gelegenen Ländchen einräumen wollen; außer dieſem auch, wo nicht ganz Dacien, doch die Walachey und Moldau ganz gewiß innegehabt haben (c); der vielen Einfälle nicht zu gedenken, welche, wie ich im zweyten Theile zeigen werde, die Gothen, Hunnen, Avaren, und andere Barbaren über die Donau in Thracien, Mösien, und letztlich in Panonien unternommen haben; Einfälle, welche, wie mich deucht, nothwendiger Weise vorausſetzen, daß die Gothen nicht nur von dem itzigen Beſſarabien, ſondern auch von der Walachey Meiſter geweſen.

Was aber meiner Muthmaßung, (denn meine Meinung will ich niemanden für eine Gewißheit aufdringen,) was meiner Meinung, ſage ich, am meiſten zu ſtatten kömmt, iſt unſtreitig dieſes: daß, den Schriftſtellern der daciſchen Geſchichte zufolge, Neudacien, verſtehe dasjenige, wohin die aus Altdacien vom Aurelian abgeführten römiſchen Pflanzvölker und Beſatzungen überſiedelt worden, ſich an dem mittägigen Ufer der Donau, ſo wie das alte an dem nördlichen Geſtade bis an die Mündungen dieſes Fluſſes herunter gezogen habe. (d)

Erwägen wir hiebey, daß die neuern byzantiniſchen Geſchichtſchreiber der beſſarabiſchen Stadt Kilia, als einer walachiſchen Stadt, Meldung thun, (e)

(c) ſ. Allgemeine Welthiſt. 17. B. 15. Hauptſt. 2. Abſchn. §. 146. u. f. f. und die daſelbſt angeführten Schriftſteller.

(d) ſ. Allgemeine Welthiſtorie; Cellarius orb. ant. und Procop. Cæſar. de ædific. L. 4. C. 5. 6 und 7.

(e) ſ. Stritters Memor. pop. &c.

daß auch das übrige Dacien von mehrerern Geschichtschreibern für einen Theil des europäischen Scythiens oder Sarmatiens, eben sowohl als Bessarabien ausgegeben wird; mit einem Worte, daß ein Eroberer die Moldau, ohne Bessarabien, und umgekehrt, schwerlich jemals behaupten oder besitzen kann: (f) so sollte ich mir beynahe schmeicheln dürfen, meiner Muthmaßung den Werth einer geographischen Gewißheit verschafft zu haben.

Doch dem sey wie ihm wolle, so ist es uns genug, daß die ganze Strecke dieses zwischen dem Pruth und Dniester gelegenen Strich Landes unlängst ganz der Moldau angehöret hat, und daß der nördliche Theil desselben noch heut zu Tage die Unterherrschaft des Hospodars in der Moldau anerkenne; Umstände, welche mich hinlänglich zu berechtigen scheinen, daß ich in Beschreibung dieses Fürstenthumes, als des ansehnlichsten Stückes von Dacien, auch von Bessarabien einige, wenigstens geographische Beleuchtung gebe, womit ich dem Leser einen desto angenehmern Dienst zu erweisen hoffe, da eben diese diejenigen Länder sind, von welchen man unter allen andern in Europa vielleicht die allerwenigste Kenntniß hat. Und auf diese Weise hätten also die heutigen transalpinischen Walachen jenseits dem Dniester, vom Aufgang und Mitternacht her die Tatarn und Reussen; von Abend jenseits den Karpathen die Ungern und Siebenbürger, und von Mittag über die Donau hin die Bulgarn und Servier zu Nachbarn; von denen im Verfolge dieser Geschichte mehrers vorkommen wird.

Um

(f) s. die beygelegten Karten von der Moldau und dem alten Dacien.

Um aber dieſe Grenzen, welchen der Herr General von Bauer und Herr Carra eine ſo verſchiedene Stellung geben, etwas genauer zu beſtimmen, und außer allen Widerſpruch zu ſetzen, wird es nicht überflüſſig ſeyn, wenn ich beyder ihre eigne Worte in einer verkürzten Ueberſetzung hier beyrücke.

Die untere Moldau, ſagt Carra (g), erſtrecket ſich gegen Oſten von Jaſſy an bis an Bender. Von Mittag hat ſie Ancyre, Galatium, ſonſt Galatſch an der Donau, und von Abend die Walachey und die Berge von Siebenbürgen, die längs dem Wege Tetras hinlaufen, zur Grenze. Die obere Moldau fängt bey Jaſſy an, und hat mit der unteren Moldau vom Morgen ein und ebendieſelben Grenzen; aber gegen Abend wird ſie von dem karpathiſchen Gebirge oder den ſiebenbürgiſchen Alpen eingeſchloſſen, und endiget ſich bey Snyadin, einer Stadt von Podolien.

Wir wollen unberührt laſſen, ob Snyadin in Podolien, oder vielmehr in Galizien liege; aber wie iſt es möglich, daß die obere, längs den Karpathen hin laufende Moldau keine andern Grenzen, als die untere Moldau habe, welche doch nach der Ausweiſung meiner und der kantemiriſchen Karte die ganze öſtliche Seite längs dem Dnieſter hin einnimmt? — Herr Carra muß eine ganz andere Eintheilung der Moldau, als Kantemir gewußt, oder hier ſich gewißlich geirret haben.

Er hat aber meines Erachtens auch da nicht vollkommen recht, da er der Moldau nur Galatz zur ſüdlichen, und die karpathiſchen Berge ſamt der gan-

(g) Hiſtoire de la Moldavie &c. p. 6.

zen Walachey, ohne Einschränkung, zur westlichen Grenze giebt: maßen es der bloße Anblick beyder Karten lehret, daß nur der obere Theil der Walachey der Moldau westlich liege, die untere Walachey aber, oder die sogenannte Zara de schoß, so wie Galatz, zur mittägigen Grenze derselben gehöre.

Von der Walachey sind die Grenzen, nach der Bestimmung des Herrn v. Bauer (h), folgende: Die karpathischen Berge, die sich von Südosten gegen Südwesten ziehen, scheiden diese Provinz (die Walachey) von Siebenbürgen nordwerts. Von Südosten läuft diese Bergkette nicht bis Orschawa herunter, wohl aber von Nordosten. Es muß also jenes ein Druckfehler seyn. Warum aber der Herr General ganz Siebenbürgen der Walachey nördlich setze, oder die ganze Walachey, gegen Siebenbürgen betrachtet, für dessen südliche Grenze halte, dazu mag er Gründe gehabt haben, die ich nicht errathen kann. Ist es aber ausgemacht, und der Natur des Geschäftes gemäß, daß man bey der Beobachtung des Sonnenlaufes in einem Lande sich nicht in diesen oder jenen Winkel, sondern in den Mittelpunkt desselben stellen, und alsdann erst die verschiedenen Himmelsgegenden, Lagen und Grenzen abnehmen und festsetzen müsse: so kann ich es schwer begreifen, wie ganz Siebenbürgen, samt dem temeswarer Banate, bis auf Mehadia, wie schon belobter Herr General weiter behauptet (i), der Walachey völlig nördlich, und nur der schmale Raum von Orschawa bis Mehadia allein

(h) Memoires historiques & geographiques sur la Valachie, chap. I. p. 5.

(i) loc. cit.

allein ihr westlich liegen soll. Vielmehr und im Gegentheile sollte ich aus der Gestalt der Karte, und nach meinen eigenen Beobachtungen dafür halten, daß nicht nur das ganze temeswarer Banat, sondern auch noch das Stück von Siebenbürgen bis dahin, wo die Karpathen sich brechen und ganz ostwerts ziehen, nämlich bis an den rothen Thurm in der Gegend von Hermannstadt, die westliche Grenze von der Walachey ausmache.

Aus gleichem Grunde, wenn ich in der Mitte der Walachey, da, wo sich der 43. und 45. Grad der Breite und Länge kreuzen, oder zu Bukuresecht stehe, und mich gegen Norden wende, sehe ich es nicht ein, wie der Herr General den Bach Milkow ganz von seinen Quellen an (wenigstens nimmt er diese nicht aus) nebst dem Flusse Sereth zur östlichen Grenze der Walachey habe machen können, da er doch sonst die südliche Grenze derselben jenseits der Donau, nämlich die Bulgarey bis an den Bach Woditza in dem Banate von Krajowa, und von diesem Bache bis nach Orschawa, einem Theile des Königreichs Serwien, so genau und richtig angegeben hat? Doch es ist kein Wunder, daß die wenigen Erdbeschreiber, die wir von diesen so wenig betretenen Provinzen kennen, mit einander zum Theile in Widerspruch gerathen. Da dieselben, gegen den Lauf der Sonne betrachtet, eine etwas schiefe Lage haben, so konnte es wohl nicht anders geschehen, als daß der eine etwas zu viel links, der andere zu sehr rechts sah, und daher beyde verschiedene Berge, Flüsse oder Gegenden zu Mark- und Kennzeichen ihrer Grenzen annahmen.

Weit mehr wundert es mich, daß keiner hierinnen dem Ptolomäus gefolget ist, aus welchem sie in

die türkische und griechische Musik, bekannt machen, und dann die ganze verworrene alte, mittlere, und neuere Geschichte eines so weitläuftigen Landes, als das ganze Dacien ist, und so vieler Völker, die es abwechsend bewohnet haben, in ein helleres Licht, als bisher geschehen, setzen will — vorausgesetzt, sage ich, daß solch ein Werk, wie ich itzo erst erfuhr, da ich die letzte Feile daran legte, sich nicht in 2 Bände einschränken läßt, wofern man nicht dem Leser unter dem prahlenden Titel einer allgemeinen kritischen Geschichte von Dacien ein Gerippe von derselben verkaufen will: so kömmt hier noch vorzüglich dieses in Erwägung, daß ich um die gemachte Taxe (auf 2 Bände nur) nicht einmal die Karten, und übrigen Zeichnungen hätte bestreiten können, und wer nur die, zu solchen Stichen erforderlichen Unkosten kennet, und z. B. weiß, daß Griselinis Geschichte vom temeswarer Banate, in einem einzigen Quartbande, und mit weniger Kupfern, als die meinige hat, in Wien 6 fl. und seine schlecht gestochene Karte besonders 30 kr. kostet, die neue Karte vom Ungern aber, welche keine Situationen, wie die meinigen, enthält, ganz allein um 40 kr. und noch höher verkauft wird; der wird es nicht in Zweifel ziehen, wenn ich sage, daß ich bloß die 4 Landkarten, die zu diesem ersten Bande gehören, das Buch, den Grundriß und das Wappen nicht dazu gegeben, höher als um 2 fl. verkaufen werde.

Eine gleiche Versicherung kann ich auch bey dem 2. Bande auf mich nehmen, wo die musikalischen Stücke und Figuren, und die neugegossenen griechischen Noten, nebst den walachischen Buchstaben und Accenten mir nicht viel wohlfeiler zu stehen kommen.

Es scheinet auch, daß man die Wahrheit dessen, was ich itzo sagte, noch vor mir an den meisten Orten sehr wohl eingesehen hat. In Wien war meine Ankündigung nicht so bald gelesen, als jedermann muthmassete, daß ich die Rechnung ohne den Wirth gemachet, und in Hermannstadt waren einige einsichtsvolle Herren Gubernialräthe so billig, öffentlich zu sagen, daß man mit mir vollkommen zufrieden seyn könnte, wenn ich auch nur die Hälfte dessen, was ich versprochen, hielte. Ich will nicht weniger, als ich versprach, im Gegentheile, ich will noch mehr als dieses liefern; aber in 2 Medianbänden zu 30 und mehr Bögen? — dies mag ein anderer anstatt meiner versuchen. —

Also hätte es gleich Anfangs sagen sollen. — Dies ist ein Vorwurf, den mir einige sonder Zweifel machen werden. Ich diene hierauf zur Antwort: Hätte ich meinem damaligen Antrage zu folge mein Buch und Landkarten irgendwo im römischen Reiche

auf-

ausserhalb den kaiserl. Erbländern drucken und stechen lassen, so würde ich auch in diesem Stücke mit weniger Nachtheil für mich mein Wort pünktlich gehalten haben, und die Herren Unterzeichner, die grösstentheils Inländer sind, hätten zween, oder drey, aus Mangel der Korrektur ganz fehlerhafte, und wegen ihrer unförmlichen Dicke sehr unbequeme Bände mit schlecht gestochenen Karten in eben dem Preise, und wenn Sie die Mauth- Fracht- und Speditionsunkosten, die Sie auf sich genommen haben, dazuschlagen, noch theurer erhalten, als Ihnen itzo die 4 Bände kosten werden, die ich der Vollständigkeit, Proportion und grössern Unkosten wegen daraus zu machen gezwungen bin.

Nichtsdestoweniger bleibt es einem jeden Herrn Subscribenten nochmals freygestellet, seine Unterschrift zurücknehmen, und mein Buch, das ich ihm zu übermachen die Ehre habe, woferne es nur nicht auf meine Unkosten geschieht, an Herrn Rudolph Gräffer nach Wien zurückzuschicken, indem ich ihn versichern kann, daß ohne Unterzeichnung, welche nur noch bis Ende künftigen Monates März dauren wird, bey mir selbst der Band nicht anders als für $2\frac{1}{2}$ fl., und bey den Hrn. Buchführern vielleicht noch höher verkaufet werden wird. Ich halte mich berechtiget, in gesagtem Falle die Unkosten, und den etwaigen Nachtheil mir als eine Billigkeit zu verbitten, nachdem ich gezeiget habe, daß die Hrn. Unterzeichner aus einer grössern Anzahl Bände ehender Vortheil, als Schaden ziehen werden.

Was die Erscheinung der übrigen Bände betrift, so berufe ich mich auf das Zeugniß des wienerischen Buchdruckers Hrn. Matthias Andreas Schmidt, welcher das Werk, und diese Nachricht drucket, daß er dem, mit ihm eingegangenen Vertrag zufolge, den 2ten Band mit Ende des künftigen Monats März, und den 3ten bis Ende May, l. J. auszufertigen sich anheischig gemachet hat, wenn anders T. Hrn. Subscribenten ausbedungener massen den Betrag der ersten 2 Bände pr. 4 fl. binnen der ersten Frist an schon genannten Hrn. Buchführer Rud. Gräffer einzuschicken nicht säumen werden; welches, wenn es zu Ersparung der Diligence-Unkosten und zu Gewinnung der Zeit durch irgend eine beliebige Anweisung in Wien geschehen kann, ich als eine besondere Gefälligkeit zu schuldigstem Dank erkennen werde. Vielleicht verdiene ich diese Gefälligkeit von Denselben, wenn ich das Vergnügen haben werde, Ihnen zu sagen, daß Sie an meinem Stiche von der östreichischen Moldau eine Karte bekommen, die vielleicht in ganz Teutschland die erste und einzige ist, welche aus besonderer Vergünstigung mit vollkommenen

Si-

Situationen im Drucke erscheinet; und daß ich die 2 Karten von der Walachey und Moldau, welche schon einmal gestochen, aber schlecht ausgefallen waren, von einem bessern Künstler mit doppelten Unkosten zum zweytenmale stechen lasse, nur damit ich die Liebhaber meines Werkes in allem mit schöner und richtiger Arbeit bedienen möge; weswegen sämmtliche Hrn. Subscribenten und Käufer erinnert werden, diesen ersten Band bis zur Ankunft des zweyten nicht ordentlich binden, sondern nur heften zu lassen, damit die zwey abgängigen Karten nachher ohne Schaden des Einbandes an ihre Stelle nachgebunden werden können.

Sollten einige von den P. T. Hrn. Unterzeichneten nach Empfang der geographischen Bände auf den historischen Theil, welcher mit jenen eben keinen nothwendigen Zusammenhang hat, nicht weiter vorschiessen wollen; so lasse ich diesfalls einem jeden seine Freyheit, und bitte nur, mich, oder Herrn Gräffer in Zeiten davon zu benachrichtigen, damit ich dem zufolge mit der Uebermachung gedachten Theiles Ihnen keine beschwerliche Unkosten, und mir keine vergebliche Mühe mache. Ich schmeichle mir aber, daß nach Durchlesung des ersten Theiles keiner ein paar Gulden ansehen, und am Ende gestehen werde, daß er in den kaiserl. Staaten, wo Druck, Stich, Guß, und alles Zugehör so kostbar ist, noch nie ein Buch mit so vielen Kupferstichen so wohlfeil gekaufet hat, und schwerlich jemals wieder kaufen wird.

Ich denke darum: ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort. In gröbern Schaden, hoffe ich, daß mich keiner bringen werde, der eben diesen Grundsatz häget. Und dann ist es mir Lohnes genug, wenn ich erfahren werde, daß ich meine P. T. Herren Subscribenten ganz, die Kenner aber aus jeder Klasse wenigstens einigermassen mit meiner Arbeit befriediget, vor allem aber, daß ich meinem Vaterlande, für welches ich eigentlich schreibe, wo nicht itzo gleich, doch in der Folge einigen Nutzen darmit verschaffet habe.

In dieser schmeichlenden Hofnung habe ich die Ehre zu seyn

Meine Herren P. T.

Dero

Wien d. 20. Horn. 1781.

gehorsamster Diener,
K. K. Sulzer, ehmal. k. k. Hauptm. u. Aud.

Erſtes Hauptſtück.

Phyſiſcher Zuſtand, oder geographiſch-orographiſch-topographiſche Beſchreibung des transalpiniſchen Daciens.

Erſter Abſchnitt.

Grenzen und Nachbarn, aſtronomiſche Lage, Umfang und Klima.

§. 1.

Grenzen.

Unter den vielen verworrnen Nachrichten, die von dem alten Dacien bis auf unſere Zeiten gekommen ſind, hat vielleicht keinen mehreren Beyfall gefunden, als diejenige: daß das alte Dacien von dem karpathiſchen Gebirge, den Flüſſen Tibiskus und Hieraſus, das iſt, der heu-

tigen Theiß, der Donau und dem Pruth eingeschlossen worden; und daß also die Moldau, die Walachey, Siebenbürgen und das heutige temeswarer Banat, nebst den übrigen jenseits der Theiß gelegenen ungarischen Gespanschaften die einzigen Provinzen Daciens ausgemacht haben. Ptolomäus sagte es (a), und ihm hat es Schulz (b) und die meisten übrigen Erdbeschreiber nachgeschrieben, daß das jenseits dem Pruth gelegene Land, welches jetzo ein Theil von der Moldau ist, theils aber Bessarabien heißet, und von dem Pruth und Dniester eingeschlossen wird, zum europäischen Sarmatien gehöret habe.

So wenig ich mich über diese Meinung mit ihren Vertheidigern in einen Streit einzulassen gedenke, so wird es mir doch vergönnet werden, die Ursachen anzuführen, warum ich derselben nicht schlechterdings und ohne alle Ausnahme beypflichten kann, und vielmehr dafür halte, daß Dacien, wo nicht zu den Zeiten des Ptolomäus oder Trajans, doch vor- oder nachher, so wie heutiges Tages, sich bis an den Dniester erstrecket habe.

Da es hier nicht der Ort ist, zu untersuchen: ob die Gothen, Geten, Dacier, und andere mehr, ein und ebendasselbe Volk gewesen; so wird es genug seyn, die Stellen anzuzeigen, aus welchen erhellet, daß die Gothen, und zwar die Therwinger, oder sogenannten Visigothen, oder Westgothen, die Gegend von dem Dniester bis an die Donau, mithin, wenn wir diesem zahlreichen Volke, wovon zur Zeit des hunnischen Einfalls Valens allein zu 200,000 Mann in

(a) Geographia L. 3. c. 8.
(b) In Manuali geograph.

in Thracien aufnahm, nicht einen allzuengen Raum in dem einzigen, zwischen dem Pruth und Dniester gelegenen Ländchen einräumen wollen; außer diesem auch, wo nicht ganz Dacien, doch die Walachey und Moldau ganz gewiß innegehabt haben (c); der vielen Einfälle nicht zu gedenken, welche, wie ich im zweyten Theile zeigen werde, die Gothen, Hunnen, Avaren, und andere Barbaren über die Donau in Thracien, Mösien, und letztlich in Panonien unternommen haben; Einfälle, welche, wie mich deucht, nothwendiger Weise voraussetzen, daß die Gothen nicht nur von dem itzigen Bessarabien, sondern auch von der Walachey Meister gewesen.

Was aber meiner Muthmaßung, (denn meine Meinung will ich niemanden für eine Gewißheit aufdringen,) was meiner Meinung, sage ich, am meisten zu statten kömmt, ist unstreitig dieses: daß, den Schriftstellern der dacischen Geschichte zufolge, Neudacien, verstehe dasjenige, wohin die aus Altdacien vom Aurelian abgeführten römischen Pflanzvölker und Besatzungen übersiedelt worden, sich an dem mittägigen Ufer der Donau, so wie das alte an dem nördlichen Gestade bis an die Mündungen dieses Flusses herunter gezogen habe. (d)

Erwägen wir hiebey, daß die neuern byzantinischen Geschichtschreiber der bessarabischen Stadt Kilia, als einer walachischen Stadt, Meldung thun, (e)

(c) s. Allgemeine Welthist. 17. B. 15. Hauptst. 2. Abschn. §. 146. u. f. f. und die daselbst angeführten Schriftsteller.

(d) s. Allgemeine Welthistorie; Cellarius orb. ant. und Procop. Cæsar. de ædific. L. 4. C. 5. 6 und 7.

(e) s. Stritters Memor. pop. &c.

daß auch das übrige Dacien von mehrerern Geschichtschreibern für einen Theil des europäischen Scythiens oder Sarmatiens, eben sowohl als Bessarabien ausgegeben wird; mit einem Worte, daß ein Eroberer die Moldau, ohne Bessarabien, und umgekehrt, schwerlich jemals behaupten oder besitzen kann: (f) so sollte ich mir beynahe schmeicheln dürfen, meiner Muthmaßung den Werth einer geographischen Gewißheit verschafft zu haben.

Doch dem sey wie ihm wolle, so ist es uns genug, daß die ganze Strecke dieses zwischen dem Pruth und Dniester gelegenen Strich Landes unlängst ganz der Moldau angehöret hat, und daß der nördliche Theil desselben noch heut zu Tage die Unterherrschaft des Hospodars in der Moldau anerkenne; Umstände, welche mich hinlänglich zu berechtigen scheinen, daß ich in Beschreibung dieses Fürstenthumes, als des ansehnlichsten Stückes von Dacien, auch von Bessarabien einige, wenigstens geographische Beleuchtung gebe, womit ich dem Leser einen desto angenehmern Dienst zu erweisen hoffe, da eben diese diejenigen Länder sind, von welchen man unter allen andern in Europa vielleicht die allerwenigste Kenntniß hat. Und auf diese Weise hätten also die heutigen transalpinischen Walachen jenseits dem Dniester, vom Aufgang und Mitternacht her die Tatarn und Reussen; von Abend jenseits den Karpathen die Ungern und Siebenbürger, und von Mittag über die Donau hin die Bulgarn und Servier zu Nachbarn; von denen im Verfolge dieser Geschichte mehrers vorkommen wird.

Um

(f) s. die beygelegten Karten von der Moldau und dem alten Dacien.

Um aber dieſe Grenzen, welchen der Herr General von Bauer und Herr Carra eine ſo verſchiedene Stellung geben, etwas genauer zu beſtimmen, und außer allen Widerſpruch zu ſetzen, wird es nicht überflüſſig ſeyn, wenn ich beyder ihre eigne Worte in einer verkürzten Ueberſetzung hier beyrücke.

Die untere Moldau, ſagt Carra (g), erſtrecket ſich gegen Oſten von Jaſſy an bis an Bender. Von Mittag hat ſie Ancyre, Galatium, ſonſt Galatſch an der Donau, und von Abend die Walachey und die Berge von Siebenbürgen, die längs dem Wege Tetras hinlaufen, zur Grenze. Die obere Moldau fängt bey Jaſſy an, und hat mit der unteren Moldau vom Morgen ein und ebendieſelben Grenzen; aber gegen Abend wird ſie von dem karpathiſchen Gebirge oder den ſiebenbürgiſchen Alpen eingeſchloſſen, und endiget ſich bey Snyadin, einer Stadt von Podolien.

Wir wollen unberührt laſſen, ob Snyadin in Podolien, oder vielmehr in Galizien liege; aber wie iſt es möglich, daß die obere, längs den Karpathen hin laufende Moldau keine andern Grenzen, als die untere Moldau habe, welche doch nach der Ausweiſung meiner und der kantemiriſchen Karte die ganze öſtliche Seite längs dem Dnieſter hin einnimmt? — Herr Carra muß eine ganz andere Eintheilung der Moldau, als Kantemir gewußt, oder hier ſich gewißlich geirret haben.

Er hat aber meines Erachtens auch da nicht vollkommen recht, da er der Moldau nur Galatz zur ſüdlichen, und die karpathiſchen Berge ſamt der gan-

(g) Hiſtoire de la Moldavie &c. p. 6.

zen Walachey, ohne Einschränkung, zur westlichen Grenze giebt: maßen es der bloße Anblick beyder Karten lehret, daß nur der obere Theil der Walachey der Moldau westlich liege, die untere Walachey aber, oder die sogenannte Zara de schoß, so wie Galatz, zur mittägigen Grenze derselben gehöre.

Von der Walachey sind die Grenzen, nach der Bestimmung des Herrn v. Bauer (h), folgende: Die karpathischen Berge, die sich von Südosten gegen Südwesten ziehen, scheiden diese Provinz (die Walachey) von Siebenbürgen nordwerts. Von Südosten läuft diese Bergkette nicht bis Orschawa herunter, wohl aber von Nordosten. Es muß also jenes ein Druckfehler seyn. Warum aber der Herr General ganz Siebenbürgen der Walachey nördlich setze, oder die ganze Walachey, gegen Siebenbürgen betrachtet, für dessen südliche Grenze halte, dazu mag er Gründe gehabt haben, die ich nicht errathen kann. Ist es aber ausgemacht, und der Natur des Geschäftes gemäß, daß man bey der Beobachtung des Sonnenlaufes in einem Lande sich nicht in diesen oder jenen Winkel, sondern in den Mittelpunkt desselben stellen, und alsdann erst die verschiedenen Himmelsgegenden, Lagen und Grenzen abnehmen und festsetzen müsse: so kann ich es schwer begreifen, wie ganz Siebenbürgen, samt dem temeswarer Banate, bis auf Mehadia, wie schon belobter Herr General weiter behauptet (i), der Walachey völlig nördlich, und nur der schmale Raum von Orschawa bis Mehadia allein

(h) Memoires historiques & geographiques sur la Valachie, chap. I. p. 5.

(i) loc. cit.

allein ihr westlich liegen soll. Vielmehr und im Gegentheile sollte ich aus der Gestalt der Karte, und nach meinen eigenen Beobachtungen dafür halten, daß nicht nur das ganze temeswarer Banat, sondern auch noch das Stück von Siebenbürgen bis dahin, wo die Karpathen sich brechen und ganz ostwerts ziehen, nämlich bis an den rothen Thurm in der Gegend von Herrmannstadt, die westliche Grenze von der Walachey ausmache.

Aus gleichem Grunde, wenn ich in der Mitte der Walachey, da, wo sich der 43. und 45. Grad der Breite und Länge kreuzen, oder zu Bukurescht stehe, und mich gegen Norden wende, sehe ich es nicht ein, wie der Herr General den Bach Milkow ganz von seinen Quellen an (wenigstens nimmt er diese nicht aus) nebst dem Flusse Sereth zur östlichen Grenze der Walachey habe machen können, da er doch sonst die südliche Grenze derselben jenseits der Donau, nämlich die Bulgarey bis an den Bach Woditza in dem Banate von Krajowa, und von diesem Bache bis nach Orschawa, einem Theile des Königreichs Serwien, so genau und richtig angegeben hat? Doch es ist kein Wunder, daß die wenigen Erdbeschreiber, die wir von diesen so wenig betretenen Provinzen kennen, mit einander zum Theile in Widerspruch gerathen. Da dieselben, gegen den Lauf der Sonne betrachtet, eine etwas schiefe Lage haben, so konnte es wohl nicht anders geschehen, als daß der eine etwas zu viel links, der andere zu sehr rechts sah, und daher beyde verschiedene Berge, Flüsse oder Gegenden zu Mark- und Kennzeichen ihrer Grenzen annahmen.

Weit mehr wundert es mich, daß keiner hierinnen dem Ptolomäus gefolget ist, aus welchem sie in

dem schon angeführten Orte sich hätten überzeugen können: daß Dacien, mithin vorzüglich die Walachey von ihrer nördlichen Wendung bey Tschernawoda an, bis auf Braila, östlich auch von der Donau begrenzet werde. (k) Die Donau also, der Sereth und Milkow sind die östlichen; die Karpathen, und hinter denselben das Banat von Temeswar, nebst einem Theile von Siebenbürgen, die westlichen; der kleine Fluß Milkow mit dem obern Stücke von Siebenbürgen die nördlichen, und die Donau abermal nebst einem Theile von Serwien, bis an den Fluß Timock, der Mündung des Baches Woditza gegenüber, und von hier die ganze Länge der Bulgarey südlich, die wahren Grenzen der Walachey: so wie hingegen der Fluß Sereth, Milkow, und die Donau von Mittag; der Milkow und die Karpathen von Abend; eben diese Berge und der Dniester von Mitternacht; dieser letzte Fluß endlich, und die Donau mit dem schwarzen Meere die östlichen Grenzen von der Moldau und Bessarabien ausmachen. Alle diese 3 Provinzen, oder das ganze transalpinische Dacien aber wird blos von den Karpathen, dem Dniester und der Donau, und wenn wir das mittelländische und ufrigte Dacien noch darzu nehmen, und Dacien überhaupt betrachten, noch überdieß von der Theiß eingeschlossen, wie ich schon oben erinnert habe. Denen, welche die Vorzüge der ptolomäischen Anmerkungen in Zweifel ziehen, soll unten ein Genüge geschehen.

§. 2.

(k) Ab oriente autem terminatur inde Istro fluvio usque ad conversionem, quæ juxta Dinogetiam civitatem est. L. c. Lib. 3. cap. 8.

§. 2.

Nachdem auf diese Weise die wahren Grenzen des transalpinischen Daciens durch die Donau, das schwarze Meer, den Dniester, und die Karpathen, ganz gewiß die schönsten, natürlichsten, und vortheilhaftesten Grenzen, die je ein Land gehabt hat, bestimmet worden: so wird man es, wie ich mir einbilde, für keine weitere Schwierigkeit halten, auch dessen Lage und Himmelsgegend, oder dessen Breite und Länge auszuweisen, von denen uns nicht nur die heutigen Landkarten und Erdbeschreiber, sondern auch Plinius, Strabo, und der oben angeführte Ptolomäus eine so umständliche Nachricht geben. Allein zum Beweise, wie wenig man sich auf beyde, die alten und neuen Erdbeschreiber, in der Ausmessung der astronomischen Lage Daciens verlassen könne, beliebe man nur die ptolomäischen Anmerkungen, und die heutigen Landkarten (die griselinische vom temeswarer Banate davon nicht ausgenommen) mit den hier beygedruckten zu vergleichen. Man sehe nur (um von der verschiedenen Lage nach der Länge nichts zu sagen, weil diese Verschiedenheit aus dem verschiedentlich genommenen ersten Mittagszirkel entstanden seyn kann) man sehe aber, sage ich nur, die ungleiche Bestimmung der Polhöhe, den Lauf der Donau, ihre Wendung gegen das schwarze Meer, und die Lage der Orte, ja sogar nur ihre Namen an — wie viele Widersprüche, wie viele Unrichtigkeiten entdecken wir da noch bey jedem Schritte? Unrichtigkeiten, die nimmermehr gehoben werden konnten, in so lange wir von diesen Ländern, wenigstens so viel es die Walachey und Moldau anbetrift, keine ächte Landkarte aufzuweisen hatten. Astronomische Lage und Umfang.

Ob ich für die völlige Richtigkeit der astronomischen Beobachtungen der Karten, die ich hier beydrucken lassen, Bürge sey? — Sie sind, wie ich schon in meiner Ankündigung dieses Werkes öffentlich bekennet habe, nach den Beobachtungen des russischen Herrn Generals v. Bauer eingerichtet, und nach dieser Anleitung auch diejenige, welche zu Petersburg unter dem Titel: Principatuum Moldaviæ & Valachiæ tabula geographica generalis ex autographis Castrametatorum russicorum ad normam observationum astronomicarum hunc in finem in illis regionibus habitarum conscripta a J. F. Schmidio Academ. Scient. petrop adjuncto, sowohl mit russischen als lateinischen Buchstaben herausgekommen, von mir genutzet worden.

Bey allen den Fehlern, womit diese russische Karte behaftet ist, und welche ich dem Leser bald vor Augen legen werde, hat sie doch in der Hauptsache, ich meine in der Gestalt, dem Laufe der Donau, und der übrigen Flüsse, wie auch in der Bestimmung der Grade ungleich mehr Richtigkeit, als diejenige, die man des del Chiaro Buche, betitelt: Storia delle moderne rivoluzioni di Valachia &c. gemeiniglich angeheftet findet.

Noch schlechter als diese, und wenn ich es sagen darf, von gar keinem Werthe sind diejenigen, die man uns in den teutschen, und allen übrigen europäischen Atlassen freylich für wohlfeiles, aber noch immer zu theures Geld verkaufet; und was diejenige anbelanget, die der berühmte Herr Doktor und Oberkonsistorialrath Büsching seiner Uebersetzung der kantemirischen Beschreibung der Moldau beygeleget hat (l):

so

(l) s. dessen histor. geogr. Magazin.

so ist es aus des hochgelehrten Uebersetzers eigener Erinnerung bekannt, und jedem, der meine Karte von der Moldau mit derselbigen vergleichet, wird es in die Augen fallen, daß diese wenig tauge, und besonders in dem westlichen Theile, welcher, von der siebenbürgischen Grenze an bis Roman und dortige Gegenden gerechnet, um die Hälfte zu schmal gerathen ist, gar nicht zu gebrauchen sey.

Auch sogar die Anmerkungen des Herrn Generals v. Bauer halten nicht allenthalben Stich, und erfordern eine gewisse Einschränkung. Ich sage es unverholen, denn ich glaube es beweisen zu können.

Nach der Versicherung dieses Herrn Generals erstrecket sich die Länge der Walachey von dem 39sten Grade 25 Min. bis zu dem 45sten Gr. 30 Min. pariser Mittagszirkels. (m) Die russische Karte setzet den Anfang der Länge dieses Landes bey Orschawa unter den 40sten Gr. 40 M.; und läßt sie dennoch nicht weiter, als der Herr General, nämlich bis unter den 45sten Gr. etlich und dreyßig Minuten der Länge nach hinauslaufen. Da haben wir nun schon einen Unterschied in der Länge von einem ganzen Grade 15 Minuten. Die Breite übersteigt in dieser Karte den 46sten Gr. bis an die oberste Grenze der Moldau gegen Okna, um mehr denn 15 Minuten, und der Herr General will, daß sie nicht weiter als bis zum 45sten Gr. 50. Min. gehen soll. Abermals ein Unterschied von 25 Min. wenigstens.

Herr Griselliní weiset auf seiner banatischen Karte der Festung Orschawa ungefehr den 45sten Grad der Länge, und den 44sten Gr. 15. Min. der nördlichen

(m) cit. loc. chap. I. p. 5.

lichen Breite an; auf der russischen Karte aber finden wir Orschawa unter dem 44sten Gr. 40 Min. der Breite. Schon wiederum ein merklicher Unterschied in Länge und Breite!

Wie weit von diesen dreyen die vischerschen, homannschen und seuterschen Karten abweichen, kann jedermann aus ihren öffentlichen Karten, und aus einem jeden Atlas zur Genüge ersehen; und was endlich Herr Carra in seiner so zu nennen beliebten Geschichte von der Moldau und Walachey (n), deren ich schon in der Vorrede gedacht habe, damit wolle, daß er die Moldau und Walachey unter den 41 und 42sten Grad der östlichen Breite (Latitude Est) und den 44 und 49sten Gr. der südlichen Länge (Longitude Sud) lägert, wird wohl schwerlich ein Teutscher, er verstehe das Französische so gut er will, ohne dessen eigene Erklärung, begreifen.

Carra's Spötter, der Verfasser der Scharteke mit dem Titel: Lettre à Messieurs les Auteurs du journal de Bouillon &c. der sich so weidlich über diese Gradenbestimmung, und über dieses Est und Sud des Herrn Carra lustig machet, trift es doch um kein Haar besser, da er ebendaselbst (o) ganz entscheidend schreibt: La verité du fait c'est, que ces deux Provinces prises ensemble s'etendent peu de chose près depuis le 43me dégré & 49 min. de latitude jusqu'au 48me, & depuis le 40me & 55 min. de longitude jusqu'au 49me environ. Möchte doch dieser gute Mann uns zugleich seinen Namen entdecket haben, damit wir ihm für seinen

lehr-

(n) s. Seite 162.

(o) Lettre à Mrs. les Auteurs du journ. cit. p. 24.

lehrreichen Unterricht von der wahren Breite und Länge dieser zwo Provinzen, für diese Wahrheit, daß dieselben mehr denn 8 Grade, das ist beynahe 100 deutsche Meilen in der Länge haben, gebührend hätten danken können! Hier kann man sagen: so viel Köpfe, so viel Sinne. Aber welcher hat recht? — Auch ich habe meinen Kopf, und antworte: keiner!

§. 3.

Vielleicht fodert mich ein oder der andere getroffene Geographe auf, den angebothenen Beweis wider die Ausstellungen zu führen, die ich wider die bisherigen geographischen Anmerkungen und Landkarten von der Walachey und Moldau, wenigstens die, so bis anjetzt im Drucke erschienen sind, zu machen mich unterstanden habe. — Hier ist er! aber nur über die walachische und russische Karte, und über die Anmerkungen des Generals v. Bauer, und des ungenannten Tadlers seine; denn von der, bey der kantemirschen Beschreibung befindlichen kleinen Karte glaube ich schon genug bewiesen zu haben, und die homannschen, seuterschen und vischerschen sind so, wie die carraischen Anmerkungen von der Art, daß sie sich selbst widerlegen werden. Fortsetzung.

Eine etwas unangenehme Weitläuftigkeit in dieser ohnehin trockenen Materie wird mir ein billiger Leser schon zu gut halten. Nichts ist leichter, als zu sagen, oder zu schreiben: alle haben gefehlt, keiner hat recht; oder doch, wenn man dieses nicht sagen will, um sich keinen Gegner auf den Hals zu laden, etwas anders, als seine Vorgänger thaten, hinzuschreiben, es mag recht oder unrecht, wahr oder falsch seyn. Ich habe immer dafür gehalten, daß, sobald

ich

ich von der Meinung eines andern abgehe, ich die meinige erweisen müsse. Diese Pflicht glaube ich der Ehre der Wahrheit, meiner Gegner, und meiner eigenen schuldig zu seyn: der Wahrheit, damit ich ihr mit allen Kräften nachspüre; dem Gegner, damit ich ihm nicht leichtsinnig und zur Beleidigung widerspreche; und mir selbst, damit man erkenne, ob ich recht oder unrecht, und in welcher Absicht ich widersprochen habe. Würde wohl unter dem Schwarm von Geographen, die die astronomische Lage Daciens haben bestimmen wollen, einer dem andern so lange widersprochen haben, wenn auch nur ein einziger dieser Regel gefolget wäre? Freylich berufen sich Herr v. Bauer und Schmidius auf astronomische Beobachtungen, auf geometrische Ausmessungen; und diese sind wohl unstreitig der beste und einzige Beweis, der hier statt hat, und etwas entscheiden kann. Wie weit die russischen Beobachtungen hiezu hinreichen, wollen wir nachher prüfen, wenn wir vorerst die walachische Karte untersuchet haben werden.

Die walachische also, ich meine des del Chiaro seine. — Wer dieselbe nur gesehen hat, wird wissen, daß sie zur Zeit des walachischen Fürsten Brankowan blos von der Walachey aufgenommen worden; durch wen? kann ich nicht sagen. Wenn ich aber die Donau dort in einer beynahe geraden Linie von Orschawa bis Braila fortlaufen sehe; wenn ich erblicke, wie wenig die Mittagslänge in derselben mit der Breite, welche daselbst kaum ein Drittheil der erstern beträgt, im wahren Verhältnisse stehet; kurz, wenn mich der Augenschein in dieser Karte allenthalben an einen Mangel geometrischer und astronomischer Kenntniß bey dem Zeichner erinnert: so kann ich auch schon mit Zuverläßigkeit versichern, daß sie von keinem voll-

kom-

kommenen Feldmesser gestellet, sondern aus Nachrichten der Ispravnike, oder Distriktsbeamten von irgend einem noch so ziemlich geschickten in- oder ausländischen Zeichner, deren es unter dem großmüthigen Fürsten Brankowan noch ehender welche, als heut zu Tage in der Walachey gegeben haben mag, zusammen getragen und verfertiget worden ist. —

Ihre Güte also, und ihr Vorzug vor allen anderen kann allerdings nur darinn bestehen, daß sie uns die Namen der Oerter, Flüsse ꝛc. ob gleich diese nach der welschen Aussprache geschrieben sind, richtiger als die andern überliefert, weiter aber tauget sie nichts. —

Nun auf die russische Karte des Herrn J. F. Schmidius. An dieser vermissen wir die Rechtschreibung der Oerter ꝛc. ganz; die Gerichtsbezirke sind darin gar nicht angezeiget; und was noch mehr und übler ist als dieses, so ist dem Zeichner derselben auch die westliche Walachey, die sonst die kaiserliche hieß, etwas zu lang, und die Höhe des ganzen Landes nordwerts um ein merkliches zu breit gerathen. Diese Karte einerseits auf dem Tische, und des Herrn Generals von Bauer Memoires sur le Valachie anderseits in der Hand, werden den Leser überzeugen, daß ich recht habe; vorausgesetzt: wenn ich auf das gedruckte Wort dieses in der vorgelegten Frage selbst bewanderten Generalen mehr bauen müßte, als auf eine zum öffentlichen Verkauf gestochene Karte, welche noch außerdem den wesentlichsten und unverzeihlichsten Fehler mit den homannschen und seuterschen Karten gemein hat, daß auf ihr die siebenbürgischen und banatischen Gränzen dergestalt versetzet, und, zumal vom Rothanthurme an gegen Orschawa herunter, mit der Gestalt eines S so kurz abgeschnitten, von eben

dem-

demselben Thurme an aber bis an die moldauische Grenze östlich hinüber wider ihre wahre Gestalt so sehr erhöhet sind, daß man sich daraus von der Lage Siebenbürgens und der Moldau sowohl, als des temeswarer und krajowaer Banates keine andere, als eine grundfalsche Vorstellung machen kann, zu einem offenbaren Beweise, daß Herr Schmidius diese Länder, oder auch nur eine ächte Karte von denselben sein Lebetag nie gesehen, sondern diese Grenzen von der nächsten besten Marktkarte abgezeichnet hat; wie ich ihn, und einen jeden mit Grisellini's Karte vom temeswarer Bangte, und mit der bey mir befindlichen vollständigen und zuverläßigen Karte von Siebenbürgen davon überzeugen kann. Vielleicht fügen sich die Umstände, daß ich auch diese noch unbekannte, aber kostbare Karte meinen Lesern in dem historischen Theile, über mein Versprechen, als eine Zugabe mittheilen, und dadurch die Schmidischen und v. Bauerschen Irrungen, in Rücksicht auf diese Grenzen, noch besser beleuchten werde.

Aber wie sollten wir in die Worte dieses erfahrnen und gelehrten Generals, da er in der Einleitung zu seinen Memoires saget: J'ai fait lever dans cette vuë par des Officiers de l'Etat-Major des Cartes aussi justes & précises que les troubles de la guerre me l'ont permis; & pour en constater l'exactitude, je les ai confrontées avec les eclaircissemens fournis par les gouverneurs ou is prawniks de chaque canton; le secours que l'Academie Imperiale des Sciences a bien voulu me donner, m'ont mis en état de determiner assez précisément la longitude & la latitude des lieux suivans &c. in diese Worte des russischen Herrn General-Quartiermeisters, frage ich, und in seine

weite-

weitere Verſicherung: (p) J'ai taché auſſi d'obtenir à la faveur des triangles un grand nombre d'autres points fixes, pour determiner la vraie ſituation des autres lieux; wie ſollten wir darein ein Mißtrauen ſetzen? Nun beſtimmet ja aber dieſer, wie wir ſchon gehöret, in eben demſelben Buche zur Länge der Walachey, das Banat von Krajowa dazu genommen, das iſt von Orſchawa, oder Baja de Aram angefangen, den 39ſten Grad 25 Minuten bis zum 45ſten Gr. 30 Min. in dem Winkel bey Braila; (q) in der ruſſiſchen Karte aber finden wir zwar Braila unter eben demſelben, Orſchawa aber, oder die dortige walachiſche Grenzen unter dem 40ſten Gr. 40 M.; mithin um einen ganzen Grad und 15 Minuten zu wenig angeſetzet. Mit dem bloßen Augenmaße kann ein jeder, der die weſtliche Walachey nicht einmal geſehen, ſondern nur gehöret hat, daß ſie aus fünf eben ſo großen Bezirken, als jene in der öſtlichen Walachey, beſtehe; von dem bloßen Anſehen, verſetzet mein Gegner, muß er erkennen, daß der Raum für dieſe fünf Bezirke auf dieſer Karte zu kurz ausgefallen. — Eben ſo verhält es ſich mit den Graden der Breite in derſelben, wo die moldauiſch-ſiebenbürgiſche Grenze den 46ſten Grad gegen den Marktflecken Okna in der Moldau, und gegen Kronſtadt in Siebenbürgen um mehrere Minuten überſteiget; da doch der Herr General zu dieſer äußerſten Grenze nur den 45ſten Grad 50 Minuten mit weit mehrerm Grunde annimmt ꝛc.

Die-

(p) l. c. S. 2.
(q) Kap. 1. S. 5.

Dieses dürften etwa die Gründe seyn, mit welchen man die General bauersche vor der schmidischen Karte anempfehlen könnte. Allein habe ich denn dieser vor jener schon den Vorzug zugesprochen? habe ich ihr nicht schon meine Ausstellungen gemacht? — Bald werden sie auch von der andern mit allen ihren Gründen folgen. Aber der Einwurf: warum ich dieser schmidischen Karte, an der ich so viele Fehler entdecket, dennoch in der übrigen Eintheilung des Landes so genau habe folgen können? — dieser Einwurf ist gegründet, und ich will mich verantworten. Vorher aber muß ich aus Herrn Bauers Einleitung die kleine Tafel herschreiben, auf der er uns die Länge und Breite der von ihm, mittels des Beystandes der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, in der Walachey und Moldau aufgenommenen Punkte von folgenden Städten mitgetheilet hat:

Oerter.	Breite.	Länge nach der Beobachtung von Paris.	Länge vom 1sten Mittagszirkel.
Bender	46° 50′ 50″	27° 15′ 32″	47° 15′ 32″
Akirman	46 11 56	28 23 45	48 23 45
Neu Kilia	45 26 23	— — —	— — —
Ißmail	45 21 —	26 30 —	46 30 —
Bukaresht	44 26 45	23 48 —	43 48 —
Braila	45 15 20	— — —	— — —
Fokschan	45 38 50	24 42 50	44 42 30
Jasch	47 8 25	25 9 45	45 9 45

Wer nun Lust hat, die schmidische Karte mit den hier angezeigten Graden zu vergleichen, dem wird es ohne alle Mühe auffallen und einleuchten, daß dieselbe in dem Innern dieser Länder, in der Bestimmung der Grade, in der Bezeichnung der Flüsse und Ortschaften, ihrer Lage und Entfernung von einander, u. d. g. mit den bauerschen Ausweisungen vollkommen übereinkomme; und in so weit kann man sich auf beyde mit aller Zuversicht verlassen.

Ich habe diese Provinzen nach allen Seiten bereiset, die Lage der angezeigten Oerter zu diesem Ende beobachtet, und kann also aus eigener Erfahrung für die Richtigkeit derselben die Gewähr leisten. Wie gesagt: nur in den Grenzen gegen Polen, Siebenbürgen und den temeswarer Banat vermißt man diese Richtigkeit in der schmidischen Karte, und wünschet auch die Eintheilung dieser Fürstenthümer in ihre Gerichtsbezirke in derselben zu finden; noch mehr aber die Benennungen der Oerter, Berge, Flüsse ꝛc. daselbst weniger verdorben zu lesen; ein Fehler, der auch den bauerschen Nachrichten gemein, und vermuthlich daher entstanden ist, weil die Russen der walachischen Sprache nicht allerdings kündig waren, wie es sich unten noch mehr offenbaren wird, wenn ich die, auch in den bauerschen Memoires falsch geschriebenen Namen erklären und berichtigen werde. Vorerst muß ich hier ihre noch wesentlichere Mängel aufdecken.

§. 4.

Meiner, und der schmidischen Karte zu folge, liegt die Moldau zwischen dem 45 und 49sten Grad der nördlichen Breite, und zwischen dem 43 und 47sten Grade der Mittagslänge, und begreift unter dem 47sten Fortsetzung.

Grad der Breite, als ihrer Polhöhe über Roman und Kischniou, oder Fromoß und Jaschy bis in die Gegend von Duboſar oder Bender am Dnieſter, 41 geographiſche oder gemeine teutſche Meilen; und unter dem 45ſten Grade der Länge von Fokſchan bis Hotin, ungefehr etwas mehr als halb ſo viel, weil wir nämlich, nach der Ausrechnung der Mathematiker und Geographen, (r) und nach dem ruſſiſchen Maaßſtabe, 7 Werſte auf eine Meile, und 70 Werſte oder 10 teutſche Meilen 14 Minut. auf einen Grad in dieſer Laze annehmen müſſen; die Walachey hingegen ſchließet, nach dem Ausſpruche des Herrn Generals, unter dem 45ſten Grade nördlicher Breite, von Baja bis an die gegenüberliegende Donau bey Braila, wenigſtens 6 Grade nach der Länge, oder nach obigem Maaßſtabe (10 Meilen 36 Minuten auf den Grad gerechnet) gerade 63 Meilen 36 Min. ein, und erſtrecket ſich unter dem 43ſten Meridian von Süden gegen Norden, das iſt, nach der Breite, nur auf 21 Meilen 23 Minuten, welches nur etliche Minuten mehr als das Drittheil der Länge ausmachte. Aus eben dieſer Gegend der Donau, verſtehe aus ihrer Bucht und Vertiefung linker Hand, unter Dſchurdſchu (Giurgeow) bis Hotin, welche beede Standörter wir zur gröſten Breite von ganz Dacien annehmen können, fallen auf das höchſte mehr nicht, als 47 Meilen aus. Wenn wir aber, nach Ausweiſung der griſelliniſchen Karte vom temeswarer Banate, dem bis an die Theiß liegenden Landſtriche noch zween Grade der Länge geben, und bey Sentesch oder Tſchongrad

(r) ſ. Wolfs mathem. Schriften, und Büſchings Einleitung zur Geogr. §. 23.

grad an der Theiſſ, von dem Ausfluſſe des Kreüſch, (Körösch) durch die Bekeſcher und Biharer Geſpanſchaft, dann durch Siebenbürgen, die Moldau und Beſſarabien, bis in den Winkel und an das Ende von Dacien bey Akirman eine Querlinie ziehen wollten: ſo bekämen wir, nach der bauerſchen Anleitung, eine Strecke, welche wenigſtens 11 Grade, oder 114 Meilen in die Länge betrüge. Und da die gemeinſchaftliche Breite von dem ganzen Dacien, ſo wie ich ſie muthmaßlich angenommen habe, ſich ungefähr auf 47 Meilen beläuft, ſo iſt es ganz leicht auszurechnen, daß alsdann dieſe geſammten daciſchen Provinzen zuſammen genommen, von den obbemerkten Gränzflüſſen in einem Raume von ungefähr 5358 Quadratmeilen eingeſchloſſen ſeyn müßten.

Da ich jedoch hier nicht ſo wohl das ganze ehemalige Dacien, als vielmehr nur einen Theil, und zwar den anſehnlichſten und unbekannteſten Theil deſſelben, nämlich das transalpiniſche Dacien allein zum Vorwurfe habe: ſo will ich auch mit der nähern Beſtimmung ſeines wahren Umfangs nur bey dieſem ſtehen bleiben.

Oben haben wir aus den Nachrichten des Herrn Generals v. Bauer die Breite und Länge der Walachey und Moldau, einer jeden ins beſondere, ausgerechnet, und befunden, daß die erſte 63 Meilen 36 Minuten in die Länge, und nur 21 Meilen 23 Minuten in die Breite; die Moldau aber 41 Meilen in die Länge, und etwas mehr als halb ſo viel, nämlich, wenn wir die Winkel nur nach dem Augenmaaße in dieſer Karte ausfüllen, ungefähr $25\frac{1}{2}$ Meilen nach der ordentlichen und gleichen Breite in ſich enthalte. Dieſe Zahlen, je zwo und zwo quadrirt, oder mit ſich multiplicirt, geben der letzten einen In-

halt von 1025, und der ersten, nämlich der Walachey, von 1323 Quadratmeilen, die überzählige Minuten ungerechnet.

Nun zur Sache! — Wie ist es möglich, muß ein jeder, der es vom bloßen Hörensagen wissen kann, daß die Moldau die Walachey an Größe übertrift; wie ist es also möglich, muß er ausrufen, daß dieser Ausmessung zufolge dennoch die Moldau um 300 Quadratmeilen kleiner sey als die Walachey? Noch weit mehr werden sich andere verwundern, wie die Walachey das Großfürstenthum Siebenbürgen um 400 Quadratmeilen, und den Banat von Temeswar dreymal an Größe übertreffen könne? denn daß jenes nicht über 30 Meilen lang und breit ist, und also kaum 900 Quadratmeilen in sich enthält, werde ich nicht erst erinnern dürfen. Und wenn die griselliniſche Geschichte und Karte vom temeswarer Banate Glauben verdienen, (s) so beträgt dieser Banat nicht mehr als 443 Quadratmeilen, und ist deshalb, wie es die Figur der Karte zeiget, wenn sie ein wenig geschoben wird, etwas mehr als 2 Grade, oder ungefähr 21 geographische Meilen lang wie breit.

Noch mehr! Ungarn hat in seiner größten Länge, an dem obersten Ende der eisenburger, oder salader Gespanschaft angefangen, bis an die Grenzen von Siebenbürgen, oder der Walachey bey Orschawa, nicht 6 Grade vollzählig. (t) Will man etwa gar die Walachey an Größe, oder auch nur an Länge über das Königreich Ungarn erheben? Unmöglich kann man die-

(s) s. Brief 5.

(t) s. Tab. nov. I. R. Hung. juxta observationes Samuelis Mikoviny.

diesen Einwürfen widerstehen; man fühlet es, daß die Walachey nicht 6 Grade, oder etlich und 60 Meilen in der Länge haben kann.

Es ist nicht genug, daß man erwiedere: man könne nicht alle Winkel auf dem Papiere so genau in das Viereck bringen. Hier ist nicht die Rede von Winkeln, um die wir uns nicht zu bekümmern haben, sondern um beynahe 2 volle Grade, oder so ungefähr 15 bis 16 Meilen, um die man dieß Land wider den wahren Befund größer machen will. Ehe ich noch diese Länder sah, hörte ich von ihren nach Siebenbürgen geflüchteten Einwohnern niemals anders, als daß die Moldau, auch ohne Bessarabien, größer als die Walachey wäre. Die Moldau lasse ich, wie ich sie in der schmidischen Karte mit meiner Erfahrung übereinstimmig gefunden habe; eine kleine Abänderung an der Grenze gegen Siebenbürgen, und oben gegen die Marmarosch und Pokutien ausgenommen, wo sie allzukenntliche Fehler enthält. Der Walachey aber gebe man nicht 5 volle Grade in die Länge, wie Herr Schmidius gethan hat, vielweniger 6 Grade 5 Min. wie Herr v. Bauer will, sondern 4½ Grad beyläufig, so wie ich sie gestellet habe; so hat man eine Zahl von 47 bis 48 Meilen in die Länge. Die Breite lasse man ebenfalls oben bey den Quellen des Flusses Praowa den 46sten Grad erreichen, so daß sich die ganze Breite wenigstens auf 2 Grad 20 Minuten erstrecke, so bekommen wir alsdann in der Breite ungefähr 24 gemeine Meilen; und wenn diese mit den obigen 48 Meilen vermehret werden könnten, eine Summe von 1152 Quadratmeilen, welche denn freylich die Größe der Moldau annoch um 127 Quadratmeilen übersteigen würde. Allein, gleichwie der Leser schon wahrgenommen haben

wird, daß ich bey dieser Quadrirung der Walachey nicht so, wie bey der Moldau, verfahren habe, und daß hier noch eine ziemliche Anzahl von Meilen wegfallen müßte, wenn man auch diese, wie jene, nach ihrem wirklichen gevierten Inhalte, und nicht nach der gröſten Länge und Breite ausmessen könnte: so braucht es keine weitere Erinnerung mehr, um einem jeden begreiflich zu machen, daß der von mir itzt bestimmte Umfang der Walachey mit der Gröſe der Moldau sowohl, als des Groſfürstenthums Siebenbürgen, des temeswarer Banats und des Königreichs Ungarn selbst, in einem weit natürlichern Verhältnisse stehe, und dem Begriffe, den jedermann von der Gröſe dieses Fürstenthums haben kann, weit angemessener sey.

§. 5.

Fortsetzung. Diesen Beweis besser zu unterstützen, (denn mit dem bisherigen werde ich schwerlich jedermann befriediget haben,) berufe ich mich auf meine eigene Erfahrung. Vorerst aber muß ich festsetzen und erklären: was ich unter einer geographischen, oder gemeinen teutschen Meile verstehe.

Wem kann es verborgen seyn, daß es groſe und kleine teutsche Meilen giebt, wovon jene gemeiniglich 2 Stunden gelten; dahingegen von den kleinen Eine, (und von diesen nur ist hier die Rede,) zu Fuße in $1\frac{1}{2}$ Stunde, und zu Pferde, oder gefahren in einer Stunde ganz bequem zurückgeleget werden kann. Von dieser Gröſe wenigstens habe ich die Postmeilen (aber nicht die Landmeilen) in Ungarn, Siebenbürgen, Walachey und Moldau, und in einigen Provinzen Teutschlandes kennen lernen. Von Bukuresch bis Fokschan

fuhr

fuhr ich einſt dieſe 20 Meilen oder 30 Stunden, (denn ſo weit wird es gerechnet) aber mit der Poſt in einem Tage und einer Nacht, d. i. in 24 Stunden. Eben ſo viele Stunden brauchte ich von Fokſchan, welches der halbe Weg iſt, bis Jaſchy, obſchon der obere Weg über Brlad, den ich nahm, etwas bergigt, mithin ſchlechter als in der Walachey iſt. Dabey ſchonte ich mich noch, und ruhte beyde Nächte einige Stunden lang auf dem Quartiere aus.

Von dem kronſtädter Lazarethe, oder von der ſogenannten Kontumatz, und Paſſe Tomdſch, iſt es eine bekannte Sache, daß die praowaner Fuhrleute mit ihren Laſtpferden über einen ſehr gefährlichen und ſteinigten Fußſteig zur Sommerszeit in einem Tage auf Kimpina, am Ende der jenſeitigen Karpathen, und den andern Tag bis Bukureſcht zu Fuße gehen. Bis dahin aber habe ich mehr nicht als höchſtens 28 Stunden gezählt. Ich bin ſie einmal in einem Tage, nämlich von 3 Uhr in der Frühe bis um 11 Uhr in der Nacht mit der Poſt gefahren. (u) Wer noch 8 Meilen, oder 12 Stunden weiter bis nach Dſchurdſchu zu gehen hat, kann den dritten Tag eben ſo gemächlich, und alſo in 3 Tagen an das Ende der weiteſten Breite dieſes Landes kommen.

Von Bukureſcht auf Krajowa hat man nur etliche Stunden weiter, oder vielmehr, es iſt die nämliche

(u) Der höfliche Verfaſſer erſtangeführten franzöſiſchen Briefes ſagt S. 34: De Boukoreſt aux Confins de la Tranſilvanie il y a presque trois jours en allant par la poſte, & presque deux de Jaſſi. Ein Beweis, wie gut er dieſe Provinzen kennen müſſe, ob er ſchon in der einen ſeinen Aufenthalt hat.

Weite, wie auf Fokſchan, und von Slatina an dem Altfluſſe ſind noch 8 Meilen, oder eigentlicher Stunden, (Tſchaſſ) wie ſie von den Walachen genennet werden, bis dahin; und von hier iſt es ebenfalls auf die banater Grenze bey Orſchawa nicht viel weiter, höchſtens 10 Meilen, oder 15 Stunden; denn, wie geſagt, anderthalb Stunden können wir genau auf eine Meile rechnen. In die Gegend von Braila, welches 20 Meilen, oder 30 Tſchaſſury, (Stunden) ſo wie Fokſchan und Krajowa von Bukureſcht entfernt iſt, kam ich langſamer, weil ich mit Vorſpann gieng. Von Pitteſcht aber bis Slatina beſinne ich mich, zu Pferde kein Nachtlager gehalten zu haben. Von Bukureſcht bis Tirgowiſcht ſind 11, bis Ploiieſcht 13 Stunden, und von Fokſchan bis Braila neun. So und nicht anders ſind die wahren Abſtände und Entfernungen der Hauptörter in der Walachey beſchaffen; wo ſollen wir nun hier 6 Grade der Länge, oder 63 Meilen, wenn wir die Meile auch nur zu anderthalb Stunden rechnen, hernehmen?

In der Moldau verhält es ſich eben ſo. Jaſchy iſt der Mittelpunkt, wo nicht der Länge, doch der Breite nach, und liegt demnach von Hotin nicht weiter als von Fokſchan entfernet. Von dieſer Hauptſtadt kam ich bis in den Markt Okna über Tirgul Fromos, Roman und Bakou, ebenfalls mit der Poſt, ſo wie von Fokſchan auf Jaſchy in Tag und Nacht; und von Okna bis auf den ſiebenbürgiſchen Paß Oitoſch hatte ich noch zehen, auf Fokſchan aber, auf der Landſtraße, über den Marktflecken Trotuſch, 12, und ſeitwärts, oder auf dem geraden Wege nur 9 Stunden. Mit einem Worte: je mehr ich mich auf die Zeitdauer meiner in dieſen Ländern gemachten Reiſen, und auf die Weite der Oerter beſinne, wie ſie

von den Einwohnern selbst geschätzet wird; destomehr werde ich in meiner Beurtheilung derselben bestärket, und desto weniger kann ich die General bauersche Gradenbestimmung, nach welcher die Walachey 63½ Meilen in die Länge erhält, gelten lassen, man mag sich unter der Meile nur eine, anderthalb oder zwo Stunden vorstellen; denn, geschieht das erste, so fällt diese Provinz zu kurz aus; nimmt man aber den 2ten und 3ten Maaßstab zur Berechnung der Meilen an, so erhält sie eine Größe, die nicht nur aller Wahrscheinlichkeit, und den schon angezeigten Gründen, sondern noch einem neuen Beweisgrunde entgegen ist, von dem ich itzo reden werde.

§. 6.

Fortsetzung.

Alle Erdbeschreiber, so viel ihrer sich noch an die Geographie des alten Daciens wagten, haben bisher wider den Ptolomäus laute Klagen erhoben, daß er ihrer Meinung nach uns so unvollkommene, ja sie sagen sogar, falsche Nachrichten von der Lage der alten Städte in diesen Provinzen hinterlassen hätte; daher es denn kömmt, daß keiner von den Neuern die alten Städte an den Stellen finden kann, wo sie dieser alte Erdbeschreiber hingesetzet hat; und daß sie ihm so viel auszustellen wissen, wenn sie z. B. von Ulpia trajana, oder Zarmizä gethusa, welches bey ihm im Banate, oder dem damaligen uferigten Dacien stehet, Spuren im mittelländischen Dacien, oder in Siebenbürgen entdecken; und daher geschieht es auch, daß der Eine z. B. P. Sent Ivan und Fasching (v), die

(v) Vetus Dacia.

die alte Stadt Prætoria Augusta bey Kronstadt, P. Timon (w) bey Keßdi Waschárhely, der letzte Geschichtschreiber des mittelländischen Daciens aber, der gelehrte Herr Pastor Benkö (x) dieselbe bey Marosch-waschárhely suchet; daß der Eine die Kolonie aquar. vivar. bey Mehadia (y), der Zweyte (z) beym Dorfe Arany-Kut, d. i. Goldbrunn, unweit Klausenburg, der Dritte (a) seitwärts im Triangel zwischen Klausenburg und Samosch Ujwar, und der Vierte (b) endlich bey Hewiß an der Altfurthe gegen Reps gefunden haben will; und daß endlich der einzige besondere Geschichtschreiber, den wir vom ripensischen Dacien, oder vom temeswarer Banate haben, Herr Franz Griselini, in seiner ganz neuen banater Geschichte, wider das ausdrückliche Zeugniß des Ptolomäus, dem zufolge die Stadt Tibiskum an dem Ausflusse der Theiß in die Donau gestanden (c), dennoch in mehrern Stellen, und, bald sollte man glauben, dem Ptolomäus gleichsam zum Trotz, behaupten will, daß Tibiskum da, wo die Marosch in die Theiß fällt, gelegen habe. (d) Nicht einmal ist man noch über den eigentlichen Umfang Siebenbürgens, dieses gewiß nicht unaufgeklärten Stückes Daciens, von dem so viel

(w) Imag. ant. Dac.
(x) Histor. Transilvan.
(y) Griselini Gesch. vom Banate, 1. Brief.
(z) P. Fridwalsky mineralog.
(a) Timon und Tröster.
(b) Benkö cit. loc.
(c) Tibiscus fluvius in Carpato monte nascens — tandem juxta Tibiscum urbem in Danubium influens.
(d) s. 1ten Brief.

viel geschrieben und gedruckt, und welches so vielmal geometrisch aufgenommen worden ist, einig: weil; sagen sie, die Grenzen nicht überall gleich genau auf die Grade passen; darum wird seine Größe von einigen auf 30, von andern nur auf 24 Meilen ins Gevierte gesetzt; und noch andere geben bald der Länge, bald der Breite zu 5 und 8 Meilen zu, die sie bald für geographische, bald für ungarische Meilen gehalten wissen wollen.

Woher entstehen nun diese schwankenden Begriffe, diese widersprechende Lehren, dieß wenige Vertrauen auf Ptolomäus Unterricht von der Breite und Länge des alten Daciens, und der Lage seiner Städte? Etwa daher, weil die Grade nicht genau auf die Grenzen passen, und die Winkel auf der Karte sich schwer ins Quadrat bringen lassen, oder weil des Ptolomäus Längenberechnung einen uns ungewohnten ersten Mittagszirkel zum Grunde hat, und eine oder zwo Städte in derselben am unrechten Orte stehen, oder vielmehr verschrieben sind? Keineswegs! sondern, weil wir den Ptolomäus nicht verstehen können, so lange wir nicht den eigentlichen Umfang aller dacischen Provinzen, und zumal der transalpinischen, genau wissen; oder vielmehr, weil wir uns noch nicht die Mühe genommen haben, diesen Umfang aus den ptolomäischen Berechnungen selbst herauszubringen, und hierdurch ihn sowohl recht verstehen, als auch die astronomisch-topographische Beschaffenheit des alten und heutigen Daciens besser kennen zu lernen.

Ob, und wie weit es mir mit dieser Arbeit geglücket, wird der folgende 3te Abschnitt ausweisen. Hier ist nicht der Ort, diese Materie weiter auszuführen. Nur diese Schlußfolgerung merke man sich hier: Wenn nach meiner Eintheilung, vermöge welcher die

Theiß unter dem 39sten, Orschawa unter dem 41sten, und Braila unter dem $45\frac{1}{2}$ Grade der Länge lieget, die ptolomäischen Städte alle, nur zwo oder drey, die verschrieben seyn müssen, ausgenommen, auf diejenige Stätte, oder Plätze zu liegen kommen, wo sie, den bisher entdeckten Spuren und Kennzeichen zufolge, wirklich gestanden sind: so ist dieses ein neuer, und vielleicht der stärkste Beweis, daß die Länge der Walachey nicht unter dem 39sten Gr. 35. Min., wie uns Herr v. Bauer benachrichtiget hat, sondern beyläufig unter dem 41sten Grade, wie ich sowohl meine alte als neue Karten gestellet habe, ihren Anfang nehme; das heißt: daß die Walachey nicht $\epsilon 3\frac{1}{2}$, sondern nur 48 Meilen, welche ungefähr 70 bis 72 Stunden austragen, lang, und 24 Meilen, oder 36 Stunden breit sey; so, wie ich beydes durch eigene Erfahrung, und durch die Bestätigung der Landeseinwohner berichtiget, und, wenn ich mir nicht zu viel schmeichle, außer allen Zweifel und Widerspruch gesetzet habe.

§. 7.

Fortsetzung. Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, erfodert die Billigkeit, daß ich dem Ansehen des russischen Herrn Generals, dem ich hier zu widersprechen gezwungen war, genugthue, und zugleich diejenigen zufrieden stelle, bey denen der Ruf eines in diesem Lande so berühmt gewordenen Helden mehr, als meine Gründe gelten möchte. Mit Vergnügen ergreife ich diese Gelegenheit, dem Publikum, das nur den Degen dieses Herrn kennet, und nur seine kriegerischen Tugenden bewundert, auch seine Feder anzurühmen. Man hat zum Lobe seiner Memoires genug gesagt, wenn man versichert, daß sie mit vieler Mühe gesammelt,

mit

mit unpartheyscher Beurtheilung überdacht, und so kurz nigt und zierlich, als kurz geschrieben, kurz, daß sie das einzige bisher von der walachischen Staatsverfassung geschriebene gute Buch sind. Habe ich in ein und andern Stücken mit dem Herrn General nicht einerley Meinung hegen können, so ist die Ursache diese: theils weil der Herr General keinen fürstlichen Hofstaat in diesen Ländern gesehen, sondern das Meiste nur aus mündlichen und schriftlichen Nachrichten anderer, wie er selbst gestehet (e), gesammelt hat; theils aber auch, weil ein Theil der uns beschriebenen Gebräuche des Hofgepränges, der Finanzeinrichtung ꝛc. ganz von der Willkühr des zeitlichen Hospodares abhängt; oder weil diejenigen, die dem Herrn General diese Nachrichten mittheilten, selbst nicht die erforderliche Kenntniß der Landessprache, oder der Staatsverfassung besessen haben.

Von der Vortreflichkeit dieser Memoires bis zur Bewunderung eingenommen, konnte ich mir nicht vorstellen, wie ihr Verfasser gerade in der Ausmessung des Landes, welches er als General-Quartiermeister aus seinen hier verrichteten Berufsgeschäften weit besser, als irgend ein anderer kennen konnte, die Wahrheit so weit verfehlet haben sollte. Lange war ich unschlüßig, ob ich seiner, mir sonst so bedenklichen Meinung geradezu widersprechen dürfte; und nicht wenig Nachsinnens kostete es mich, wie ich meine Erfahrung mit seinem Satze hierüber vereinigen möchte, bis endlich eben dieses Nachdenken mich auf eine vorher übersehene Stelle seines Buches aufmerksamer machte, die mich aller fernern Mühe mit einmal überhob. Sie stehet in dem Vorberichte zu dem 5ten Kapitel seiner Memoires, und ist für mich allzuwichtig, als daß ich sie nicht in der fremden Sprache, deren

(e) In der Einleit. S. 2 und 3.

deren sich dieser würdige teutsche Kriegsmann und Gelehrter bedienet, mit seinen eigenen Worten anführen sollte: Dans les districts entre le Seret & l'Olta (heißt es dort) on se flatte d'avoir marqué avec la plus grande exactitude la position de tous les endroits; mais dans le bannat de Crajowa, dont une partie est restée pendant toute la guerre au pouvoir des Turcs; dans d'autres districts, ou les vicissitudes de la guerre n'ont pas permis des recherches aussi exactes, on n'a pu suivre que les listes, & les détails donnés par les différens Gouverneurs de ces districts.

Hier gestehet nun der Herr General von der westlichen Walachey, oder von dem krajowaner Banate, wovon ein Theil (welcher sonst, als der um Krajowa, und Widdin gegenüber?) in den Händen der Türken verblieben, keine andere Kenntniß zu haben, als die ihm durch die Nachrichten der Distrikts-Beamten verschaffet worden: mithin konnte der Herr General auch nicht wissen, wie weit sich der krajowaner in den temeswarer Banat hinein erstreckte, vielweniger bey Orschawa, und längs den dortigen Karpathen hin astronomische Beobachtungen über die Länge und Breite der Grenzen anstellen lassen. Nicht nur beobachtet der Herr General in seiner §. 3. hier eingeschalteten Tabelle von solch einer Beobachtung in diesen Gegenden ein tiefes Stillschweigen; seine teutsche Redlichkeit treibt ihn noch überdieß zu der freymüthigen Warnung an: daß man seinen Worten in dem, was er von der westlichen Walachey berichtete, nicht ohne alle Ausnahme glauben müsse.

Auf solche Weise mit des Herrn Generals Hypothese verglichen und ausgesöhnet, hoffe ich, anstatt seinen Unwillen über meinen Widerspruch zu be-

fürch-

fürchten, vielmehr, daß er, als ein Liebhaber und Forscher der Wahrheit, meiner Bemühung für dieselbe Dank wissen, und, wofern er mich des Irrthums überführen kann, diesen doch keiner hämischen und beleidigenden Absicht zurechnen werde.

Nur nach langem Rathen, Versuchen, Fehlen, Verbessern und Zurechteweisen, dringt endlich das Licht der Wahrheit durch die Nacht der Irrthümer durch.

Möchte doch der Verfasser des schimpflichen Briefes wider Herrn Carra, und wider dessen Lobredner, die Journalisten von Bouillon, sich von dieser Wahrheit überzeuget haben! zweifelsohne würde er ihm seine Fehler mit mehr Schonung gezeiget, oder doch seinen Karakter nicht mit Lastern, die ihm niemand beweisen kann, gebrandmarket haben. Leuten, denen es einem schnöden Gewinnst zu lieb darum zu thun ist, daß die Wahrheit nicht aufkomme, ist es gefährlich zu widersprechen. Wie sehr habe ich demnach Ursache, mich zu erfreuen, daß dieser ungenannte beißende Kunstrichter wenigstens da, wo er den westlichen Anfang der Walachey unter den 40sten Grad 55 Min. der Länge setzet, mit mir einig ist. Mit was für Fug und Recht aber derselbe die bloße Länge der Walachey und Moldau, ohne die von Bessarabien, so ganz dreist und zuversichtlich bis unter den 49sten Grad oder Mittagszirkel ausgedehnet habe, mag der Herr General von Bauer entscheiden, welcher dem äußersten Grenzorte der Moldau, nämlich der Festung Bender, nur den 47sten Grad 15 Min. 32 Sek., und sogar Akirman, dem allerletzten und weitesten Orte in Bessarabien, nur den 48sten Grad 23 Min. 45 Sek. angewiesen hat. Mit Ketzermachern, und mit Leuten von dieser Art, die, um unbewiesen lä-

stern und den Leumund rechtschaffener Männer ungestraft antasten zu können, auch ihrem Namen entsagen, lasse ich mich in keinen Streit ein. — Ich möchte diesem Manne, den uns der ebenfalls ungenannte Verfasser der Réponse au Libelle diffamatoire d'un Anonyme &c. schon allzuwohl hat kennen lehren, Wahrheiten unter die Augen sagen müssen, die eben nicht jedermanns Ohren, auch deren, die sie nützen könnten, nicht kitzeln würden. Doch schon zuviel hievon! Nun etwas von dem Klima und seinen Wirkungen.

§. 8.

Klima. Die Wirkungen des Klima, oder deutlicher, der Luft und Himmelsgegend, sind von zweyfacher Art, mittelbare, und unmittelbare. Die ersten äußern sich in der Fruchtbarkeit eines Landes mittels der Erde, als der allgemeinen Zeugmutter aller Pflanzen und Früchte: von diesen handelt der folgende Abschnitt. Hier ist die Rede von den Wirkungen in dem Dunstkreise dieser Länder, die als unmittelbare Folgen ihrer Lagen gegen die Sonne betrachtet werden können. Dahin rechne ich das eigentliche Klima, die Tag- und und Nachtlänge, Hitze und Kälte, und dergl. obschon diese durch andere zufällige Ursachen, als da sind Berge, Flüsse, u. d. gl. hie und da eine merkliche Mäßigung und Veränderung erleiden können.

Die Walachey liegt, wie wir §. 4. gehöret haben, unter dem 43 und 46sten Grade der Breite, mithin in dem 7ten; die Moldau aber, welche von 2 Parallelzirkeln zwischen dem 45 und 49sten Grade nördlicher Breite beynahe ganz eingeschlossen wird, gerade in dem 8ten sogenannten Klima. Bey dem

obern

obern oder nördlichsten Moldauern ist also der längste Tag nicht ganz 16 Stunden lang, da er bey den um Bukuresçht und an der Donau wohnenden Walachen nur etliche Minuten über 15 Stunden dauert. Hieraus läßt sich die Dauer der längsten Nacht in beyden Provinzen, oder zwischen dem 44 und 48sten Grade leicht bestimmen und herausbringen, um wie viel sie in der Walachey länger seyn sollte, als in der Moldau. — Ich sage: sollte; denn aus meiner Erfahrung davon zu urtheilen, wäre ich geneigt zu behaupten, daß hier das Gegentheil erfolge; nicht zwar aus Ursachen des Sonnenlaufes, nach welchem es allerdings ein unveränderliches Gesetz bleibet, daß, je näher ein Land dem Pole liegt, desto mehr es auch am Tageslichte zu, und in eben dem Maaße an der Wärme abnehmen müsse; sondern ich finde den Grund dieses gegentheiligen Erfolges in der Größe des sichtbaren Horizontes, dergleichen gewißlich wenige Länder in Europa sich zu erfreuen haben.

Mehr denn einmal habe ich zur Sonnenzeit in der Gegend von Bukuresçht, gleich nach 3 Uhr morgens, die Sonne als eine große feurige Scheibe, ohne einige Morgenröthe, zum Entsetzen gleichsam auf einmal, noch jenseits dem schwarzen Meere, hervorbrechen, und jene unabsehliche Fläche bis in Asien hinüber viele Stunden lang beleuchtet gesehen, ehe sie bey Braila in ihrer ordentlichen Farbe und Größe über die Walachey zu stehen kam. Man wird mir einwenden: je weiter ein Land gegen Morgen liegt, desto früher sieht es die Sonne aufgehen; und je früher dieses geschieht, desto geschwinder erfolgt dort auch der Sonne Untergang. Dieses hat seine Richtigkeit, wo von dem wirklichen, nicht aber, wo von dem scheinbaren Horizonte eines Ortes die Rede ist.

In der Moldau diſſeits dem Pruthe, wo die vielen hingeſtreuten Hügel und Berge die Sonne allenthalben auf ihrem Wege aufhalten, können ihre erquickenden Strahlen nur ganz langſam in die Thäler eindringen; und wenn man in Jaſchy nur die Morgenröthe erblicket, wird in Bukureſcht und Braila dieß wohlthätige Geſtirn ſchon in ſeiner ganzen Pracht und vollem Glanze erſcheinen.

Laßt uns ſehen, was die Berge und Thäler wider die Kälte und Hitze in dieſen Ländern vermögen.

§. 9.

Fortſetzung. Wenn beyde Provinzen, die Walachey und Moldau, Beſſarabien damit einbegriffen, ſo wie es allezeit zu verſtehen iſt, oder das transalpiniſche Dacien, zwiſchen dem 43 und 49ſten Grade der Breite liegen, ſo gehören ſie ferner zu demjenigen Raume der Erde, welchen der eine von den Wende- und Polarzirkeln, oder der 23 und 66ſte Grad der Breite einſchließet, das iſt: ſie liegen beyde in dem gemäßigten Erdgürtel in dem Erdſtriche Landes, wo es weder allzuwarm noch allzukalt iſt (f)

Niemanden traue ich es zu, daß er in einem Lande von ſo weitem Umfange, und ſo verſchiedener Abwechslung, einerley Wirkung der Luft und der Sonnenkräfte vermuthen werde. Vergebens wird man zu Rimnick an dem Altfluſſe, und zu Akirman in Beſſarabien einerley Luft, vielweniger in Hotin ebendieſelbe Hitze als in Dſchiurdſchiu, und durchgehends in der ganzen Walachey bis an die Gebirge hin

(f) Büſching loc. cit. §. 27.

hin finden, als woselbst diese in einem so offenen und so nahe gegen Mittag gelegenen Lande, fast das ganze Jahr hindurch, einige wenige Monate ausgenommen, fast unerträglich ist, und noch weit heftiger brennen würde, wenn sie nicht durch die gegenüberstehende siebenbürger Alpen, die das ganze Jahr mit Schnee bedecket bleiben, und durch die von ihnen herabstürmende Nordwinde einige Abkühlung erhielten; wo hingegen aus eben dieser Ursache in dem benachbarten Siebenbürgen unter dem nämlichen Grade der Breite, der Winter manchesmal so lange anhält, daß ich mich noch gar wohl zu besinnen weiß, wie vor einigen Jahren zu Kronstadt das noch nicht völlig reife Obst an den Bäumen mit Eis und Schnee ganz überzogen, und 9 Monate darnach, nämlich den 26sten Brachmonat des folgenden Jahres, noch ein recht schöner Schnee mit vollen Flocken gefallen war.

Ich führe dieses Beyspiel aus einem nahe an den siebenbürgischen Karpathen gelegenen Orte an, weil es uns zu einem Schlusse dient, wie die übrige Witterung auf der Höhe dieser Gebirge selbst beschaffen seyn müsse. Nicht selten geschieht es, daß der Hirt mit seiner ganzen Heerde Schaafe, wenn er sie, durch die schöne Jahreszeit und die frische Weide gelocket, allzufrühe, oder allzuweit hinauf treibet, ganz eingeschneyet wird. Man hat Beyspiele, daß der Hirt, so wie er sich stehend auf seinen Stab gelehnt hatte, zu Stein gefroren gefunden worden. Eben dieses erzählt man auch von den wilden Thieren, daß sie bey einem etwas härtern Winter im Gebirge öfters aus Kälte zu Grunde gehen.

Auf der Straße zwischen Wolány de Muntie und dem bosauer Passe, auf welchem man die großen Fässer Wein mit den geringsten Unkosten nach Kron-

stadt führen kann, ist es nichts neues, daß die Fässer samt den Wägen eingeschneyet werden. Die Ursache soll ein heftiger Wind seyn, welcher den Schnee von allen Seiten in das Thal, wodurch der Weg führet, hinein wehet und aufthürmet. Das einzige Mittel, wodurch Mensch und Vieh der Gefahr, mit unter dem Schnee lebendig begraben zu werden, entgehen kann, ist ihre Vorsicht, daß, sobald sie diesen gefährlichen Schneewind aus den ihnen schon bekannten Vorbothen wittern, sie die Pferde oder Ochsen schleunig ausspannen, und mit Hinterlassung des Weins und Wagens, welche denn im Frühjahre wieder abgeholet werden, sich und das Vieh in Sicherheit bringen; doch sehen diese Weinhändler die doppelten Unkosten nicht an, und führen, außer bey weicher Winterszeit, diese großen Weinlasten viel lieber über die steilen Felsen gegen Terzburg, auf einem Umwege von wenigstens 10 Meilen.

Da, wo zum Unglücke der Reisenden es keine andere Wege nach Siebenbürgen, oder in den temeswarer Banat, als solche Fußsteige über Gebirge giebt, wie besonders in der westlichen Walachey gegen Mühlenbach und Mehadia zu; dort richtet dieser gemein schädliche Nordwind noch größeres Unheil und Verwüstung an. Also führte er im Jahre 1720 auf dem Gebirge Serothin bey Mehadia 11 Personen, die von Konkrewa aus dem Banate kamen, bis auf eine, die sich zu Boden warf, davon, und stürzte sie in einen Abgrund hinab; und auf dem Gebirge Stogur, am mühlenbacher Fußsteige, widerfuhr seither einer ganzen Heerde Schaafe nebst ihrem Hirten ein gleiches Schicksal.

Noch eines Umstandes, der die Gefahr und die Beschwerlichkeit der Reisen und des Aufenthaltes in die-

diesen Gebirgen vermehrt, darf ich nicht vergessen. Dieser ist ein oft lang anhaltender dicker Nebel, welcher verursachet, daß man kaum auf 10 Schritte vor sich hinsehen kann, und welcher die Reisenden oder Hirten nöthiget, alle 15 bis 20 Klafter weit von einander Steinhaufen aufzurichten, welche ihnen zu Wegweisern dienen müssen.

Doch ich kehre wieder zu dem walachischen und moldauischen flachen Lande zurück.

§. 10.

Ich habe schon gesagt: daß die Sonnenhitze auf diesen Flächen in einem fast unausstehlichen Grade brennet. Das verstehet sich aber nur von den drey Sommermonaten, in denen keiner, der dieses Klima nicht gewohnt ist, es unterm freyen Himmel ausdauern, vielweniger etwas arbeiten kann, und wo einem, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Hemde auf dem Leibe zu schwer, und der Athem zu kurz wird. Von der natürlichen Trägheit der walachischen Nation, wovon ich diese übermäßige Hitze für eine mitwirkende Ursache halte, und von ihrem theils nützlichen, theils schädlichen Einflusse auf die Fruchtbarkeit des Bodens rede ich unten. Hier will ich nur beyrücken, daß eben diese Hitze nicht selten in den Hundstagen, und manchesmal noch eher die ganze Oberfläche dieses Erdstriches auf einmal ihres ganzen Schmuckes beraube, indem sie Pflanzen, Blumen und Gras vom Brande erstricket dahin streckt und verwelken macht; und daß ebendieselbe häufige Ungewitter hervorbringe, welche aber nach einem lang anhaltenden Donnern und Blitzen gemeiniglich ohne weitern Schaden vorüber gehen. Selbst das Krachen Fortsetzung.

Theiß unter dem 39sten, Orschawa unter dem 41sten, und Braila unter dem $45\frac{1}{2}$ Grade der Länge lieget, die ptolomäischen Städte alle, nur zwo oder drey, die verschrieben seyn müssen, ausgenommen, auf diejenige Stätte, oder Plätze zu liegen kommen, wo sie, den bisher entdeckten Spuren und Kennzeichen zufolge, wirklich gestanden sind: so ist dieses ein neuer, und vielleicht der stärkste Beweis, daß die Länge der Walachey nicht unter dem 39sten Gr. 35. Min., wie uns Herr v. Bauer benachrichtiget hat, sondern beyläufig unter dem 41sten Grade, wie ich sowohl meine alte als neue Karten gestellet habe, ihren Anfang nehme; das heißt: daß die Walachey nicht $63\frac{1}{2}$, sondern nur 48 Meilen, welche ungefähr 70 bis 72 Stunden austragen, lang, und 24 Meilen, oder 36 Stunden breit sey; so, wie ich beydes durch eigene Erfahrung, und durch die Bestätigung der Landeseinwohner berichtiget, und, wenn ich mir nicht zu viel schmeichle, außer allen Zweifel und Widerspruch gesetzet habe.

§. 7.

Fortsetzung. Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, erfodert die Billigkeit, daß ich dem Ansehen des russischen Herrn Generals, dem ich hier zu widersprechen gezwungen war, genugthue, und zugleich diejenigen zufrieden stelle, bey denen der Ruf eines in diesem Lande so berühmt gewordenen Helden mehr, als meine Gründe gelten möchte. Mit Vergnügen ergreife ich diese Gelegenheit, dem Publikum, das nur den Degen dieses Herrn kennet, und nur seine kriegerischen Tugenden bewundert, auch seine Feder anzurühmen. Man hat zum Lobe seiner Memoires genug gesagt, wenn man versichert, daß sie mit vieler Mühe gesammelt,

mit

mit unpartheyscher Beurtheilung überdacht, und so kurz nigt und zierlich, als kurz geschrieben, kurz, daß sie das einzige bisher von der walachischen Staatsverfassung geschriebene gute Buch sind. Habe ich in ein und andern Stücken mit dem Herrn General nicht einerley Meinung hegen können, so ist die Ursache diese: theils weil der Herr General keinen fürstlichen Hofstaat in diesen Ländern gesehen, sondern das Meiste nur aus mündlichen und schriftlichen Nachrichten anderer, wie er selbst gestehet (e), gesammelt hat; theils aber auch, weil ein Theil der uns beschriebenen Gebräuche des Hofgepränges, der Finanzeinrichtung ꝛc. ganz von der Willkühr des zeitlichen Hospodares abhängt; oder weil diejenigen, die dem Herrn General diese Nachrichten mittheilten, selbst nicht die erforderliche Kenntniß der Landessprache, oder der Staatsverfassung besessen haben.

Von der Vortreflichkeit dieser Memoires bis zur Bewunderung eingenommen, konnte ich mir nicht vorstellen, wie ihr Verfasser gerade in der Ausmessung des Landes, welches er als General-Quartiermeister aus seinen hier verrichteten Berufsgeschäften weit besser, als irgend ein anderer kennen konnte, die Wahrheit so weit verfehlet haben sollte. Lange war ich unschlüßig, ob ich seiner, mir sonst so bedenklichen Meinung geradezu widersprechen dürfte; und nicht wenig Nachsinnens kostete es mich, wie ich meine Erfahrung mit seinem Satze hierüber vereinigen möchte, bis endlich eben dieses Nachdenken mich auf eine vorher übersehene Stelle seines Buches aufmerksamer machte, die mich aller fernern Mühe mit einmal überhob. Sie stehet in dem Vorberichte zu dem 5ten Kapitel seiner Memoires, und ist für mich allzuwichtig, als daß ich sie nicht in der fremden Sprache, deren

(e) In der Einleit. S. 2 und 3.

deren ſich dieſer würdige teutſche Kriegsmann und Gelehrter bedienet, mit ſeinen eigenen Worten anführen ſollte: Dans les diſtricts entre le Seret & l'Olta (heißt es dort) on ſe flatte d'avoir marqué avec la plus grande exactitude la poſition de tous les endroits; mais dans le bannat de Crajowa, dont une partie eſt reſtée pendant toute la guerre au pouvoir des Turcs; dans d'autres diſtricts, ou les viciſſitudes de la guerre n'ont pas permis des recherches auſſi exactes, on n'a pu ſuivre que les liſtes, & les détails donnés par les différens Gouverneurs de ces diſtricts.

Hier geſtehet nun der Herr General von der weſtlichen Walachey, oder von dem krajowaner Banate, wovon ein Theil (welcher ſonſt, als der um Krajowa, und Widdin gegenüber?) in den Händen der Türken verblieben, keine andere Kenntniß zu haben, als die ihm durch die Nachrichten der Diſtrikts-Beamten verſchaffet worden: mithin konnte der Herr General auch nicht wiſſen, wie weit ſich der krajowaner in den temeswarer Banat hinein erſtreckte, vielweniger bey Orſchawa, und längs den dortigen Karpathen hin aſtronomiſche Beobachtungen über die Länge und Breite der Grenzen anſtellen laſſen. Nicht nur beobachtet der Herr General in ſeiner §. 3. hier eingeſchalteten Tabelle von ſolch einer Beobachtung in dieſen Gegenden ein tiefes Stillſchweigen; ſeine teutſche Redlichkeit treibt ihn noch überdieß zu der freymüthigen Warnung an: daß man ſeinen Worten in dem, was er von der weſtlichen Walachey berichtete, nicht ohne alle Ausnahme glauben müſſe.

Auf ſolche Weiſe mit des Herrn Generals Hypotheſe verglichen und ausgeſöhnet, hoffe ich, anſtatt ſeinen Unwillen über meinen Widerſpruch zu be-

fürch-

fürchten, vielmehr, daß er, als ein Liebhaber und Forscher der Wahrheit, meiner Bemühung für dieselbe Dank wissen, und, wofern er mich des Irrthums überführen kann, diesen doch keiner hämischen und beleidigenden Absicht zurechnen werde.

Nur nach langem Rathen, Versuchen, Fehlen, Verbessern und Zurechtweisen, dringt endlich das Licht der Wahrheit durch die Nacht der Irrthümer durch.

Möchte doch der Verfasser des schimpflichen Briefes wider Herrn Carra, und wider dessen Lobredner, die Journalisten von Bouillon, sich von dieser Wahrheit überzeuget haben! zweifelsohne würde er ihm seine Fehler mit mehr Schonung gezeiget, oder doch seinen Karakter nicht mit Lastern, die ihm niemand beweisen kann, gebrandmarket haben. Leuten, denen es einem schnöden Gewinnst zu lieb darum zu thun ist, daß die Wahrheit nicht aufkomme, ist es gefährlich zu widersprechen. Wie sehr habe ich demnach Ursache, mich zu erfreuen, daß dieser ungenannte beißende Kunstrichter wenigstens da, wo er den westlichen Anfang der Walachey unter den 40sten Grad 55 Min. der Länge setzet, mit mir einig ist. Mit was für Fug und Recht aber derselbe die bloße Länge der Walachey und Moldau, ohne die von Bessarabien, so ganz dreist und zuversichtlich bis unter den 49sten Grad oder Mittagszirkel ausgedehnet habe, mag der Herr General von Bauer entscheiden, welcher dem äußersten Grenzorte der Moldau, nämlich der Festung Bender, nur den 47sten Grad 15 Min. 32 Sek., und sogar Akirman, dem allerletzten und weitesten Orte in Bessarabien, nur den 48sten Grad 23 Min. 45 Sek. angewiesen hat. Mit Ketzermachern, und mit Leuten von dieser Art, die, um unbewiesen lä-

stern und den Leumund rechtschaffener Männer ungestraft antasten zu können, auch ihrem Namen entsagen, lasse ich mich in keinen Streit ein. — Ich möchte diesem Manne, den uns der ebenfalls ungenannte Verfasser der Réponse au Libelle diffamatoire d'un Anonyme &c. schon allzuwohl hat kennen lehren, Wahrheiten unter die Augen sagen müssen, die eben nicht jedermanns Ohren, auch deren, die sie nützen könnten, nicht kitzeln würden. Doch schon zuviel hievon! Nun etwas von dem Klima und seinen Wirkungen.

§. 8.

Klima. Die Wirkungen des Klima, oder deutlicher, der Luft und Himmelsgegend, sind von zweyfacher Art, mittelbare, und unmittelbare. Die ersten äußern sich in der Fruchtbarkeit eines Landes mittels der Erde, als der allgemeinen Zeugmutter aller Pflanzen und Früchte: von diesen handelt der folgende Abschnitt. Hier ist die Rede von den Wirkungen in dem Dunstkreise dieser Länder, die als unmittelbare Folgen ihrer Lagen gegen die Sonne betrachtet werden können. Dahin rechne ich das eigentliche Klima, die Tag- und und Nachtlänge, Hitze und Kälte, und dergl. obschon diese durch andere zufällige Ursachen, als da sind Berge, Flüsse, u. d. gl. hie und da eine merkliche Mäßigung und Veränderung erleiden können.

Die Walachey liegt, wie wir §. 4. gehöret haben, unter dem 43 und 46sten Grade der Breite, mithin in dem 7ten; die Moldau aber, welche von 2 Parallelzirkeln zwischen dem 45 und 49sten Grade nördlicher Breite beynahe ganz eingeschlossen wird, gerade in dem 8ten sogenannten Klima. Bey dem

obern

obern oder nördlichſten Moldauern iſt alſo der längſte Tag nicht ganz 16 Stunden lang, da er bey den um Bukureſcht und an der Donau wohnenden Walachen nur etliche Minuten über 15 Stunden dauert. Hieraus läßt ſich die Dauer der längſten Nacht in beyden Provinzen, oder zwiſchen dem 44 und 48ſten Grade leicht beſtimmen und herausbringen, um wie viel ſie in der Walachey länger ſeyn ſollte, als in der Moldau. — Ich ſage: ſollte; denn aus meiner Erfahrung davon zu urtheilen, wäre ich geneigt zu behaupten, daß hier das Gegentheil erfolge; nicht zwar aus Urſachen des Sonnenlaufes, nach welchem es allerdings ein unveränderliches Geſetz bleibet, daß, je näher ein Land dem Pole liegt, deſto mehr es auch am Tageslichte zu, und in eben dem Maaße an der Wärme abnehmen müſſe; ſondern ich finde den Grund dieſes gegentheiligen Erfolges in der Größe des ſichtbaren Horizontes, dergleichen gewißlich wenige Länder in Europa ſich zu erfreuen haben.

Mehr denn einmal habe ich zur Sonnenzeit in der Gegend von Bukureſcht, gleich nach 3 Uhr morgens, die Sonne als eine große feurige Scheibe, ohne einige Morgenröthe, zum Entſetzen gleichſam auf einmal, noch jenſeits dem ſchwarzen Meere, hervorbrechen, und jene unabſehliche Fläche bis in Aſien hinüber viele Stunden lang beleuchtet geſehen, ehe ſie bey Braila in ihrer ordentlichen Farbe und Größe über die Walachey zu ſtehen kam. Man wird mir einwenden: je weiter ein Land gegen Morgen liegt, deſto früher ſieht es die Sonne aufgehen; und je früher dieſes geſchieht, deſto geſchwinder erfolgt dort auch der Sonne Untergang. Dieſes hat ſeine Richtigkeit, wo von dem wirklichen, nicht aber, wo von dem ſcheinbaren Horizonte eines Ortes die Rede iſt.

In der Moldau diſſeits dem Pruthe, wo die vielen hingeſtreuten Hügel und Berge die Sonne allenthalben auf ihrem Wege aufhalten, können ihre erquickenden Strahlen nur ganz langſam in die Thäler eindringen; und wenn man in Jaſchy nur die Morgenröthe erblicket, wird in Bukureſcht und Braila dieß wohlthätige Geſtirn ſchon in ſeiner ganzen Pracht und vollem Glanze erſcheinen.

Laßt uns ſehen, was die Berge und Thäler wider die Kälte und Hitze in dieſen Ländern vermögen.

§. 9.

Fortſetzung. Wenn beyde Provinzen, die Walachey und Moldau, Beſſarabien damit einbegriffen, ſo wie es allezeit zu verſtehen iſt, oder das transalpiniſche Dacien, zwiſchen dem 43 und 49ſten Grade der Breite liegen, ſo gehören ſie ferner zu demjenigen Raume der Erde, welchen der eine von den Wende- und Polarzirkeln, oder der 23 und 66ſte Grad der Breite einſchließet, das iſt: ſie liegen beyde in dem gemäßigten Erdgürtel in dem Erdſtriche Landes, wo es weder allzuwarm noch allzukalt iſt (f)

Niemanden traue ich es zu, daß er in einem Lande von ſo weitem Umfange, und ſo verſchiedener Abwechslung, einerley Wirkung der Luft und der Sonnenkräfte vermuthen werde. Vergebens wird man zu Rimnick an dem Altfluſſe, und zu Akirman in Beſſarabien einerley Luft, vielweniger in Hotin ebendieſelbe Hitze als in Dſchiurdſchiu, und durchgehends in der ganzen Walachey bis an die Gebirge hin

(f) Büſching loc. cit. §. 27.

hin finden, als woselbst diese in einem so offenen und so nahe gegen Mittag gelegenen Lande, fast das ganze Jahr hindurch, einige wenige Monate ausgenommen, fast unerträglich ist, und noch weit heftiger brennen würde, wenn sie nicht durch die gegenüberstehende siebenbürger Alpen, die das ganze Jahr mit Schnee bedecket bleiben, und durch die von ihnen herabstürmende Nordwinde einige Abkühlung erhielten; wo hingegen aus eben dieser Ursache in dem benachbarten Siebenbürgen unter dem nämlichen Grade der Breite, der Winter manchesmal so lange anhält, daß ich mich noch gar wohl zu besinnen weiß, wie vor einigen Jahren zu Kronstadt das noch nicht völlig reife Obst an den Bäumen mit Eis und Schnee ganz überzogen, und 9 Monate darnach, nämlich den 26sten Brachmonat des folgenden Jahres, noch ein recht schöner Schnee mit vollen Flocken gefallen war.

Ich führe dieses Beyspiel aus einem nahe an den siebenbürgischen Karpathen gelegenen Orte an, weil es uns zu einem Schlusse dient, wie die übrige Witterung auf der Höhe dieser Gebirge selbst beschaffen seyn müsse. Nicht selten geschieht es, daß der Hirt mit seiner ganzen Heerde Schaafe, wenn er sie, durch die schöne Jahreszeit und die frische Weide gelocket, allzufrühe, oder allzuweit hinauf treibet, ganz eingeschneyet wird. Man hat Beyspiele, daß der Hirt, so wie er sich stehend auf seinen Stab gelehnt hatte, zu Stein gefroren gefunden worden. Eben dieses erzählt man auch von den wilden Thieren, daß sie bey einem etwas härtern Winter im Gebirge öfters aus Kälte zu Grunde gehen.

Auf der Straße zwischen Wolány de Muntie und dem bosauer Passe, auf welchem man die großen Fässer Wein mit den geringsten Unkosten nach Kron-

stadt führen kann, ist es nichts neues, daß die Fässer samt den Wägen eingeschneyet werden. Die Ursache soll ein heftiger Wind seyn, welcher den Schnee von allen Seiten in das Thal, wodurch der Weg führet, hinein wehet und aufthürmet. Das einzige Mittel, wodurch Mensch und Vieh der Gefahr, mit unter dem Schnee lebendig begraben zu werden, entgehen kann, ist ihre Vorsicht, daß, sobald sie diesen gefährlichen Schneewind aus den ihnen schon bekannten Vorbothen wittern, sie die Pferde oder Ochsen schleunig ausspannen, und mit Hinterlassung des Weins und Wagens, welche denn im Frühjahre wieder abgeholet werden, sich und das Vieh in Sicherheit bringen; doch sehen diese Weinhändler die doppelten Unkosten nicht an, und führen, außer bey weicher Winterszeit, diese großen Weinlasten viel lieber über die steilen Felsen gegen Terzburg, auf einem Umwege von wenigstens 10 Meilen.

Da, wo zum Unglücke der Reisenden es keine andere Wege nach Siebenbürgen, oder in den temeswarer Banat, als solche Fußsteige über Gebirge giebt, wie besonders in der westlichen Walachey gegen Mühlenbach und Mehadia zu; dort richtet dieser gemein schädliche Nordwind noch größeres Unheil und Verwüstung an. Also führte er im Jahre 1720 auf dem Gebirge Serothin bey Mehadia 11 Personen, die von Konkrewa aus dem Banate kamen, bis auf eine, die sich zu Boden warf, davon, und stürzte sie in einen Abgrund hinab; und auf dem Gebirge Stogur, am mühlenbacher Fußsteige, widerfuhr seither einer ganzen Heerde Schaafe nebst ihrem Hirten ein gleiches Schicksal.

Noch eines Umstandes, der die Gefahr und die Beschwerlichkeit der Reisen und des Aufenthaltes in die-

diesen Gebirgen vermehrt, darf ich nicht vergessen. Dieser ist ein oft lang anhaltender dicker Nebel, welcher verursachet, daß man kaum auf 10 Schritte vor sich hinsehen kann, und welcher die Reisenden oder Hirten nöthiget, alle 15 bis 20 Klafter weit von einander Steinhaufen aufzurichten, welche ihnen zu Wegweisern dienen müssen.

Doch ich kehre wieder zu dem walachischen und moldauischen flachen Lande zurück.

§. 10.

Fortsetzung.

Ich habe schon gesagt: daß die Sonnenhitze auf diesen Flächen in einem fast unausstehlichen Grade brennet. Das verstehet sich aber nur von den drey Sommermonaten, in denen keiner, der dieses Klima nicht gewohnt ist, es unterm freyen Himmel ausdauern, vielweniger etwas arbeiten kann, und wo einem, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Hemde auf dem Leibe zu schwer, und der Athem zu kurz wird. Von der natürlichen Trägheit der walachischen Nation, wovon ich diese übermäßige Hitze für eine mitwirkende Ursache halte, und von ihrem theils nützlichen, theils schädlichen Einflusse auf die Fruchtbarkeit des Bodens rede ich unten. Hier will ich nur beyrücken, daß eben diese Hitze nicht selten in den Hundstagen, und manchesmal noch eher die ganze Oberfläche dieses Erdstriches auf einmal ihres ganzen Schmuckes beraube, indem sie Pflanzen, Blumen und Gras vom Brande ersticket dahin streckt und verwelken macht; und daß ebendieselbe häufige Ungewitter hervorbringe, welche aber nach einem lang anhaltenden Donnern und Blitzen gemeiniglich ohne weitern Schaden vorüber gehen. Selbst das Krachen

und Leuchten derselben machet auf das Aug und Ohr der Menschen in diesen weiten Ebenen, wo das Feuer und der Knall leicht getheilt und geschwächet wird, weniger Eindruck, als in den tiefen und engen Thälern der steilen Felsenberge, in denen sie gleichsam eingesperrt, und durch ihren Wiederhall vervielfältigt den Menschen nichts anders als Betäubung und Schrecken einjagen können; Schrecken allerdings, wenigstens vor den üblen Folgen, von denen in den Gebirgen kaum ein Sommer ohne traurige Beyspiele vorüber geht.

Von hunderten will ich nur dieses anführen: daß auf dem Berge Robul, neben dem Altflusse, ein einziger Wetterstrahl auf einen Streich eine ganze Heerde Schaafe getödtet hat.

So groß die Hitze, eben so durchdringend ist die Kälte in den hiesigen Flächen, und weit empfindlicher als in den Thälern der Karpathen, durch deren Wände man wenigstens vor dem markfressenden Schneiden der Nordwinde gesichert ist. Ich habe mich hierlandes im Winter auf der Straße befunden, wo mich alle Pelze, die mir im härtesten Winter in Siebenbürgen zu viel waren, vor einer nagenden trockenen Kälte nicht schützen konnten. Gemeiniglich ist hier in den schönsten Wintertagen die Luft mit vieleckigten kleinen Eistheilchen dergestalt geschwängert, daß man die Straße vor sich nur auf wenige Schritte, und die Sonnenstrahlen nicht anders als in einem zerbrochenen schwachen Lichte erblicken kann. Der Herr General von Bauer findet zwar den hiesigen Winter sehr gemäßiget in Vergleichung mit demjenigen der nördlichen Erdstriche; und doch räumet er ein, daß nicht nur die Moräste, Teiche und kleinen Flüsse insgemein, sondern auch sogar die Donau selbst, obschon seltener,

zu-

zufriere. (g) Ich zweifle nicht an der gröſsern Kälte in Rußland; und kann mir leicht einbilden, was der 70 und 80ste, oder auch nur der 60ste Grad zu St. Petersburg für Maylüftchen nach sich ziehen werde. Aber auch da, wo alle Bäche und Flüsse, ja sogar eine 60 Klafter tiefe Donau zueisen kann, wird sich niemand einen gar zu gelinden Winter vorstellen. Habe ich doch den Rhein in Teutschland, an dem ich gebohren bin, gar niemal zugefroren gesehen; doch ist es wieder andem: daß dieses auch mit der Donau in der Walachey seltener geschieht; und daß es dort Winter ohne einiges Eis und ohne allen Schnee giebt; solche, wo das Vieh das ganze Jahr hindurch seine hinlängliche Weide auf dem Felde findet; und eben deswegen pflegen die Siebenbürger ihre Heerden der leichteren Unterhaltung wegen, hier auf freyem Felde zu überwintern; und geschieht es ja manchesmal, daß ein stärkerer Frost oder Schnee ihre Hoffnung täuscht, so sind sie doch schon gewiß und beruhiget, daß er nicht über zwey Monate dauern wird. Ordentlicher Weise gewähret der Wintermonat hier noch die schönste Herbstwitterung, und, wenn auch der nasse April da eben nicht zur angenehmsten Jahreszeit zu zählen ist, so genießen sie doch schon im Hornung eine so heitere und gelinde Luft, daß man im Märze zeitlich mit gutem Erfolge die Gärten bestellen, und weit eher, als in dem benachbarten Siebenbürgen und in der Moldau, den Reiz und die Gaben des Frühlings genießen kann.

Eine neue Wohlthat, die dieses gesegnete Land unmittelbar von der Sonne empfängt, nenne ich die

(g) Loco cit. Kap. 2.

kalten Nächte, wodurch die bey der Tageshitze aufgestiegene Ausdünstungen der Flüsse, Moräste u. d. gl. verdicket, und von den aufgehenden Sonnenstrahlen als Thau oder Nebel auf und über die Erdfläche herab gedrucket werden, und zwar als Nebel gewöhnlich nur im Herbste, da die Sonne diese, zu einem Regen noch zu leichten Dünste zu zerstreuen und in Thau aufzulösen nicht mehr Kräfte genug hat, in Thau aber fast den ganzen Sommer hindurch. So und nicht anders hat es mich die Erfahrung gelehret; sogar in den Hundstagen fand ich mein Bette, das ich mir in einem Garten unter einem Baum gemacht hatte, beym Aufstehen wie ins Wasser getauchet; gewiß eine diesem Lande, wo es im Sommer so wenig regnet, sehr wichtige Erscheinung: weil sie das einzige Mittel ist, wodurch die von der sengenden Sonnenhitze ganz ermattete Erdgewächse wieder belebet, und zum Wachsthume befördert werden.

Noch etwas von den Wirkungen des Thaues und der Nebel auf die Gesundheit der Menschen, von welchen letzteren der Herr General v. Bauer dafür hält (h), daß die vielen im Herbstmonate unter den russischen Truppen eingerissenen Krankheiten daher entstanden wären. Weder ich noch andere Ausländer haben jemal üble Folgen hievon verspüret. Die Walachey ist bey alle dem ein sehr gesundes Land, und die Einheimischen selbst sind ganz andern Krankheiten unterworfen, als solchen, die ihr Entstehen von den Nebeln haben könnten. Vielleicht hätte der Herr General eine nähere Ursache dieser Krankheiten um diese Jahreszeit in der unordentlichen Lebensart seiner Truppen, und

(h) loc. cit. Kap. 2.

und in dem übermäßigen Genusse des noch unreifen Obstes entdecken können.

Was übrigens hier von den Aeußerungen einer außerordentlichen Hitze und Kälte in der Walachey gesagt worden, leidet einige Ausnahme in der Moldau, zumal dem diesseits dem Pruth gelegenen Theile derselben, welcher durch seine nördlichere Lage, und seine hin und wieder anmuthig angebrachte Hügel und Anhöhen eine weit gemäßigtere, und eben darum in vielen Stücken fruchtbarere Luft erhält.

Dieß sey von der unmittelbaren Wirkung der Sonne in dieser schönen Erdstrecke genug gesagt.

Nun laßt uns von denenjenigen sprechen, die ich als mittelbare Wirkungen derselben angenommen habe; ich meine die natürliche Fruchtbarkeit im transalpinischen Dacien.

Zweyter Abschnitt.

Von der Fruchtbarkeit und dem natürlichen Reichthume des transalpinischen Daciens, in den drey Reichen der Natur betrachtet.

§. II.

Einleitung.

Hier wage ich mich in ein Fach hinein, wo ich desto furchtsamer bin, ob ich des Lesers Erwartung befriedigen werde, je mehr ich ihn, und mit ihm die ganze gelehrte und ungelehrte Welt, auf große und unbekannte Erzeugungen und Wirkungen der Natur begierig und aufmerksam sehe. So bringt es der Geschmack, bald hätte ich gesagt die Mode, eigentlich aber die Nothdurft unserer Zeiten mit sich, daß man

kaum

kaum von andern als physischen Entdeckungen mehr etwas hören und lesen will.

Nützlich, heilsam und rühmlich sind ja freylich diese Bemühungen, wodurch wir beydes, den Schöpfer in seinen Werken mehr zu bewundern, und die sonst schädliche Menschenvermehrung oder Bevölkerung durch genugsame Nahrungsmittel zu befördern angewiesen werden (a), im doppelten Anbetracht, und glücklich wollt ich mich schätzen, wenn auch meine gegenwärtige Arbeit zum wenigsten einer von beyden Absichten entspräche.

Der Weg, den die Naturlehrer bisher eingeschlagen haben, ihre Kenntnisse von den Erdproducten wissenschaftlich vorzutragen, ist zwar der Weg der bekannten drey Reiche der Natur, des Thier- Mineralien- und Pflanzenreiches; und wenn es anders wahr ist, daß die Sonne oder das Klima in alle drey seinen mittelbar mitwirkenden Einfluß hat; so sollte ich allerdings dem Plane zufolge, den ich mir gewählet habe, auch von allen dreyen dem Leser etwas, wo nicht ganz neues, doch ganz zuverläßiges melden.

Von dem ersten und letzten möchte ich dem Wunsche der Kenner noch so mittelmäßig genugthun können; aber von dem Reiche der Mineralien, an welchen vielleicht wenig Länder in Europa so viel Segen und Ueberfluß, als das transalpinische Dacien, aufzuweisen hätten, wozu aber der Geiz der Türken, und ihre gegründete Furcht, von dem Misbrauche dieser Schätze in den Händen ihrer treulosen christlichen Unterthanen, auch den Fürsten, und sogar sich selbst

den

(a) John Mills new and complete System of practical Husbandry Preface, S. III.

den Zutritt versperret hat; mit einem Worte: aus einem Lande, wo man seit Jahrhunderten die Lagen der ehemaligen Bergwerke vergessen hat, und keine andere Schächte und Stollen mehr, als von Salzgruben kennt, dessen die Türken nicht entbehren können; vermöge dessen erinnere ich, daß man keine so umständliche Beschreibung des Mineralreiches von mir erwarten müsse.

Indessen wird das, was ich davon beybringe, so viel ich nämlich habe erfahren können, noch immer von mehr Bedeutung seyn, als was die Landeseinwohner selbst davon zu sagen wissen.

Wie man hinter diese, und andere uns bisher verborgene wichtige Staats- und Naturgeheimnisse mit leichter Mühe und wenigen Unkosten in diesen Ländern kommen könne, werde ich mit patriotischer Freyheit entdecken, wenn sich die Gelegenheit davon zu reden ergeben wird.

Ich habe Ursachen dazu, daß ich hier diese ungewöhnliche Ordnung wähle.

Das Thierreich.

§. 12.

In diesem nähret das transalpinische Dacien zahme und wilde Thiere in großer Anzahl.

Unter jene rechne ich: Pferde, Ochsen und Kühe, Büffel, Schaafe, Ziegen, Schweine, Bienen, und allerhand zahmes Federvieh; unter diese: Hirschen und Rehe, Auerochsen, Wildschweine, Bären, Wölfe, Gemsen, Luchsen, Dachsen, Füchse und Haasen, und viele Arten von Wildvögeln. Die Fische machen eine besondere Klasse aus. Dahin gehören:

ren: Hausen, Störe, Karpfen, Hechte, Forellen, Sälmlinge, Welße, u. d. gl. Muscheln, Schildkröten und Meerspinnen, und andere Leckerbissen, die ihnen das schwarze und weiße Meer verschaffet; nebst den Insekten.

Zahme Thiere.

§. 13.

Pferde. Ich fange von den Pferden, als dem schönsten und edelsten, wo nicht nützlichsten der unvernünftigen Thiere, an.

Es sind die Eigenschaften und Vorzüglichkeiten der walachischen, oder welches einerley, der moldauischen und siebenbürgischen Pferde allzuwohl bekannt, als daß ich bey der Schilderung derselben mich lange verweilen sollte. Wer kennet nicht das Mannigfaltige, das Bizarre ihrer Farbe? ihr Feuer, ihren mittelmäßiggroßen Wuchs und Bau, den wir unter die schönsten zählen könnten, wenn man nicht etwas große Ganaschen oder Kinnknochen an ihren Köpfen ausstellen müßte. Vorzüglich wird ihnen niemand das Lob der Härte und der Dauerhaftigkeit absprechen; indem ein walachisch, moldauisch und bessarabisches Pferd niemals gesünder und frischer ist, als wenn es bey bloßem Grase, höchstens mit etwas Gerste oder türkischem Korne darneben gefüttert, mäßig strapaziret wird.

Um jedoch dem Leser auch die Ursache dieser auszeichnenden Eigenschaft an diesen Pferden erkennen zu geben, (weil diese Kenntniß zugleich diejenige von der großen Viehzucht in diesen Ländern ihm entdecken wird,) so merke er sich folgendes:

So

So wie auf den beſſarabiſchen und moldauiſchen Ebenen, zwiſchen dem Pruth und Dnieſter, die Schaafe und Pferde, (ich rede aber nicht von den ganz wilden Pferden, die keinen Eigenthumsherrn haben, und von den Tatarn entweder zu ihrem Gebrauche mit beſonderer Geſchicklichkeit lebendig gefangen, oder geſchoſſen und geſpeiſet werden) heerdenweiſe in den freyen Wieſen und Heiden weiden; eben alſo gehen ſie auch in der Walachey auf den öden Flächen frey herum, ohne weitere Beſorgung, als daß die Hirten ſie durch hingelegte Salzſteine an eine gewiſſe Gegend zu einem Schöpfbrunnen gewöhnen, wo ſie täglich zur Tränke kommen, und bey dieſer Gelegenheit in die Zahl genommen werden. Gemeiniglich iſt bey einer jeden Heerde Schaafe ein Geſtütte von 40 bis 200 ſolcher Wildfänge, welche von den Hirten, die zugleich die Schaafe melken, und aus der Milch verſchiedene Käſe machen, gehütet und beſorget werden.

Dieſe Beſorgung aber beſtehet nur darinnen, daß ſie das Vieh ſich nicht verlaufen laſſen, und mit Jagdpferden in Bereitſchaft ſtehen, um mittels derſelben ihre oft zuſprechende Gäſte, die Wölfe, zu verfolgen, und ihnen den Raub wieder abzujagen.

Ich habe ſchon geſagt, in welcher Gegend der Moldau die dortigen Pferde geweidet werden. Diejenige Ebene aber, wo der gröſste Theil der ſiebenbürger Geſtütte und Schaafheerden überwintern, liegt in dem Bezirke von dem Markte Urſitſchäe bis an die Donau gegen Braila, und wird von den herumliegenden Sümpfen Balthe genannt, vermuthlich aus dem griechiſchen Worte Balthia, welches einen Eintritt in die See bedeutet.

Dieſe

Diese ganze Gegend bringt zwar das allerschönste Gras, sonst aber nicht einen Strauch, vielweniger einen Baum hervor, welches die Hirten (die bey den Pferden werden Serjelidschiu, und ein Pferdegestütte Serjelie genannt) nöthiget, verdorrtes Rohr zu sammeln, wenn sie etwan ein Feuer anzumachen haben. Man sollte es also für eine Unmöglichkeit halten, daß in so offenen Flächen die Wölfe zu ganzen Schaaren ihren sichern Aufenthalt finden könnten; und doch ist nichts gewisser als dieses, und nichts sonderbarer, als die Art, wie diese Raubthiere von den Hirten verfolget werden. Die merkwürdigsten Auftritte hievon verspahre ich bis dahin, wo ich von den Wölfen selbst reden werde. Hier will ich nur erzählen, wie sich die Pferde wider ihre Anfälle vertheidigen, die besonders ihren Füllen gefährlich sind.

Sobald die Pferde durch eine geheime Ahndung, oder den ihnen angebohrnen Geruch einen Wolf in der Nähe spühren, nehmen die Stutten ihre Füllen in die Mitte, und stellen sich in einem Kreise rings um dieselben mit ihren Köpfen einwärts, so, daß sie dem Anfalle ihrer Feinde in dieser Stellung mit den Schlägen ihrer hintern Füße auf das nachdrücklichste begegnen können; und da zu gleicher Zeit die Hengste die Runden um den Kreis herum machen, und es mit den Wölfen besonders aufnehmen: so wird es diesen sehr schwer, gegen eine solchergestalt vorbereitete Gegenwehr die Oberhand zu behaupten, und sie müssen sich insgemein damit begnügen, was sie sehr oft durch Ueberfall und List, zumal von den unwehrhaften Schäfchen, erhaschen können.

§. 14.

Zweener merkwürdigen Umstände bey der hiesigen Pferdezucht muß ich noch besonders gedenken. Der eine ist, wie die Wildfänge gefangen und abgerichtet, der andere, mit welcher Pracht und Achtung den fürstlichen Pferden bey gewissen Gelegenheiten begegnet werde. Wenn ein gekaufter Wildfang, (es kostete aber meiner Zeit ein solcher Hengst von mittlerem Schlage 28 bis 30, ein Wallache oder verschnittenes Pferd nach der Verschiedenheit seines Alters und Ansehens 19 bis 30, eine Stutte samt dem Füllen aber, wofern sie nicht besonders groß und schön waren, nur zwischen 16 und 20 Gulden oder Löwen) wenn, sage ich, ein solcher Wildfang soll eingefangen und abgerichtet werden: so umgeben alle Hirten und andere Leute, die da herum zu haben sind, das Gestütte, in welchem sich das auszufangende Pferd befindet, mit Stöcken oder Peitschen, und verhindern mit denselben, daß kein Pferd, oder wenigstens dasselbige, das man haben will, nicht durchbreche. Dann bemühet sich einer von den Hirten, dem Wildfange die Schlinge eines 6 bis 8 Klafter langen Strickes, die er auf einer langen Stange vorne gleichsam nur aufliegen läßt, doch so, daß sie nicht so leicht herunterfallen kann, um den Hals zu werfen. Ist ihm das gelungen, (es geschieht aber manchesmal sehr langsam, und nur nach vielen vergeblichen Versuchen) so läßt er die Stange fallen, und alles greift nach dem Seile, um den gefangenen Wildfang nicht mehr auszulassen; welcher nun, da er seine Gesellen auseinander sprengen sieht, alle seine Kräfte, fast bis zum Erwürgen, für seine Freyheit aufbietet, und sich so lange sträubt und auf allen Vieren spreizt, bis er

Fortsetzung.

endlich ermüdet zu zittern, zu säumen und zu schwitzen anfängt, und sich zur Ruhe begiebt, so daß man ihm sodann ohne sonderliche Mühe einen bastenen Kappelzaum anlegen kann; wo nicht, so bringt man dieses zu Stande, indem man ihn mit um die Füße unvermerkt gezogenen Stricken zu Boden wirft; doch hält es noch lange, und bey manchem Wildfange nach Unterschied einer frömmern oder wildern Art, sehr lange an, bis man ihm erstlich eine Decke, dann einen Sattel auf den Rücken bringt, und bis endlich irgend ein Wagehals sich aufzusetzen das Herz hat. Und nun braucht es weiter nichts, als daß der, blos durch seine Erfahrung und Unerschrockenheit geschickte Bereuter sich nicht abwerfen lasse, und zween oder drey Tage nacheinander seinen Lehrling täglich mit ein und dem andern gestreckten Galopp in Athem setze: so ist der Wildfang zahm, abgerichtet, und nach walachischer Weise schulgerecht.

Der andere Umstand, der die Achtung und Zuneigung der Türken, und ihrer Nachahmer, der Griechen, gegen die Pferde verräth, ist das Gepränge, mit welchem die fürstlichen Pferde in beyden Provinzen, am Tage St. Georg, auf die Weide geführet werden.

An itzt gesagtem Tage nämlich werden diese größtentheils türkische, tatarische oder arabische Pferde nach türkischer Art gesattelt, und mit gestickten Schabaracken bedeckt, eines nach dem andern von den hierzu auf das beste und schönste aufgeputzten Stallknechten, die meistens Türken sind, an der Hand, in Begleitung einiger abgetheilten Haufen von den Landtruppen und der Leibwache mit ihren Fahnen, und unter dem Klange der türkischen Feld- oder Hofmusik, durch die längste Gasse der Residenzstadt geführ-

führet, und in dieser Pracht auf einem großen Umwege nach der, unweit der Stadt, für sie bestellten Wiese gebracht, allwo sie sechs Wochen lang mit eben der Wartung, die sie in den Ställen hatten, auf Gras gefüttert werden. Was aber diesem Zuge noch größeres Ansehen giebt, ist, daß der Großkommiß, oder Obriststallmeister, mit seinem Kaftan oder Pelz von Stoff angethan, denselben führet, und durch sein prächtiges Gefolg und seinen eigenen Aufputz den neugierigen Pöbel in solcher Anzahl herbeylocket, als ob er einen königlichen Einzug zu bewundern, oder einem Siegesgepränge beyzuwohnen hätte.

Ich habe gesehen, daß der Fürst von der Walachey einmal diese sechs Wochen unter dem Zelte, neben dem Kloster Kotratschan, auf einer sehr angenehmen Anhöhe zubrachte, von welcher man diese ganze Wiese übersehen, und sich an dieser prächtigen Pferdeweidung ergötzen konnte.

Man kann es sich leicht vorstellen, wie der beständige Zulauf des Volkes, und die stäte Aufwartung fast aller Bojarn und ihrer Frauen diese lange Feyerlichkeit verherrlichet haben müsse. Doch dieses gehöret zur Geschichte des Hofceremoniels.

§. 15.

Der andere Zweig der Fruchtbarkeit im Thierreiche ist hier das Hornvieh. Ich verstehe aber hierunter nur Ochsen und Büffel, nebst ihren Kühen, wovon die ersten durchgehends weiß, die andern aber schwarz sind. Doch bestinne ich mich, auf dem brankowanischen Gute Potloschc, aber als etwas Seltenes, auch einen weißen Büffelochsen gesehen zu haben. Hornvieh.

Der Ueberfluß der gemeinen Ochsen und Kühe in beyden Fürstenthümern ist so groß, daß ich eine Kuh samt dem Kalbe zu Ployest für 6 Gulden, das schönste Paar Ochsen aber an dem Altflusse für 20 Gulden oder Löwen habe verkaufen sehen; dannenhero auch die Oka, das ist $2\frac{1}{4}$ Pfund, Rindfleisch niemals mehr als zwey Para, oder drey Kreuzer gilt. Hiebey ist zu erinnern, daß diese Gattung von Vieh in der Moldau weit größer gerathe, und dennoch um den nämlichen Preis, aber nicht mehr für fünf, oder wohl gar nur für drey Reichsthaler, wie zu Kantemirs Zeiten, zu haben sey. Die Büffel sind schon theurer, und kostet das Paar weniger nicht, als 36, gemeiniglich aber 40 bis 50 Löwen.

Dieser bedient man sich zum Ziehen, bis man sie Alters, oder eines andern Fehlers wegen, als da ist, ihre Wildheit, die sie gerne an sich haben, und dergl. nicht mehr in den Zug gebrauchen kann; denn alsdann werden sie so, wie die gemeinen Ochsen, in die Sahana verkauft. Diese Sahana sind hin und wieder auf dem Felde an einem Bache aufgebaute hölzerne Hütten, in welchen die von dem Fürsten hiezu berechtigte türkische Fleisch- Schmalz- und Unschlithändler ganze Heerden Ochsen, die sie zu diesem Ende vorher aufgekauft, und auf einer guten Grasweide gemästet haben, mit Fleisch, Fett und Knochen in großen Kesseln zusammen kochen, und das heraus gekochte Unschlit sodann in die Türkey verführen. Nur das allertrockenste Fleisch, nämlich dasjenige in den Lenden, oder der Lendenbraten, wird vorher in Riemen aus dem Viehe geschnitten, und nachdem es an der Sonne getrocknet worden, unter dem Namen Pöstráme ebenfalls in- und außer Landes verkauft, wie wir unten im Abschnitte vom Handel ausführlicher

licher vernehmen werden, wo auch von der erlaubten oder verbotenen Ausführung des lebendigen Hornviehes in die benachbarten ungarischen Staaten, je nachdem es der zeitliche Fürst mit dem wiener Hofe gut oder böse meinet, und von dem Gewerbe, das von hier aus mit Käse, Schmalz und Sauermilch getrieben wird, etwas ausführlicher gehandelt werden soll.

Die Kunst, aus Kuhmilch Käse zu machen, verstehet der Walache nicht, oder vielmehr will er sie nicht verstehen, weil er Käse von verschiedener Gattung und Güte aus der Schaafmilch zu bereiten weiß. Hingegen ist ihm völlig unbekannt, was eine gelte Kuh, oder eine solche Kuh sey, die auch ohne Kalb Milch giebt: denn sobald man den Kühen hier zu Lande das Kalb vom Euter wegnimmt, verlieren sie die Milch, und die Kuh heißt sodann, bis sie wieder aufnimmt, so, wie das übrige weibliche Vieh, das weder Milch giebt, noch trächtig ist, Stearpe, das ist soviel als unträchtig und unnütze; weil sie nämlich die Mutter ohne das Säugen des jungen Thieres nicht bey der Milch zu erhalten wissen.

Wollte ich von der vorzüglichen Güte der Büffelmilch vor der gemeinen Kuhmilch, und von dem Unterschiede und Vorzuge, den hingegen das gemeine Rindfleisch und die Kühebutter vor dem schwarzen und süßen Fleische, und der sehr stark nach Unschlit schmeckenden Butter der Büffelkühe hat, noch viele Worte machen: so würde ich dem Leser nichts anders sagen, als was er schon lange wissen kann.

Weniger bekannt mögen ihm die Ursachen seyn, warum in diesen eben nicht so gar großen Ländern die Hornviehzucht so vorzüglich von statten gehe, und wie so viel Vieh von allen Gattungen in denselben Raum und Weide finde? Diese Ursachen werde ich

schon noch hieher setzen thunen. Und zwar ist die erste, aber nicht die hauptsächlichste: weil hier sehr wenig, ja fast gar kein Kalbfleisch genossen, und eben deswegen auch kein Kalb geschlachtet, sondern alles junge Vieh zu großem aufgezogen wird. Die zweyte und dritte Ursache ist das gute Gras, die Entvölkerung des Landes, und die daher entstehende überflüßige Weide; und von diesen Ursachen werden wir im gegenwärtigen und in den künftigen Abschnitten noch öfters sprechen. Die vierte endlich besteht in der Bequemlichkeit, die auch der geringste Bauer genießet, seine kleine Heerde schier vor seiner Hütte zu weiden, und so zu sagen, durch das Loch in seinen papierenen Fenstern ohne einige Unkosten zu hüten, so, daß er weiter nichts dabey zu thun hat, als daß er sie aus- und eintreibe, und höchstens, wenn er sie weiter wegtreiben muß, von Zeit zu Zeit einen Jungen hinausschicke, welcher nachsehe, ob sich das Vieh nicht verlaufen, oder ein unfreundlicher Nachbar oder Reisender es ihm nicht weggetrieben und entwandt habe.

Doch auch diese Ursache gehört hinunter zur Ortbeschreibung, zur Staatsverfassung und zur Wirthschaftseinrichtung. Die Wirkung aber habe ich hier anzeigen müssen.

Bey dem Thiere, das der Fürst Kantemir Zimbr nennt (b), will ich mich kurz verweilen. Es soll eine Art Büffel, und doch ein der Moldau ganz eigenes Thier seyn; zahm oder wild? dieß hat er uns nicht gesagt. Gesehen hab ich es nie, noch auch jemals weder in der Walachey, noch in der Moldau etwas

(b) In seiner Beschreibung der Moldau.

was davon gehöret. Ich habe sogar darum gefragt, und Niemand mehr auch nur den Namen Zimbr wissen. Es scheint, doch will ich es nicht behaupten, daß dieser Schriftsteller, der oft der Wahrheit untreu wird, und nicht selten das Wunderbare liebt, aus einem ganz gemeinen Thiere etwas Sonderbares habe machen wollen: denn wäre es wild, so möchte er es uns umständlicher beschrieben haben; ist es zahm und dem Büffel ähnlich, so begreife ich schwer, wie es, gleich den andern Büffeln, die auf walachisch Bivol und nicht Zimbr heißen, nicht ebensowohl in die Walachey und nach Siebenbürgen habe gebracht, und allda so wie in der Moldau gemein werden können. Vielleicht beruhet der ganze Unterschied zwischen Zimbr und Bivol nur in einer größern und kleinern Gattung von Büffeln, für welche beyde die Walachen nur eine, die Moldauer aber für eine jede ihre besondere Benennung haben konnten. Eine Art wilder Büffel können die Zimbr (ein Wort, das gar nicht walachisch klingt) schwerlich gewesen seyn; und darum habe ich hier, wo von den zahmen Büffeln gesprochen wurde, auch von diesen meine Zweifel anzeigen wollen.

§. 16.

Ich setze hier die Schafe mit der Ziegen und dem großen Hornvieh nicht [illegible] ich hierdurch ihren Rang nach ihrer Größe, Vermehrung und ihrer Nutzbarkeit bestimme, sondern weil mir diese Eintheilung und Rangordnung mit der körperlichen Größe dieser Thiere beliebt [illegible] ich den Nutzen, den man hier zu Lande aus ihren Eigenschaften zieht, in Betrachtung [illegible], so würde in der Schaafzucht den ersten Rang [illegible] Abhandlung

Schaf- nicht-

angewiesen haben. Gewiß giebt es in Europa kaum ein Land, wo diese Zucht so gut von statten gienge, und so wohl genutzet würde, als im transalpinischen Dacien; aber in der Walachey weit mehr, als in der Moldau. Denn, so wie diese es der Walachey in der Größe des Hornviehes, und in der Güte der Pferde bevorthut: so ist dieses dagegen der erste Vorzug, den die Walachey unter mehrern andern vor der Moldau hat. Man stelle sich die zahlreichen Heerden vor, die fast ein jeder Landesbojar, und nicht wenige von den Bauersleuten unterhalten. Man denke nur, daß außer diesen auch aus Siebenbürgen über 500,000 Stücke von diesen nutzbaren Thieren auf walachischem Boden grasen. Noch deutlicher: Man erwäge, daß der Ojerit oder die Taxe für die Schaafe, auf das Stück von einem Einwohner 4 Para, oder 6 Kreuzer, und von einem Ausländer um 3 Para, oder $4\frac{1}{2}$ Kreuzer gerechnet, dem Fürsten im Jahre 1777 bis 500 Beutel, oder 250,000 Löwengulden eingetragen hat; man rechne noch 400 Stück Schaafe dazu, die ein jeder Bojar frey hat, oder für die er nichts bezahlet; man vergesse nicht, daß diese 500 Beutel nur die erste Pachtsumme sind, die der Fürst von den zwölf ersten Bojaren empfängt, welche, da sie diesen Ojerit wiederum an die zweyte Klasse der Bojaren verpachten, so wie diese, die ihn denn neuerdings an Kauf- und andere geringere Leute verkaufen, diesen Pachtschilling endlich auf eine noch weit höhere Summe treiben und steigern: so wird man sich leicht einen Ueberschlag machen können, und nach diesem finden, daß, wenn wir es nur geringe, oder auf einen Gulden nur 10 Schaafe annehmen, wenigstens eine Anzahl von dritthalb Millionen nur blos in der Walachey damals an Schaafen

ken gezählet worden sey. Setzen wir nun, daß in den moldauischen Gefilden zwischen dem Pruth und Dniester, und auf den übrigen Weidboden dieser Provinz nur halb so viel (es sind aber deren gewißlich mehr daselbst) angetroffen werden, so ist die geringste Zahl, die unser transalpinisches Dacien nur an Schaafen ernähret, eine Anzahl von vier Millionen, bald mehr, bald weniger.

Es giebt aber dreyerley Arten von Schaafen allhier: die eine mit sehr langer, oder zottigter und harter Wolle, die sie Zurkan nennen. Eine andere, die Zigey heißet, hat sehr kurze, aber feine Wolle, und ist die eigentliche Landesart. Die von der dritten Gattung sind tatarische Schaafe, und tragen eine Wolle, die zwischen beyden erstern von mittlerer Feinheit und Güte ist. Es unterscheidet sich dieses Schaaf von den übrigen in der Gestalt und dem Bau seines Körpers nur darinnen, daß es anstatt des gewöhnlichen langen, nur einen handbreiten, und eben so langen, unten rund zulaufenden Schweif hat, der zugleich sehr dick und fett ist; ein sehr weiches Schaaf, das in rauher Witterung gar bald zu Grunde geht.

Desto dauerhafter ist der Zurkan; doch kann dieses, welches mehr an die Bergluft gewohnt ist, und eben darum nur den Siebenbürgern angehöret, die allzugroße Hitze eben so wenig, als das tatarische Schaaf die Kälte ertragen; und eben dieses ist eine von den Ursachen mit, warum diese zottigten Schaafe im Frühjahre von den heißen walachischen Ebenen auf die Gebirge zurückgetrieben, dorten geschoren, gemolken, und den ganzen Sommer über geweidet werden.

Seit Kurzem haben die Siebenbürger, von dem weit höhern Werthe der feinen Wolle gereizt, angefangen, sich auch Zigeyschaafe beyzulegen, und so, wie ich sehe, dauern diese mit ihren feinen Fellen die kalte und warme Luft eben so gut, wie die Zurkane, trotz ihren dicken, bis auf die Erde herabhangenden Pelzen oder Häuten, aus, und werfen hier wie dort, und so wie die Zurkane öfters, doch selten, drey Lämmer, wovon aber das dritte schwer oder gar nicht aufkömmt. Man erhält in etlichen Jahren aus groben feine, oder aus Zurkan-Zigeyschaafe, indem man erstlich jenen Widder von diesen zugiebt, und die Jungen von dem ersten und zweyten Wurf beyderley Geschlechtes sich mit einander paaren läßt: denn so ist die völlige Umartung in etlichen Jahren geschehen, und man kann die alten Zurkan-Mutterlämmer schon im zweyten Jahre veräußern, weil man dann schon eine junge Heerde mit halbfeiner Wolle, und die gewisse Hoffnung zu ganzen, und neuerdings halben Zigeyschaafen auf die folgenden Jahre hat. Es ist leicht zu erachten, daß diese Schaafverbesserung bey den Walachen eher und leichter erfolgen würde, wenn sie sich derjenigen Art und Behutsamkeit bedienten, welche uns im 1sten Theile des wohlerfahrnen Landwirthes S. 320 u. f. anempfohlen wird.

Reichlich wird die Mühe, oder vielmehr die bloße kurze Geduld, die man bey dieser Schaafverwandlung haben muß, dadurch belohnt, daß das Zigeyschaaf, sein Lamm und seine Wolle in weit höherm Werthe steht, als die von dem groben Schaafe. Von dieser bekömmt man um einen Reichsthaler, oder wohl auch für 1 fl. 15 kr. eines, so viel man will; ein Zigey kostet aber zwey bis dritthalb Gulden. Die feine Wolle gilt 8 bis 10 Groschen, oder

30 kr.;

30 kr., die grobe nur 12 und 15 kr., wenn sie weiß ist; die schwarze aber noch weniger. Die jungen Zigeylämmer sind, ihrer sehr kleinen und sehr feinen gekrausten Wolle und Felle halber, deren sich die geringern Walachen zu Mützen bedienen, in Vergleichung der Zurkan-Lammfelle, weit beliebter und kostbarer, und daher auch die Wolle davon weit theurer. Was das Fleisch von beyden anbelangt, so mag es wohl von gleicher Güte seyn, weil es in der Walachey und Moldau um gleichen Preis, und zwar noch einmal so theuer als das Rindfleisch, nämlich um 4 Para, oder 6 Kreuzer die Oka verkauft wird. Soviel aber kann ich versichern, daß man das Hammel- oder Schöpsenfleisch in Siebenbürgen mit demjenigen, so jenseits dem Gebirge ausgehauen wird, in keine Vergleichung setzen kann, ob beyde Thiere gleichwohl auf einem Boden geweidet haben. Ob die Ursache hievon in der Verschiedenheit der Art, oder darin bestehe, daß man dort meistens junge, hier in Siebenbürgen aber größtentheils alte Schöpse schlachtet, will ich unentschieden lassen.

Noch eines sehr einträglichen Vortheiles zu gedenken, den die Walachen aus ihrer Schaafzucht ziehen; so merke ich hier nur kürzlich an, daß sie aus ihrer Schaafmilch sechserley Arten von Käse verfertigen, die in diesen Ländern einen nicht geringeren Handlungszweig ausmachen.

Den ersten nennen sie Kasch dultsche, oder süßen Käs. Er ist das erste Produkt der frisch gemolkenen Milch, welche sogleich in ihren Kodaja, das ist, Schaafhagern, oder auf ihren Zügen und Reisen, wo es immer seyn mag, in einem Kessel über dem Feuer gekochet, und mittels eines Stückchen von einem jungen

gen Schaafmagen, welches sie in Siebenbürgen Kenzge nennen, zum Gerinnen gebracht wird.

Diesem über dem Feuer gemachten Süßkäse, dessen sie sich doch ebenfalls zur Kost bedienen, einen etwas bessern Geschmack zu geben, wird derselbe nur sehr wenig gesalzen, zerstoßen, und in einem Sack oder dem nächsten besten Fetzen oder Tuche zusammengepreßt; woraus also ein Käse wird, den sie durch den Namen Urde dultschea, oder süße Urde, von den andern unterscheiden; und wenn der Urde über Winter dauren, und gesalzener Urde heißen soll, so wird er nur etwas mehr, als der vorige, eingesalzen.

Auf eine andere Art wird aus dem süßen Käse der Kaschkawal, ein im Anfange sehr trockener, nachher aber sehr geschmeidiger Käse, der sich niemals zerbröckeln läßt, in Form unten und oben zugerundeter Ziegelsteine, gemacht; welche Verfertigungsart aber zu weitläuftig ist, als daß ich sie hier beschreiben könnte. Weil eine gewisse Wissenschaft, ein besonderes Gebäude, verschiedene Kessel und Werkzeuge hierzu erforderlich sind, so, daß nicht ein jeder Schaafhirt oder Eigenthümer diesen Kaschkawal für sich kann machen und machen lassen: so giebt es eigene Handelsleute, welchen der Fürst das Recht zu solchen Fabriken um ein gewisses Geld ertheilet; und diesen sind die Schaafwirthe verbunden, ihren Süßkäs um einen geringeren Preis, als ihn der Fabrikante, oder diesem zu gefallen, der Fürst zu bestimmen für gut befindet, (meiner Zeit waren nur drey Parà für die Oka) zu überlassen, und Tag für Tag selbst in die Hütte zu bringen. Doch haben die Hirten insgemein nicht sehr weit dahin, weil fast alle drey Stunden weit von einander, zumal in den Gegenden, wo mehrere

rere Heerden in der Nähe weiden, solche Kaschereyen oder Käsfabriken anzutreffen sind.

Eine andere Art Käse ist der sogenannte Kaschkawal de Muntie, oder der Kaschkawal, der im Gebirge verfertiget wird. Ich kann ihn nicht besser und verständlicher beschreiben, als wenn ich ihn in der Form und dem Geschmacke mit einem holländer Käse vergleiche; ein förmlicher runder Laibkäs, eine Spanne hoch, und noch einmal so breit; doch hat er eine noch weit härtere und von der Dörre ganz berauchte Rinde, und einen noch schärfern oder salzichtern Geschmack, als der holländische.

Wie diese und die fünfte Gattung walachischer Käse, die unter dem Namen Brünse bekannt, und die gewöhnlichste Speise der Walachen an ihren Fleischtagen ist, eigentlich gemachet werde, ist mir nicht bewußt, und dieses zu wissen eben nicht viel daran gelegen. Nur so viel weiß ich von dem letzten zu sagen: daß die Milch, welche dazu bestimmt ist, ehe sie gekocht und zum Gerinnen gebracht wird, etwas gestanden, und zu einer gewissen Säure vergähret haben müsse.

Genug sey es hiemit von der Schaafzucht und ihren Produkten gesprochen, bis ich unten von dem Verschleisse der letztern, und dem hieraus im ungarischen und türkischen, oder cis- und transalpinischen Dacien entstehenden wichtigen Handel ein mehrers sagen werde.

Wer übrigens die sorokaischen Schaafe, welche eine Ribbe mehr als andere Schaafe haben sollen; wie auch die Waldschaafe in der Moldau, ohne Gelenke im Halse, mit kurzen aber hurtigen Füßen, und zwo Spannen langen Oberlippen, welche sie nöthigten ihr Futter rücklings zu suchen, das ist, mit verdrehten Köpfen

pfen rückwärts, anstatt vor- und abwärts zu fressen — wer diese genauer zu kennen ein Verlangen hat, denselben verweise ich auf die obberührte kantemirische Beschreibung der Moldau, welche seine Neugierde vollkommen befriedigen kann. Ich habe diese Wunderschaafe aus meinem Verzeichnisse oben ausgelassen, weil ich nicht gerne etwas auf das Tapet bringen möchte, was ich entweder nicht gehöret oder nicht gesehen habe, und eben darum weder beweisen, noch so schlechterdings glauben kann.

Von den Ziegen will ich kürzer seyn.

§. 17.

Ziegen. Ziegen werden hier theils in besondern Heerden, theils, und zwar alsdann in geringerer Anzahl, unter den Schaafen gehalten, um, wie bekannt, denselben bey Gewässern, gefährlichen Stegen, u. d. gl. voranzugehen, und dieselben desto eher nachfolgen zu machen. Geschieht dieses, so melkt der Hirte sie mit den Schaafen zugleich, gießt eine Milch zur andern, und gebraucht sie zu ein und eben denselben Schaafkäsen. Besteht aber die Heerde aus lauter Ziegen, (und deren giebt es hier zu vier, sechs und mehr hundert Stücken, welche zur Sahana geweidet und gemästet werden) so werden aus ihrer Milch ebenfalls theils Ziegenkäse gemacht, theils läßt man den Ueberfluß von derselben, so wie von der Schaaf- und Kuhmilch, stocken, und in langen zilinderförmigen Ständern zu Sauermilch gerinnen, welche sodann, wie ich schon oben §. 15. flüchtig berühret habe, und unten besser ausführen werde, zu einem wichtigen Handelsgegenstande in- und außer Landes wird.

Milch,

Milch, Fleisch, Felle, Haare, sogar das Horn, kurz alles, was an ihnen ist, wird wie von den Schaafen genützet, und findet seinen Anwerth: die Milch, wie gesagt, zu Käse und Sauermilch, das Fleisch in die Sahana zu Unschlit und Pöstráme, oder zu gedörrtem Fleisch, (s. §. 15) die Felle für sich, Horn für die Beindrechsler, und aus den Haaren werden theils Zwerchsäcke, Torniſter u. d. gl. verfertiget, theils werden ſie mit der groben Wolle der Zurkanschaafe vermischt zu groben Bett- oder Pferdedecken verbraucht; indem diese Wolle zu keinen Tüchern tauget, dahingegen die feinere Wolle der Zigeyschaafe ein sehr gutes Tuch geben, und aus dieſer Ursache auch bey den Ausländern sehr beliebt seyn soll.

Man hat mich versichert, daß die Ziegenwirthschaft weit mehr Gewinnst als die Schaafzucht abwerfe, wofern man ſie zugleich mit dem Selbſthandel vereiniget triebe, das ist, wofern der Ziegenwirth zugleich die natürlichen Erzeugnisse derselben selbst verschleiſſe, anstatt die Ziegen, so wie es mit den Schaafen der Gebrauch ist, nur im Ganzen stück- oder heerdenweise zu verkaufen. Ich kann es gerne glauben, wenn ich bedenke, daß erstlich der Ankauf der Ziegen um die Hälfte wohlfeiler, als der von den Schaafen ist; daß fürs zweyte die Unterhaltung der Ziegen, als welche an jedem Gebüsche, an den Blättern der jungen Eichenzweige u. d. gl. ihre Nahrung umsonst finden, da im Gegentheile doch die Grasweide für die Schaafe bezahlet werden muß, weniger Unkosten erfordere; und drittens, weil dieſe Thiere gewissen Seuchen und Krankheiten, dergleichen jene ist,

die sie Gelbeása nennen, und an welcher die Schaafe, die alsdann kleine Würmer in der Leber bekommen, zu ganzen Heerden dahinsterben, weniger, und fast gar nicht unterworfen sind.

Uebrigens ist der Genuß des frischen Ziegenfleisches in unserm Dacien nur unter gemeinen Leuten üblich, und der Preis desselben manchmal so hoch, als wie von ihrem niedlichsten Schöpsenfleische.

§. 18.

Schweine. Nun komme ich auf die Schweinszucht, die allerergiebigste unter allen, und von welcher das Wenige, was ich hier beybringen kann, fast allen Glauben übersteigen wird.

Kein Haus, gewißlich kaum Eines wird man im transalpinischen Dacien, wenigstens in der Walachey, (denn hier hat diese Zucht einen ganz außerordentlichen und weit bessern Fortgang, als in der Moldau, und dieses ist der zweyte Vorzug, den dieses Land vor jenem auszeichnet,) schwerlich, sage ich, wird man in der Walachey einen Hauswirth finden, der nicht wenigstens 4 bis 10 Stücke bey und in der Nähe seiner Hütte, wo nicht ganze Heerden Schweine im Walde oder in der Balte hielte. Wie dieses geschehen könne? Auf die allerleichteste und wohlfeileste Weise. Vorausgesetzt, wie wir nachher zur Verwunderung vernehmen werden, daß die ganze Walachey mit den schönsten Eich- und Buchwäldern übersäet ist, daß die Schweine in den gegen die Donau zu liegenden Sümpfen selbst überflüßige Nahrung finden, und dabey nicht auffer Acht gelassen, wie sehr sich dieses Thier gewöhnlicher Weise vermehre, indem es da 10 bis 15, und noch mehr Färkchen wirft:

so

so wird uns die übergroße Menge von Schweinen, die man in der Walachey zählet, und die Vorzüglichkeit der Mastschweine, ganz begreiflich werden. Auch jenes wird uns alsdenn nicht mehr befremden, daß viele tausend neu geworfene Färkel, die die Bachen oder Schweinsmütter nicht spänen können, ohne selbst darauf zu gehen, todtgeschlagen und weggeworfen werden müssen; weil die Eigenthümer sich die Mühe und Unkosten nicht machen wollen, diese ungeheure Anzahl von Jungen, die man auch überdieß als Färkeln nicht verkaufen, und als großgezogene Schweine nicht wohl ernähren könnte, mit anderer Nahrung zu erhalten und aufzubringen. In solchen Fällen von einem durch die Güte seines Klima, und durch das Böse seiner Regierung zur Unthätigkeit und Faulheit gewöhnten Volke einige Industrie, oder auch nur eine mittelmäßige Mühewaltung zu verlangen, wäre zu viel verlangt. Alles, was die Walachen noch unternehmen werden, um bey einem entstehenden Mißwachse der Eckern wenigstens ihre alte Zucht den Winter hindurch zu unterhalten und durchzubringen, läuft darhinaus, daß sie dieselbe mit wildem und gepfropftem Obste, von dessen beyden Gattungen es hier ganze Wälder giebt, und in dessen Ermanglung mit Türkenkorn, wovon die Kila, das ist, zwo Metzen, nur 1 fl. kostet, ausfüttern, und dann den Ueberfluß davon entweder nach Bukuresch zum Aushauen, das Paar für 4 bis 5 Gulden, größtentheils aber, und zwar ziemlich theuer, in die benachbarten christlichen Länder, nach Polen, Siebenbürgen, den temeswarer Banat u. s. w. verkaufen; weil in dem Lande selbst jedermann damit versehen, in der Türkey aber davon wenig oder gar kein Verschleiß zu hoffen ist. Sind aber die Eicheln oder Bucheckern nur ein wenig gera-

then, so bekümmert sich der walachische Bauer um die Wartung seiner Schweine so wenig, daß er ihnen nicht einmal einen Hirten hält. Dieß ist aber nicht von den großen Heerden, die in den Morästen gegen die Donau von ordentlichen Hirten gehütet werden, sondern nur von kleinen Heerden oder einzeln Schweinen zu verstehen, die manche, wie gesagt, in der Nähe ihrer Dörfer und Hütten unterhalten.

Weil herwerts Bukuresch selten ein Dorf zu finden ist, das nicht mitten auf einer in dem Walde gelegenen Wiese (Pojana) stünde, oder doch einen Wald zur Seite hätte, so können sie ihre Schweine zur Mastung ohne Hüter in die Wälder lassen, wenn sich solche nur einmal an eine gewisse Gegend, oder darauf gewöhnet haben, daß sie alle Abende, oder doch manchesmal wieder allein nach Hause kommen. Auf diese Weise besinne ich mich auf dem Grunde eines Bojarn im walaner Walde, über eine Woche lang, bey Tage wie bey Nacht, eine Heerde von 15 bis 20 Schweinen gesehen zu haben. Der Bojar, dem sie den Wald durchwühlten, ohne daß ihm jemand den gewöhnlichen Grundzins (eine willkührliche Kleinigkeit in Gelde) dafür bezahlet hätte, sah ihnen einige Tage lang ganz gelassen zu. Endlich, um zu erfahren, ob sie sich nur etwan von einer andern Heerde verlaufen und verlohren, oder ob sie wirklich einen Herrn hätten, ließ er einige derselben todt, andere aber nur anschießen. Gleich den folgenden Tag fand sich der Bauer, durch die nach Hause gelaufenen verwundeten Schweine, und einige dort vorbeygegangene Nachbarn von dem, wie seinen Schweinen mitgespielt worden, benachrichtiget, bey dem Bojarn klagbar ein, und forderte die Genugthuung und Vergütung seiner theils erschossenen, theils verwundeten

Schwei-

Schweine; aber vergeblich, weil er von ihm, als dem Grundherrn, nicht vorher wenigstens die Erlaubniß für die Maſtung ſeiner Schweine erbeten hatte.

Was ich hier von dem vorzüglichen Gedeyen der Schweinzucht in der Walachey erinnert habe, kann auch von der Moldau, obſchon mit einiger Einſchränkung, angenommen und verſtanden werden: indem es dieſer an Wald und Eckern eben nicht ganz gebricht, und dieſe Wirthſchaft hier ebenfalls mit gutem Erfolge, wenn gleich nicht in ſolcher Menge und Ueberfluß, getrieben wird.

§. 19.

Von dem zahmen Flügelwerke, womit ich dieſe flüchtige Abhandlung von den einheimiſchen Thieren beſchließen will, habe ich nur ſehr wenig anzumerken. Gänſe, Enten, Pfauen, Hüner giebt es überall, und die Truthühner, oder ſogenannten Indianen, (walachiſch: der Hahn, Kurkán; die Henne, Kurke) ſind, ſo viel ich weiß, auch im nordlichen Theile Teutſchlandes eben keine Seltenheit; doch ſo, wie in der Moldau und Walachey, glaube ich ſchwerlich, daß dieſes weiche Thier anderswo eben ſo gut gerathen, und eben ſo leicht aufkommen werde. Hier braucht man alle die Vorſicht, mit der man ſich auch noch in Siebenbürgen plaget, da man den Jungen ein Pfefferkorn eingiebt, die Füße mit Brantwein wäſcht, u. d. gl. gar nicht; gemeiner Salat mit Eyern gehackt iſt ihre erſte Koſt, und bald darauf läßt man ſie ohne weitere Wartung in Gärten und Wälder, wo ſie Brennneſſeln und andere Kräuter, beſonders aber Pappelkraut, das ihnen vorzüglich wohl bekommen ſoll, finden und freſſen können, unbekümmert, Flügelwerk.

mert, ob sie die Füße an den Nesseln verbrennen, oder nicht.

Die Zucht von diesem ausgiebigen Vogel ist hier so sehr beliebt, daß wenig Bojarn daselbst seyn werden, die nicht auf ihren Güthern zu zweyhundert und mehr Stücke derselben erziehen sollten, und wenige Bauern wird man antreffen, die nicht eine kleine Heerde von 10 bis 20 und mehr Stücken um ihre elende Hütte herumlaufen hätten. Dem ungeachtet waren sie zu meiner Zeit, gegen den Preis anderer Eßwaaren gehalten, nicht besonders wohlfeil zu bekommen, indem damals eine Truthenne auch einen halben Gulden, und der Hahn zu 15 und 18 Groschen galt. Doch habe ich nachher in spätern Jahren eine Henne auch nur mit 6 Kaisergroschen bezahlt.

Außer der Noth verkauft der Bauer seine Indianen nicht gerne, weil er sich nicht gerne eines Mittels entschlagen will, womit er im Falle einer Rechtssache seinen Richter den Isprawnik oder Wataffen zu bestechen hoffet; denn ohne so etwas, es sey ein Lamm, ein Schweinchen, oder sonst was anders, gemeiniglich aber einen Truthan oder Henne mit sich zu bringen, wird er niemals vor demselben erscheinen, er mag Kläger oder Beklagter seyn.

Weil ich hier schon von Kleinigkeiten rede, will ich auch noch diese hinzusetzen: daß ich in diesen türkischen Provinzen keine von unsern hochgeschopften sogenannten türkischen Hühnern angetroffen habe. Ich brachte auf Ersuchen einiger Bojarn 15 Stücke von solchen zur Zucht dahin, und alle giengen in einer Zeit von etlichen Monaten darauf.

Dagegen haben die Walachen, außer der gemeinen Art von Hühnern, noch welche mit gesträubten und strobelichten Federn, und noch andere, die fast gar

keine

keine Federn haben, und auf dem hintern Theile ganz nackend sind.

Auf eine Wirthschaft, einen Handel, oder auch nur eigene Benutzung der Gänse- und Entenfedern darf man bey den Walachen gar nicht denken. Ein Volk, bey dem der Bauer blos auf dem nächsten, mit einer Decke belegten Brette schläft, und der Bojar nur auf den Matratzen seines Sopha liegt, bekümmert sich um alle Pflaumen und Federn nichts, und hat, da es bey seiner Abhärtung (so weit dieß den gemeinen Mann betrifft) auch den Reichthum entbehren kann, sich auch zugleich mehr denn Ein Bedürfniß erspart.

Wildprät und wilde Thiere.

§. 20.

Da ich unter dem Worte Wildprät hier nur die theils scheuen, theils wilden vierfüßigen Thiere begreife, welche der Mensch zu seinem Genusse zu jagen und zu tödten pflegt, so will ich, um dem Vorwurfe der Weitläuftigkeit bey alltäglichen Dingen, den ich befürchte, zu entgehen, diese Thiere alle in einen Paragraph zusammen fassen. Hirsche und Rehe, Haasen, Gemse und Wildschweine, dieß, glaube ich, sind alle, die man schießen und essen kann; und von diesen wimmeln, wenn ich so sagen darf, die karpathischen Felsen, Berge und Wälder, die Siebenbürgen und den temeswarer Banat vom transalpinischen Dacien trennen, und die, wie man weiß, itzo größtentheils zur Moldau und zur Walachey gehören. Wildprät.

Aber nicht nur im Gebirge, auch in diesen weiten Ebenen, die, wie schon gesagt, mit Wäldern von allen Holzgattungen durchaus so schön schattiret sind, läßt sich dieses Wildprät, die Gemse ausgenommen, finden. Man darf nur seitwerts von der Strasse in einem Walde sich ein wenig verweilen, so hat man das Vergnügen, gar bald eine Familie junger und alter Rehe durch das Gebüsche setzen zu sehen.

Hirschen und Schweine sind hier nicht so gemein, und ihr Fleisch hat, gegen dieses Wild aus den Gebirgwäldern gekostet, mehr den Geschmack und die weißlichte Farbe eines zahmen, als wilden Thieres. Ob die Ursache dieses Unterschiedes darinnen zu suchen sey, weil sie dorten von den wildern Wurzeln, Rinden und Früchten der Tannen und Fichren leben, da sie hier nur an Aeschen, Büchen, Aspen, Pappeln, Ulmen, Linden, Eichen und Obstbäumen Nahrung finden? dieß will ich unentschieden lassen.

Die Haasen haben hier, ohne gehägt zu seyn, ihr wahres Vaterland. Die vielen Gebüsche, die auch außerhalb den Wäldern und Fruchtfeldern die übrige Fläche bedecken; die Ruhe, die sie in einem Lande genießen, wo sie weder von Jägern, noch viel von Reisenden gestöhret werden; alles begünstiget ihre Vermehrung, und gilt hier eben so viel, als ob sie aufs genaueste gehäget wären. Sogar auf den Feldern um Bukureschr und Jasch herum kann man die Lust, sie laufen und wechseln zu sehen, oder sie zu jagen, zu schießen und zu fangen, zu jeder Stunde büßen. Und doch sind unter den unzähligen Bojarn in der Residenzstadt kaum zween, die sich entschließen können, von ihren Ruhebetten auf das Pferd zu steigen, und ihre trägen Körper mit 6 Windspielen zur Seite vor die Stadt hinaustragen zu lassen,

lassen, wo sie denn zur Ergötzung einige Haasen hetzen und fangen lassen, mittlerweile Leute vom geringern Stande sich nicht gerne mit der großen und mit der Haasenjagd abgeben; indem nur selten von dieser etwas auf eine bojarische oder fürstliche Tafel kömmt, und eben darum ihnen die Zeit und das Pulver nicht einmal bezahlet wird. Nichtsdestoweniger halten doch einige der ersten Bojarn, und unter diesen vorzüglich die Wornik, und ihre Play- oder Gränzwataffen, besondere Freyschützen, welche im Gebirge und anderwerts noch allemal so viel zusammenschießen, daß das ganze Land reichlich damit versehen ist, und die Oka, oder $2\frac{1}{4}$ Pfund, für 3 Para und noch wohlfeiler haben kann.

§. 21.

Auerochsen giebt es in den walachischen Wäldern, so öde, groß und dichte sie auch immer sind, keine, vielweniger in den walachischen Karpathen, als welche hier größtentheils grasreiche, von Wäldern entblößte Hügel und Berge, oder nackte und schroke Felsen sind. In jener schaudernden Wildniß hingegen zwischen der Moldau und Siebenbürgen, wo man zween Tage lang durch die fürchterlichsten Wälder bergan bergab mehr zu klimmen, und unter den umgefallenen hochstämmigen Tannen und Fichten mehr durchzukriechen als zu gehen hat; dort von dem Passe Symesch bis Rodna sollen dergleichen Wildochsen mit langen Bärten und kurzen dicken Füßen mehr als einmal gesehen worden seyn. Dieß bleibet mir zur guten Nachricht gesagt. Ob aber eine andere Nachricht, die ich itzt erzählen werde, eben so guten Grund habe, als die vorige, das lasse ich dahingestellt Auerochsen.

stellt seyn. Man sagt, daß vor einigen Jahren in dem siebenbürgischen Stuhle Tschieck eine bisse Kuh, die man mit der übrigen Heerde auf die Weide in den Wald gelassen hatte, an einem Auerochsen, der sich in der dortigen Wildniß aufhielt, einen Liebhaber gefunden habe. Mit dieser einheimischen Kuh ward der Wildochs so vertraut und zahm, oder vielmehr seine Brunst trieb ihn so weit, daß er sie Abends beym Eintreiben der Heerde bis an das Dorf, und sogar bis an das Haus ihres Besitzers verfolgte, ohne sich an den Anblick der Hirten und der vielen Dorfseinwohner zu kehren, die es sich auch, wie leicht zu erachten, wohl schwerlich einfallen ließen, daß sie ihn mit Gewalt zurück zu treiben etwas versuchen sollten; vielmehr öffnete ihm der Wirth die Stallthüre, und ließ ihn diese Nacht friedlich bey seiner Kuh zubringen. Den folgenden Morgen begleitete dieser Ochs die Kuh wieder in den Wald, und folgte ihr den 2ten Abend, so wie Tages zuvor, in ihren Stall, und so mehrere Tage nacheinander fort, bis, nachdem er seinen Zweck erreichet, und seinen Trieb gestillt hatte, er von selbsten aus- und in dem Walde zurück blieb.

Muß ich nun gleich dieser Begebenheit nach der Aussage bewährter Zeugen, die diesen Ochsen, ich weiß nicht mehr in welchem Dorfe, mit Augen gesehen haben wollen, Glauben beymessen, (und was findet man endlich unwahrscheinliches, unmögliches und unglaubliches darinnen?) so folgere ich doch den Schluß daraus, daß dieses Thier eben nicht so wild und gefährlich seyn könne, als man es uns sonst beschrieben hat.

§. 22.

§. 22.

Wer kennt den Bären nicht, und was kann ich dem Leser von diesem Thiere viel erzählen, was ihm in einem solchen Werke nicht Langeweile mache? — Doch auch Kleinigkeiten sind nicht allezeit zu verwerfen, sind manchmal angenehm zu lesen, und lehren uns ein Land im Großen kennen. Bären.

Ertränkte Bären mit der Fluth eines Wolkenbruches von den Karpathen herabgeschwemmt, wie es unlängst bey Krouff geschah; Walachen, die auf der Jagd mit Bären ringen, ihnen den vollen Arm in den Hals stecken, und sich die Haut vom Kopfe und Gesichte von ihnen herunter ziehen lassen, ohne davon zu sterben; (einen solchen mit dem geheilten Gesichte voller Narben und Gruben habe ich selbst vor einigen Jahren gesehen;) ein fürstlicher Tanz von 40 Bären, deren ein jeder auf das türkische Sieb und auf ein walachisches Lied seines Lehrmeisters, eines kohlschwarzen Ursar oder Bärenzigeuners, vor einer ganzen fürstlichen Familie seinen walachischen Tanz recht zierlich und ausnehmlich hertanzte, und dem ich vor einigen Jahren mit Verwunderung beywohnte, als der walachische Fürst seiner Frau Schwieger, der Tochter des berüchtigten Fürsten Alexander Maurocordato, das Abschiedsmahl im Kloster Wakarescht bey Bukurescht gab — diese, und hundert andere dergleichen Auftritte sind zwar Kleinigkeiten, aber solche, die man nur im transalpinischen Dacien erlebt, und die als seltene Sachen zu erzählen ich mich nicht schämen darf, da ein Fürst eine so große Freyerlichkeit dadurch zu verherrlichen kein Bedenken getragen hat.

Und so hätte ich nun auch von den Bären einen kleinen Paragraph nicht mit bloßen Worten zu Stande gebracht.

§. 23.

Wölfe.

Wenn die Laune dieser Erzählungsart dem Leser nicht mißfallen hat, so kann ich ihm in ebendemselben Tone von den hiesigen Wölfen mit mehrern Anekdoten aufwarten.

Oben schon, (§. 13.) wo ich von den Pferden ein und andere Anmerkung beybrachte, habe ich erinnert: daß sogar in den offensten Flächen dieser Länder die Wölfe sich zu ganzen Schaaren sehen ließen; und zugleich habe ich dort erzählet, wie geschickt die Pferde ihren Angriffen zu widerstehen von der Natur gelehret wären.

Hier will ich, meinem Versprechen zufolge, von der Art und Weise reden, wie diese Raubthiere, wenn sie etwa ein Füllen oder Schäfchen erhascht haben, von dem Hirten verfolgt werden. Es ist bekannt, daß diese Thiere eine wohlgehütete Heerde nie einzeln, sondern zu drey und vieren auf verschiedenen Seiten, mit vieler Behutsamkeit und Argliſt anfallen. Dieses unternehmen sie im Angesichte der ganzen Sodaja, (so werden die aus Rohrwänden bestehenden Hirtenlager genennet) und der um dieselbe herum beschäftigten Hirtenschaar. Selbst die vielen muntern und wohl abgerichteten großen Schaafhunde sind nicht vermögend, ihren also eingerichteten Angriffen, die ihnen das erste und einzige ihrer Bedürfnisse, der heiße Hunger, zur Nothwendigkeit machet, genugsam zu widerstehen, weil gemeiniglich nur der dritte oder vierte, den die Hunde nicht gewittert haben, den Raub begehet,

gehet, indem sich diese wider die erstern zur Gegenwehr setzen. Es stehen daher bey einer jeden Heerde 3 bis 4 Pferde bereit, auf welche sich sodenn, wenn der Wolf seinen Raub davongetragen hat, eben so viele Hirten werfen, und in Begleitung der flüchtigsten Hunde demselben in vollem Laufe von mehreren Seiten nachsetzen, und ihn in die Mitte zu bekommen trachten. Merkt der Wolf, daß er ihrem Nachsetzen nicht wohl entgehen kann: so ist er schlau und zahm genug, seinen Raub ohne weiters fallen zu lassen, und seinen Weg ganz langsam fortzugehen, oder höchstens sich in irgend eine Vertiefung des Bodens, oder etwa hinter einem Rohrstrauche niederzulassen, ohne Furcht, von den Hirten weiter verfolgt zu werden, weil er bey ihnen einiges Feuergewehr, dergleichen diese Hirten gar nicht führen, niemal wahrgenommen hat. Dergleichen Wolfshetzen, die nicht den Wolf, sondern das Lamm, Schaaf oder Füllen zum Ziele haben, kann man in einer Strecke, soweit das Auge unterscheidet, zu jeder Stunde drey und vier erblicken, und ihnen mit desto größerem Vergnügen zusehen, da es nur selten geschieht, daß der abgejagte Raub diesen Hirtenjägern nicht zum Lohne würde. Eben so glücklich sind die Hirten mit diesen Jagden in den Gegenden nicht, wo Wälder und Sträuche den Wölfen zu Zufluchtsörtern dienen, wohin sie ihre Beute, noch ehe diese vermisset worden, bringen können. Und gewiß sind sie hier nicht nur gefährlicher, sondern auch häufiger, als auf den Flächen, zumal zur Sommerszeit, da die Heerden der Siebenbürger auf die Grenzen zurückgetrieben werden, und die Gefilde an der Donau ohne Schaafe bleiben; denn alsdann ziehen sich auch die Wölfe mit den Heerden heraufwerts, und richten sowohl im Gebirge, als auch in

den

den mit Wald und Gebüschen bedeckten Flächen, wo noch die eigenthümlichen Heerden der türkischen Walachen unter dem Schatten der Bäume weiden, unsäglichen Schaden unter den Schaafen an.

Nicht ohne Schaudern kann einer, der in diesen waldigten Gegenden wohnet, oder etwa zur Nachtzeit durch diese Wälder zu reisen hat, dem Geheule von 10 und mehr ausgehungerten Wölfen zuhören. Nichtsdestoweniger, wenn gleich viele Heerden Schaafe erfordert werden, eine kleine Anzahl Wölfe zu sättigen, so ereignet es sich doch hierlandes seltner, als in Siebenbürgen, daß Menschen von ihnen angefallen und verzehret würden, weil sie nämlich hier, so viel ihrer auch seyn mögen, noch immer mehr Nahrung am Viehe, als jene wenigen dorten finden können, wo wenige Heerden im Lande selbst gehalten werden. Nur dann, wenn etwa ein oder der andere Wolf wüthig oder rasend wird, hört man Beyspiele von Gewalt und Unheil, die sie unter den Menschen verüben. So geschah es unlängst, daß ein wüthiger Wolf, welcher schon mehrere Heerden zu Grunde gerichtet, und mehrere Hirten zu Schanden gebissen hatte, auch über die meinige kam, und einen von meinen Hirten anfiel, der sich ihm entgegen setzte. Dieser herkulische Streit fiel zum Nachtheil des rasenden Wolfes, und zum Nutzen der unangetasteten benachbarten Heerden aus. Mit einer Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes, die man nur von einem rohen walachischen Hirten erwarten darf, warf der Pursche dem Wolfe seinen kurzen wollenen Kittel, (Seckéh) über den Kopf, verwickelte ihn darein, warf ihn damit zu Boden, und hielt ihn also eingewickelt und wehrlos so lange unter sich, bis seine Gesellen herbey kommen, und dieses gemeinschädliche

Thier

Thier unter ihm mit ihren Hirtenstöcken todtschlagen konnten; eine That, die der obigen mit dem Bären (§. 22.) an Muth und Stärke gewiß wenig nachgiebt, und die ihres glücklichern Erfolges wegen, wie ich glaube, noch mehr als jene hier mit angeführt zu werden verdienet hat.

Was die Wolfshäute, die hier eben nicht sehr weiß, noch auch sehr groß, wenigstens die von der Fläche nicht, aber desto dauerhafter sind, diesen Ländern wirklich eintragen, und noch weiters eintragen könnten, wenn diese schädlichen Thiere mehr geschossen oder gefangen würden, wird man unten im Abschnitte von dem Handel finden, auf welchen ich mich dießfalls bezogen haben will.

Ebendaselbst werde ich auch von dem Handel mit großen Häuten, und mit Fellen der übrigen Wildthiere, als da sind die Haasen, Dachsen, Füchse, Luchsen u. d. gl. etwas einfließen lassen; von welchen letztern, da ich hier nichts zu erinnern habe, als daß sie im transalpinischen Dacien nicht so häufig, als in andern waldigten Gegenden angetroffen werden: so will ich mich ohne weiters zu den Wild- und Zugvögeln wenden, und dem Leser bekannt machen, wie viel ich derselben hierlandes habe kennen lernen.

§. 24.

Vögel.

Ich rede hier nicht von den kleinen und gemeinen Vögeln, die man auch anderwerts eben so häufig antrifft; sondern von solchen, die hier nur allein, oder doch in größerer Anzahl gesehen werden. Dergleichen sind: Schwane, Störche, Trappen, Kraniche, Fasanen, wilde Enten und Gänse, Löffelgänse, Auer- Birk- Hasel- und Rebhühner, Turtel-

tel- und Wildtauben, alle Arten von Schnepfen, Mandelkrähen, Hortolanen, und zwo Arten von Nachtigallen.

Alle diese Vögel, die Raubvögel, als Adler, Fischreiger, Falken, u. d. gl. ungerechnet, hat man hier in solchem Ueberflusse, daß ich mehr denn einmal das Paar Rebhühner für 3 Pará, oder 4½ kr. gekauft habe; denn da die Bojarn von dem wilden Geflügel noch einigermaßen Liebhaber sind, so wird solches auch mehr geschossen, und ist eher als das große Wild um einen sehr wohlfeilen Preis, ja fast alle Tage zu bekommen. Nur der Trappe ist so schlau, daß er nicht anders als von einem mit Reisern zugedeckten Wagen, der sich ihm noch einigermaßen nähern kann, sich schießen läßt; kömmt aber ein Mensch auch auf hundert und mehr Schritte weit auf sie zugegangen, so erhebt sich schon die ganze Heerde, (denn selten trifft man einen allein an) mit einem langen Anlauf in die Höhe, und fliegt ihm aus dem Wege.

Der Herr General von Bauer erwähnet in seinen Anmerkungen über die Walachey einer Art von schwarzen Spechten (pic noir) mit rothen Köpfen, in der Größe eines Huhnes, die sich sehr schwer schießen ließen. (c) Wenn dieser Verfasser, wie ich dafür halte, hierunter nichts anders als den Birkhahn verstehen kann: so muß ich zwar gestehen, daß er sich schwer bekommen, aber doch weit leichter schießen läßt, als die Trappen, von denen ich zuvor gesprochen habe.

Was aber dieser vortrefliche Autor mit seinen Pelikanen wolle, von denen er sagt: (d) daß sie an der

(c) Kap. 2. S. 14.
(d) Ebendaselbst.

der Donau in groſser Anzahl gefunden werden: so muſs ich entweder meine Unwiſſenheit in der Kenntniſs dieſes Vogels geſtehen, oder aufrichtig ſagen, daſs ich hier einen ſolchen, wie er nach meinem Begriffe ausſehen ſoll, niemals geſehen habe.

Ich habe geſagt, daſs es hier zwo Gattungen von Nachtigallen gebe; hiemit wollte ich nur ſo viel anzeigen, daſs es hier noch eine Art Vögel giebt, die den Nachtigallen an Farbe und Geſang ziemlich gleich kommen, und nur in der Gröſse von dieſen etwas unterſchieden ſind. Ich halte ſie für Rohrdommeln, weil ſie ſich gewöhnlich in dem Gerdbricht der Teiche aufhalten. Ihre Stimme iſt der Nachtigallen ihrer völlig gleich, nur etwas ſchwächer, und weniger durchdringend, und was an ihrem Geſange etwas widrig klingt, iſt, daſs ſie das Quacken der Fröſche nachahmen, unter denen ſie ſich aufhalten.

Aber nichts kömmt der Anmuth gleich, womit der Schall der hieſigen Nachtigallen alle Gegenden erfüllet und belebet. Die in dem letzten Kriege nach Siebenbürgen geflüchteten Bojarn ſagten es, ohne daſs man es ihnen glaubte; und ich habe es für wahr befunden, daſs die walachiſchen Nachtigallen die ſiebenbürgiſchen an der Gröſse ihres Körperchens und an der Stärke ihrer Stimme bey weitem übertreffen.

Ueber die Menge an Wildenten, Gänſen, und andern Waſſervögeln, die man hier alle Tage zu Markte bringet, würde man erſtaunen, oder ſie in Zweifel ziehen, wenn ich nicht in dem topographiſchen Abſchnitte die Nothwendigkeit ihrer Vermehrung aus den unzähligen Flüſſen und Bächen dieſer Provinzen, und den allenthalben wohl angebrachten, aber öde liegenden Teichen, die keine Anwohner haben, herleiten könnte.

Hier-

Hieraus mag man auch auf den Reichthum dieser Länder an Fischen und andern Wasserthieren schließen.

§. 25.

Fische.

Fische giebt es hier in der Donau, und hundert andern großen und kleinen Flüssen und Teichen mehr, als man zählen kann.

Wer diesen Ausdruck für übertrieben hält, der sage mir, ob er die Karpfen, die hier nur in einem Jahre aus der Donau gefangen werden, eine Menge, wovon sich wenigstens eine Million Walachen ein halbes Jahr hindurch in der Moldau, Walachey, und Siebenbürgen nähret, zählen wolle? —

Die gewöhnlichsten Fische sind hier die Hausen, Störe, Welse, Karpfen, Hechte, Barsen, Schleyen, Säumlinge, Aale und Aalruthen, Forellen, und andere, deren Namen mir entfallen sind.

Der größte und berühmteste Hausenfang ist in der östlichen Walachey bey Braila und Galatz, in der westlichen aber beym eisernen Thor, unweit der Donaufälle, und beyde so ergiebig, daß man von diesem König der Flußfische, so wie vom Störfische, durch das ganze transalpinische Dacien die Oka für 6 Kreuzer haben kann. Die übrigen alle sind noch wohlfeiler, die Forellen, Aale, und Aalruthen ausgenommen, welche erstern nur im Gebirge für die Tafel des Fürsten und der ersten Bojarn gefangen werden, und sonsten so wie die letztern nicht anders als eingesalzen oder geräuchert zu bekommen sind.

Die Karpfen werden größtentheils in den Teichen und Sümpfen, in die sich die Donau hin und wieder vergießet, vorzüglich aber in der sogenannten

Gra-

Graka unweit Dschiurdschiu gefangen, und eingesalzen zum Verkauf mit ganzen Wägen voll davon geführt.

Jedem ist es hier gegen eine geringe Taxe, die unter derjenigen, die sie Masarit nennen, begriffen ist, erlaubt, zu fischen, so viel er will; und wer einen Wagen voll zerstückeltes Salz dahin bringt, kann dafür eben so viel eingesalzene Karpfen davon führen.

Die übrigen kleinern Fische, Welße und Störe abgerechnet, werden gröstentheils in den Teichen erzielt. So groß auch der Ueberfluß an diesen Teichen und Fischen ist, so weis ich doch, daß ein solcher Teich von mittlerer Größe (es haben aber die größten zu ganzen Stunden im Umkreise) alle 4 oder 5 Jahre zu 3 bis 5 Beutel Löwenthaler, oder bis um dritthalb tausend Gulden an die Fischhändler zum Ablassen verkauft wird, und dann will doch der Käufer oder Handelsmann auch noch ein paar hundert Gulden daran gewinnen. Welch eine Menge Fische erfordern diese Summen nicht? Wem dieses noch nicht genug ist, sich von der außerordentlichen Menge von Fischen zu überzeugen, die die Walachey und Moldau von ihren Flüssen und Teichen ziehet, dem muß ich noch sagen, daß ich öfters an großen sogenannten Fischtagen an der fürstlichen Tafel gespeiset habe, da 20 und mehr Gerichte von lauter Fischen aufgesetzt wurden; denn daß an solchen Tagen, und um so mehr in der großen oder strengern Fasten, die griechische Kirche weder Schmalz, noch Eyer, oder auch nur Milchspeisen zu essen erlaubet, ist ohne mein Erinnern bekannt. Auf einer Tafel, wo zwanzig und mehr Fischgerichte stehen, sollen da, wird man fragen, keine ausländische Fische, keine Speisen aus der Klasse der kriechenden Thiere, der Insekten, und der Muscheln aufgesetzt werden, und soll die Walachey und Moldau von den drey letzten

Klassen der Thiere gar nichts besonders aufzuweisen haben? Wir bekümmern uns wenig um die Leckereyen, die die Fürsten für ihre Tafel aus Konstantinopel kommen lassen, als da sind: allerley Arten geräucherte Meerfische, Austern, trockne Meerspinnen, u. d. gl. Aber da sich unter diesen auch Thiere befinden, die sie aus dem, das transalpinische Dacien bespühlenden schwarzen Meere her eben so leicht und noch geschwinder haben können, so will ich auch diese nicht außer Acht lassen, und zuerst von den vornehmsten kriechenden Thieren, dann auch von den Insekten, und endlich von den Muscheln oder Schaalenthieren, die sich in diesen Ländern erzeugen, einige Auskunft ertheilen.

§. 26.

Kriechende Thiere.

Von Schlangen und andern dergleichen mehr schädlichen, als nützlichen Thieren, aus der Klasse der kriechenden, an denen es in wüsten, sumpfigten und sträuchichten Ländern niemalen fehlen kann, erwarte man von mir keine Nachricht; dieß überlasse ich einem Naturkündiger, der der Natur in diesen Ländern bis zu ihren kleinsten und oft so wunderbaren Geschöpfen nachzugehen mehr Zeit und Muße haben wird, als mir hierzu vergönnet war. Ich betrachte hier nur als Geschichtschreiber die Thiere, die zum Reichthume dieser Staaten unmittelbar beytragen, oder beytragen könnten; und in diesem Anbetrachte setze ich die Schildkröte (Broaßge zestoasse) den kriechenden Thieren oben an, theils, weil sie als ein amphibisches Thier noch halb zu den zuvor beschriebenen Wasserthieren gehöret, andern Theils aber, weil mit diesem Thiere, das von keinem Walachen genossen wird, und wovon doch alle Teiche und Sümpfe hierlandes

voll

voll sind, ein ungemein vortheilhafter Verschleiß und Handel sich treiben ließe. Es giebt aber derselben zweyerley Gattungen: eine größere mit hohen Füßen, härterem, und gelblichtem Schilde; und eine kleinere mit schwarzer Schaale, so wie sie auch in Teutschland, Ungarn und Siebenbürgen gestaltet, und am Fleische viel weicher, saftiger und niedlicher, als die erstern sind. Ich kann mir keine Ursache vorstellen, warum die Walachen den Genuß dieses Thieres so sehr verabscheuen. Weit begreiflicher und natürlicher ist es, daß sie Frösche, der Aehnlichkeit wegen, die sie mit den Erdkröten haben, und aus Furcht, daß ihnen solche anstatt Frösche aufgesetzt würden, nicht essen wollen. Es vergeht kein Tag, daß nicht ein jeder Teichfischer in seinen ausgelegten Reußen neben, oder anstatt der Fische, zwey bis drey solcher Schildkröten in jeder finden sollte. Aber alles, was er damit vornimmt, ist dieses, daß er sie verdrüßlich in den Teich zurücke wirft. So viel ich ihrer bath, mir zu meiner Kost, und um meinen Freunden in Siebenbürgen etliche zu verehren, so viel sie fangen würden, um baares Geld aufzubehalten und zu überlassen; so lebte mir doch kein einziger Walache zu Gefallen, und nur von einigen Zigeunern erhielte ich etliche hundert Stücke, von denen ich das Paar um einen Groschen behandelt hatte.

Doch sollen einige sinnreichere griechische Handelsleute in vorigen Zeiten sich dieses Vortheiles, und der walachischen Einfalt mit Nutzen bedienet, und diese Thiere in Säcken zu Tausenden nach Siebenbürgen, Wien, und anderwerts hin, mit großem Wucher verführet und verkaufet haben; und es wird nur auf sie, oder auf die benachbarten Siebenbürger ankommen, wenn sie, wie ich nicht zweifle, den

Ueberfluß an diesen Thieren in der Walachey und Moldau von Neuen zu einem für sie nützlichen Zweige des Handels machen wollen.

Doch hiervon unten etwas mehrers.

Hier will ich nun auch von dem zweyten kriechenden Thiere, welches die Walachen essen, der Schnecke, walachisch Melcsch, dieses anfügen: daß sie davon eine kleine, und eine große Gattung haben, welche letztere aber nicht geachtet ist, und deswegen auf keine Tafel kömmt. Hingegen lieben sie die kleinen elenden Schnecken in weißlichtern Häuschen so sehr, daß sie solche auch an den strengen Fasttagen, an denen ihnen sie gar der Genuß der Fische untersaget ist, auf die Tafel bringen, und jeder Bauer dieselben, so mager und klein sie immer seyn mögen, als die besten Leckerbissen genießet.

§. 27.

Insekten. Insekten! — ob dieses Geschlechte, nach der Verschiedenheit seiner Eigenschaften betrachtet, nicht abermal in zahme und wilde Insekten könne oder müsse eingetheilet werden? diese Frage hier zu untersuchen, wäre eben so unnütze, als überflüßig es seyn würde, wenn ich in einem historischen Buche alle Gattungen von Würmern, Raupen, Fliegen, Käfern, Spinnen, Schmetterlingen, u. d. gl. die das transalpinische Dacien mit andern Ländern gemeinschaftlich, oder auch für sich allein hervorbringt, beschreiben, oder auch nur erzählen wollte.

Wer daran zweifeln kann, ob es zahme und wilde Insekten gebe, der mag eine Butterfliege mit der einen Hand, und eine Wespe mit der andern,

gleich

gleich stark und unbehutsam haschen, und durch Gefühl sich dessen überzeugen.

Ich folge einer andern Eintheilung, und betrachte sie nach dem Nutzen, oder Schaden, den sie dem Menschen bringen; und aus der ersten Klasse bietet mir das transalpinische Dacien zwey Insekten an, die ich unserer Aufmerksamkeit würdig achte.

Von der ersten oder der guten Gattung ist der Seidenwurm, und die Biene; von der bösen aber zwo Arten von Schnacken, die ich anderswo nicht gesehen habe, und die Heuschrecken. Zuerst vom Seidenwurm und dessen Benutzung in der Walachey und Moldau.

§. 28.

Seidenwürmer.

Daß das Klima dieses Theils von Dacien, besonders aber der Walachey, den Seidenbau vorzüglich, und wenigstens eben so gut, als in der Lombardey begünstigen müßte, wenn eben die Anstalten darzu getroffen, und eben der Fleiß wie dorten, darzu angewendet würde; dieses machet uns ihre sehr mittägige flache, tiefe und eben darum sehr heiße Lage begreiflich, und die Erfahrung hat mich in dieser Folgerung bestärket.

Ich hatte in dem zu meiner Wohnung gehörigen Garten etliche Maulbeerbäume stehen. Von der Neugierde, auch in diesem Fache der walachischen Wirthschaft einen Versuch zu machen, angetrieben, ließ mein oben schon gerühmter Freund und dermaliger Herr Prediger Lange und ich einigen Vorrath von diesem Saamen auskriechen. Wir erzogen die Würmer mit meinen Maulbeerblättern nach der einfachsten Art, und ohne besondere Wartung; sie gediehen vollkom-

men gut, spannen sich ordentlich ein, und gaben uns recht große gelbe und weiße Seidencocons. Weiter wollten wir einen Versuch nicht treiben, den wir im Kleinen angestellet hatten; der Nutzen würde unsere Mühe und Unkosten nicht gelohnet haben, wenn wir diese wenige Seide mit eigenem Gewerke hätten spinnen wollen; an öffentliche Seidenfabriken aber war in einem Lande, wo nicht einmal bey so vieler feinen Schaafwolle eine Tuchfabrike bestehen kann, gar nicht zu gedenken: denn da wo der Unterthan weder das Eigenthum seiner Güter, noch seines Lebens, noch seiner Freyheit hat, läßt sich kein anderer Fleiß, als der den Hunger stillt, vielweniger Industrie zu Fabriken, Manufakturen, u. d. gl. von ihm hoffen, und nur das Nachbarland kann, wenn es nicht in gleiche Unthätigkeit versenket ist, sich diese Vortheile durch Handel und Gewerbe zu nutze machen.

Man ziehe jedoch von dieser ausschweifenden Anmerkung, die zu der am Ende folgenden besondern Betrachtung gehöret, nicht so gleich den Schluß: daß hier der Seidenbau ganz und gar vernachläßiget wäre. Nein! Vielmehr giebt es sehr viele unter den gemeinen Walachen, welche ihn mit sehr gutem Erfolge für sich und für ihr Haus allein im Kleinen treiben. Ich sage: im Kleinen; denn was kann eine Wirthschaft, die so sehr ins Große geht, die der Handel und Verschleiß so sehr begünstiget, für Nutzen schaffen, wenn sie nur im Kleinen getrieben wird? etwa dem Eigner, der Wirthin ein seidenes Halstuch, höchstens ein seidenes Oschubeh oder Unterkleid, oder, woferne sie dieselbe verkaufen, ein Paar Löwen, womit sie den Funkarit, das ist den Rauchfangszins bezahlen können, und weiter nichts. Hätte ich demnach die Walachen (nicht unter ihrer itzigen Verfassung,

denn

denn dieſe iſt keiner Verbeſſerung, keiner Einrichtung fähig,) Walachen unter einer geſetz- und vernunftmäßigen Regierung, wenn ich Rath und Befehl zu geben hätte; ſo würden es dieſe ſeyn: daß ſie nebſt der Viehzucht ſich auch die Vermehrung dieſes nützlichen Inſektes, der Seidenwürmer, wozu die vielen ſchon itzo im Lande befindlichen Maulbeerbäume überflüßige Nahrung hergeben, ſich zum Augenmerke nehmen, und mit der Kultur des zweyten nützlichen Inſektes, ich meine die Bienenzucht, die ihnen bey gleichem Fleiße, oder Unfleiße, doch immer wohl entſpricht, vereinbaren möchten; ſie würden es den Moldauern auch in dieſem Zweige an Fruchtbarkeit und Reichthum weit mehr bevorthun, als es itzo wirklich geſchieht, und ihnen ihren Vorzug in der Bienenwirthſchaft nicht zu beneiden haben.

§. 29.

Glücklicher, ſagte ich erſt, geht in der Moldau, und weit beſſer als in der Walachey die Bienenzucht von ſtatten. Dieß wäre alſo nebſt der beſſern Hornviehzucht der zweyte Vorzug, wodurch die Moldau der Walachey gegen ihre ergiebigere Schaaf- und Schweinwirthſchaft das Gleichgewicht hält. Bienen.

Dieſes zu beweiſen, berufe ich mich auf das Geſtändniß der Walachen ſelbſt, welche, wenn ſie von der Vorzüglichkeit der moldauiſchen Bienenzucht reden, das faſt unglaubbare Beyſpiel anführen: daß vor dem letzten türkiſchen Kriege ein einziger moldauiſcher Bojar, ein gewiſſer Delean Kantakuſän, bis 13000 Stöcke gehalten, und daß damals nur der Bienenzehent dem Fürſten in der Moldau 200000 Löwenthaler eingetragen habe.

In der Walachey wird sich niemalen ein Fürst einer so reichen Einkunft von Bienen zu erfreuen haben, und zwar nicht nur aus Ursache des hierzu minder tauglichen walachischen Bodens und Klima allein, sondern auch noch darum, weil die walachischen Bojarn, so wie zu allem Fleiß und Wirthschaft überhaupt, also auch zu dieser Zucht, die hier, wo nicht Kunst, doch wie allenthalben Nachgehen erheischt, ganz und gar nicht aufgeleget sind. Zwo Ursachen also, Klima oder Lage, und Fleiß sind es, die die Moldauer an Wachs und Honig reicher machen, und wovon die erste Schuld ist, daß die Walachen bey allem Fleiß nun und nimmermehr so viel als jene davon einsammeln, und erhalten werden; die zweyte aber, daß sie nicht so viel Bienen, Wachs und Honig bekommen, als sie selbst nach der minder guten Lage ihres Landes erhalten könnten.

Sollte ein so wichtiger Wirthschaftszweig, womit sich itzo ganz Teutschland, wie billig, um die Wette beschäftiget, nicht eine umständlichere Nachricht von mir verdienen? — Ich ertheile sie willig, und versichere aus eigener Erfahrung, daß hierlandes auch so gar in der Walachey alle paltrauschen, lausitzischen und preußischen Kunstgriffe eitle, überflüßige Bemühungen sind. Ein Stock für $1\frac{1}{2}$ Löwenthaler, das ist für dreyßig Kaisergroschen, gekauft, giebt mir durch die ganze Walachey fünf bis sechs, wenigstens drey, und in einer Gegend zwischen Bukuresch und der Donau bis zehen Schwärme jährlich. Diese fasse ich in ausgehölte Baumklötze, deren einer drey Kreuzer kostet, oder noch geschwinder, ich kaufe für funfzehn Gulden zehn solche Bienenstöcke: so bekomme ich in der letzten Gegend im ersten Jahre einen Bienenstand

von

von hundert, und im zweyten Jahre einen Zuwachs von tausend Stöcken.

Ungefähr eine solche Beschreibung der walachisch- und moldauischen Bienenzucht von meinem würdigen Freunde, Herrn Theodor Lange, Predigern an der evangelischen Hauptkirche zu Kronstadt in Siebenbürgen, welche in dem ersten Bande der gemeinnützigen Arbeiten der churfürstlich sächsischen Bienengesellschaft in der Oberlausitz vorkömmt, hat dem Recensenten dieses Buches gar nicht eingehen wollen; er kann sich gar nicht bereden, wie ohne alle Kunst ein einziger Stock auch nur halb so viel dauerhafte Stöcke in was immer für einem Theile von Europa geben könne. Möchte man sich doch nicht allezeit die ganze übrige Welt in seinem Gehirne nach dem Zustande seines Vaterlands modeln! Herr Lange und ich haben gemeinschaftlich, und aus gleichen Absichten hierüber in der Walachey Versuche angestellet. In einem mittelmässigen Jahrgange (es war das 1776. Jahr) erhielten wir zu Bukuresch mit zehen Stöcken vier und vierzig; und wer weiß es nicht, wie schädlich den Bienen eine Stadt, und die in derselben zum Verkauf offen stehende Fleischbänke, Honigbuden, und Ausdünstungen der übrigen Werkstätten und andern Unreinigkeiten sind? Dieser rechtschaffene und glaubwürdige Mann kann meinen Worten Kraft geben, und ich muß sein Zeugniß, so viel an mir ist, bestätigen. Nichts ist gewisser, (man zweifle nur nicht daran,) als daß in glücklichen Jahren ein guter Stock in der Walachey (noch leichter also in der Moldau) fünf, sechs und sieben, und in gewissen Gegenden auch zehen Schwärme giebt, welche alle, wenn ihnen die Witterung anders günstig bleibt, oder auch,

wenn man ihnen bey übler Witterung mit ein wenig Kunst zu Hülfe kömmt, erhalten und aufgebracht werden können.

Gesetzt nun, und dieses ereignet sich freylich in der Walachey, der großen Trockne wegen, die die Kräuter versengt und verwelket, sehr oft, aber seltner und fast niemalen in der Moldau, wo sie, von den Hügeln bedeckt und beschützt, ihre völlige Kraft behalten; und dieses, wie auch das nördlichere und gemäßigtere Klima ist eben der natürliche Grund des bessern Fortkommens der Bienen in dieser Provinz. Gesetzt also, daß man in der Walachey von 6, 8 und 10 Stöcken nur 3 oder 4 erhält: so bleiben einem Bienenwirthe, der 20 Stöcke hat, doch 100 im ersten Jahre. Im zweyten vermehret sich diese Zahl auf 500, und im dritten hat er schon 2500 Stöcke. Wo soll er nun mit allen seinen Stöcken nach 10 oder 20 Jahren hin, wenn er sie alle behalten, und ihnen nur, wie wir Teutschen durch die Noth gelehret gewohnt sind, Wachs und Honig nehmen wollte? Hieraus folget, daß, wenn man hier nicht in wenig Jahren eine Vermehrung eines Bienenstandes sich will gefallen lassen, den zu besorgen, man nicht Leute genug auftreiben würde, man die Bienen schlechterdings abschlachten oder verkaufen müsse, anstatt auf Ansetzung der Weisel, Ableger und andere dergleichen Vermehrungsmittel zu denken, zu denen sich die niedergeschlagenen Einwohner dieser Länder nicht eher bequemen werden, bis nicht ein sanfterer Scepter sie mit noch sechsmal so viel Menschen, als itzo darinnen wohnen, bevölkern wird. Es sind auch die Walachen, sogar diejenigen, welche unter ihnen für Bienenmeister angerühmet werden, in allen diesen Teutschland und andern europäischen Ländern, Siebenbürgen

gen und Ungarn nicht ausgenommen, unentbehrlichen Vortheilen und Kunstgriffen so unerfahren, daß uns einige derselben für Hexenmeister ausschrieen, als sie sahen, daß wir einige flüchtige Schwärme wieder in ihre vorigen Behältnisse zurück zu kehren nöthigten. Nicht einmal konnten sie es begreifen, wie wir einem schwachen Stocke wieder Volk und Leben gaben, indem wir ihn zur rechten Zeit und mit gehöriger Behutsamkeit an die Stelle eines gesunden und vollen Stockes setzten, und dann von den übrigen abgesondert hielten. Schwärmsäcke, Zeidelmesser, die verschiedene Stöcke und Behältnisse, ein jedes Werkzeug setzte sie in Erstaunen; aber durch Ansetzung dreyfacher Brut neue Weisel, und durch diese, wie sie es nannten, neue Bienen zu machen, dieß war eine Thatsache in ihren Augen, deren Urheber in andern eben so dummen Ländern vormals dem Scheiterhaufen nicht entgangen wäre.

Ich kann mich des Lachens nicht enthalten, so oft es mir einfällt, wie viele von den ersten Bojarn, und sogar einige Klosteräbte, mich ersuchten, ihnen das Geheimniß zu entdecken, wie man aus Kalbfleisch Bienen machte. Irgend ein Schalk von meinen Freunden, dem ich das Natürliche in diesem Verfahren erkläret hatte, hatte diesen Wahn unter die übrigen ausgestreuet, und das Geschrey der Verwunderung hierüber drang bis zu dem Fürsten selbst, welcher, weit entfernet, so ungereimten Nachrichten Gehör zu geben, oder Glauben beyzumessen, sich die Freude machte, daß er diese guten Leute hohnlächelnd bey ihrer Meinung ließ.

So einfach nun auch in diesen Ländern die Bienenwirthschaft, und bey all ihrer Einfalt so ergiebig sie zugleich

gleich allhier behandelt wird, so ist doch nicht zu läugnen, daß bey dem Gebrauche der wiener Läger, der französischen Schilderhäuschen, oder der preussischen Strohkörbe, auch hierlandes diese an sich selbst schon naturreiche Wirthschaft noch gar sehr verbessert werden könnte. Ich habe hier alle Arten von Stöcken: Klötze, Weidenkörbe, Läger, Ständer, ja sogar einen achteckichten Glasstock versuchet, und besonders den Strohkorb vor allen andern nützlich befunden, als in welchem die Bienen in vierzehn Tagen zween Aufsätze voll gearbeitet und so viel eingetragen hatten, daß eine starke Person Mühe hatte, einen Stock auch nur von der Stelle zu heben, geschweige denn fortzutragen.

Dieser augenscheinlichen Vorzüge ungeachtet, ließ sich kein Bojar oder auch nur ein gemeiner Walache den Gedanken einer Nachahmung beykommen, indem sie so in diesen wie in allen andern Handlungen sich mit ihrer gewöhnlichen Ausrede: Aschá m'am pomenit; so bin ich es gewohnt oder gelehrt, beruhigen, und daher auf keine Weise von ihrem alten Pomenit abzubringen, ja nicht einmal zu bereden sind, daß sie sich wenigstens ordentliche Pressen zum Ablassen und Absondern des Wachses von den Rosten beylegen möchten. Noch eine Anmerkung darf ich hier nicht vorbeygehen, diese nämlich, daß die in den Wäldern zusammen gefangene Schwärme hier die allerarbeitsamsten und die allereinträglichsten sind. Ich habe Bauern gesehen, welche sich aus den ausgeflogenen, und in die Wälder geflüchteten Bienen, die sie gemeiniglich aus den Hölen der höchsten Bäume herunter holen, ganze Bienengärten angeleget hatten. — Man wundre sich ja nicht, wie in einem Bienengarten

von hundert und mehr Stöcken, wovon bey so vielen Schwärmen nie einer allein schwärmen wird, so viele und die meisten durchgehrn, da der Vortheil, sie mit Säcken abzufangen, mit Schießen, Werfen oder Begießen zum Anschlagen zu bringen, oder mit Decken die Vermischung mehrerer zugleich ausbrechenden Schwärme zu verhindern, hier gar nicht bekannt ist; derjenigen nicht einmal zu gedenken, welche bey großer Trockne manchmal acht und vierzehn Tage, nachdem sie eingefangen worden, aus Mangel der Weide ihre Stöcke verlassen, und bessere Wohnung in den etwas entlegenen großen und schönen Lindenwäldern suchen. Man hat ehemals fälschlich geglaubt, das Anhängen der Schwärme könne durch Klingeln bewirket werden; sind die Worte Hrn. P. Joh. Beckmanns in seinen Grundsätzen der teutschen Landwirthschaft §. 418. No. 2. Da mir in dem gegenwärtigen Jahre in Oberungarn der Versuch mit Werfen und Bespritzen bey flüchtigen fungen Schwärmen mißlungen ist, welcher in der Walachey mir öfters so gut gedienet hatte, so fange ich an, auch auf diese Vortheile eben so wenig, als auf das Klingeln zu halten.

In den vielen Lindenwäldern also, in den vortreflichsten Kräutern, an welchen beyden die Walachey und Moldau im Ueberflusse gesegnet sind, und in dem vorzüglich guten Klima liegt der Grund der leichten Bienenerzeugung in diesen Gegenden, und der Gaben ihres wenigen Fleisses, eines häufigen sehr weissen Honigs, und rothgelben wohlriechenden Wachses verborgen.

Daß aber das Bauwachs der Bienen in diesen Ländern so ganz besonders wohl und stark rieche, daß man es, nach Kantemirs Vorgeben, für Ambra verkaufen könnte, müßte eine Eigenschaft der moldauischen

schen Bienen seyn, die ich an den meinigen in der Walachey nicht wahrgenommen habe; obschon man im übrigen dem moldauischen Wachse einen Vorzug vor dem walachischen in dem, daß es minder spröde, und mit mehr dichten Bestandtheilen versehen ist, nicht streitig machen kann.

Ueberhaupt weiset diese kantemirsche Bienenbeschreibung aus, daß der Verfasser so wenig ein großer Bienenkenner, als seine Unterthanen müsse gewesen seyn, und bestätiget meinen obigen Satz: daß diese in dem Reichthume der Bienenzucht alles der Natur, ihrem Fleiße und Geschicklichkeit aber wenig oder gar nichts zu verdanken haben; man wollte denn ihnen dieses zu einer Geschicklichkeit ausdeuten, daß, nachdem sie schon einmal die Bienen tödten, und Honig samt Wachs dem Fürsten, wenigstens dem itzigen in der Walachey, eymerweise, (den Eymer zu zwey Gulden) wenn sie es anders überhaupt verkaufen wollen, überlassen müssen, sie die Bienen samt den Honigwabben in einem Zuber zusammen stoßen, und auf diese Weise auch die todten Bienen und den Saft in ihren Körperchen sich bezahlen machen.

Was für einen weitern Gang und Vortheil der hiesige Wachs- und Honighandel in- und außerhalb Landes nehme, werden wir an seinem Orte hören.

Denenjenigen zum Vorgeschmacke und Troste, welche in der walachischen Sprache nichts als ursprünglich lateinische Worte finden können, will ich hier die walachischen Benennungen der zum Bienengeschäffte gehörigen Dinge beyrücken und bekannt machen: Biene heißt Albine, Weisel Matka, Schwärme Roi, schwärmen roiu, Bienenstock Stupp, in der mehrern Zahl Stuppy, Bienengarten Stupina, Bienengärt-

nengärtner Stupinár, Bienenrasen, Wabben oder Fladen Jágury, zeideln reteſáh, Wachs Tſchara, Honig Miere, die Roſten Wóſchtine. — Wie viel werden hierunter wohl lateiniſchen Urſprunges ſeyn?

§. 30.

Heuſchrecken, und Schnacken.

Ich komme auf die drey bösartigen und unnützen Inſekten, nämlich die zwo Arten von Schnacken, die dem transalpiniſchen Dacien vorzüglich angehören, und die Heuſchrecken, deren Verwüſtungen dieſe Länder ganz gewiß weit mehr als andere ausgeſetzet ſind. Von dieſen letztern wollen wir zuerſt handeln, weil ich wenig mehrers von ihnen zu ſagen habe, als daß, ſo viel ihrer auch in dieſen Ländern zum Vorſchein kommen mögen, ſie doch jedesmal mit aller nur erdenklichen Gleichgiltigkeit aufgenommen, und mit einer Geduld und einem Aberglauben, der allen Glauben überſteigt, gelitten werden. Der Walache hält dafür, daß man einer Plage, die Gott verhänget hätte, nicht widerſtehen dürfe. O der Thor! warum läßt er ſich denn von ſeinem Arzte ſo ängſtlich heilen? Dieſem Grundſatze zufolge, waren ſie auf ihren Fürſten in der Walachey gar nicht gut zu ſprechen, da vor einigen Jahren die Rede gieng: daß er die häufigen Heuſchrecken, womit damals dieſe Provinz überſchwemmet war, wollte vertreiben laſſen. Er that es nicht: die Heuſchrecken blieben drey Jahre im Lande, und verzehrten alles, was die Erde hervorgebracht hatte. Endlich kam ein Schwarm von ihnen über die Karpathen nach Kronſtadt in Siebenbürgen, und in einem Nu waren ſie in den Altfluß getrieben, und darinnen erſäuft. So zerſtöhret der Aberglaube das, was ihm eine gütigere Natur vor andern ſchenkt;

und ein armes, aber aufgeklärtes Volk genießt seinen kleinen Segen, da das dumme seinen Reichthum unter die Füße tritt und darbet.

Unter der ersten Art der Schnacken verstehe ich keineswegs das gemeine kleine, oder in Teutschland unter dem Namen der Rhein- und anderer größerer Schnacken so bekannte Ungeziefer, von welchen ich doch auch hier nicht wenig zu sagen hätte, wenn ich alle Plagen erzählen wollte, die die Pferde, Horn- und anderes Vieh, und sogar die Reisenden von ihnen in den Wäldern auszustehen haben. Mein Absehen ist hier auf ganz andere, weit unbekanntere Schnacken, und zwar auf eine, von der der Herr General von Bauer mit Recht behauptet, daß sie weit verboster und blutdürstiger, als in andern Ländern wären, aber aus eben der Ursache sie unrecht für gemeine Schnacken ausgiebt, (e) und auf eine andere, die er gar nicht gekannt zu haben scheinet, vermuthlich darum, weil sie mehr im temeswarer Banate und in der westlichen, als östlichen Walachey, und zwar längs den Ufern der Donau verspühret werden, gerichtet. Jene halten sich mehr an den Teichen und Flüssen, als auf dem Trocknen oder in den Wäldern auf, und sind auch dreymal so groß als die andern gemeinen Schnacken, von mittlerer Größe, weißgrau von Farbe, mit durchsichtigen langen Flügeln, und sechs Stelzfüßen, wovon die vordern zwey die kleinsten, die hintersten aber die größten sind, und ihnen, wenn sie wo ansetzen, das Ansehen geben, als ob sie auf den Köpfen stünden. Von ihren Stichen habe ich eben keinen besondern Schmerzen empfunden, ja ich kann

(e) l. c. Kap. 2. S. 15.

kann vielmehr versichern, daß die Empfindung dieses Juckens mit demjenigen, welches der Stich der mittleren und bekanntern Schnacken verursachet, gar in keine Vergleichung kömmt; und dieses ist es eben, was mich auf den Gedanken bringt, daß der so oft belobte Herr General unter seinen Cousins communs acharnés & sanguinaires vielmehr diese gemeine, als jene unbekanntere Art verstanden haben müsse; eine Zweydeutigkeit, welche gar leicht kann daher entstanden seyn, weil die walachische Sprache keinen Unterschied unter ihren mehreren Gattungen machet, und eine so wie die andere mit dem allgemeinen Namen Zînzâre beleget.

Damit aber die Unvollkommenheit einer Sprache uns nicht zu gleicher Verwirrung verleite: so wollen wir die kleinsten und mittleren Schnacken die gemeinen, die großen aber die walachischen, und die folgenden allerschlimmsten mit Herrn Franz Griselini (f) die kolumbatzer Schnacken, Mücken oder Bremsen (nicht aber Gölsen) nennen, und diesen letztern eine besondere Betrachtung widmen.

§. 31.

Bremsen. Der itztgenannte geschickte Naturkündiger beschreibet in dem angeführten Orte dieſe Mücken als ein Ungeziefer, welches zwey Fühlhörner, in deren Mitte einen Stachel, der ihm anstatt des Mauls und Rüssels diene, einen etwas haarigten schwärzlichten Rü-

(f) Geschichte des temeswarer Banats, Theil 2, Brief 12, S. 124, folg.

Rücken und weißen Bauch, mit eilf kleinen bleyfärbigen und mit eben so viel Fäden oder kleinen schwarzen Zirkeln umwundenen Ringen, die den Hintertheil ihres Körpers bildeten, dann sechs ungleich hohe Füße in eben der Stufenordnung, wie ich jene der großen walachischen Schnacken beschrieben habe, und zwey mit Fell und Adern durchwebte Flügel, nämlich auf jeder Seite einen, unter einem aschenfärbigen durchsichtigen kleinen Anhang habe, und übrigens nicht größer sey, als eine gemeine Schnacke oder Mücke. Er meldet: daß sie, der Sage der abergläubischen Walachen nach, aus gewissen Berghöhlen, oder aus dem Loche des kolumbatzer Felsens, und zwar aus dem Kopfe des Drachens, den der heilige Ritter Georg diesem Thiere abgeschlagen, und in diese Höle geworfen hätte; nach andern aber, aus einem zur Sommerszeit ganz gefrornen, und im Winter siedheißen Bache herkämen, wo sich Skorpionen, kleine Schlangen, Wespen u. d. gl. aufhielten, die sein Wasser vergifteten, und hierdurch diese Mücken erzeugten; und daß endlich, nach der Meinung des Hrn. Kbmerer, ersten Arztes zu Temeswar, dieselben aus den Eicheln einer gewissen Gattung von Eichbäumen entstünden, sobald dieselben beregnet worden.

Herr Griselini erzählt hierauf: wie er diese bösen Insekten zweymal des Jahrs, einmal nach dem 20 oder 25sten April, das anderemal um die Hälfte des Maymonates erscheinen, und aus verschiedenen Gegenden schaarenweise und gleich den Dampfsäulen habe herkommen, und sich bis über die Festung Temeswar verbreiten sehen; ferner, wie sie durch Regen und Winde zerstreuet, und ihre Tage verkürzet, hingegen durch Ostwinde ganze Kolonien von ihnen über

den

den temeswarer Banat, Orschawa und Widdin, bis Nikopoli getrieben würden; wo sie alsdenn Ochsen, Kühe, Pferde, Schaafe, Ziegen und Schweine ohne Unterschied anfielen, sich an ihre Mäuler, Nasen, Ohren, Mast und Geburtsglieder, kurz, an alle ihre Oeffnungen ansetzten, und durch ihre vergifteten Bisse ihnen das Schleimfell der Oeffnungen des nämlichen Gliedes verletzten, worauf sodenn ein Entzündungsfieber, und wenn ihnen nicht alsbald beygesprungen würde, manchmal auf der Stelle, bisweilen in zwo Stunden, höchstens aber in der folgenden Nacht ihr Tod unfehlbar erfolgte, nachdem dieß arme Vieh vorher mit Brüllen und Schreyen seinen Schmerzen vergebens geklagt, und dadurch einige Linderung gesuchet, daß es sich auf die Erde gewälzet, und sich sogar in Flüsse und Bäche gestürzet hatte.

Das einzige, aber nicht unfehlbare Mittel, (fährt dieser erste Geschichtschreiber des temeswarer Banates fort) dieses also verwundete Vieh dem Tode manchesmal zu entreißen, wäre, nach der Meinung des schon genannten Arztes, daß man Stroh um solches herum anzündete, und bey diesem Feuer, dem das Vieh selbst zueilte, mit Wasser, so mit Nußbaumblättern oder Wermuthkraut eingekochet worden, seine angefallenen und verletzten Glieder wüsche.

Endlich schließet dieser Verfasser aus Virgils Liedern von der Landwirthschaft, (g) daß dieses von ihm sogenannte Gallinsekt das Oestron der Griechen, oder der Asilus der Lateiner, das ist, die allerschlimmste Art der Viehmücken sey, welche also den fünf Linnäischen Oestris, ihrer auszeichnenden Eigen-

(g) Georgic. L. 3. v. 146.

schaften halben, unter dem Namen der kolumbazer Bremse beygesellt zu werden mehr als zu wohl verdiene.

So weit die griselliniſche Nachricht von diesen bösartigen Mücken.

Dieser will ich in einem noch kürzeren Auszuge eine andere Erzählung beyfügen, mit der ich einige Zweydeutigkeiten in der erstern aufzuklären hoffe. Ich entlehne sie aus einer Handschrift, welche ich von dem krajowaer Banate, oder welches einerley, von der westlichen, vormals kaiserlichen Walachey, besitze.

In dem 16ten §., welcher die Beschreibung der dortigen Flüsse und Gewässer enthält, finde ich die Anmerkung: daß im temeswarer Banate unterhalb der Insel Poretsch, dort, wo die Donau durch die Felsen Stirbetz und Mogura gar sehr in die Enge getrieben wird, unten in diesem letzten Felsen sich eine Höle befinde, durch welche das Wasser Ponikowa, welches vom Thale gleichen Namens herkömmt, sich in die Donau ergieße.

In dieser Höle, meint der ungenannte Verfasser meines Manuscriptes, müsse eine gewisse Materie verborgen seyn, aus welcher sich die vielen sehr kleinen schwarzgrauen Mücken erzeugten, die alle Jahr zweymal aus derselben Höle oder Loche, das man Ruiniza nennete, in Schwärmen, die die Sonne verdunkelten, hervorbrächen, und dem Hornviehe, wenn sie nicht von dem Ostwinde in der Donau ersäuft, sondern durch ein stilles Wetter und die ihnen günstigen Westwinde in das flache Land der westlichen Walachey herausgetrieben würden, großen Schaden zufügten, indem sie durch Verwundung ihrer Augen, Ohren, und der übrigen Oeffnungen ihnen den Tod zuzögen. Sie werden, sagt dieser Geschichtschreiber

wei-

weiter, durch Miſtrauch vertrieben, den man um das Vieh machet, das von ſelbſt in denſelben hinein rennt. Dieſes iſt der zuſammengezogene Inhalt ſeiner weitläuftigern Erzählung von dieſen Mücken, von der er zur Beſchreibung von Orſchawa mit den Worten übergeht: Nicht weit unter gedachter Donauenge liegt Orſchowa, vor dieſem Beliogonum genannt ꝛc.

Ich ſtoße mich nicht an das griſelliniſche Strohfeuer anſtatt des Miſtrauches; beyde Mittel können dawider gut und üblich ſeyn, jenes im temeswarer, dieſes im krajowaer Banate; noch an ſeine Oſtwinde, die dieſe Bremſen zugleich nach Temeswar hinauf, und bis nach Nikopolj hinunter führen ſollen. Aber daran ſtoße ich mich, daß man ſie kolumbatzer Bremſen nennen, und unter dieſem Namen ſogar dem linnäiſchen Syſteme einverleiben ſolle, da ſie doch mit Kolumbatz nicht mehr als mit Temeswar und Nikopolj zu thun haben; weil Herr Griſellini, der ſie aus verſchiedenen Gegenden herkommen ſah, ſelbſt die Meinung als irrig verwirft, daß ſie aus gewiſſen Berghöhlen des kolumbatzer Schloſſes, welches auf der ſerwiſchen Seite liegt, hervorbrechen; und weil endlich mein ungenannter Gewährsmann (ich vermuthe, daß er ein öſterreichiſcher Ingenieur geweſen) ganz deutlich den an der Donauenge unweit Orſchawa liegenden Felſen Mógura, und das in demſelben befindliche Loch Ruiniza benennt, allwo ſie von einer ihm unbekannten Materie erzeuget würden, u. ſ. f.

Nun iſt aber die Donau, nach Herrn Griſellini's eigener Verſicherung, (h) nicht beym kolumbatzer

(h) Loc. cit. I. Thl. 9 Br. S. 263. folg.

Schlosse, sondern weit unterhalb demselben bey Mala kolumbina, welcher gegenüber tiefe viereckichte Löcher in den Felsenwänden zu sehen sind, am engsten, und kaum einen Pistolenschuß breit. — Müßten also nicht diese Insekten viel eher kolumbiner, als kolumbatzer, oder vielmehr von dem Felsen oder Loche, wo sie nach der wahrscheinlichen Beglaubigung meines Ungenannten herkommen, moguräner oder ruinitzer Bremsen genennet werden? — Doch! was ist daran gelegen? man nenne sie wie man wolle, nur daß man wisse, wo sie eigentlich entstehen, und sich nicht durch einen Bombast von Worten schlechterdings und ohne Prüfung etwas aufbinden lasse.

§. 32.

Muscheln. Wenn es nach dem Zeugnisse eines berühmten engländischen Naturkündigers (i), in der Naturlehre noch nicht ausgemachet ist, ob die Muscheln oder Schaalenthiere wirklich zum Geschlechte der Thiere, oder vielmehr zu demjenigen der Pflanzen gehören, und am Ende das Resultat ihrer Zweifel und Betrachtungen doch nur da hinaus läuft, daß diese Geschöpfe auf gewisse Weise den mittleren Platz zwischen der Natur der Thiere und der Natur der Pflanzen halten, oder daß ihre Natur, als die allerunvollkommenste unter den Thieren, an diejenige der Pflanzen am nächsten grenze; aus welchem Grunde sie auch von den Naturlehrern den Namen Zoophyten vom griechischen Worte ζῶον Thier, und φύτον Pflanze, das

(i) Benjam. Martin Grammar of philosophic. sciences, chap. 5.

das ist, Thierpflanzen erhalten haben: so glaube ich, daß es eben hier, da ich mit meiner Erzählung von den Thieren zu den Pflanzen übergehen will, der angemessenste Ort sey, wo ich von den, im transalpinischen Dacien so gemeinen und häufigen Muscheln und Austern einige Meldung werde machen können.

Daß die Austern, walachisch Stridea, nach Bukuresch und Jasch aus dem schwarzen Meere kommen, will ich nicht zum zweytenmale erinnern; vielleicht war es schon an einemmale zu viel gesagt; allein auch das Meer, aus dem sie kommen, gehöret oder begrenzet doch zum Theil Dacien, das ich beschreibe; und die großen Muscheln, die man dorten fängt, und hier unter dem Namen Mide zu Tausenden (funfzehn bis achtzehn um einen halben Groschen) verkauft, können hier für eben so gut als einheimisch betrachtet werden.

Nicht wenig fand ich mich betroffen, da ich beym ersten Genuß derselben, anstatt eines Steinchens, das ich zerbissen zu haben glaubte, die Splitter einer recht schönen Perle aus dem Munde zog. In der Folge nahm ich mich in Acht, sie nicht zu zerbeissen, und sammelte mir auf diese Weise etlich und zwanzig große und kleine Stücke, denen zur Vollkommenheit schöner Perlen nichts als der Glanz gebricht, den sie vielleicht im Kochen verlohren haben.

Diese sind von verschiedener Größe, insgemein aber einer mittelmäßiggroßen Hand an Länge und Breite gleich. Eine andere weit kleinere Art Muscheln findet sich in den Teichen, sowohl hier als in Siebenbürgen, welche aber zähes Fleisch haben, und deswegen von den hiesigen Walachen, denen die größeren und bessern alle Stunden zu Gebote stehen, selten oder gar nicht gegessen werden.

Nun zur Fruchtbarkeit des transalpinischen Deciens im

Pflanzenreiche.

§. 33.

Einleitung. Wo die Bienen so viel Wachs und Honig eintragen, die Pferde, Schaafe und anderes Vieh so nahrhafte Weide haben, die Vögel so gut gefüttert sind, die zahme und wilde Schweine so leicht gemästet werden, und das übrige Wild so sichern Aufenthalt findet: da muß es auch Blumen, Kräuter, Eckern, Holzungen und Wälder geben; und wo es endlich Menschen, wie wenig immer, giebt, die Brod, Zugemüße, Obst und andere Früchte essen, Tabak schmauchen, sich kleiden, und Wein noch mehr verkaufen, als trinken wollen, in solchem Lande werden auch Korn- Lein- und Hanf- Tabak- und Melonenfelder bestellet, Obstbäume gepfropfet, Zugemüßgärten angeleget, und der Weinstock gepflanzet werden. Auf diese Summe der Bedürfnisse, glaube ich, daß sich das Maaß der Fruchtbarkeit eines jeden Landes zurück bringen lasse, wenn man beyde mit dem Fleiße der Einwohner, und der Güte des Klima und des Bodens in Vergleichung bringt.

Das Nöthigste von dem Klima ist schon oben beygebracht; den Fleiß der Einwohner werde ich beyläufig, und nach Gelegenheit, wie ich von ein und andern von ihm mit abhangenden Gegenständen der Fruchtbarkeit spreche, berühren, um hierdurch auch nach und nach die Farben zum Gemälde ihres Karakters anzulegen. Und nun gleich müssen wir, noch ehe bevor diese verschiedenen Gestalten der hiesigen

Frucht-

Fruchtbarkeit als Wirkungen erscheinen können, die Güte und die Eigenschaften des hierländischen Bodens als die zwote — und wenn wir den fast nichts bedeutenden Fleiß der Einwohner in Anschlag bringen wollen, als die dritte mitwirkende Ursache betrachten, prüfen und bestimmen.

§. 34.

Eigenschaften der Erdarten.

So weit die Karpathen nach ihrer Breite reichen, und noch eine bis zwo Stunden flach Land einwerts, ist der walachischmoldauische Boden, so wie in andern Felsengebirgen mit Steinen von verschiedenem Gehalt, Farbe und Größe besäet; ein sicheres Zeichen, daß auch unter seinem grünen Ueberzuge, (denn ich rede hier von schrofen Felsen und Steinmassen nicht) die Erde mit eben so viel, und eben solchen Steinen vermischt seyn müsse. Man lege mir die Last nicht auf, daß ich einen jeden Stein mit Namen nenne, oder wohl gar seinen Gehalt und Bestandtheile bestimme. Dieses ist das Geschäfte des Lithographen, mit dem ich mich abzugeben weder die Einsicht, noch Zeit, noch den Willen habe. So viel weiß ich, daß dieser steinigte Boden mit Sand und Erde vermischt, hitzig, und eben darum in allen Stücken weit unfruchtbarer ist, als der um die Ufer des Sereth, des Pruth, Dniesters, der Donau, und der übrigen Flüsse außerhalb den Gebirgen, kurz, als der Boden in dem Innern dieser Provinzen, welcher uns eine fette, schwarze, mit Thon vermischte Gartenerde, ohne einen einzigen Stein aufweiset. — Dieses ist so gewiß, daß, als der walachische Fürst zu Maikanescht anderthalb Stunden von seiner Residenzstadt eine gepflasterte Brücke über die Kolentina wollte machen

lassen; jedweder Fuhrmann, welcher Salz nach der Donau zu führen hatte, den Befehl bekam, einige Steine neben seine Salzlast im Gebirge auf- und bey gedachter Holzbrücke abzuladen; weil vielleicht in dieser ganzen weiten Ebene nicht so viel Steine, als diese kleine Brücke zu ihrem Pflaster erforderte, würden haben gesammlet werden können. Wollte man mir den Einwurf machen: daß doch nicht wohl ein ganzes Land von ein und eben derselben Erde, und verschiedene Erdarten nicht ganz ohne einige Steine seyn könnten, so könnte ich mit der Antwort dienen, daß ich hier nicht von den untern Schichten der walachisch-moldauischen Erd- und Steinarten rede, die der Kompaß und Leitfaden des Bergmannes sind. Von der Erde, nur ist hier die Rede, die dem Saamen aller Pflanzen und Gewächse zur Gebärmutter dienet, und in der eigentlich nur die Oberrinde der Erde bestehet. Und freylich wechseln auch in dieser hier zu Lande die Schichten, wie anderwerts, mit Staub- oder Gartenerde, Thon, Mergel und Sand, oder Stein, der meist kalkartig, bisweilen aber auch mit Kiesel und Glimmer vermischet ist, ab; ja es giebt auch Gegenden, wo Leim oder Sand, aber Stein selten oder gar nicht die Oberhand behält; dieser machet insgemein die vierte, und wie gesagt, eine fette, mit Thon vermischte Gartenerde die oberste Schichte aus.

Selbst die Lettenarten sind hier so zähe nicht, daß man sie mit Sand zu vermischen, und hierdurch ihre Zähigkeit zu brechen Ursach hätte. Herr Theodor Lange, auf den ich mich schon mehrmal mit Ruhm berufen habe, wollte in einer solchen Erde in meinem Hausgarten die hier zu Lande ganz unbekannte Ranunkelblume erzielen, womit er der Fürstinn, einer großen

Blu-

Blumenfreundinn, ein angenehmes Geschenk zu machen hoffte.

Dieser Erzeugung gewisser zu seyn, vermischten wir vorher diese Thonerde mit Sand, und setzten 120 Stück recht kostbare Zwiebeln mit aller gärtnerischen Behutsamkeit darein. Auch nicht eine einzige kam zum Vorschein; nicht einmal keimten sie auf: wir fanden sie im folgenden Frühjahre alle verbrannt und verfaulet.

Eben dieser lockern Eigenschaft der Thon- und Lettenerde schreibe ich es zu, daß man hier keine dauerhaften Dachziegel, kein Thongeschirr, welches das Wasser hielte, verfertigen kann. Läßt man einen Wasserkrug nur ein Paar Stunden auf dem Kredenztische stehen, so sieht man ihn mit einer Lache von Wasser umgeben, das zusehens und mit Macht durch seine Luftlöcher dringt. Setze ich diesen Bestandtheilen des Erdreiches in den hiesigen Ebenen noch die befruchtende Eigenschaft hinzu, die ihr der, mit Salpetersäure durchaus geschwängerte Dunstkreis, fort und fort von allen Seiten mittheilet; so werden wir aufhören uns zu verwundern, warum hier die Natur ohne Dünger, ohne Egge, ohne Erdenmischung dem fast müßig zuschauenden Landmanne mit verschwenderischen Händen austheilet, was sie anderswo dem größten Fleiße versagt. Und in der That, wollte einer irgendwo die Salpetererde von der Natur, nicht durch die Kunst, zubereitet, im Großen kennen lernen, so dürfte er nur nach Jasch und Bukuresch gehen: dort hebe er die nächsten Bohlen von den gebrückten Straßen auf, so wird er sie mit einem Reife von Salpeter überdeckt, und in andern Lagen mehr, wo sie eingesperret, oder durch irgend eine scharfe Jauche an-

ge-

gefeuchtet ist, (derjenigen an altem Gemäuer nicht zu gedenken) in Haufen vor sich liegen sehen.

Auf die Güte dieses Bodens träge und stolz, ist der Walache nicht nur weit entfernt, daß er ihn mit Düngen, Eggen und dergleichen Arbeiten bessern wollte, oder gar zur Erholung brach liegen ließe; vielmehr folgt er einem, ich weis nicht, wahren oder falschen Grundsatze, daß ein Acker hier nie besser trage, als wenn er lange getragen hat; und es wird ein Feld, das einmal umgerissen ist, nicht eher als nach acht oder zehen Jahren verlassen, ob ihm gleich hundert andere Grundstücke, und vielleicht die angrenzenden Felder selbst so gut wie jenes zu Gebote stünden.

Daß diese Regel nicht bey allen Arten der Früchte Stich halte, und daß die walachische Zugemüßgärten gar wohl einige Düngung, wo nicht von Pferd- und anderen heißen Dünger, doch von kühlendem Kühmist, u. d. gl. vertragen würden, dieses wird uns die Folge lehren, wenn wir den Werth des hiesigen Zugemüßes kennen, und mit dem anderwärtigen vergleichen werden.

§. 35.

Blumen und Kräuter.

Wahr ist es wohl, und die Bienen- Schaaf- und andere Viehzucht überzeugen uns davon, daß das wohlthätige Klima, der salpeterschwangere Dunstkreis, und dieses sehr fruchtbare Gemisch der hiesigen Erdarten alle Gattungen der schönsten wilden Blumen und der besten Kräuter hervorbringen.

Mit einem botanischen Verzeichnisse derselben will ich dem Leser nicht beschwerlich fallen; die wenigsten von ihnen würden diese Kunstwörter verstehen,

wenn

wenn ich sie auch in teutscher Sprache hersagte. Daß in einem Lande, dessen grasreiche Alpen sich auf eine ganze Tagreise nur nach der Quere erstrecken, wenig Kräuter mangeln können, wird sich ein jeder ohne ein Verzeichniß von mir vorstellen; und daß es hier welche gebe, die man anderswo selten oder gar nicht findet, dessen kann sich der Zweifler aus meines Freundes des Herrn Pastor Benkds neuen und vollkommenen Geschichte des Großfürstenthums Siebenbürgen belehren lassen, in welcher dieser gelehrte Botaniker die meisten Kräuter des karpatischen Gebirges wissenschaftlich angeführet und benennet hat. (k) Mir und meinem Leser wird es genug seyn, wenn ich sage: daß die Walachen bey aller ihrer Liebe zu den Kunstblumen dennoch die bey uns so gemeinen Ranunkeln, Hyazinthen, Bastuten, Aurikeln u. d. gl. gar nicht kennen. Die Lilien, die Rosen, eine schlechte Art Nelken, Tulpen, und als etwas gar seltnes eine Tuberose ist alles, was man hier an gepflanzten oder gepfropften Blumen sehen kann. Einer Blume nicht zu vergessen, die diesen Ländern eigen ist, oder die ich doch anderwerts nicht gesehen habe. Sie gleicht einer mittelmäßigen Schnecke, wie sie gekocht aus der Schaale gezogen wird, an der Gestalt vollkommen, hat manchmal eine buntgestreifte, meistens aber die weiße Farbe der Tuberose, und riecht eben so stark, aber mit einem weit angenehmern und nicht beschwerlichen Geruche. Ich habe keinen andern Namen von ihr, als Fluor de Meltsch, oder die Schneckenblume, erfahren können. Den Mangel an Kunstblumen ersetzen ihre Wiesen ihnen mit Wucher hundertfältig.

Ich

(k) Tom. I. Lib. 3.

Ich kenne kein Vergnügen, das demjenigen gliche, welches man empfindet, wenn man hier im Frühlinge durch Wälder und Gebüsche reiset, die mit wilden Rosen und mit blühenden Wildlingen von Aepfeln und Birnen spalieret sind, oder durch Wiesen, von denen einem der entzückende Schmelz von tausend Blumen entgegen lachet. Lilien, Tulpen, Narzissen, Mayblumen, Anemonen, und Amaranthen, oder Tausendschön, Windblumen, und dergleichen andere mehr sind hier gar nichts neues; auch sogar mit Jonquillen und Tazetten (man wird es kaum glauben wollen) prangen einige Gegenden, besonders in der Walachey in dem Bezirke Televorman, den die Walachen selbst seiner Schönheit wegen so sehr erheben, und doch so wenig benutzen.

Was soll ich erst von jenen unabsehlichen Flächen sagen, in deren Grase sich ein gut gemästeter Hammel ganz leicht verstecken kann, so schön und hoch wächst es hier überall empor. Ich übertreibe nichts, und man wird, wenn man dem hiesigen Klima und Boden nicht so viel zutrauen will, dieses dem Umstande und dem Gebrauche zuschreiben müssen, daß hier alle Frühjahr die ungemähten Wiesen angezündet, und gesenget werden, damit der Grund gedünget werde, und das neue Gras leichter stoßen und dichter hervorkommen könne. Wie viel diese nur in Ländern anwendbare Vorsicht, wo es so viele Wiesen giebt, und so wenig gemähet wird, den Wachsthum des Grases befördern müsse, kann sich ein jeder ohne langes Nachsinnen vorstellen. Die Art und Weise aber, wie dieses Grassengen (die Walachen nennen es Burlih) verrichtet wird, und den Eindruck, den es auf den Wanderer zur Nachtzeit machet, wird sich Niemand vorstellen, als der davon unterrichtet ist.

Man

Man setze sich in seiner Einbildung zur Nachtzeit auf eine Straße, von welcher man auf einmal von fünf und sechs verschiedenen Seiten her große Feuer aufsteigen sieht, die von den hin und wieder zerstreuten Hirten zu ihrer Nothdurft angezündet scheinen.

Itzt werden sie ihm schon zu so viel Lauffeuern; bald nähern sie sich einander hier, bald vereinigen sie sich dort, und ehe eine Stunde vergeht, sieht er sich von zehen, theils nahen, theils fernen Feuerkreisen umgeben, und der ganze schwarze Horizont steht und bleibt die ganze Nacht in Flammen.

Das Sonderbarste hierbey, und worüber man sich billig wundern kann, ist, daß man sich hier kein Bedenken machet, diese Lauffeuer auch durch die schönsten Wälder hindurch glimmen und sich fortpflanzen zu lassen; ja daß sie sogar dieses nun auf seinem eigenen Stengel zu Stroh gedorrte hohe Gras in den Wäldern selbst anzünden, ohne zu fürchten, oder vielleicht ohne es zu achten, daß bey solcher Beleuchtung manchmal die schönsten Holzschläge zugleich im Rauch aufgehen — So wenig schätzt man das, was man im Ueberflusse hat!

§. 36.

Waldungen

Aeschen, Buchen, Aspen, Pappeln, Ulmen, Eichen, Erlen, Linden, Maulbeer, Tannen, Fichten und wilde Obstbäume, damit habe ich alle Bäume lange noch nicht genannt, aus denen die walachischen und moldauischen Wälder bestehen, und noch ist es damit nicht genug gesagt, um den Reichthum dieser Länder an Holz und Waldungen zu bestimmen. Man muß den rothen oder den bukowiner Wald bey Hotin;

den

großen Landwäldern nichts zu melden, die zur Zeit ihrer Blüthe einen Geruch ausdunsten, vor dem man, wenn er von dem Winde verbreitet wird, auf zwey bis drey Stunden weit kaum bestehen kann. Und was soll ich endlich von den fruchtbaren Bäumen sagen, womit alle diese Wälder und Berge angefüllet sind? Nichts anders, als was Herr General v. Bauer ohne einige Uebertreibung von ihnen sagt: (m). Daß diese äpfel- birnen- kirschen- und wilden traubenreiche Berge und Wälder den schönsten Gärten gleichen, und dazu mit Fliß angelegt scheinen, um den Augen die schönste Aussicht darzustellen, die man sich nur einbilden könne. Ganz malerisch schildert dieser Verfasser und Held das Entzücken, welches der Anblick der durch diese mit Wald und Blumen besetzten Anhöhen und Thäler herabstrudelnden kristallenen Bäche einflößt; und ganz davon begeistert setzet er die Worte hinzu: Die Kunst bemühet sich vergebens, der Natur nachzuahmen; unsre schönsten Gärten bleiben weit hinter diesen wilden Wohnungen der Bergwalachen zurück. u. s. f.

Herr Carra aber geht noch weiter, und malet diese schöne bauersche Zeichnung aus, indem er ausruft: (n) Ich habe fast alle Länder von Europa gesehen. In Wahrheit kenne ich keines, wo die Austheilung der Ebenen, der Hügel, und der Berge für den Ackerbau und die Aussicht wunderbarer getroffen wäre, als in der Walachey und Moldau. Die Natur (setzt er hinzu) ist größer und majestätischer in der Schweiz; aber hier ist sie süßer und artiger, wenn

(m) Rep. 2. S. 12.

(n) Loc. cit. S. 169.

wenn man sich dieses Ausdruckes bedienen darf. Noch weiter oben, wo er von den geblumten Wiesen und fruchttragenden Hügeln spricht, (o) hat er eine Anmerkung, die ich nicht unangerührt lassen kann: Diese verwirrte und abwechslende Vermischung so vieler Reichthümer, dieses einfältige und schimmernde Antlitz der wilden Natur presset dem empfindsamen Wanderer einen tiefen Seufzer ab, dieses schöne Land unter den Händen der Türken zu sehen.

Dank sey es den beredten Federn dieser heyden Verfasser, daß sie eine Beschreibung voraus bestätiget haben, die man vielleicht auf mein Wort allein in Zweifel gezogen hätte. Man wird mir desto eher glauben können, daß kein Land in der Welt zu einem grossen Handel und zur Schiffahrt gelegener und besser versehen sey, als dieses, wenn man unten noch erfahren wird, wie viel Flüsse hier in der Walachey sowohl als in der Moldau theils wirklich schiffbar sind, theils schiffbar gemacht werden könnten.

§. 37.

Obst.

Eine Erinnerung kann ich bey dieser Stelle des Herrn General v. Bauer einzustreuen nicht unterlassen; und diese soll mir den Weg bahnen, erstlich von dem gepfropften Obste, und dann von den übrigen gepflanzten Früchten und dem Zugemüße zu sprechen, um die sich die Walachen einige Mühe gegeben zu haben den Schein annehmen. Zweifelsohne gedenkt sich ein jeder, der an gedachtem Orte von Obst- und Kirschenwäldern hört, Wälder von wildem Obste und Kirschen.

(o) Auf eben demselben Blatte.

Und wirklich scheinet das zu den Weinstöcken hinten angesetzte Wort wild auch zu dem Obste zu gehören, und die Meinung und Rede des Herrn Generals keine andere, als von wildem Obste gewesen zu seyn.

Ich gehe aber weiter, und versichere, daß es eben nichts seltenes ist, hier Wälder auch von gepropftem Obste zu sehen. Diese Erscheinung wird ganz natürlich werden, wenn ich dabey anmerke, daß dorten, wo man solche Wälder siehet, ehemals Dörfer gestanden sind, welche dieselben angelegt haben, und von welchen, nachdem sie durch Pest, Krieg, oder den Druck und Geiz ihres Despoten und seiner Minister zerstöret worden, nun keine andere Spur, als an diesen mit den angrenzenden Wäldern zusammengewachsenen und ganz verwilderten Obstgärten, übrig ist. Was mich auf diesen Gedanken bringet, sind dergleichen Wälder, die man noch heut zu Tage in dem Bann, oder der Feldmarkung verschiedener Dörfer antrift. Eben also sah ich neben dem Dorfe Dirsa, an der Potschowaleschti im Eingange zum waläner Walde, einen solchen mit Gebüsch, Eichen, Ulmen, und andern wilden Bäumen durchwachsenen offenen Obstwald, durch den eine Landstraße gieng, und wo die Schweine die schönsten abgefallenen Aepfel unter den Dornen aufsraßen, die eine menschliche Hand unbeschädigt nicht hätte aufsammeln, oder hervorholen können. Ich fragte den Richter um die Ursache dieser Vernachläßigung. Weil, war seine Antwort, das Obst keinen Werth hat. Wir wollen doch (setzte er hinzu) etwa funfzig Wägen davon auf Bukuresch zur Probe schicken, und sehen, was man uns dafür geben wird? Ganz gewiß muß er wenig dafür bekommen haben, weil man damals auf dem Markte dort hundert und mehr der größten Aepfel, noch weit mehr Birnen, und zwey-

bis

bis dreyhundert Zwetschgen um einen Poltracken gab. Will man eine weitere Urſache dieſes Ueberfluſſes an Obſte in dieſen Provinzen wiſſen, ſo ſtelle man ſich neben jedem Dorfe oder Edelgute ein Gebüſche von einer oder mehrern Stunden vor, in welchem jedes viertes oder fünftes Bäumchen ein Obſtwildling iſt; will das Dorf oder der Bojar hierauf eine zahme Obſtart zielen, ſo hat er ſie nicht nöthig auszuheben und mit Gefahr und Mühe in einen beſondern Garten verſetzen zu laſſen. Er ſchickt ſeinen Impfer, läßt die ſchönſten Stämmchen äugeln (denn dieſes, nicht das Pfropfen, oder Pelzen in die Spalte, iſt ihnen geläufig) und unter den übrigen wilden zu einem halbgroßen Baume heranwachſen. Will er nun einen ordentlichen Garten haben, (dieß aber thun ſehr wenige, und nur etwa ein oder der andere Bojar bey ſeinem Edelſitze mehr zur Zierde, als zur Verwahrung des Obſtes) ſo wird das Dorngeſträuch und die noch übrige Wildlinge ausgereutet, der Platz mit einem Hag oder Zaun umgeben, und nun ſteht der ſchönſte Garten da.

Zwetſchgen-Kirſchen- und Weichſelbäume werden niemals eingefaſſet, und ſie ſtehen jedem frey, ſo wie das übrige ſogar eingezäunte Obſt, und die Nüſſe und Kaſtanien, wovon es wieder beſondere und ganze Wälder giebt. Mehr brauche ich zum Beweiſe des Ueberfluſſes an allen Gattungen von Obſt in dieſen Ländern nicht zu ſagen. Nur dieſes glaube man ja bey weitem nicht, was der Autor meines hiſtoriſchen Manuſcripts uns §. 20 aufheften will, daß die Bäume dorten in einem Jahre zweymal Früchte trügen. Zweymal treiben mögen ſie da in manchem Jahre, dieß gebe ich zu; aber ereignet ſich dieß nicht auch in käl-

teren Erdstrichen? — Dieß habe ich doch einmal im Arouff am Fuße der Karpathen erlebt; aber Früchte bringen sie weder hier noch dort zweymal im Jahre. Hingegen hat man nur im vorigen Jahre in der Gegend von Presburg und Tirnau an einigen Orten in einem Jahre zweymal eingeerntet. Noch eines muß ich hinzusetzen, daß hier, aus Ursachen ihrer Unwissenheit und ihres Unfleißes, wenig gutes Obst gefunden wird, und es eben darum, wie auch seines Ueberflusses wegen wenig von den Walachen geachtet ist. Das Hörnchen, (Kóarnia, auf österreichisch Diendel) eine Frucht, die an kleinen Bäumen wächst, und der Hambutte an Gestalt und Farbe beynahe gleicht, doch keinen Butzen wie jene, dafür aber einen Stein gleich den Datteln hat, diese schlechte Frucht wird den Gaumen eines Walachen eben so leicht befriedigen, als die beste Pfirsiche aus ihren Weinbergen, oder die schönste Bergamotte aus Karlsburg in Siebenbürgen. Auch dort, wo man sich so sehr auf gutes Obst verleget, wird der Walache immer nach dem schlechtesten greifen, welches ganz mehlicht oder voller Trebern ist; und in der Moldau und Walachey schmeckt der Kokoana oder der walachischen Dame nur jene Birne, oder Zwetschge, Pfirsche und Aprikose gut, die sie halbreif vom Baume herunter frißt. Nie kömmt hier ein Obst in einem Hausgarten, zu dem die Walachin täglich kommen kann, zur Zeitigung, und ehe die Zeit zum Abnehmen da ist, stehen schon alle Bäume, die hochstämmigen so wie die Zwergen leer; obschon letztere nur selten, und diese nur bey wenigen Bojarn an ihren Hausgärten angetroffen werden.

§. 38.

§. 38.

Was der Walache auf Baumfrüchte, ich weis nicht, soll ich sagen zu viel oder zu wenig hält, dafür thut er sich an seinen Melonen desto mehr zu gute. Melonen.

Er hat deren dreyerley Gattungen, wovon die eine die bekannten Wassermelonen oder Arbusen, die beyden andern aber sogenante Zuckermelonen sind. Die Arbusen und gemeinen Zuckermelonen werden auf öffentlichen unumzäunten Feldern, gleich den Rüben auf unsern Aeckern, gezogen; doch verhalten sich die Eigenthümer gegen diese Frucht nicht eben so leidend, gleichgültig und nachläßig, als bey dem Obste; wenigstens besolden die meisten Dorfgemeinden zur Zeit, wenn die Melonen zu reifen anfangen, einen, oder zween Hüter, welche zwischen die Aeste eines hohen Baumes sich eine Art von Nest oder Hütte zurichten, von der sie diese Felder übersehen, und ihre bald zeitige Früchte hüten können. Aber es kostet einem Vorbeyreisenden nichts als ein gutes Wort, welches er dem Hüter giebt, um von ihm so viel von dieser Frucht, als er nur haben will, umsonst zu erhalten.

Die Wassermelonen, oder Arbusen von weiß und rothen Fleische, gerathen hier, zumal gegen die Donau zu, in einer Größe, die der Arm eines großen Mannes oft nicht umschließen kann. Wenig fehlt es, so geben sie einem recht großen Kürbis an Größe wenig nach.

Nicht viel kleiner als diese wachsen auch die gemeinen Zuckermelonen; es giebt deren, die sechs bis acht Pfund wiegen. Man kann von beyden Sorten, wenn sie klein sind, auch drey und vier für einen Groschen haben. Weit kleiner als beyde, aber weit schmackhafter und weit theurer ist die kleine Art von Zuckermelonen, die sie die türkische nennen. Weniger oval

wie jene, und fast ganz rund, haben sie ein grünlichtes Fleisch von einem sehr aromatischen Geschmacke, welches auf der Zunge wie Butter schmilzt. Als eine vorzügliche Eigenschaft dieser kleinen Melonen muß ich noch anrühmen, daß sie sich bis nach Ostern aufhalten lassen, wenn sie gleich den Trauben an Zwirnfäden oder Schnüren einzeln in Zimmern aufgehangen und, ohne sie zu berühren, also in der gemäßigten Luft wohl verwahret werden.

Mit dem Ueberflusse dieses Gewächses eine andere, obgleich ausländische Frucht, ich meine die Zitronen, Zitronaden und Pomeranzen, verglichen, von deren erstern ich hier manchmal drey und vier kleine um einen Poltracken gekauft habe, wer sollte dieses Land nicht glücklich preisen, wenn ihm diese Gaben und Vorzüge nicht durch das Joch der Tyranney vergället würden?

§. 39.

Zugemüße. An Zugemüße trift man hier alle Arten, die auch in Teutschland und anderwerts wachsen, aber nicht in solcher Menge, vielweniger in eben derselben Güte an. Die Ursache davon wird man leicht errathen können, wenn man noch nicht vergessen hat, was ich oben (§. 34.) von der Vernachläßigung des Düngers und von der vieljährigen Benutzung ein und eben desselben Feldes oder Gartens angezeiget habe. Rüben, Möhren, Kohlrüben, Blumen- und gemeiner Kohl, Peterfill, Kraut, alles ist hier klein, holzig und weit unter diesem Zugemüße, das man anderwerts genießt, wo es besser gewartet wird. Die Zeugungskräfte der Natur seyn so mächtig als sie wollen, am Ende müssen sie doch erliegen, wenn sie nicht durch die Kunst unterstützet werden; doch gerathen einige andere Arten,

ten, und unter diesen die Zipollen, Zwiebeln und Knoblauch, von denen sie sowohl roh als auch in Speisen große Liebhaber sind, ziemlich wohl; von Artischocken aber, u. d. gl. ist ihnen nichts bekannt. Sie haben außer diesen auch eine Art Flaschen- und Trompetenkürbse, auf wälsch Cucuzzi, auf walachisch Dulmane, die sie mit einer gehackten Fleischfülle recht schmackhaft zuzubereiten wissen.

Eine andere Frucht, die ich in Teutschland nie gesehen habe, heißt Poclonschän, bey den Wälschen an einigen Orten Cujoni, in Genua aber Melana; sie sind nun auch schon in Wien zu finden. Sie wächst auf einem Stäudchen gleich den Pfefferonen etwa einen, höchstens $1\frac{1}{2}$ Schuhe gerade in die Höhe, hoch violblau an Farbe, drey bis vier Zoll lang, und im Wachsen einer Gurke ähnlich, aber glatt, nicht so furchicht und haaricht, wie jene. In ihrer Reife und Vollkommenheit aber bekömmt sie fast die Gestalt einer langen, hinten beym Stiele zugespitzten Birne, oder einer Schöpsenhode, weswegen sie auch von einigen Italienern Cujoni genennet wird. Ihr Fleisch hat einen Geschmack, der sich jenem von den großen Gurken oder Kukumern nähert, und eben so wie diese wird es bitter, sobald man nur ein wenig auf die Frucht am Stengel oder sonst getreten hat.

Mittlerweile ich eben von Gurken rede, kann ich auch noch einer andern Art von diesen Gewächsen gedenken, welche zum Einmachen gehören, und innerhalb eitel Fleisch, und fast gar keine Kerne haben, außer einige wenige, die mit diesem speckigen Fleische so zu sagen zusammen hängen, und eine ziemlich feste weit ausgiebigere Masse ausmachen, als die bekanntern, die äußerlich ganz poros und schwammig, oder zum

Theile auch hohl sind, und wo die Kerne gleichsam allein und in ihren besondern Oefnungen liegen. Ich habe den Saamen von diesen Gurken sowohl, als auch von den Potlondschán und von den Trompetenkürbsen zu Kronstadt in eine weit kältere Erde versetzt; die letztern beklieben gut, die Potlondschán ist aber sehr schwer daselbst aufzubringen, und der Saame der vollfleischigen Gurke, die das erste Jahr sehr schön und häufig hervorkam, scheint schon damals umgeartet zu haben, weil er im zweyten Jahre schon wenig oder gar nichts tragen wollte.

§. 40.

Korn, oder Feldfrüchte.

Da die Walachen kein anderes als Weizenbrod, oder einen Kuchen von Hirsemehl, am gemhnlichsten aber nur einen hartgekochten Brey, Mammaliga genannt, aus Türkenkorn, welches sie in Siebenbürgen und dem temeswarer Banate Kukuruz, jenseits den Alpen aber Porúm nennen, anstatt des Brodes essen, und ihren Pferden selbst nichts anders als dieses Türkenkorn, oder nach Art der Türken Gerste zu fressen geben: so liegt die Ursache am Tage, warum die Walachen weder viel Rocken, noch Heydekorn, noch Haber u. d. gl. sondern meistens nur Weizen, Hirse, und etwas Gerste, am allermeisten aber Türkenkorn auf ihren Feldern anbauen. So gut auch das hiesige Erdreich allen Arten von Kornfrüchten bekömmt, zumal dem Weizen, aus welchem die Walachen in Ermanglung der Beutelmühlen, mittels ordentlichen Handsieben, ein sehr feines Mehl machen, und aus diesem ein sehr weißes, mit Hopfen aber allzu aufgetriebenes schwammigtes Brod backen: so scheinet es doch vorzüglich für das Türkenkorn geschaffen zu seyn,

als welches in einigen und den meisten Gegenden zu einer Höhe hinanwächst, daß man einen Mann, der zu Pferde durch diese Fruchtfelder reitet, kaum ersehen kann. Die gewöhnliche Erndte erfolget hier mahlesmal schon sehr zeitlich im Brachmonate, und zu Ende Augusts ist, bis auf den Wein, beynahe die ganze Oberfläche der Erde schon ihres Schmuckes und ihrer Schätze beraubt.

Hanf und Flachs wird nicht mehr erzielet, als der Bauer zu seinen Hemden und groben Tischzeuge selbsten verarbeitet: indem der Bojar und seine Familie sich keiner andern, als seidner, oder baumwollener Wäsche bedient, und was er an Leinwand für seine Tafel u. d. gl. bedarf, von seinen Lipskan oder leipziger Kaufleuten erkaufet, oder welches gleichviel, aus Teutschland kommen läßt. Man urtheile hieraus, wie viel dadurch Siebenbürgen entgeht, welches bey seinem wichtigen Flachsbau, doch selbst der fremden Leinwand nicht entbehren kann, weil es keine hinlängliche Fabriken dazu hat, und also nur mit unbearbeitetem rohem Flachse in die Walachey einen noch unbedeutenden Handel treibt.

§. 41.

Tabak — von dieser Feldpflanze will ich nur kurz sprechen — wird Siebenbürgen in der Walachey und Moldau niemals absetzen; beyde letzten Provinzen erzeugen selbst von diesem Kraute so viel, und in so guter Eigenschaft, daß sie einen Ueberfluß, wenn sie ihren Nutzen recht verstünden, noch andern Provinzen in weit größerer Menge mittheilen könnten. Aber dieses wird eher nicht, als unter einem andern Herrn geschehen. Auch diese Wirthschaft treiben die Wa- Tabak.

Walachen nur zur Noth, und obenhin. Wie schon gesagt: wo die Population geringe ist, da liegt der Ackerbau, Fleiß und Industrie darnieder, und wo der Bauer sogar seiner Erndte den Rücken kehrt, und das Korn, das ihn nährt, reif auf dem Stengel verläßt, und sich in einen entfernten Wald verkriecht, wenn er mehr Steuer und Gaben zahlen soll, als er aufzubringen vermögend ist; da steht nicht zu befürchten, (ich rede als Patriot) daß er jemals zum Vorrath und zum eigenen Handel, außer dem was er selbst bedarf, mit haushälterischer ihm nur noch nachtheiligeren Vorsicht anbauen werde.

§. 42.

Reis und Baumwolle.

Mancher wird sich dem ungeachtet wundern, warum in diesem heißen Lande keine Baumwolle wächst? Man verwundere sich vielmehr, warum der Anbau des Reises hier nicht einmal versuchet wird, da doch die vornehmern Walachen dieser Frucht zur Speise eben so sehr als der Baumwolle zu ihrer Kleidung gewohnet, und bedürftig sind. Mit dieser steht es dahin, ob das Klima dem größten Fleiße günstig wäre; und die Erfahrung zeigt das Gegentheil. Von dem Reise aber läßt sich das Ja mit Grunde behaupten. Wer daran zweifeln kann, der mag sich an den Reisfeldern von Giroda und von Omor im temeswarer Banate davon überzeugen lassen, als von welchen erstern Herr Griselliní versichert: daß man den Reis dort so häufig erzeugte, daß man ihn wohlfeiler als in Italien haben und verkaufen könne. (p) Sollten

sol-

(p) L. c. Thl. 1. Br. 5. S. 183. u. 188.

solche Reisfelder in den sumpfigten Gegenden von Orschowa bis Braila an der Donau hinunter sich mit dem walachischen Klima weniger vertragen? Diese Balthen, in einer weit tiefern, und südlichern, folglich weit heissern Lage, sollten sie dort mit weniger Vortheil als im Banate angeleget werden können?

Ich gestehe es frey: mit weit größerer Bewunderung und mit patriotischem Vergnügen hätte ich es gelesen, wenn ich in meiner schon öfters genannten historischen Handschrift von dem krajowaer Banate gefunden hätte, daß Stainville, der damalige kaiserliche Gouverneur von diesem neueroberten Lande und von Siebenbürgen, eine Kompagnie errichtet hätte, welche das Gold auf der Oberfläche der dortigen Erde in den Reisfeldern und andern dergleichen wirthschaftlichen Einrichtungen suchen sollen; anstatt, daß er eine Goldwaschergesellschaft soll aufgestellet haben, welche dem Gange und der Spur der in dem Altflusse gefundenen Goldkörner nachforschen, und untersuchen mußte, aus welchem Thale und Gebirge dieselben in den Alt herabgespület würden. Ich müßte mich sehr betrügen, aber ich getraue mir zu versichern, daß eine Gesellschaft, zu dem ersten Endzweck gestiftet und besoldet, nicht gleich mit dem Tode des Stifters würde eingegangen seyn; wie es doch dieser Goldwaschergesellschaft, nach meines Geschichtschreibers Berichte, gleich nach dem Ableben des Generals von Stainville widerfahren ist.

Solch eine ökonomische Gesellschaft müßte und könnte ferner, wenn wir Carra's kleinem Buche mit einem großen Titel (q) glauben wollen, sich die Pflanzung

(q) Histoire de la Moldav. & Valachie, am Ende S. 222

zung des Zuckerrohres zum Geschäfte machen; eine Erzeugung, die, wie dieser Verfasser dafür hält, auf dem hiesigen Boden durchaus und ohne Ausnahme wohl gelingen würde.

Herrn Carra's Feind, der ungenannte Verfasser des schon einigemal gerühmten Schmähbriefes an die Journalisten von Bouillon, erhebt abermal, wie bey allen Gelegenheiten, auch über diese Anmerkung des Herrn Carra ein entsetzliches Geschrey. — Und worinn bestehet endlich, wenn man die Sache beym Lichte betrachtet, der Gegenstand seines Aergernisses? — in dem Worte partout indistinctement. Dieß kann Herr Anonyme nicht verdauen, daß Carra sich so allgemein ausdrücket, daß er diese Provinzen allenthalben zur Kultur des Zuckerrohres für tauglich hält — oder vielleicht, weil Carra dieses von dem Falle versteht: wenn diese zwo Provinzen dereinst unter die Herrschaft eines benachbarten Regenten kommen sollten. (r) Doch hier ist nicht der Ort zu untersuchen, was den Ungenannten so sehr wider Carra'n in Harnisch gebracht habe.

Wer es wissen will, der lese diesen Brief in seinem ganzen Zusammenhange, (s) und halte ihn neben die Antwort eines andern Ungenannten (t), von

(r) Hist. de la Mold. p. 223.

(s) Sein ganzer Titel ist: Lettre à Mess. les auteurs du Journal de Bouillon sur le Compte, qu'ils ont rendu d'un livre intitulé: Histoire de la Moldavie & Valachie; à Vienne chez Jean Thomas Nob. de Trattnern 1779.

(t) Betitelt: Réponse au Libelle diffamatoire, qui a pour titre: Lettre à Mess. les auteurs du Journal de Bouillon &c. à Varsovie chez Jacques Babloskÿ. 1779.

von der ich schon etwas angeführet habe. Man müßte stumpf, oder mit goldnen Fesseln an den Verfasser des Briefes gebunden seyn, wenn man den wahren Sinn und das Gift seiner Worte nicht einsehen könnte. Mir ist es genug, daß auch dieser die Möglichkeit der Zuckerplantagen in diesen Ländern, so gerne er es, um zu widersprechen, gethan hätte, nicht ganz hat läugnen können.

§. 43.

Weinwachs.

Unter allen Gaben aus dem Pflanzenreiche behält der Weinstock im transalpinischen Dacien, aber vorzüglich in der Walachey die Oberhand, und ist beynahe das einzige Gewächs, das zu einigem Handel mit fremden Ländern dient.

Die Walachey allein erzeuget in einem guten Jahre über fünf Millionen Eymer des besten Weines; der Eymer hält aber hier nicht mehr als zehen Oka oder Maaß in sich. Man könnte diese Summe noch um die Hälfte erhöhen, wenn die Weinberge gehörig besorget, und alle hierzu vorzüglich taugliche Plätze damit angebauet würden. Alle Hügel dieses durchaus flachen Landes, die den Flüssen zu Ufern dienen, könnten darmit bestellet werden, und würden einen reichen Segen geben. Dieses beweisen die Weingärten, die um die Landhäuser der Bojarn auf dem flachen Lande allenthalben angeleget sind; die Weinberge an dem südlichen Ufer der Dimbowitza bey Bukuresch, und diejenigen zu Graka und unweit Dschiurdschiu, auch zu Galatz an der Donau, ferner zu Kotnar im Harlevischen, zu Husch im Faltschischen, zu Nekoresch im Tekukzitschen, und zu Gretz oder Greteschi im Tutowaischen Bezirke, letztere sämmtlich in der Moldau ge-

le-

legen. Alle diese dienen uns zum Beweise, daß das flache Land und die kleinern Hügel in beyden Provinzen zu Hervorbringung eines sehr guten Weines nicht minder geschickt, als die höhern Gebirge am Fuße der Karpathen sind; ja man hat so gar von dem Weine, der vormals um Kotnar gewachsen ist, itzt aber durch die Kriegesunruhen und andere Ursachen vernachlässiget wird, versichert, daß er alle übrigen an Güte beyweiten übertroffen habe.

Von den Landweinen der Walachey läßt sich nicht ein gleiches behaupten. Sie sind gemeiniglich sehr gut, und frühzeitig. Der von Graka wird zu Ende des Augustmonates schon zu Bukuresch ausgeschenkt; aber sie halten nicht lange Bestand, und stehen ab, ehe noch der Sommer kömmt. Hingegen lassen sich die Bergweine auf viele Jahre halten, ob sie schon in dem ersten, zweyten und dritten Jahre, ehe sich ihre wenige Säure ganz verbissen und abgelegen hat, einem an schärfere Weine gewohnten Gaumen weit besser schmecken; so ganz geistig und blicht sind ihre Bestandtheile. Dieses hat der Herr General von Bauer sehr wohl erkannt, indem er in seinen Memoires (u) die Anmerkung machet: daß es in der Walachey Weine gäbe, welche mit dem ungarischen um den Vorzug stritten. Wenn er aber hinzusetzet: daß man von solcher Güte wenig finde, weil die Walachen den Wein weder gut zu machen, noch den guten zu erhalten wüßten; so ist dieses nur von der Walachey gesagt richtig, wo man weder gute Keller hat, noch sich auf das Abziehen, oder auf einen Einschlag verstehet, und daher nur gar selten im Sommer ein

Glas

(u) S. 12.

Glas Wein zu trinken kriegt, das nicht zu Eſſig umgeſchlagen wäre. Wie kann es anders ſeyn, wo der Schenker in ſo hitziger Witterung das Faß nur vor dem Zimmer in einem bretternen Verſchlage ſtehen hat? Wer die Güte des walachiſchen Weines will ſchätzen lernen, muß ihn zu Kronſtadt in Siebenbürgen koſten. Hier wird er den Unterſchied zwiſchen ungariſchem und walachiſchem Weine kennen lernen, wenn er ſehen wird, daß der Kronſtädter ſeinen gewiß nicht ſchlechten Landwein ſtehen läßt, und nach dem walachiſchen greift, der ihm doch weit höher zu ſtehen kömmt.

Da die walachiſchen Weingebirge von der Donau im mehedinzer Bezirke an, längs am Fuße der Karpathen, bis an die Grenze der Moldau am Flüßchen Milkon fortlaufen, und dort mit dem ſogenannten dobeſchter Weingebirge, das ſchon zur Moldau gehöret, zuſammenhängen: ſo iſt leicht zu erachten, daß in ſo einer langen Kette von lauter weinreichen Hügeln, nach der verſchiedenen Lage und Güte der Erden, es auch verſchiedenes, bald beſſeres, bald ſchlechteres Gewächs geben müſſe. Der moldauiſche aus dem dobeſchter Weingebirge iſt meiſt roth, etwas hart, und zum Verführen und Liegen vortreflich. Der Mehreſte von dieſem Weine gehet nach Pohlen, und nur ſehr wenig kömmt nach Siebenbürgen. Der walachiſche, der zuerſt an den dobeſchter herabwerts grenzt, und welcher hinter Rimnick, Mißill, Sarata, und an dergleichen Orten mehr erzeugt wird, iſt von keiner Bedeutung. Von dieſer Gegend kömmt man auf Walia-Mandi, Poppi, Kalugernaska, Pojäni, und noch etliche andere, welche unter dem Namen Tſchernetſcht begriffen ſind; und in dieſen ſechs oder acht Thälern, und auf eben ſo vielen Anhöhen iſt es eben, wo dieſer ſtarke, dauerhafte, dichte Wein

wächst, den sich die Kronstädter mit so vielen Unkosten und Gefahren bringen, und nach ihrer Art zubereitet sich so gut schmecken lassen.

Noch besser als hier soll der walachische Wein auf dem philipeschter Gebirge hinwerts Kimpina, und in der Nähe von Rimnick im krajowaer Banate gerathen. Da aber dieser auf kleinen Gebirgen, mithin in keiner Menge wächst; so wird er auch nicht verführt, sondern von den Eignern, die meist Bojarn oder Klöster sind, selbst getrunken. Er wurde mir von der ersten Gattung bey dem Bojar Philipeskul in dem Markte Philippeschty selbst einsmal als eine große Kostbarkeit aufgesetzt. Ich kann aber sagen, daß ich ihm den schlechtesten tschernetescher aus einem kronstädter Keller vorgezogen haben würde; so weit war er hier, durch seine schlechte Zurichtung oder Behandlung, unter seinen wahren Werth und innerliche Güte heruntergesetzt.

Bey dem einzigen Wornick Dudeskul trinkt man noch zum Nachtische ein gutes Glas Wein in Bukuresch; aber dieß ist kein gemeiner Wein, sondern die Kraft und Essenz aus so vielen mit Willen in die Kälte gestellten und gefrornen Fässern.

Außer den hier bemerkten Weinsorten bringt auch das grosse piteschter Gebirge eine Menge eines starken, und dunkel- oder braungelben Weines hervor, den die Kronstädter ebenfalls suchen, aber alsbald, und wo es thunlich, noch als Most ausschenken, weil er sich eben so wie die Weine von dem flachen Lande nicht wohl halten läßt, sondern auch in den besten Kellern in die Länge gerne umschlägt. Und doch ist dieses das einzige Weingebirge in der Walachey, wo die Reben des Winters zugedeckt werden. In Tschernetesch, und allen übrigen Orten, bleiben sie den gan-

ganzen Winter, manchmal aber, wenn große Kälte und Frost einfällt, nicht ohne Schaden unbedeckt und offen stehen.

Noch ein paar Umstände muß ich hier anführen, und dann will ich auch diesen Gegenstand verlassen. Der erste ist: daß aus den walachischen schwarzen Trauben ein vortreflicher rother Wermuthwein gemachet wird; der zweyte: daß sie ihre Trauben, wovon sie zwo Arten, die eine mit kleinen runden, die andere mit großen und länglichten Beeren, die sie Ziegenbutten nennen, im Wein bis auf Ostern frisch zu erhalten wissen, und dieselben also in beyderseits zugebbdenten Standen, welche im obern Boden einen Schieber haben, nach Siebenbürgen und noch weiter zu verschicken pflegen; und der dritte endlich: daß die vor zwey Jahren aus der Walachey nach Siebenbürgen verführte Weine, wovon etliche wenige aus den, einigen kaiserlichen Unterthanen eigens angehörigen dortigen Weingärten erzeuget waren, der kaiserlichen Schatzkammer nur bey Kronstadt an Mauthgefällen über 50, 000 Gulden abgeworfen haben. Der Eymer galt damals auf der Stelle nicht mehr als zehen bis höchstens zwölf Poltracken, oder die Maaß im Großen $1\frac{1}{2}$ Kreuzer; aber die kaiserliche Mauth betrug beynahe 3 Kreuzer, und also noch einmal so viel, und die Fracht vom Eymer zu zehn Maaß über Terzburg kostet gewöhnlich 16 Parà oder 24 Kreuzer; und dennoch ließ man sich so viele Fässer mit so großen Gefahren kommen. Wie viel würde man erst bey der heutigen geminderten Mauth eingeführet haben? Neuer Stoff zu Betrachtungen über den gegenseitigen Handel zwischen dem mittelländischen und transalpinischen Dacien, die ich an ihrem Orte anstellen werde. Der Art und Weise, wie

auch der Gefahren, womit diese bis zweyhundert Eymer haltige Weinfässer über die steilesten Felsengebirge über Terzburg und Rothenthurm, Ojrdsch und Bozau nach Herrmanstadt und Kronstadt gebracht werden, werde ich in dem Abschnitte gedenken, der für die topographische Beschreibung dieser Länder bestimmt ist.

Vorher müssen wir noch die Fruchtbarkeit dieser dacischen Provinzen im Eingeweide der Erde betrachten.

Das Steinreich.

§. 44.

Einleitung. Wenn ich dem Leser den Zustand, in welchem ich beym Antritt dieses Gegenstandes mich befinde, in einem Gleichnisse oder Traume vorstellen darf: so komme ich mir vor als ein Mensch, der von der Spitze des höchsten Berges in Dacien die Erde des transalpinischen Theiles aufgethan, und dessen unterirdische Schätze als in einem bezauberten Garten, den eine silberne Mauer mit goldenen Pforten umgiebt, und in welchem alle Arten von Edelsteinen in den Schmelz der kostbarsten Metalle eingefaßt als Blumen funkeln, vor sich liegen sieht. Voll Entzücken, und von der Begierde, diese Schätze in der Nähe zu betrachten und zu bewundern, hingerissen, renne ich in vollem Lauf den Berg hinab, und führe den Leser, dem ich unterwegs begegne, zu einer der goldenen Pforten hin, um auch ihn des Anblickes und der Bewunderung dieser Seltenheiten und Kostbarkeiten als Menschenfreund theilhaft zu machen. Nun sind wir beyde Hand in Hand der einen Pforte nahe.

Aber

Aber was scheucht uns zurück? — Zween Janitscharen stehen mit entblößten Säbeln da, wovon der eine mit drohenden Geberden spricht: So lange Mahomed in diesem Reich gebeut, müsse nie eines Giauers Fuß diese Schwelle überschreiten; und damit dieser Schwur desto gewisser in Erfüllung gehe, bleibt dieses Thor auch uns sogar verschlossen; hier seht euch von außen an den Thoren und an den Mauern satt!

In diesem Zustande der Nichtachtung und des gänzlichen Verfalles befindet sich das Steinreich des transalpinischen Daciens, und in diesem Gleichnisse liegt der Grund dieser Vernachläßigung verborgen, nicht in der Unthätigkeit der Regierung, oder der Faulheit und Unwissenheit der Nation; nicht in ihrer Furcht, die schwachen Ueberbleibsel ihrer Freyheit, die ihr ihre Herren noch übrig gelassen haben, zusammt ihren Reichthümern zu verlieren; nicht in dem beständigen Umwechseln der Hospodare, deren Würde selten auf die Erben übergeht; weder in der wenigen Sorge, die man in einem Lande für die Reichthümer hätte, welches die Natur mit allem ohnehin versehen hat; noch auch in dem Willen und in der Klugheit der Einwohner, diese Schätze dem unersättlichen Geize der Türken verborgen zu halten; in allen diesen gemuthmaßten Ursachen nicht, die der Herr General von Bauer in seinen Memoires alle anführet: (w) sondern in der einzigen, die er ganz auf die letzte beybringet, nämlich in der noch feinern Politik der Türken, vermöge welcher sie sich um Bergwerke auf den Grenzen nicht bekümmern, nach welchen die Nachbarn lüstern — Er hätte noch hinzusetzen können: oder die Fürsten

(w) S. 16.

dadurch mächtig und ihnen abtrünnig werden möchten. In diesen beyden Ursachen allein ist der Grund davon zu suchen, daß von den vielen Bergwerken, die in diesen beyden Provinzen vormals bearbeitet wurden, nun weiter nichts als die bloßen Namen übrig sind; ja daß die Walachen, weit entfernt, nach Stufen oder Erzen zu schürfen, nicht einmal nach denenjenigen fragen, oder sie kennen sollten, die sogar am Tage hier sehr häufig zu finden sind. Die andern Ursachen sind nur als Folgen von diesen beyden, und von der willkührlichen und gefährlichen Regierung des Despotismus anzusehen. Denn man sage mir doch, wie es sich gedenken lasse, daß man in einem Lande, wo man dem Gelde alles aufopfert, wo man dieses unseligen Metalls zur Sättigung des türkischen und griechischen Geizes, und zur Befriedigung des orientalischen Pompes so vieles bedarf, sich um Gold- und Silbergruben so wenig bekümmere? wie es möglich sey, daß man sie den Türken verhehle, um den Rest einer Freyheit zu behaupten, der schon lange dahin ist? Und wie kann man endlich auf den Einfall gerathen, daß die Türken nicht wissen sollten, was der Name Baja, Bergwerke, den mehrere Oerter haben, bedeute; daß die meisten Flüsse: der Olt, der Motrul, der Arbschisch, die Dümbowitza ꝛc. Goldkörner führen; daß eben diese Karpathen in Siebenbürgen so viel Gold und Silber abwerfen; daß es in der Moldau einen Fluß gebe, der die goldene Bistritza heisset? Sie, die zu Hotin unweit dieser Bistritze, zu Dschurdschin in der Nähe des Arbschisch und der Dümbowitza, zu Turnul an der Mündung des Olt, zu Orschowa unfern des Motrußusses, und ganz nahe bey dem vormaligen Kupferbergwerke, welches noch itzo den Namen Baja de Arame führet, in Besatzung liegen?

gen? Und sie, die diese Länder als Kauf- und Handelsleute so viel und oft durchstreichen, sollten auch nur darum zweifeln können, ob in den hiesigen Karpathen Gold und Silber verborgen liege? Bestund nicht das erste, und vielleicht einzige Verbrechen des Fürsten Brankowan darinnen, daß er Gold- und Silbermünzen mit seinem Bildniß schlagen lassen, und mußte er nicht dieses Versehen mit seinem und seiner vier Söhne unschuldigen Blute büßen? —

Unter dem Despote ist Reichthum der einzige Weg zur Ehre, und Ehre sucht man nur, um noch mehr Reichthümer zu häufen. Sobald man diese hat, so wird man eben und blos nur darum schon des Hochverrathes verdächtig; so wunderbar widersprechend laufen hier die Begriffe von Verbrechen und Verdienste untereinander!

Dieser widersprechende Begriff also, diese für den gesetzlosen Regenten nothwendig grausame Maxime will, daß kein Pascha, vielweniger ein christlicher Hospodar in der Walachey oder Moldau allzu reich und mächtig werde.

Die Erfahrung bestätiget diese fürchterliche Maxime mit hundert Beyspielen, die der historische Theil aufdecken wird.

Ich muß doch bey dieser Gelegenheit eines, welches in das Mineralreich einschlägt, hier anführen. Es betrift eine Salpetersiederey, die man vor einigen Jahren in der Moldau anlegte. Der Fürst zog sich dadurch wenig Ehre, und das Land eine neue Auflage zu, die den Nutzen dieser Fabrike um dreymal überstieg. Eben diese Maxime ist es also auch, die die Janitscharen mit blanken Schwerdern zu den goldenen Pforten meines geträumten Gartens gestellet hat, um den nähern Zutritt zu den innern Schätzen desselben

uns zu verwehren. Wir haben nichts als die silbernen Mauern und die goldenen Pforten, das ist, Stufen, Körner, u. d. gl. die man durch Abteufen oder sonst von ungefähr mit bloßen Augen auf dem Dache der Erzgebirge, oder in den Betten und an den Ufern der Flüsse findet, nebst einigen andern Spuren, die uns das Daseyn mehr oder minder reichhaltiger Metalladern verrathen. Diesen Spuren wollen wir also nachgehen. Um diese karpathischen Mauern oben von Hatin in der Moldau angefangen, bis unten bey Orschowa zu, will ich den Leser das erstemal herumführen.

Von der ersten Reise kann ihm ein Führer, der hier selbst ein Fremdling ist, selbst keinen Schutz, keine Freyheit, keine Bedeckung hat, wenig zusammenhängendes, nichts vollkommenes, nichts außerordentliches, keine Naturseltenheiten versprechen. Der Weg ist rauh, und voller Gefahren, von den Räubern sowohl, als wilden Thieren; und der nähere Zutritt ist uns versperrt. Vielleicht wird bald mein Wunsch erfüllt, den ich für das, wo nicht gegenwärtige, doch künftige Wohl meines Vaterlandes, und für die Aufnahme der natürlichen sowohl, als bürgerlichen Geschichte täglich thue: daß, nach dem Beyspiele des russischen, von einem noch größern und nähern Hofe ein Mann von Erfahrung und Einsicht hier angestellet und bevollmächtiget werde, welcher nebst den öffentlichen Staats- und Handlungsgeschäften auch diesen wissenschaftlichen Gegenstand im transalpinischen Dacien zugleich besorgen könne.

Wer die verschiedenen politischen sowohl, als geographischen und historischen Wahrheiten, die er in diesem Werke nach dessen Plane zerstreuet antreffen wird, in eines zusammenziehet und sie zu Vordersätzen macht, dem wird die Schlußfolge daraus, wenn er sie

mit

mit der Lage, den Bedürfnissen, und mit den übrigen Umständen der benachbarten Staaten vergleicht, von selbst in die Augen fallen, daß ein guter Erfolg von der Anstellung eines solchen Mannes für die Unkosten, die sie erfordert, doppelt stehen müsse; wieviel aber das Reich der Wissenschaften dabey gewinnen werde, kann man aus dem, was folget, ersehen.

§. 45.

In der Bukowina.

Wir treten unsre Reise oben bey Hotin, oder nur bey dem Berge Luka, dem podolischen Städtchen Saleschе oder Saleschik gegen über, an, und folgen diesen Karpathen, welche Gallizien, Pokutien, und Marmatien von der Moldau trennen, so lange nämlich die Bukowina dauert, bis dahin nach, wo diese mit Marmatien und Siebenbürgen zusammentrifft.

Wem ist es unbekannt, was für feines Gold und andere edle und unedle halb und ganze Metalle auf den Karpathen gewonnen, was für thon- sand- kalk- glas- horn- oder feuerfeste- salz- und schwefelartige ächte und unächte Steine in und auf diesen theils gefunden, theils gegraben werden? Wer weis es nicht, daß es hier an der moldauischen Grenze in der Marmarosch sogar Diamanten giebt, die sich vor allen andern auszeichnen, und den ächten orientalischen wenig, oder nichts nachgeben? (x) Ich kann mich in die Bestimmung aller dieser Schätze der karpathischen Gebirge, die man in der izt angeführten Sammlung des Herrn Predigers Klein lesen kann, nicht einlassen.

(x) Herrn Michael Kleins Sammlung merkwürdigster Naturseltenheiten des Königreichs Ungarn §. 146.

Es würde dieſe Weitläuftigkeit wider den Endzweck laufen, den ich mir bey dieſem Werke vorgeſetzet habe. Doch ſey mir erlaubt, den Schluß daraus zu ziehen: daß eben die Schätze, die man auf der weſtlichen Seite dieſer Karpathen in der Marmarosch und anderwerts in Ungarn findet, eben ſowohl auch auf der öſtlichen und ſüdlichen Seite derſelben, welche gegen die Moldau und Walachey ſtößet, und um ſo mehr enthalten ſeyn müſſen, da dieſe einem gröſſern Grade der Sonnenhitze ausgeſetzet iſt, welche dieſe Erze und Edelgeſteine deſto eher zur Vollkommenheit bringen kann; wenn ich es anders als eine ausgemachte Sache annehmen darf, daß die Steine und Metalle in der Erde ihr ordentliches Wachsthum haben. (y) Denjenigen, welche die Meinung des jetzt angeführten Engländers blos für eine gelehrte Grille halten möchten, muß ich aus dem Munde des k. k. Hof- und Bergraths Adolph von Meyer erzählen, daß vor einigen Jahren zu Schemnitz, in der bekannten ungariſchen Bergſtadt, unweit dem Stollen Glanzenberg, bey Grabung eines Brunnen, eine braune Eiſenſtufe mit Bleyglanz ausgegraben worden, in welcher ein eiſerner Nagel, und ein Stück von einer Kette von zwo verſchiedenen Seiten durch und durch verwachſen war, zu einem unleugbaren Beweiſe, daß wenigſtens die unedeln Metalle (warum nicht auch die edeln?) aus Erden erwachſen. Was dieſe Erſcheinung noch merkwürdiger machet, iſt, daß es die Umſtände des Ortes zeigen, daß dieſe Kette und der Nagel nicht über 25 Jahre dorten gelegen ſeyn konnten, und

daß

(y) ſ. Martin Grammar of philoſoph. Sciences P 4. p 219.

daß also diese Stufe binnen diesem Zeitraume sich erzeuget haben mußte.

Was aber dieser Strichlandes, die Bukowina nämlich, eigenes und bekanntes hat, sind einige wenige Salzquellen; und zwar die eine bey Wißnitze, die andere aber unweit Bordikoti, welche aber nicht benutzet werden. Bey Jacobeni ist ein Schwefelbach, der im Winter stark ausdünstet, und bey Soruldorni eine Grube, die eine gelbe, und eine andere, die auch etwas blaue Farbe, als Schütt und Ocher giebt. Die Armenier aus Siebenbürgen suchen diese Farben gerne, und bezahlen für die Oka 6 Kreuzer. Sonst hat man hier zur Stunde noch keine andere als Eisenerze entdecket. (z)

Hingegen ist nichts gewisser, als daß der Fluß Bistritza, der aus dem Zusammenfluß der marmatischen und siebenbürgischen Bäche entstehet, und den untersten Winkel der Bukowina ab- oder durchschneidet, einen schönen Goldsand führet, von dem er auch den Beynamen der goldnen Bistritze erhalten hat, und welcher uns vermuthen lässet, daß die Gebirge, die sie bespühlt, goldhaltige Erze haben müssen; es wäre denn, daß man irgendwo in der Nähe ihrer Ufer goldhaltigen Gang unter der flachen Erde annehmen wollte, wovon diese Goldkörner von dem Wasser zu gewissen Zeiten abgelöset und davon geführet werden könnten; dergleichen Beyspiele von Goldadern, die von dem Flußbette auf 100 Klaftern weit

(z) Den öffentlichen Zeitungen zufolge soll man itzo kaiserl. Seits auf dem Berge Lesuli in der Bukowina reichhaltige Silberadern entdecket, und zu schürfen angefangen haben. Dem Herrn Zeitungsschreiber aber dienet zur Nachricht, daß dieselben itzt noch bey weitem so reichhaltig nicht sind, als sein Korrespondent ihm weisgemachet hat.

weit entfernet in der bloßen Erde lagen, Herr Griſellini aus Herrn Hofrath von Koczian Verſuchen uns in ſeiner Geſchichte vom temeswarer Banate mitgetheilet hat. (*)

§. 46.

Zu Baja in der Moldau.

Die erſte Spur eines alten Bergwerkes treffen wir, ſobald wir aus der itzt ſogenannten Bukowina, oder der öſterreichiſchen Moldau, in die türkiſche eintreten, zu Baja an dem Fluß Moldowa an. Der Name Baja, welcher ſoviel als im ungariſchen Banya, und auf ſlawiſch Banye, nämlich ein Bergwerk bezeichnet, iſt uns Bürge dafür, daß hier ehemals einige Erzgruben angebauet worden.

Ob dieſes walachiſche Wort Baja aus dem ungariſchen Banya, oder vielmehr dieſes aus jenem, oder doch aus dem ſlawiſchen Banye herzuleiten ſey, will ich zwar hier nicht entſcheiden. Wenn ich jedoch bedenke, daß die Walachen das Geld, wozu dieß Metall aus den Bergwerken Baja, oder Banya gehoben wird, Bany nennen, welche Benennung doch der ungariſchen Sprache nicht bekannt iſt; und daß ſich auf dem Kirchhofe eben dieſes itzt moldauiſchen Dorfes eine Grabſchrift vom Jahr 1652. befindet, auf welcher der Selige, dem ſie geſetzet worden, in lateiniſcher Sprache Herr Johann Wolf von Banya, nicht Baja, genannt wird: ſo ſcheinet es mir mehr als wahrſcheinlich, und ſo gut als ausgemacht, daß das ungariſche Banya, und das walachiſche Baja und Bany ein und eben daſſelbe Wort ſey, welches dieſe beyden Völker aus der Spra-

(*) Thl. 2. Br. 10. S. 102.

Sprache der Slawen, die unſtreitig vor den Ungarn und Walachen die hieſigen Bergwerke bearbeitet, und alſo benennet haben müſſen, entlehnt, und daß alſo die Walachen den urſprünglichen Buchſtaben N in dem Worte Bany, Geld, zwar beybehalten, in dem Worte Banya aber nach und nach, wie es die gelindere walachiſche Ausſprache mit ſich brachte, außer Acht gelaſſen, und dafür Baya geſprochen haben. — Ich würde mich hier mit der etymologiſchen Erklärung des Wortes Baya, die eigentlich in die unten folgende grammatikaliſche Abhandlung der walachiſchen Sprache gehöret, und mit Anführung obbeſagter Grabſchrift nicht ſo lange aufgehalten haben, wenn ich nicht durch eben dieſe Gleichförmigkeit der ungariſchen und walachiſchen Benennung der Bergwerke, und durch eben dieſe Grabſchrift beweiſen wollte, daß dieſes moldauiſche Baja oder Bergwerk, vor Zeiten in großem Anſehen müſſe geſtanden und mit guter Ausbeute getrieben worden ſeyn; indem ich ſonſt keine Urſache errathen kann, wozu ſo viele ſächſiſche Einwohner, wovon noch andere Grabſchriften und ein teutſcher Pſalmſpruch in der dortigen noch ſogenannten Biſſerika niemzaſka, oder teutſchen Kirche, und andere mehr zeugen, ſollten verwendet und gebrauchet worden ſeyn.

Mehrere Namen von teutſchen oder ſächſiſchen Oertern, die ſich in der dortigen Nachbarſchaft befinden, geben meiner Muthmaßung ein neues Gewicht. Alſo liegt nahe an Baja ein Dorf, welches Saska, oder das ſächſiſche heißt; nicht weit davon die Feſtung Niemts oder die teutſche. Zu Sutſchawa zeigen ſich ebenfalls Spuren von ehemaligen teutſchen und ungariſchen Einwohnern, und zwar zu einer Zeit, da die Moldau ſchon lange aufgehört hatte, die ungariſche Oberherrſchaft anzuerkennen. Womit konnten

ſich

auch der Gefahren, womit diese bis zweyhundert Eymer haltige Weinfässer über die steilesten Felsengebirge über Terzburg und Rothenthurm, Ojtdsch und Bozau nach Hermanstadt und Kronstadt gebracht werden, werde ich in dem Abschnitte gedenken, der für die topographische Beschreibung dieser Länder bestimmt ist.

Vorher müssen wir noch die Fruchtbarkeit dieser dacischen Provinzen im Eingeweide der Erde betrachten.

Das Steinreich.

§. 44.

Einleitung. Wenn ich dem Leser den Zustand, in welchem ich beym Antritt dieses Gegenstandes mich befinde, in einem Gleichnisse oder Traume vorstellen darf: so komme ich mir vor als ein Mensch, der von der Spitze des höchsten Berges in Dacien die Erde des transalpinischen Theiles aufgethan, und dessen unterirdische Schätze als in einem bezauberten Garten, den eine silberne Mauer mit goldenen Pforten umgiebt, und in welchem alle Arten von Edelsteinen in dem Schmelz der kostbarsten Metalle eingefaßt als Blumen funkeln, vor sich liegen sieht. Voll Entzücken, und von der Begierde, diese Schätze in der Nähe zu betrachten und zu bewundern, hingerissen, renne ich in vollem Lauf den Berg hinab, und führe den Leser, dem ich unterwegs begegne, zu einer der goldenen Pforten hin, um auch ihn des Anblickes und der Bewunderung dieser Seltenheiten und Kostbarkeiten als Menschenfreund theilhaft zu machen. Nun sind wir beyde Hand in Hand der einen Pforte nahe.

Aber

Aber was scheucht uns zurück? — Zween Janitscharen stehen mit entblößten Säbeln da, wovon der eine mit drohenden Geberden spricht: So lange Mahomed in diesem Reich gebeut, müsse nie eines Giauers Fuß diese Schwelle überschreiten; und damit dieser Schwur desto gewisser in Erfüllung gehe, bleibt dieses Thor auch uns sogar verschlossen; hier seht euch von außen an den Thoren und an den Mauern satt!

In diesem Zustande der Nichtachtung und des gänzlichen Verfalles befindet sich das Steinreich des transalpinischen Daciens, und in diesem Gleichnisse liegt der Grund dieser Vernachläßigung verborgen, nicht in der Unthätigkeit der Regierung, oder der Faulheit und Unwissenheit der Nation; nicht in ihrer Furcht, die schwachen Ueberbleibsel ihrer Freyheit, die ihr ihre Herren noch übrig gelassen haben, zusammt ihren Reichthümern zu verlieren; nicht in dem beständigen Umwechseln der Hospodare, deren Würde selten auf die Erben übergeht; weder in der wenigen Sorge, die man in einem Lande für die Reichthümer hätte, welches die Natur mit allem ohnehin versehen hat; noch auch in dem Willen und in der Klugheit der Einwohner, diese Schätze dem unersättlichen Geize der Türken verborgen zu halten; in allen diesen gemuthmaßten Ursachen nicht, die der Herr General von Bauer in seinen Memoires alle anführet: (w) sondern in der einzigen, die er ganz auf die letzte beybringet, nämlich in der noch feinern Politik der Türken, vermöge welcher sie sich um Bergwerke auf den Grenzen nicht bekümmern, nach welchen die Nachbarn lüstern — Er hätte noch hinzusetzen können: oder die Fürsten

(w) S. 16.

dadurch mächtig und ihnen abtrünnig werden möchten. In diesen beyden Ursachen allein ist der Grund davon zu suchen, daß von den vielen Bergwerken, die in diesen beyden Provinzen vormals bearbeitet wurden, nun weiter nichts als die bloßen Namen übrig sind; ja daß die Walachen, weit entfernt, nach Stufen oder Erzen zu schürfen, nicht einmal nach denenjenigen fragen, oder sie kennen sollten, die sogar am Tage hier sehr häufig zu finden sind. Die andern Ursachen sind nur als Folgen von diesen beyden, und von der willkührlichen und gefährlichen Regierung des Despotismus anzusehen. Denn man sage mir doch, wie es sich gedenken lasse, daß man in einem Lande, wo man dem Gelde alles aufopfert, wo man dieses unseligen Metalls zur Sättigung des türkischen und griechischen Geizes, und zur Befriedigung des orientalischen Pompes so vieles bedarf, sich um Gold- und Silbergruben so wenig bekümmere? wie es möglich sey, daß man sie den Türken verhehle, um den Rest einer Freyheit zu behaupten, der schon lange dahin ist? Und wie kann man endlich auf den Einfall gerathen, daß die Türken nicht wissen sollten, was der Name Baja, Bergwerke, den mehrere Oerter haben, bedeute; daß die meisten Flüsse: der Olt, der Motrul, der Arbschisch, die Dümbowitza ꝛc. Goldkörner führen; daß eben diese Karpathen in Siebenbürgen so viel Gold und Silber abwerfen; daß es in der Moldau einen Fluß gebe, der die goldene Bistritza heisset? Sie, die zu Hotin unweit dieser Bistritze, zu Dschurdschin in der Nähe des Arbschisch und der Dümbowitza, zu Turnul an der Mündung des Olt, zu Orschowa unfern des Motrußusses, und ganz nahe bey dem vormaligen Kupferbergwerke, welches noch itzo den Namen Baja de Arame führet, in Besatzung liegen?

gen? Und sie, die diese Länder als Kauf- und Handelsleute so viel und oft durchstreichen, sollten auch nur daran zweifeln können, ob in den hiesigen Karpathen Gold und Silber verborgen liege? Bestund nicht das erste, und vielleicht einzige Verbrechen des Fürsten Brankowan darinnen, daß er Gold- und Silbermünzen mit seinem Bildniß schlagen lassen, und mußte er nicht dieses Versehen mit seinem und seiner vier Söhne unschuldigen Blute büßen? —

Unter dem Despote ist Reichthum der einzige Weg zur Ehre, und Ehre sucht man nur, um noch mehr Reichthümer zu häufen. Sobald man diese hat, so wird man eben und blos nur darum schon des Hochverrathes verdächtig; so wunderbar widersprechend laufen hier die Begriffe von Verbrechen und Verdienste untereinander!

Dieser widersprechende Begriff also, diese für den gesetzlosen Regenten nothwendig grausame Maxime will, daß kein Pascha, vielweniger ein christlicher Hospodar in der Walachey oder Moldau allzu reich und mächtig werde.

Die Erfahrung bestätiget diese fürchterliche Maxime mit hundert Beyspielen, die der historische Theil aufdecken wird.

Ich muß doch bey dieser Gelegenheit eines, welches in das Mineralreich einschlägt, hier anführen. Es betrift eine Salpetersiederey, die man vor einigen Jahren in der Moldau anlegte. Der Fürst zog sich dadurch wenig Ehre, und das Land eine neue Auflage zu, die den Nutzen dieser Fabrike um dreymal überstieg. Eben diese Maxime ist es also auch, die die Janitscharen mit blanken Schwerdern zu den goldenen Pforten meines geträumten Gartens gestellet hat, um den nähern Zutritt zu den innern Schätzen desselben

uns zu verwehren. Wir haben nichts als die silbernen Mauern und die goldenen Pforten, das ist, Stufen, Körner, u. d. gl. die man durch Abteufen oder sonst von ungefähr mit bloßen Augen auf dem Dache der Erzgebirge, oder in den Betten und an den Ufern der Flüsse findet, nebst einigen andern Spuren, die uns das Daseyn mehr oder minder reichhaltiger Metalladern verrathen. Diesen Spuren wollen wir also nachgehen. Um diese karpathischen Mauern oben von Hatin in der Moldau angefangen, bis unten bey Orschowa zu, will ich den Leser das erstemal herumführen.

Von der ersten Reise kann ihm ein Führer, der hier selbst ein Fremdling ist, selbst keinen Schutz, keine Freyheit, keine Bedeckung hat, wenig zusammenhängendes, nichts vollkommenes, nichts außerordentliches, keine Naturseltenheiten versprechen. Der Weg ist rauh, und voller Gefahren, von den Räubern sowohl, als wilden Thieren; und der nähere Zutritt ist uns versperrt. Vielleicht wird bald mein Wunsch erfüllt, den ich für das, wo nicht gegenwärtige, doch künftige Wohl meines Vaterlandes, und für die Aufnahme der natürlichen sowohl, als bürgerlichen Geschichte täglich thue: daß, nach dem Beyspiele des russischen, von einem noch größern und nähern Hofe ein Mann von Erfahrung und Einsicht hier angestellet und bevollmächtiget werde, welcher nebst den öffentlichen Staats- und Handlungsgeschäften auch diesen wissenschaftlichen Gegenstand im transalpinischen Dacien zugleich besorgen könne.

Wer die verschiedenen politischen sowohl, als geographischen und historischen Wahrheiten, die er in diesem Werke nach dessen Plane zerstreuet antreffen wird, in eines zusammenziehet und sie zu Vordersätzen macht, dem wird die Schlußfolge daraus, wenn er sie

mit

mit der Lage, den Bedürfnissen, und mit den übrigen Umständen der benachbarten Staaten vergleicht, von selbst in die Augen fallen, daß ein guter Erfolg von der Anstellung eines solchen Mannes für die Unkosten, die sie erfordert, doppelt stehen müsse; wieviel aber das Reich der Wissenschaften dabey gewinnen werde, kann man aus dem, was folget, ersehen.

§. 45.

In der Bukowina.

Wir treten unsre Reise oben bey Hotin, oder nur bey dem Berge Luka, dem podolischen Städtchen Saleschе oder Saleschik gegen über, an, und folgen diesen Karpathen, welche Gallizien, Pokutien, und Marmatien von der Moldau trennen, so lange nämlich die Bukowina dauert, bis dahin nach, wo diese mit Marmatien und Siebenbürgen zusammentrifft.

Wem ist es unbekannt, was für feines Gold und andere edle und unedle halb und ganze Metalle auf den Karpathen gewonnen, was für thon- sand- kalk- glas- horn- oder feuerfeste- salz- und schwefelartige ächte und unächte Steine in und auf diesen theils gefunden, theils gegraben werden? Wer weis es nicht, daß es hier an der moldauischen Grenze in der Marmarosch sogar Diamanten giebt, die sich vor allen andern auszeichnen, und den ächten orientalischen wenig, oder nichts nachgeben? (x) Ich kann mich in die Bestimmung aller dieser Schätze der karpathischen Gebirge, die man in der itzt angeführten Sammlung des Herrn Predigers Klein lesen kann, nicht einlassen.

(x) Herrn Michael Kleins Sammlung merkwürdigster Naturseltenheiten des Königreichs Ungarn §. 146.

Es würde diese Weitläuftigkeit wider den Endzweck laufen, den ich mir bey diesem Werke vorgesetzet habe. Doch sey mir erlaubt, den Schluß daraus zu ziehen: daß eben die Schätze, die man auf der westlichen Seite dieser Karpathen in der Marmaroisch und anderwerts in Ungarn findet, eben sowohl auch auf der östlichen und südlichen Seite derselben, welche gegen die Moldau und Walachey stößet, und um so mehr enthalten seyn müssen, da diese einem gröbern Grade der Sonnenhitze ausgesetzet ist, welche diese Erze und Edelgesteine desto eher zur Vollkommenheit bringen kann; wenn ich es anders als eine ausgemachte Sache annehmen darf, daß die Steine und Metalle in der Erde ihr ordentliches Wachsthum haben. (y) Denjenigen, welche die Meinung des jetzt angeführten Engländers blos für eine gelehrte Grille halten möchten, muß ich aus dem Munde des k. k. Hof- und Bergraths Adolph von Meyer erzählen, daß vor einigen Jahren zu Schemnitz, in der bekannten ungarischen Bergstadt, unweit dem Stollen Glanzenberg, bey Grabung eines Brunnen, eine braune Eisenstufe mit Bleyglanz ausgegraben worden, in welcher ein eiserner Nagel, und ein Stück von einer Kette von zwo verschiedenen Seiten durch und durch verwachsen war, zu einem unleugbaren Beweise, daß wenigstens die unedeln Metalle (warum nicht auch die edeln?) aus Erden erwachsen. Was diese Erscheinung noch merkwürdiger machet, ist, daß es die Umstände des Ortes zeigen, daß diese Kette und der Nagel nicht über 25 Jahre dorten gelegen seyn konnten, und

daß

(y) s. Martin Grammar of philosoph. Sciences P 4. p 219.

daß also diese Stufe binnen diesem Zeitraume sich erzeuget haben mußte.

Was aber dieser Strichlandes, die Bukowina nämlich, eigenes und bekanntes hat, sind einige wenige Salzquellen; und zwar die eine bey Wißnitze, die andere aber unweit Bordikoti, welche aber nicht benutzet werden. Bey Jacobeni ist ein Schwefelbach, der im Winter stark ausdünstet, und bey Soruldorni eine Grube, die eine gelbe, und eine andere, die auch etwas blaue Farbe, als Schütt und Ocher giebt. Die Armenier aus Siebenbürgen suchen diese Farben gerne, und bezahlen für die Oka 6 Kreuzer. Sonst hat man hier zur Stunde noch keine andere als Eisenerze entdecket. (z)

Hingegen ist nichts gewisser, als daß der Fluß Bistritza, der aus dem Zusammenfluß der marmatischen und siebenbürgischen Bäche entstehet, und den untersten Winkel der Bukowina ab- oder durchschneidet, einen schönen Goldsand führet, von dem er auch den Beynamen der goldnen Bistritze erhalten hat, und welcher uns vermuthen lässet, daß die Gebirge, die sie bespühlt, goldhaltige Erze haben müssen; es wäre denn, daß man irgendwo in der Nähe ihrer Ufer goldhaltigen Gang unter der flachen Erde annehmen wollte, wovon diese Goldkörner von dem Wasser zu gewissen Zeiten abgelöset und davon geführet werden könnten; dergleichen Beyspiele von Goldadern, die von dem Flußbette auf 100 Klaftern weit

(z) Den öffentlichen Zeitungen zufolge soll man itzo kaiserl. Seits auf dem Berge Lesuli in der Bukowina reichhaltige Silberadern entdecket, und zu schürfen angefangen haben. Dem Herrn Zeitungsschreiber aber dienet zur Nachricht, daß dieselben itzt noch bey weitem so reichhaltig nicht sind, als sein Korrespondent ihm weisgemachet hat.

weit entfernet in der bloßen Erde lagen, Herr Grisellini aus Herrn Hofrath von Koezian Versuchen uns in seiner Geschichte vom temeswarer Banate mitgetheilet hat. (*)

§. 46.

Zu Baia in der Moldau.

Die erste Spur eines alten Bergwerkes treffen wir, sobald wir aus der itzt sogenannten Bukowina, oder der österreichischen Moldau, in die türkische eintreten, zu Baja an dem Fluß Moldowa an. Der Name Baja, welcher soviel als im ungarischen Banya, und auf slawisch Banye, nämlich ein Bergwerk bezeichnet, ist uns Bürge dafür, daß hier ehemals einige Erzgruben angebauet worden.

Ob dieses walachische Wort Baja aus dem ungarischen Banya, oder vielmehr dieses aus jenem, oder doch aus dem slawischen Banye herzuleiten sey, will ich zwar hier nicht entscheiden. Wenn ich jedoch bedenke, daß die Walachen das Geld, wozu dieß Metall aus den Bergwerken Baja, oder Banya gehoben wird, Bany nennen, welche Benennung doch der ungarischen Sprache nicht bekannt ist; und daß sich auf dem Kirchhofe eben dieses itzt moldauischen Dorfes eine Grabschrift vom Jahr 1652. befindet, auf welcher der Selige, dem sie gesetzet worden, in lateinischer Sprache Herr Johann Wolf von Banya, nicht Baja, genannt wird: so scheinet es mir mehr als wahrscheinlich, und so gut als ausgemacht, daß das ungarische Banya, und das walachische Baja und Bany ein und eben dasselbe Wort sey, welches diese beyden Völker aus der Spra-

(*) Thl. 2. Br. 10. S. 102.

Sprache der Slawen, die unſtreitig vor den Ungarn und Walachen die hieſigen Bergwerke bearbeitet, und alſo benennet haben müſſen, entlehnt, und daß alſo die Walachen den urſprünglichen Buchſtaben N in dem Worte Bany, Gold, zwar beybehalten, in dem Worte Banya aber nach und nach, wie es die gelindere walachiſche Ausſprache mit ſich brachte, außer Acht gelaſſen, und dafür Baya geſprochen haben. — Ich würde mich hier mit der etymologiſchen Erklärung des Wortes Baya, die eigentlich in die unten folgende grammatikaliſche Abhandlung der walachiſchen Sprache gehöret, und mit Anführung obbeſagter Grabſchrift nicht ſo lange aufgehalten haben, wenn ich nicht durch eben dieſe Gleichförmigkeit der ungariſchen und walachiſchen Benennung der Bergwerke, und durch eben dieſe Grabſchrift beweiſen wollte, daß dieſes moldauiſche Baja oder Bergwerk, vor Zeiten in großem Anſehen müſſe geſtanden und mit guter Ausbeute getrieben worden ſeyn; indem ich ſonſt keine Urſache errathen kann, wozu ſo viele ſächſiſche Einwohner, wovon noch andere Grabſchriften und ein teutſcher Pſalmſpruch in der dortigen noch ſogenannten Biſſerika niemzaßka, oder teutſchen Kirche, und andere mehr zeugen, ſollten verwendet und gebrauchet worden ſeyn.

Mehrere Namen von teutſchen oder ſächſiſchen Oertern, die ſich in der dortigen Nachbarſchaft befinden, geben meiner Muthmaßung ein neues Gewicht. Alſo liegt nahe an Baja ein Dorf, welches Saska, oder das ſächſiſche heißt; nicht weit davon die Feſtung Niemts oder die teutſche. Zu Sutſchawa zeigen ſich ebenfalls Spuren von ehemaligen teutſchen und ungariſchen Einwohnern, und zwar zu einer Zeit, da die Moldau ſchon lange aufgehört hatte, die ungariſche Oberherrſchaft anzuerkennen. Womit konnten

ſich

sich die Sachsen aus Siebenbürgen hier wohl beschäftigen? Mit dem Handel? — in Sutschawa, als der Residenzstadt, gebe ich es zu; aber in Saska, in Baja, auf Dörfern? — gewißlich mit nichts anderm, als daß sie den dortigen Bergbau besorgten und einrichteten.

Basilius, der in den moldauischen Jahrbüchern unter dem Namen Wassiliwode so berühmt ist, war damals Fürst in der Moldau, als obgedachter Dominus Joannes Wolff de Banya zu Baja begraben wurde. Er behauptete sich wider die Türken, die Tatarn, und wider den siebenbürgischen Fürsten Rakotzi 20 Jahre lang in seinem Fürstenthume. Dieses setzet Geld und Schätze voraus, und es läßt sich gar nicht zweifeln, daß Wassiliwode solche mit Hülfe der bergverständigen siebenbürger Sachsen aus dieser oder einer andern Baja gezogen habe. Und wo sollten endlich die Römer die 208 Pfund Gold hergenommen haben, die sie aus Dacien wöchentlich in die römische Schatzkammer ablieferten? (a) alles aus dem siebenbürgischen und banatischen Bergwerke? nichts aus der Moldau und Walachey? — die Römer, die sich so schlecht auf den Bergbau verstunden? (b) Man stelle sich ja nur dieses nicht vor: denn zu solcher Summe werden mehr Bergwerke erfordert, als sie nur in zwo Provinzen anlegen konnten.

Ohne

(a) Benkö Geschichte des Großfürstenthums Siebenbürgen, Th. 1. B. 1. K. 1 §. 8. S. 28.

(b) Ebendas. B. 3. K. 3. §. 8. Nro. 2. und Griselini temeswar. Gesch. 1. und 2ter Theil, 9ter Brief.

Ohne einen Vorsprung in den Abschnitt der topographischen Beschreibung und in den historischen Theil dieses Werkes zu thun, die erst kommen sollen, würde ich dem Leser von diesem berühmten Baja kein Wort haben sagen können: so weit ist der Bergbau, wenigstens der von den Erzen, bey den Transalpinern in Verfall gerathen, daß vielleicht die Wenigsten mehr wissen werden, was Baja eigentlich sagen wolle.

§. 47.

Mineralberg Alschofelschö.

Sobald mein Leser und ich Baja verlassen, und unsern Weg in den Gebirgen hinter der Festung Niemts hinunter bis in die Gegend fortsetzen, wo ein Weg nach dem siebenbürgischen Passe Peritschka in die Sybrgyd führet, und ein anderer auf dem Passe Symesch in die Tschick gehet: sogleich werden ihm die dort herum wohnenden beyderseitigen Bauern, sowohl Walachen als Ungarn, vieles von einem ganz silbernen Berge in die Ohren zischen, den sie, wo mir recht, auf ungarisch Alscho-Felschö, das ist, das Obere-Untere, nennen; sie werden ihm ganz leise erzählen, daß man dort die reichsten Gold- und Silberstufen auf dem Dache mit Metzen sammle, und ihm antragen, mit ihnen zu diesem geldbringenden stillen Verschleiß und Handel gemeinschaftliche Sache zu machen.

Ich erzähle hier, was mir selbst in dieser Sache begegnet ist. Wenige gemeine Leute giebt es, zumal in Siebenbürgen, so weit es an diese moldauische Berge grenzt, bis auf Kronstadt, und noch weiter hin, die von diesem gold- und silberreichen Berge nicht eben dieser Meinung wären. Man weiß, wie viel

die-

dieses kostbaren Erzes dieser und jener Walache wöchentlich da- und dorthin in großen Säcken bringe, wie theuer er es dem und jenem verkaufe. Noch mehr: man erzählt so gar, daß die Moldauer, welche den Werth dieser Stufen nun auch schon kennen, aus menschenliebenden Neide und nachbarlicher Freundschaft schon seit vielen Jahren her eine Wache bey der ausbeißenden Kluft dieses Berges unterhielten, damit wenigstens die Siebenbürger dieses Metall, das sie selbst weder zu schmelzen, noch zu pochen, und zum Schlichen zu ziehen, noch auch in groben Kiesen zu verkaufen, mithin gar nicht zu brauchen wüßten, eben so wenig nutzen sollten; und daß es zwischen dieser jenseitigen Wache und den diesseitigen Stufendieben schon einigemal zu blutigen Thätlichkeiten gekommen sey; und andere dergleichen Anekdoten mehr. Dieß, dächte ich, wäre doch, was auch die Staatsklugheit darzu sagen mag, von einem moldauischen Fürsten den Neid zu weit getrieben. Genug, so gieng der allgemeine Ruf, und ein jeder Patriote war erfreuet, als er im letzten russischtürkischen Kriege vernahm, daß dieser berufene Gold- oder Silberberg in den österreichischen Kordon gezogen worden, und mit Siebenbürgen vereiniget geblieben sey.

Bis hieher ist dieß lauter Gerücht, für dessen Wahrheit ich keinen Gewährsmann stellen kann; daß aber auf allerhöchsten Hofbefehl dieser Berg untersuchet, und in der gemeinen Probe der Gehalt dieser Stufen weit unter der Erwartung ausgefallen, ist eine Nachricht, die ich von einem ansehnlichen und erfahrnen Manne habe, auf den ich mich sollte verlassen können. –

Indessen dauert der alte Ruf von einigen in diesem Revier befindlichen sehr reichhaltigen Bergen in der Moldau noch immer fort, (c) und wenn ich diesen Ruf mit einer andern nur itzt erhaltenen zuverlässigen Nachricht verbinde, vermöge welcher ein gewisser k. k. Hauptmann Trentschini eine Stufe von gediegenem Golde durch eben diesen Schleichweg aus der Moldau erhalten hat, die itzo in einem privat Naturalienkabinete zu Wien liegen, und an Reichthum kaum ihres Gleichen haben soll: so bleibt mir wohl, um bey so wider einander laufenden Nachrichten auf einen Schluß, der sich der Gewißheit nahet, zu kommen, nichts anders übrig, als daß ich entweder die erste Nachricht ganz verwerfe, oder aber annehme, daß von Seiten unserer die Probe nicht mit den wahren Stufen angestellet worden, das ist, daß uns der rechte Ort vielleicht noch nicht entdecket, und der eigentliche Berg noch nicht bekannt seyn müsse; eine Sache, über derer Möglichkeit sich niemand zanken wird, wenn er bedenket, daß eben dieses jener wilde Aufenthalt sey, von welchem ich oben von den Auerochsen §. 21. etwas angemerket habe, und welchen hundert neben und übereinander aufgethürmte, mit einem unwegsamen Verhack von schwarzen Tannen und Fichten bewachsene Berge zu den fürchterlichsten Wildnissen machen, die Europa vielleicht noch aufzuweisen hat. Wie bald ist hier ein Berg anstatt des andern, ein Revier für ein anderes mißkannt, zumal bey Nachforschungen, welche zu vereiteln den Wegweisern selbst daran gelegen ist.

§. 48.

(c) s. Carra am angeführten Orte, pag. 171.

Was aber die Art, diese Salzsteine zu gewinnen und zu heben betrifft, so wird in der Walachey sowohl als hier nicht durch Stollen, sondern, wie gesagt, durch Schächte, das ist, vom Dache oder von der Spitze des Berges senkrecht abwerts, und sofort durchschlägig, wagerecht, oder mit Verflächung, wie es die Lage der übrigen Schächte zuläßt und die Regeln der Bergbaukunst erfordern, fortgearbeitet; die gehauenen Steine aber mittelst eines einfachen Flaschenzuges, oder einer Winde, auf Büffelhäuten, auf welchen auch die Einfahrt geschieht, gleichwie in Siebenbürgen, von Pferden herausgezogen.

Ich habe, da ich nebst mehrern Steinlasten auch einige auf etliche Jahre hieher verurtheilte Straßenräuber und Mörder herauswinden sah, welches beynahe eine halbe Stunde Zeit erforderte, hierbey eine doppelte Anmerkung gemachet, wovon die eine war: daß diese Zugmaschine, wozu man vier Pferde anspannte, sehr kostspielige und langsame Dienste leistete; die andere aber: daß die Grube bey aller dieser Langsamkeit dennoch wenigstens funfzig Klafter in die Tiefe gegangen seyn müsse.

Es befanden sich da in einem Raume von zwanzig bis dreyßig Schritten drey Einfahrten, ganz nahe bey einander, bey deren jeder vier Pferde beschäftiget waren, und doch hatten diese Bergverständigen nicht so viel Einsicht, daß sie bey allen dreyen auch nur ein einziges Pferd zu ersparen Mittel gefunden hätten.

Es both sich zwar ein dahin gekommener wälscher Mechaniker an, diesen vielen Unkosten durch eine Kunstmaschine abzuhelfen. Weil aber diese Gruben von den Fürsten gemeiniglich in Pacht gegeben werden, so wollte weder der Fürst, noch die Pachter die Unkosten dieser Maschine sich gefallen lassen, und dieses Berg-

salz

salz wird noch itzt wie vorher durch Pferde langsam und mit vielem Aufwand herausgehoben.

Doch ich gerathe schon wieder auf Abwege, und komme in die politische Verfassung, da ich noch meinen Weg im Steinreiche nicht vollendet habe.

§. 49.

Salzgruben u. Spuren in der Walachey.

Ich lasse demnach die Moldau hinter mir, und folge meinem Salzgange in die Walachey hinüber.

Gleich 1½ Post hinter Fockschan finde ich Rimnick, das den Beynamen Sarát, das gesalzene, von den dort herum vorhandenen Salzspuren führet; ferner Pizineage, ein kleines Dorf im buseoer Amte, das vormals eine Salzgrube hatte.

Besser hin gegen die Berge ist ein Dorf und Weingebirge, das Saráta aus gleicher Ursache heißt; nächst diesen der Fluß Arikow Sarát, den man von den vielen Salzquellen, die er aufnimmt, und zum Unterschiede eines andern Flusses Arikow, den gesalzenen nennet.

Noch nimmt die Walachey von allen diesen Salzquellen und Bergen gar keinen Nutzen. Nun aber kömmt man auf die wichtige Grube Slanikul, die hinter Wolčny de Muntie lieget, welche 30 Klafter tief und sehr ausgiebig ist. Wie die Salzsteine hierlandes gebrochen und gehoben werden, habe ich schon bey der moldauer Okna angezeiget. Ich gehe also weiter.

Bey Boikoi, einem zwischen der itzt genannten und der folgenden Okna gelegenen Dorfe, traf ich im Vorbeyreisen auf ein Bächelchen, dessen Wasser einen weißen Satz an beyden Rändern liegen ließ. Ich kostete den Satz, fand, daß es Salz war, und

erfuhr, da ich fragte, daß der kleine Hügel, aus dem es dorten hervorquoll, vormals eine Salzgrube gewesen sey. Dieser Hügel liegt ganz auf der Fläche von dem äußersten Ende der karpathischen Vorgebirge abgesondert. Man erkennet schon aus der Quelle und aus der Lage des Berges, daß er kein anderes als Steinsalz führe; ob ich schon auch um dieses nicht streiten will.

Aber eine oder zwo Stunden davon im Gebirge, wo es sich erst zu erheben anfängt, unweit Kimpina, seitwerts vom Wege nach Kronstadt, trift man schon die zwote walachische Grube an, wo das reineste Kristallsalz in großer Menge gehauen wird. Sie führt den Namen Teleáge, und hat noch zwey Fabriken von Erdöl (Goudron), von denen ich noch einmal ein Paar Worte werde sagen müssen.

Bey Tirgowischte weiset man uns neuerdings einen Ort, der die alte Salzgrube genennet wird, und offenbare Spuren, daß daselbst in vorigen Zeiten Salzsteine gegraben worden; und damit ich noch viel andere dergleichen Plätze mit Stillschweigen übergehe, so will ich nur noch anmerken: daß die allergrößte und allereinträglichste Grube jenseits dem Altflusse nahe bey dem bischöflichen Sitze Rimnick sey, welche deswegen Okna máre, oder die große Grube genennet wird.

Aus allem diesem erhellet zur Gnüge, daß die ganze Walachey, von oben bis unten, gleichsam von lauter Salzbergen bedecket sey, und daß, wenn auch die moldauischen Berge in sich vielleicht nicht weniger Salz enthalten, der walachische Fürst doch aus drey Gruben weit mehr, als der moldauische aus einer einzigen ziehen müsse. — Diese große Grube bey Rimnick trug vor der Eroberung der westlichen Walachey durch die österreichischen Waffen, dem walachi-

schen

schen Fürsten nur 40000 Gulden ein. Zur Zeit, da Oesterreich dieses Land besaß, warf diese Grube noch weniger ab. Wird man nicht erstaunen, wenn ich unten zeigen werde, daß der heutige Fürst aus allen dreyen 1000 Beutel, oder 500,000 Gulden zieht? Was würde er erst ziehen, wenn er auch die übrigen unterirdischen Schätze seines Fürstenthumes benützen dürfte?

§. 50.

Goldspuren — aber worinn bestehen denn die, oder wo sind sie anzutreffen? Goldspuren in der Walachey.

Ich habe schon oben vorgebaut, (§. 45) und ist nichts gewisser als dieses: daß die Berge der Walachey, die eine und eben dieselbe Kette mit den siebenbürgischen ausmachen, aus welchen so viel Gold, Silber, und andere Metallarten gehoben werden, an diesen eben so wenig leer seyn können. Zum Beweise dienen nicht nur die ausbeißenden Klüfte, die man an vielen Orten siehet, und die schönsten Erzstufen, die man allenthalben findet; auch Ueberbleibsel von mehreren Bergwerken, Goldkörner, die an den Ufern des Motru, der Lotra, des Alt, des Ardschisch, und der Dümbowitza von den Zigeunern gewaschen werden, überführen mich, daß dieses Vorgeben der Walachen nicht leere Muthmaßungen sind. Ich führe den Beweis weiter aus; Nur erst im Heumonate des 1778. Jahres hat ein Kaufmann aus der Walachey einen Klumpen Gold in die Münze nach Karlsburg in Siebenbürgen geschickt, und nach seinem Verlangen den Werth dafür in 15 und 12fachen kaiserl. Dukaten erhalten.

Wo mag dieser Klumpen wohl hergewesen seyn? Gewißlich war er nicht gekauft, sondern gewaschen oder ausgebeutet.

Im letzten rußischen Kriege prahlte ein gewisser rußischer General mit einem kleinen Tischservice, der aus walachischem Golde verfertiget war.

Zur Zeit der österreichischen Regierung im krajowaer Banate lieferte die vom Stainville errichtete Goldwaschergesellschaft aus dem Altflusse gesichtes Gold, welches viel höher, reiner und schöner, als das siebenbürgische war, für etliche 1000 Gulden jährlich ein. Der Verfasser des mehrbesagten Manuscriptes von der kaiserlichen Walachey, aus welchem ich dieses entlehne, setzet hinzu: daß man ganze Massstücke des reinsten Goldes, zu Bohnen groß, in diesem Flusse gefunden; und schließet daraus mit Grunde, daß die Goldadern, von welchen diese Klümpchen im Gebirge abgerissen und fortgerollet würden, sehr groß und reichhaltig seyn müßten. Seiner weitern Erzählung zufolge gieng die Gesellschaft dem Gange dieser Goldkörner im Altflusse forschend nach; man verfolgte ihre Spuren bis an das Kloster Kornet in der Lowischta: dort fand man, daß sie durch den Bach Bojaschilor, d. i. den Bergmannsbach, der von dem Dorfe Bojasch, oder Bergmann, unweit dem Passe Perischán herunter kömmt, und bey Kornet in den Alt fällt, herunter gespühlet würden. Der Name eines Bergmannsbaches und Bergmannsdorfes, wie auch die große Menge dieses Goldsandes zeigen deutlich an, daß vormals hier ein einträgliches Bergwerk unterhalten worden; aber auf welcher Stelle, weiß niemand mehr zu sagen. Die Walachen bekümmern sich nicht darum; die Oesterreicher durften nicht weiter gehen, vielweniger schür-

fen

fen oder untersuchen, weil die Gegend auf türkischer Seite lag; Stainville starb; die Gesellschaft (sind die Schlußworte des kaiserl. Ingenieurs) bekam nichts mehr zu essen, und so hatte dieß Goldwaschergeschäfte ein Ende, ob man schon auch in dem Motrul und in der Lotra im mehedinzer Bezirke, bis an den Bach Ruderiassa, sehr reiche Gänge der Goldkörnchen entdecket hatte.

Kupfer- und Eisenspuren in der Walachey.

Von Baja de Aram im mehedinzer, und Baja de Fier im oberschlicker oder großschiieer Distrikte beym Kloster Polvratsch brauche ich wenig oder nichts zu sagen; ihre Namen beweisen es, daß das erste ein Kupfer- das andere ein Eisenbergwerk gewesen, beyde sehr ausgiebig und einträglich, die aber schon im Jahre 1718, da dieß Land unter die kaiserliche Herrschaft und zu Siebenbürgen kam, vernachläßiget und aufgelassen waren.

Anstatt dessen will ich die Art, das Flußgold zu fischen und zu waschen, wie sie mit einigem Unterschiede von der siebenbürgischen und banatischen Goldwäscherey unter den hiesigen Zigeunern üblich, gleich hier etwas umständlicher beschreiben.

§. 51.

Goldwäscherey.

Nach Herrn Griselini's Beschreibung (f) wird im temeswarer Banate ein Brett von Lindenholz, das eine Klafter lang, und eine und eine halbe Klafter breit, von oben aber zugleich etwas holflächig ist, und über die Quere 10 bis 12 Einschnitte hat, an das Ufer der aufgeschwollenen Flüsse abhängig hinge-

(f) Am angef. Ort, Br. 10. S. 99.

stellt, so, daß es mit dem Horizonte in einem Winkel von 45 Graden steht. Auf dieses Brett wird aus dem Flusse oder von dessen Ufern der Goldsand mit Schaufeln gebracht, und, nachdem Wasser darauf nachgegossen worden, solcher mit den Händen durch einander gerühret, damit nach und nach die leichtern, und dann auch die schwerern Sandtheilchen mit dem Wasser abrinnen, so, daß endlich die Goldkörner mit dem gröbsten Sande in den Einschnitten liegen bleiben. Sie völlig zu reinigen, schüttet man alles mit frisch zugegossenem Wasser in eine länglichte Mulde, und bringt es aus dieser auf einen Sichertrog, wo das Gold rein und glänzend wird. Wenn sie dieses Gold in der Entfernung von den Flüssen, entweder in dergleichen noch vorhandenen alten römischen Gruben, oder wo keine sind, an andern Orten suchen, wo sie aus gewissen Zeichen die Erde schon als goldhältig kennen; so graben sie solche Gruben, und nachdem sie in der vierten Lage oder Erdschichte, die bis an die 3 Schuhe anhält, auf eine Mischung klar zerriebenen Glimmers und Eisensandes gekommen sind, welcher sich durch das Waschen leicht absondern läßt, und welches die eigentliche Goldschichte ist: so schütten sie diese Grube sodann mit Wasser an, und verrichten ihre Arbeit wie zuvor.

Wie Herr Benkö (g) dieses Goldwaschen von Siebenbürgen beschreibet: so überdecken die Zigeuner ihre Bänke, Rinnen oder Bretter nur mit einer haarigten Decke, und scheiden mittelst derselben den darauf gegossenen Sand vom Golde ohne Einkerbung des Brettes.

Diese

(g) Am angef. Orte, Th. 1. B. 3. K. 3. §. 29.

Diese minder taugliche Art, die auch bey den walachischen Zigeunern üblich ist, mag zwar an einigen Orten in Siebenbürgen Statt haben; in andern aber, und zwar bey dem Dorfe Olapian im mühlenbächer Stuhle am Flusse des Berges Rudel, und im hatzeger Gebirge an dem ungarischen Flusse Schiul, ist es mir aus der Erfahrung bekannt, daß das Gold von den dortigen Zigeunern, so wie im temeswarer Banate, durch Kerberinnen gewaschen wird.

Merkwürdig ist es, daß an diesen beyden Orten der Goldsand aus der Erde in Gegenden gegraben wird, in deren Umkreise keine Bäche anzutreffen sind; eine Anmerkung, welche noch mehr als jener Goldsand, den der Herr Hofrath von Koezian unweit des Zusammenflusses der Flüßgen Menisch und Nera bey Poschowitz im Banate ausgegraben hat, seinen Satz bestärken: daß die Goldkörner nicht immer aus den Bergen durch die Fluth der durchströmenden Bäche abgerissen und fortgeführet werden, sondern daß es auch außer dem Gesteine und ohne Stufen Goldgänge in Sandlagen geben müsse, welche sich außer den Bergen vielleicht bis in das flache Land hinaus erstrecken mögen. Und da man von diesen Goldsandgängen in Siebenbürgen sowohl, als im temeswarer Banate, Spuren und Beweise, und zwar in eben demselben Gebirge hat, das bis in die Walachey hinein reicht: wie sollte man daraus nicht muthmaßen und den Schluß ziehen dürfen, daß eben solche auch jenseits im krajowaer Banate vorhanden seyn können und müssen?

Allein ich zweifle sehr, daß die walachischen Zigeuner hievon eine Kenntniß haben sollten.

Von einem rohen Volke, das hierzu weder aufgemuntert, noch angewiesen wird; das sein Flußgold noch nicht anders als mit zottigen Decken zu fischen und zu waschen weiß, und wovon ein jeder, wie Herr Grisellini gar wohl anmerket, des Tages für sich und seine ganze Familie nur wenige Kreuzer brauchet — von diesem Volke muß man nicht verlangen, daß es von selbst auf diesen Einfall gerathen, und die hier und da in der Erde etwa vorhandene Grube als Ueberbleibsel von römischen Goldsandgruben erkennen sollte. Die Großarmaschen oder die Blutrichter in diesen Ländern, die diesen Sand von den Zigeunern anstatt ihres Tributes das Quentchen für zwey Löwengulden einzulösen berechtiget sind, und überdieß für ihre Bemühung von zehn Drachmen noch eines zum Geschenke nehmen, und die Fürstinnen, denen der halbe Tribut von diesem Goldbetrage als ein Nadelgeld eigen ist, würden sich allzusehr und allzugeschwinde bereichern, wenn von den Zigeunern noch mehr gewaschen und ihnen eingeliefert würde.

§. 52.

Versteinerungen.

Da ich nun hiemit meine erste Reise vollendet habe, ohne daß ich des Lesers Neugierde mit Vorweisung der verschiedenen andern Arten von Mineralien, als Vitriol, Alaun, Schwefel, Arsenik, Kobolt, Wißmuth, Zink, Zinn und dergleichen, woran doch Berge, die Gold, Silber, Kupfer und Eisen führen, gewiß keinen Mangel haben, hätte befriedigen können; so wird er dagegen nichts geringeres von mir erwarten, als daß ich ihn wenigstens mit einigen Entdeckungen aus der vierten Hauptgattung des Steinreiches, näm-

nämlich von Steinverhärtungen und Versteinerungen, erfreue.

Ich willfahre ihm, so arm ich auch hierinnen an Beobachtungen seyn mag, indem ich mir jedoch vorbehalte, unten bey der Ortbeschreibung von Feuerschlünden, welche Schwefel anzeigen, und von brennenden Schieferschichten das Nöthigste nachzutragen. Und zwar was die Steinverhärtungen anbelanget, so ist ja gar nicht daran zu zweifeln, daß es hier in den Karpathen an Bims- Rinden- Tropf- Wasser- oder Kieselsteinen eine große Menge geben müsse. Zum Beweise hiervon dienen die verschiedenen in denselben anzutreffende Höhlen, in welchen die herabträufelnde Wassertropfen zu Stein verwandelt die schönsten Säulen und andere Figuren vorstellen; dann die Glashütte zu Tirgowischte, welche ohne Wassersteine schwerlich würde zu Stande gekommen seyn u. d. g. Allein was ist dem Leser mit alltäglichen Nachrichten gedient?

Eben so altväterisch wird ihm klingen, wenn ich erzähle, daß ich hier versteinertes Knüttelholz, welches man für ein Riesenbein hielt; dann eine Art eines versteinerten großmächtigen Kinnbackens, in welchem man alle Zähne in der Ordnung, wie sie in dem Munde eines Menschen stehen, deutlich wahrnahm, bey dem ehemaligen Großkanzler Domitraki, einem Griechen und dem einzigen Manne in der Walachey, der noch ein Wohlgefallen an solchen Naturseltenheiten bezeigte, gesehen habe. Dieser Großkanzler ist eben derjenige Logofeth, dessen der Herr General v. Bauer in der Einleitung zu seinen Memoires mit so vielen Lobeserhebungen gedenkt. Derselbe hielt diesen Kinnbacken so wie das Schienbein für ungezwei-

felte

felte Ueberbleibsel eines Riesenkörpers; und ich muß gestehen, so leicht ich das vermeinte Schienbein an einigen von der Rinde noch übergebliebenen Zügen für Holz erkannte, so schwer ward es mir doch, mich darein zu finden, was ich aus dem versteinerten halben Todtenkopf machen sollte. — Eines Menschen von der gewöhnlichen Größe konnte er nicht seyn, denn die Zähne waren wohl noch einmal so groß als die von dem größten Ochsen; eines bekannten Thieres eben so wenig, weil dieselben nicht nach der Rundung eines jeglichen Thiergebisses da stunden, sondern, wie gesagt, mehr nach der Bildung eines Menschenmundes, und fast in einer geraden Linie fortliefen. Wo mir recht, so waren es ihrer zehn Zähne, eher mehr als weniger, bey denen dasjenige, was wir Zahnfleisch und Oeffnung oder Zwischenraum der Zähne nennen, die bey diesem Thiere ziemlich weit von einander müssen gestanden seyn, nunmehr in ein Bein zusammengewachsen und versteinert war; welches mir denn keinen weitern Zweifel übrig ließ, daß dieses das Kinnbein irgend eines mir unbekannten See- oder Landthieres müsse gewesen seyn.

Man hatte beyde Stücke, ich weis nicht aus dem Alt, oder aus welchem Flusse herausgezogen, und der Herr Kanzler versicherte mich, daß dergleichen versteinerte Knochen, Pflanzen, Holz u. d. gl. öfters und in verschiedenen Orten, theils im Wasser gefunden, theils aus der Erde ausgegraben würden; welche aber die Bauern, die sie insgesammt für Riesengebeine hielten, und zu nichts zu gebrauchen wüßten, auf die Seite, oder wieder in das Wasser zurückschmissen.

Im übrigen soll hierlandes nichts gemeineres seyn, als Muscheln, Konchilien, und ganze Fische, wel-

welche sowohl auf als in den Gebirgen, in Salz und gemeine Steine verwandelt gefunden und ausgehoben werden. Es wird dieses demjenigen nicht schwer zu begreifen, und noch leichter zu glauben seyn, welcher sich die Mühe nehmen wird nachzulesen, was uns Herr Friedwalski (h), Herr Benkö (i), besonders aber Herr Thesaurariatsrath Fichtel (k) von den Versteinerungen und den Konchilien Siebenbürgens ganz neuerlich mitgetheilet haben, bey welchem letzten sehr fleißigen Naturforscher man auch 74 neu entdeckte Arten von Muscheln beysammen sehen kann, die alle so wohl behalten sind, als hätte man sie am Strande des Meeres ganz frisch gesammlet.

Wenn die Herren Walachen dergleichen Bücher zu lesen, oder doch über ihre eigene Erfahrungen nachzudenken aufgelegt wären, würden sie dann wider das Zeugniß ihrer eigenen Augen, wie sie wirklich thun, sich und andere bereden wollen, daß die Fische, die sie in ihren Salzbergen versteinert finden, von denen, die in ihren Flüssen gefangen werden, ganz und gar nicht verschieden (l), und daß die Konchilien und andere Versteinerungen, an denen die Karpathen vor allen andern Bergen einen Ueberfluß haben, entweder bloße Gewächse, oder aber Knochen von ausserordentlichen Menschen wären, die nirgend anders, als in eben diesem Lande zu Hause seyn könnten? Und unpartheyisch von der Sache zu reden, wie sollte, ich sage nicht ein Walache, sondern auch ein jedweder an-

(h) Mineralog. M. Princip. Tranſilv.
(i) Am angef. Orte, Th. I. B. 3. K. 3. §. 58. u. f.
(k) In dem erst angeführten kostbaren Werke.
(l) Kantemirs Beschreibung der Moldau.

anderer Ungelehrter, der die Geschichte mit der Naturlehre, und umgekehrt, nicht zu verbinden weiß, der nicht denken gelernet hat, sich einfallen lassen, daß es einmal eine Zeit gegeben habe, da man aus dem transalpinischen in das mittelländische und ripensische Dacien ebenen Fußes gieng? daß diese himmelhohen Karpathen, die itzo den Zugang zu diesen Provinzen beyderseits so beschwerlich machen, durch einen Weltbrand und Feuerschlünde (m), oder durch wiederholte Ueberschwemmungen, welche diese Muscheln und Knochen von Seethieren nach ihrem Ablaufen in diesen Gegenden zurückließen, mittels des Auspühlens nach und nach hervorgebracht worden seyn (n)? Wie sollte er sich aus seinem Kopfe vorstellen, daß alle Flüsse, die itzt aus den Karpathen in ihren ordentlichen Betten hinabrollen, und die majestätisch einherwallende Donau selbst durch das Gewicht und den Druck ihrer Wasser den Widerstand der stärksten Steinmassen überwunden, und dahin, wo vorher kein Wasser floß, sich ihren itzigen Weg gebahnet haben?

Freylich gründet sich dieses alles nur noch auf Bedingungssätze oder Hypothesen und Muthmaßungen, die von einer völligen Gewißheit noch gar zu weit entfernet sind; und ich bin eben so weit von dem Gedanken entfernet, daß ich eine von diesen so sehr von einander abgehenden Meinungen der andern vorziehen, oder wohl gar in einem historischen Werke eine neue Abhandlung, die sich nur in ein physikalisches Lehrbuch schicket, darüber schreiben wollte. Nichts desto weniger mag man sich zu der einen Par-

they

(m) Richtel am angeführten Orte.

(n) Grisellini a. a. Orte, 2ter und 4ter Brief, und die von ihm angeführten ältern Schriftsteller.

they schlagen, so bleibt es doch allemal gewiß, daß diese Naturseltenheiten, die sich in und auf den hiesigen Karpathen zeigen, nicht von dem Himmel auf dieselben herabgefallen, noch auf und in denselben gewachsen, sondern durch eine ungewöhnliche Revolution oder Unordnung in der Natur dahin gekommen sind. Um noch gewisser und unstreitiger bleibt es, daß man ein kleines Geld nicht ansehen sollte, um auch auf den walachischen und moldauischen Bergen und Ebenen mehrere Entdeckungen in dem physischen sowohl als politischen Fache machen zu lassen, welche in eben dem Maße, wie sie das Reich der Wissenschaften erweitern, und die Wahrheit endlich an Tag bringen müßten, auch nicht ermangeln würden, die Glückseligkeit der Menschen, welche, nach der Lehre der Vernunft, ohnehin von nichts anderm, als von der Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit, abhängt, zu befördern und der Vollkommenheit näher zu bringen.

Mit diesem Wunsche, den ich als Freund der Wahrheit, der Menschen und der Wissenschaften noch öfters wiederholen werde, sey mir erlaubet, das Wenige, was ich von dem Steinreiche in Beziehung auf das transalpinische Dacien zu sagen weiß, beyzufügen, und mit diesem die gewöhnlichen drey Reiche der Natur von demselben zu beschließen.

Das Wasserreich.

§. 53.

Einleitung.

Keine Quelle, sie habe gemeines, oder mineralisches, und dieses flüchtiges, oder mit irdischen Theilen vermischtes Wasser, ist ohne Fruchtbarkeit, ohne Nutzen für das menschliche Geschlecht und für anders

Wo mag dieser Klumpen wohl hergewesen seyn? Gewißlich war er nicht gekauft, sondern gewaschen oder ausgebeutet.

Im letzten rußischen Kriege prahlte ein gewisser rußischer General mit einem kleinen Tischservice, der aus walachischem Golde verfertiget war.

Zur Zeit der österreichischen Regierung im krajowaer Banate lieferte die vom Stainville errichtete Goldwaschergesellschaft aus dem Altflusse gesichtes Gold, welches viel höher, reiner und schöner, als das siebenbürgische war, für etliche 1000 Gulden jährlich ein. Der Verfasser des mehrbesagten Manuscriptes von der kaiserlichen Walachey, aus welchem ich dieses entlehne, setzet hinzu: daß man ganze Massiv stücke des reinsten Goldes, zu Bohnen groß, in diesem Flusse gefunden; und schließet daraus mit Grunde, daß die Goldadern, von welchen diese Klümpchen im Gebirge abgerissen und fortgerollet würden, sehr groß und reichhaltig seyn müßten. Seiner weitern Erzählung zufolge gieng die Gesellschaft dem Gange dieser Goldkörner im Altflusse forschend nach; man verfolgte ihre Spuren bis an das Kloster Kornet in der Lowischta: dort fand man, daß sie durch den Bach Bojaschilor, d. i. den Bergmannsbach, der von dem Dorfe Bojasch, oder Bergmann, unweit dem Passe Perischán herunter kömmt, und bey Kornet in den Alt fällt, herunter gespühlet würden. Der Name eines Bergmannsbaches und Bergmannsdorfes, wie auch die große Menge dieses Goldsandes zeigen deutlich an, daß vormals hier ein einträgliches Bergwerk unterhalten worden; aber auf welcher Stelle, weiß niemand mehr zu sagen. Die Walachen bekümmern sich nicht darum; die Oesterreicher durften nicht weiter gehen, vielweniger schürfen

fen oder untersuchen, weil die Gegend auf türkischer Seite lag; Stainville starb; die Gesellschaft (sind die Schlußworte des kaiserl. Ingenieurs) bekam nichts mehr zu essen, und so hatte dieß Goldwaschergeschäfte ein Ende, ob man schon auch in dem Motrul und in der Lotra im mehedinzer Bezirke, bis an den Bach Ruderiassa, sehr reiche Gänge der Goldkörnchen entdecket hatte.

Kupfer- und Eisenspuren in der Walachey.

Von Baja de Aram im mehedinzer, und Baja de Fier im oberschicker oder großschiteer Distrikte beym Kloster Polvratsch brauche ich wenig oder nichts zu sagen; ihre Namen beweisen es, daß das erste ein Kupfer- das andere ein Eisenbergwerk gewesen, beyde sehr ausgiebig und einträglich, die aber schon im Jahre 1718, da dieß Land unter die kaiserliche Herrschaft und zu Siebenbürgen kam, vernachläßiget und aufgelassen waren.

Anstatt dessen will ich die Art, das Flußgold zu fischen und zu waschen, wie sie mit einigem Unterschiede von der siebenbürgischen und banatischen Goldwäscherey unter den hiesigen Zigeunern üblich, gleich hier etwas umständlicher beschreiben.

§. 51.

Goldwäscherey.

Nach Herrn Griselini's Beschreibung (f) wird im temeswarer Banate ein Brett von Lindenholz, das eine Klafter lang, und eine und eine halbe Klafter breit, von oben aber zugleich etwas holflächig ist, und über die Quere 10 bis 12 Einschnitte hat, an das Ufer der aufgeschwollenen Flüsse abhängig hinge-

(f) Am angef. Ort, Br. 10. S. 99.

stellt, so, daß es mit dem Horizonte in einem Winkel von 45 Graden steht. Auf dieses Brett wird aus dem Flusse oder von dessen Ufern der Goldsand mit Schaufeln gebracht, und, nachdem Wasser darauf nachgegossen worden, solcher mit den Händen durch einander gerühret, damit nach und nach die leichtern, und dann auch die schwerern Sandtheilchen mit dem Wasser abrinnen, so, daß endlich die Goldkörner mit dem gröbsten Sande in den Einschnitten liegen bleiben. Sie völlig zu reinigen, schüttet man alles mit frisch zugegossenem Wasser in eine länglichte Mulde, und bringt es aus dieser auf einen Sichertrog, wo das Gold rein und glänzend wird. Wenn sie dieses Gold in der Entfernung von den Flüssen, entweder in dergleichen noch vorhandenen alten römischen Gruben, oder wo keine sind, an andern Orten suchen, wo sie aus gewissen Zeichen die Erde schon als goldhältig kennen; so graben sie solche Gruben, und nachdem sie in der vierten Lage oder Erdschichte, die bis an die 3 Schuhe anhält, auf eine Mischung klar zerriebenen Glimmers und Eisensandes gekommen sind, welcher sich durch das Waschen leicht absondern läßt, und welches die eigentliche Goldschichte ist: so schütten sie diese Grube sodann mit Wasser an, und verrichten ihre Arbeit wie zuvor.

Wie Herr Benkö (g) dieses Goldwaschen von Siebenbürgen beschreibet: so überdecken die Zigeuner ihre Bänke, Rinnen oder Bretter nur mit einer haarigten Decke, und scheiden mittelst derselben den darauf gegossenen Sand vom Golde ohne Einkerbung des Brettes.

Diese

(g) Am angef. Orte, Th. 1. B. 3. K. 3. §. 29.

Diese minder taugliche Art, die auch bey den walachischen Zigeunern üblich ist, mag zwar an einigen Orten in Siebenbürgen Statt haben; in andern aber, und zwar bey dem Dorfe Olayian im mühlenbächer Stuhle am Flusse des Berges Rudel, und im hatzeger Gebirge an dem ungarischen Flusse Schiul, ist es mir aus der Erfahrung bekannt, daß das Gold von den dortigen Zigeunern, so wie im temeswarer Banate, durch Kerberinnen gewaschen wird.

Merkwürdig ist es, daß an diesen beyden Orten der Goldsand aus der Erde in Gegenden gegraben wird, in deren Umkreise keine Bäche anzutreffen sind; eine Anmerkung, welche noch mehr als jener Goldsand, den der Herr Hofrath von Koczian unweit des Zusammenflusses der Flüßgen Menisch und Nera bey Poschowitz im Banate ausgegraben hat, seinen Satz bestärken: daß die Goldkörner nicht immer aus den Bergen durch die Fluth der durchströmenden Bäche abgerissen und fortgeführet werden, sondern daß es auch außer dem Gesteine und ohne Stufen Goldgänge in Sandlagen geben müsse, welche sich außer den Bergen vielleicht bis in das flache Land hinaus erstrecken mögen. Und da man von diesen Goldsandgängen in Siebenbürgen sowohl, als im temeswarer Banate, Spuren und Beweise, und zwar in eben demselben Gebirge hat, das bis in die Walachey hinein reicht: wie sollte man daraus nicht muthmaßen und den Schluß ziehen dürfen, daß eben solche auch jenseits im krajowaer Banate vorhanden seyn können und müssen?

Allein ich zweifle sehr, daß die walachischen Zigeuner hievon eine Kenntniß haben sollten.

Von

Von einem rohen Volke, das hierzu weder aufgemuntert, noch angewiesen wird; das sein Flußgold noch nicht anders als mit zottigen Decken zu fischen und zu waschen weiß, und wovon ein jeder, wie Herr Grisellini gar wohl anmerket, des Tages für sich und seine ganze Familie nur wenige Kreuzer brauchet — von diesem Volke muß man nicht verlangen, daß es von selbst auf diesen Einfall gerathen, und die hier und da in der Erde etwa vorhandene Grube als Ueberbleibsel von römischen Goldsandgruben erkennen sollte. Die Großarmaschen oder die Blutrichter in diesen Ländern, die diesen Sand von den Zigeunern anstatt ihres Tributes das Quentchen für zwey Löwengulden einzulösen berechtiget sind, und überdieß für ihre Bemühung von zehn Drachmen noch eines zum Geschenke nehmen, und die Fürstinnen, denen der halbe Tribut von diesem Goldbetrage als ein Nadelgeld eigen ist, würden sich allzusehr und allzugeschwinde bereichern, wenn von den Zigeunern noch mehr gewaschen und ihnen eingeliefert würde.

§. 52.

Versteinerungen.

Da ich nun hiemit meine erste Reise vollendet habe, ohne daß ich des Lesers Neugierde mit Vorweisung der verschiedenen andern Arten von Mineralien, als Vitriol, Alaun, Schwefel, Arsenik, Kobolt, Wißmuth, Zink, Zinn und dergleichen, woran doch Berge, die Gold, Silber, Kupfer und Eisen führen, gewiß keinen Mangel haben, hätte befriedigen können; so wird er dagegen nichts geringeres von mir erwarten, als daß ich ihn wenigstens mit einigen Entdeckungen aus der vierten Hauptgattung des Steinreiches, näm-

nämlich von Steinverhärtungen und Versteinerungen, erfreue.

Ich willfahre ihm, so arm ich auch hierinnen an Beobachtungen seyn mag, indem ich mir jedoch vorbehalte, unten bey der Ortbeschreibung von Feuerschlünden, welche Schwefel anzeigen, und von brennenden Schieferschichten das Nöthigste nachzutragen. Und zwar was die Steinverhärtungen anbelanget, so ist ja gar nicht daran zu zweifeln, daß es hier in den Karpathen an Bims- Rinden- Tropf- Wasser- oder Kieselsteinen eine große Menge geben müsse. Zum Beweise hiervon dienen die verschiedenen in denselben anzutreffende Höhlen, in welchen die herabträufelnde Wassertropfen zu Stein verwandelt die schönsten Säulen und andere Figuren vorstellen; dann die Glashütte zu Tirgowischte, welche ohne Wassersteine schwerlich würde zu Stande gekommen seyn u. d. g. Allein was ist dem Leser mit alltäglichen Nachrichten gedient?

Eben so altväterisch wird ihm klingen, wenn ich erzähle, daß ich hier versteinertes Knüttelholz, welches man für ein Riesenbein hielt; dann eine Art eines versteinerten großmächtigen Kinnbackens, in welchem man alle Zähne in der Ordnung, wie sie in dem Munde eines Menschen stehen, deutlich wahrnahm, bey dem ehemaligen Großkanzler Domitraki, einem Griechen und dem einzigen Manne in der Walachey, der noch ein Wohlgefallen an solchen Naturseltenheiten bezeigte, gesehen habe. Dieser Großkanzler ist eben derjenige Logofeth, dessen der Herr General v. Bauer in der Einleitung zu seinen Memoires mit so vielen Lobeserhebungen gedenkt. Derselbe hielt diesen Kinnbacken so wie das Schienbein für ungezweifelte

felte Ueberbleibſel eines Rieſenkörpers; und ich muß geſtehen, ſo leicht ich das vermeinte Schienbein an einigen von der Rinde noch übergebliebenen Zügen für Holz erkannte, ſo ſchwer ward es mir doch, mich darein zu finden, was ich aus dem verſteinerten halben Todtenkopf machen ſollte. — Eines Menſchen von der gewöhnlichen Größe konnte er nicht ſeyn, denn die Zähne waren wohl noch einmal ſo groß als die von dem größten Ochſen; eines bekannten Thieres eben ſo wenig, weil dieſelben nicht nach der Rundung eines jeglichen Thiergebiſſes da ſtunden, ſondern, wie geſagt, mehr nach der Bildung eines Menſchenmundes, und faſt in einer geraden Linie fortliefen. Wo mir recht, ſo waren es ihrer zehn Zähne, eher mehr als weniger, bey denen dasjenige, was wir Zahnfleiſch und Oeffnung oder Zwiſchenraum der Zähne nennen, die bey dieſem Thiere ziemlich weit von einander müſſen geſtanden ſeyn, nunmehr in ein Bein zuſammengewachſen und verſteinert war; welches mir denn keinen weitern Zweifel übrig ließ, daß dieſes das Kinnbein irgend eines mir unbekannten See- oder Landthieres müſſe geweſen ſeyn.

Man hatte beyde Stücke, ich weis nicht aus dem Alt, oder aus welchem Fluſſe herausgezogen, und der Herr Kanzler verſicherte mich, daß dergleichen verſteinerte Knochen, Pflanzen, Holz u. d. gl. öfters und in verſchiedenen Orten, theils im Waſſer gefunden, theils aus der Erde ausgegraben würden; welche aber die Bauern, die ſie insgeſammt für Rieſengebeine hielten, und zu nichts zu gebrauchen wüßten, auf die Seite, oder wieder in das Waſſer zurückſchmiſſen.

Im übrigen ſoll hierlandes nichts gemeineres ſeyn, als Muſcheln, Konchilien, und ganze Fiſche, wel-

welche sowohl auf als in den Gebirgen, in Salz und gemeine Steine verwandelt gefunden und ausgehoben werden. Es wird dieses demjenigen nicht schwer zu begreifen, und noch leichter zu glauben seyn, welcher sich die Mühe nehmen wird nachzulesen, was uns Herr Friedwalski (h), Herr Benkö (i), besonders aber Herr Thesaurariatsrath Fichtel (k) von den Versteinerungen und den Konchilien Siebenbürgens ganz neuerlich mitgetheilet haben, bey welchem letzten sehr fleißigen Naturforscher man auch 74 neu entdeckte Arten von Muscheln beysammen sehen kann, die alle so wohl behalten sind, als hätte man sie am Strande des Meeres ganz frisch gesammlet.

Wenn die Herren Walachen dergleichen Bücher zu lesen, oder doch über ihre eigene Erfahrungen nachzudenken aufgelegt wären, würden sie dann wider das Zeugniß ihrer eigenen Augen, wie sie wirklich thun, sich und andere bereden wollen, daß die Fische, die sie in ihren Salzbergen versteinert finden, von denen, die in ihren Flüssen gefangen werden, ganz und gar nicht verschieden (l), und daß die Konchilien und andere Versteinerungen, an denen die Karpathen vor allen andern Bergen einen Ueberfluß haben, entweder bloße Gewächse, oder aber Knochen von ausserordentlichen Menschen wären, die nirgend anders, als in eben diesem Lande zu Hause seyn konnten? Und unpartheyisch von der Sache zu reden, wie sollte, ich sage nicht ein Walache, sondern auch ein jedweder an-

(h) Mineralog. M. Princip. Transilv.
(i) Am angef. Orte, Th. I. B. 3. K. 3. §. 58. u. f.
(k) In dem erst angeführten kostbaren Werke.
(l) Kantemirs Beschreibung der Moldau.

anderer Ungelehrter, der die Geschichte mit der Naturlehre, und umgekehrt, nicht zu verbinden weiß, der nicht denken gelernet hat, sich einfallen lassen, daß es einmal eine Zeit gegeben habe, da man aus dem transalpinischen in das mittelländische und ripensische Dacien ebenen Fußes gieng? daß diese himmelhohen Karpathen, die itzo den Zugang zu diesen Provinzen beyderseits so beschwerlich machen, durch einen Weltbrand und Feuerschlünde (m), oder durch wiederholte Ueberschwemmungen, welche diese Muscheln und Knochen von Seethieren nach ihrem Ablaufen in diesen Gegenden zurückließen, mittels des Auspühlens nach und nach hervorgebracht worden seyn (n)? Wie sollte er sich aus seinem Kopfe vorstellen, daß alle Flüsse, die itzt aus den Karpathen in ihren ordentlichen Betten hinabrollen, und die majestätisch einherwallende Donau selbst durch das Gewicht und den Druck ihrer Wasser den Widerstand der stärksten Steinmassen überwunden, und dahin, wo vorher kein Wasser floß, sich ihren itzigen Weg gebahnet haben?

Freylich gründet sich dieses alles nur noch auf Bedingungssätze oder Hypotheſen und Muthmaßungen, die von einer völligen Gewißheit noch gar zu weit entfernet sind; und ich bin eben so weit von dem Gedanken entfernet, daß ich eine von diesen so sehr von einander abgehenden Meinungen der andern vorziehen, oder wohl gar in einem historischen Werke eine neue Abhandlung, die sich nur in ein physikalisches Lehrbuch schicket, darüber schreiben wollte. Nichts desto weniger mag man sich zu der einen Par-

they

(m) Richtel am angeführten Orte.

(n) Grisellini a. a. Orte, 2ter und 4ter Brief, und die von ihm angeführten ältern Schriftsteller.

they schlagen, so bleibt es doch allemal gewiß, daß diese Naturseltenheiten, die sich in und auf den hiesigen Karpathen zeigen, nicht von dem Himmel auf dieselben herabgefallen, noch auf und in denselben gewachsen, sondern durch eine ungewöhnliche Revolution oder Unordnung in der Natur dahin gekommen sind. Um noch gewisser und unstreitiger bleibt es, daß man ein kleines Geld nicht ansehen sollte, um auch auf den walachischen und moldauischen Bergen und Ebenen mehrere Entdeckungen in dem physischen sowohl als politischen Fache machen zu lassen, welche in eben dem Maße, wie sie das Reich der Wissenschaften erweitern, und die Wahrheit endlich an Tag bringen müßten, auch nicht ermangeln würden, die Glückseligkeit der Menschen, welche, nach der Lehre der Vernunft, ohnehin von nichts anderm, als von der Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit, abhängt, zu befördern und der Vollkommenheit näher zu bringen.

Mit diesem Wunsche, den ich als Freund der Wahrheit, der Menschen und der Wissenschaften noch öfters wiederholen werde, sey mir erlaubet, das Wenige, was ich von dem Steinreiche in Beziehung auf das transalpinische Dacien zu sagen weiß, beyzufügen, und mit diesem die gewöhnlichen drey Reiche der Natur von demselben zu beschließen.

Das Wasserreich.

§. 53.

Keine Quelle, sie habe gemeines, oder mineralisches, und dieses flüchtiges, oder mit irdischen Theilen vermischtes Wasser, ist ohne Fruchtbarkeit, ohne Nutzen für das menschliche Geschlecht und für anders Einleitung.

Geschöpfe: jenes zur Stillung ihres Durstes u. d. gl. und zur Befruchtung der Erde; das mineralische aber zum Besten der Gesundheit, und zur Befriedigung anderer verschiedenen Bedürfnisse.

Die Hydrologie ist demnach mit Recht von den Neuern als ein besonderes Reich der Natur betrachtet, und als das vierte zu den übrigen angenommen worden; (p) und gleichwie ich aus eben dieser Ursache hier, wo ich von der Fruchtbarkeit des transalpinischen Daciens gesprochen habe, beyde als Zweige derselben betrachten muß: so will ich erstlich von den mineralischen Wassern, und dann auch von den süßen Quellen, Teichen, Bächen und Flüssen, die in diesen Provinzen einiger Aufmerksamkeit werth sind, das Nöthigste als eine Zugabe zum gegenwärtigen Abschnitte beybringen, um mir dadurch zugleich den Uebergang zu dem folgenden vorzubereiten, welcher der Ortsbeschreibung gewidmet ist.

§. 54.

Mineralische Quellen.

Unter den mineralischen Quellen, welche flüchtig, und mit keinen, oder nur wenig irdischen Theilen geschwängert sind, setze ich die Heilquellen oder sogenannten Sauerbrunnen oben an; und außer diesen werde ich keine andere finden, von denen ich in diesen Provinzen etwas anzumerken hätte.

Ich glaube, daß es keine Nation in der Welt giebt, die weniger auf die Gesundbrunnen hielte, als die walachische. Es ist bekannt, daß man auf der siebenbürgischen Bergseite, von Kronstadt angefangen, nordwerts hinauf bis in die Marmorosch fast auf

(p) Büschings Einleit. zu s. Geographie §. 71. S. 104.

auf jede halbe Stunde einen neuen Sauerbrunnen antrift, worunter einige, als der harmeroder, kowáſner, kaſſoner, vor allen aber der in dem Gebirge von der Gydrgyd gegen die Moldau zu, vorzüglich gut und berühmt ſind. Brauche ich mehr Beweiſe, als dieſe ſiebenbürgiſche Sauerbrunnen, um daraus zu ſchließen, daß auch auf der moldauiſchwalachiſchen Seite der Karpathen dergleichen zu finden ſeyn werden? Von zween bin ich, obſchon ein Fremdling in dieſen Ländern, vollkommen wohl unterrichtet; und doch, wenn man hier nach ſolchen Heilquellen fragt, ſo fehlt es nicht viel, daß ſie einem unter die Augen lachen — warmes oder kaltes Mineralwaſſer, es ſeye welches man wolle, dieß iſt die letzte Sorge dieſer Nation, die ſich in ihrem gewärmten Flußwaſſer nach der Weiſe der Türken wäſchet, und beym Trunk des ſüßen Quellwaſſers zufrieden und geſund iſt.

Eine Folge von dieſem Grundſatze war es, daß man es in der Walachey den zweyten Tag vergaß, da man den Vorabend in den Gebirgen bey Tſcherneteſche eine ſehr ſchmackhafte Sauerquelle entdecket hatte.

Ich will alle übrige mit Stillſchweigen übergehen; aber von derjenigen ganz auf der moldauiſchen Grenze hinter der Gydrgyd auf dem Schleichwege, der über den großen Berg Tſchaſlow gegen die moldauiſche Bergfeſtung Niemts führet, muß ich doch ein paar Worte einfließen laſſen.

Alle Aerzte in Siebenbürgen und nicht wenig geneſene Kranke kennen die wunderbare Heilkraft des borſecker Sauerwaſſers, das, nach der Probe, die ich damit angeſtellet habe, ein Mittelſalz bey ſich führet, und bey der Quelle ſelbſt an Geſchmacke und

Stärke dem Selterwaſſer nichts nachgiebt; da hingegen die meiſten übrigen Brunnen in Siebenbürgen vitrioliſch und eiſenhaltig ſind, und ſehr widrig ſchmecken. Als ich vor einigen Jahren mit meinem Freunde dem kaiſ. königl. Hrn. Hauptmann v. Scherz in der oben ſchon beſchriebenen Wildniß dieſe borſecker Brunnenkur noch in der ſpäten Herbſtzeit brauchte, wobey wir das Unglück hatten, daß uns das einzige dortgeſtandene große hölzerne Bad- und Gaſthaus, das keinen Wirth hatte, zur Nachtzeit über den Köpfen im Rauch aufgieng, beſuchte uns ein dortiger Bergwalache, der einzige Menſch, den wir außer unſern Dienern drey Wochen lang zu ſehen bekamen, und rieth uns, noch eine Tagreiſe weiter ins Gebirge hinauf bis auf die Grenze zu einem andern Brunnen zu gehen, von welchem, wie er ſagte und wie es andere nachher beſtätigten, wir ganz andere Wirkung als von dem gegenwärtigen verſpüren würden. Wir befanden uns ſchon eine ganze Tagreiſe von dem letzten Dorfe entfernet, nicht ſelten mit Gefahr zu verhungern, oder von wilden Thieren verzehret zu werden, in dem höchſten und tiefeſten Gehölze: wie hätten wir noch einmal ſo hoch und ſo weit durch die unwegſamſte Pfade bis an die Grenze klettern ſollen, um dort bey einem beſſern Brunnen aus der gaſtfreyen Güte eines Hirten mit Milch, Käſe und der harten Mamaliga geſpeiſet zu werden?

Ich führe dieſes Beyſpiel zu dem Ende ſo umſtändlich an, damit man erkenne, was für koſtbare Quellen dieſe Wildniſſe verſtecken, und wie wenig man ſie hier zu ſchätzen und zu nutzen weiß. Wenn ſchon der borſecker Brunn dem Selterwaſſer nahe kömmt, wie weit muß die moldauer Quelle, die weit beſſer als die untere iſt, das Selterwaſſer ſelbſt übertreffen!

Von

Von der Moldau aus ist diesem Brunnen viel leichter und viel näher zuzukommen, und doch zweifle ich sehr, ob man in Jaschy denselben auch nur dem Namen nach kennen werde.

§. 55.

Zu den mineralischen Wassern gröberer Art, wovon die Walachen doch wenigstens einigen Nutzen ziehen, zähle ich ein gewisses Bergfett, das allenthalben, wo eine Salzgrube in der Nähe ist, oder doch ein Salzgang verspüret wird, gleich einer gemeinen Wasserquelle aus der Erde hervorbricht. Wo ich nicht irre, so dienet dieses Berg- oder Erdöl den Naturkündigern und Salzbergverständigen zum Kennzeichen und zum Wegweiser, wo sie die Salzstollen anzutreiben oder Schächte einzusenken haben. Aus seiner zähen und schwarzen Fettigkeit sollte ich es für das Nephr des Königreiches Astrakan halten, welches Herr Doktor Lerch in seiner Reisebeschreibung dieses Königreiches beschrieben hat (g). Die Walachen nennen es Pokura, und den Sachsen und Ungarn in Siebenbürgen ist es unter dem Namen Dohot und Pokert ebenfalls wohl bekannt. Doch quillt es nirgend so häufig, als in der Walachey, weil dort die karpathischen Vorgebirge, auf denen zugleich ihr vortreflicher Wein wächst (§. 43), so zu sagen ganz und gar aus Salzsteinen erwachsen zu seyn scheinen. Berg- oder Erdöl.

Aus was für Ursachen, und wie weit dieses Bergöl mit den Salzstöcken in Verbindung stehe, und wie dieses bey dem Entstehen der oberflächigen

(g) s. Büschings histor. Magazin 4ter Theil.

Rinde des gegenwärtigen Erdbodens, als der flüssige und leichtere Theil dieser Salzmaterie, der Oberfläche am nächsten zu stehen kam, mittlerweile die gröbere Theile, nämlich das Salz selbst, in die Tiefe sinken mußte, und was sonst noch aus dieser Hypothese für schöne Folgerungen gezogen werden, ist meines Ortes nicht hier weitläufiger zu untersuchen, und kann in Herrn Thesauriatgrathes Lichtel schon angezeigter Abhandlung, wie auch bey anderen Naturkennern nachgelesen werden. Nur dieses kann ich nicht unberührt lassen: daß, um dieses Erdöl, Theer und Pech zum Gebrauche einer Wagenschmiere, zu dem es die Walachen bestimmen, geschickt zu machen, sie es in besonderen Fabriken vorher von seinen Wassertheilen zu reinigen, und ihm mehrere Zähigkeit zu geben pflegen; worauf es denn in Fässern auf die Märkte verführet, und der Eymer um einen Gulden verkaufet wird. Dergleichen Fabriken unterhält man auch unter andern zwo in der Salzgrube Teleaga unweit Kimpina, bey welchem letztern Orte man dieses Erdöl mitten auf dem Felde häufig aus der Erde hervorquellen sehen kann. Im übrigen beziehe ich mich in Rücksicht dessen, was ich an diesem Orte von den walachischmoldauischen Salzquellen anzubringen hätte, auf dasjenige, was ich von solchen schon oben §. 45 und folg. beygebracht habe; dem ich noch hätte beyfügen können: daß auch auf den Ebenen jenseits Bukuresch und dem Pruth viele mineralische Quellen gefunden werden, und sogar in Bukuresch kein anderes als sehr vitriolisch schmeckendes Wasser zu bekommen ist, worunter sich auch eines befindet, das nach Salz schmecket, und aus dieser Ursache Puzzu ku Sale oder Sare, das ist, der Salzbrunn, genennet wird; ob es schon, die Wahrheit zu sagen,

itzo mehr einen vitriolischen, als einen Salzgeschmack hat. Vorausgesetzt aber, und schon genugsam bewiesen, daß es in den hiesigen Karpathen kein anderes als Stein- oder Kristallsalz giebt, so können diese wenige Quellen, welche im Vorbey- oder Durchfließen einige Theile von diesem Steinsalze mit sich nehmen, und aus denen ohnedem kein Salz gekochet wird, von der Regel keine Ausnahme machen. Der Ort, von ihnen zu sprechen, war also dort, wo es geschehen ist.

Und nun komme ich ohne weiters auf die süßen Quellen, und was aus ihnen entstehet: Brunnen, Bäche, Teiche und Flüsse, nebst dem, was einem oder dem andern besonders eigen ist.

§. 56.

Süße Wasser.

Sagen, daß es in einem Lande, welches von einer Seite ganz mit großen und kleinen Bergen eingefasset ist, viele süße Quellen, Brunnen und Bäche gebe, ist meines Erachtens eben das, als wenn ich sagte: wo viele Tannen sind, wachsen viele Tannzapfen, oder wo es dicht und großes Gehölze hat, halten sich viele Wildthiere auf. Quellen und Bäche sind eine natürliche und nothwendige Folge der Berge, zumal der hohen und Felsenberge, aber nicht so die Flüsse.

Gegen Siebenbürgen stürzen eben so viele Quellen aus den Karpathen herab, und doch ist dieses Fürstenthum, gegen die Walachey und Moldau gerechnet, noch für arm an Flüssen zu halten: warum? hier fleußt der Altfluß längs den Bergen hinab, und nimmt die Bäche auf, ehe sie zu Flüssen werden können; dort aber haben sie bey zwanzig, und was die

in der Moldau anlangt, auch 40 Meilen weit zu laufen, ehe sie sich mit der Donau vereinigen können. Daher die vielen großen und kleinen Flüsse in diesen beyden Provinzen, von welchen der Herr General von Bauer mit Fug hat schreiben können: daß er kein Land kenne, wo es so viele Flüsse, Bäche, Teiche und frische Wasserquellen gebe, als in der Walachey. Eben dieses würde er der Moldau nachgerühmt haben, wenn er auch von derselben geschrieben hätte.

Die Frage: wie ich eine große Anzahl Flüsse mit zu den Ursachen der Fruchtbarkeit eines Landes rechnen könne? würde man sich ersparet haben, wenn man bedacht hätte, daß sie sich in einem flachen Lande, von dem die hohen, mit Schnee bedeckten Berge nicht weit entfernet sind, im Sommer, wenn der Schnee schmilzt, nothwendiger Weise ergießen, und durch diese Ueberschwemmungen den schon an sich guten Boden noch mehr befruchten müssen; von den Vortheilen nichts zu sagen, die durch so viele Flüsse dem Handel zuwachsen, wenn man sie schiffbar zu machen sich die Mühe nehmen will.

Die theils schiffbar zu machende, theils wirklich schiffbare Flüsse in der Walachey sind: der Schiul, der Ale, der Ardschisch, die Dümbowitza und Bosëo. In der Moldau: der Niester, Pruth, Burlad, Sireth, Moldowa und Bistritza. Die übrigen sollen unten mit den Bezirken, durch welche sie fließen, beschrieben werden.

Von den vielen und großen Teichen will ich nicht zum Ekel das wiederholen, was ich schon oben von ihnen bey Gelegenheit, da von den Fischen die Rede war, erinnert habe. Nur dieses muß ich von denselben hier nachtragen, daß sie diesen Provinzen eine besondere Zierde geben. Es scheinen die Betten

und

und Rinnsäle der dasigen Flüsse ordentlich dazu geschaffen, daß sie zur Einfassung solcher Teiche dienen sollen. Da die hiesigen gemeiniglich hohen Ufer der noch so kleinen Flüsse in einigen Gegenden sich gar sehr erweitern, an andern Orten aber sehr nahe zusammen laufen, so ist nichts leichter, als hier überall die größten Teiche anzulegen, indem man zwischen den Uferengen kleine Dämme anschlägt, und dadurch den Fluß in sein rückwerts erweitertes Bette zurückzutreten zwinget. Ein großes steinernes achteckigtes Haus mit einem Garten auf der Insel oder Halbinsel eines solchen Teiches, der mit hohen Ufern, die der Weinstock bekleidet, umgeben ist; hinter diesem rings herum auf bunten Wiesen die Hütte des geschäftigen Landmannes, und auf einem geringern Abstande die schönste Waldung, die diesen abwechselnden Zirkel in einer entzückenden Perspektive ganz umschließet: dieses sind die Farben zum Gemälde eines Landgutes in der Walachey und Moldau. Ein Kleist sollte sie auftragen, wenn er die paradisische Schönheit der ersten Natur schildern wollte; nur in die armselige Hütte des gedrückten Sklavens müßte er uns nicht hineinsehen sehen lassen, der mit Popen hier ewig ruft: O odious, odious trees! o ihr gehässigen, gehässigen Bäume! (r)

Doch ich vergesse mich! dieser Kontrast von physischen und moralischen Empfindungen riß mich dahin! Ich wollte die transalpinischen Gegenden erheben, ich wollte eilen, um die Walachen für ihre Sorgfalt zu loben, mit der sie, als Nachahmer der Türken, ihrer itzigen Oberherren, kostbare Wasserleitungen unterhal-

(r) Moral Essays Epistle 2.

ten, und gewisse Brunnen sowohl in den Städten, als auf dem Lande, mit marmorner oder steinerner Einfassung, Wänden und Becken oder Trögen auszieren; ich wollte noch für sie großthun, daß sie, nach dem Zeugnisse meiner schriftlichen Nachrichten in der Gegend, wo das Wasser Tismana sich mit Iswoarna vereiniget, Perlen fischen, welche der Verfasser gedachten Manuscriptes mit Augen gesehen haben will, und dergleichen mehr.

§. 57.

Beschluß. Aber wozu dienen alle diese Schätze, diese Schönheit, diese Fruchtbarkeit und dieser Ueberfluß in einem Lande, welches keine Menschen hat, und wo die kleine Zahl, die noch hier ist, ihr Daseyn verwünschet, weil sie mit allen diesen Schätzen den Geiz ihrer despotischen Archonten nicht befriedigen kann? Welch ein Unterschied zwischen dem ehemaligen transalpinischen Dacien vor, und zu den Zeiten der Römer, und der Entvölkerung und Ohnmacht des heutigen, unter der türkischen Herrschaft, selbst gegen die übrigen Provinzen Daciens betrachtet!

Ich kann diese Entkräftung nicht einleuchtender vorstellen, als wenn ich das alte Dacien mit dem heutigen in Parallel setze. Ich kann auch die heutige Topographie von diesen Ländern nicht vollständig machen, wenn ich nicht die alte Oerterbeschreibung voraussetze. Zudem versprach ich oben §. 6, daß ich die wahre Größe der Walachey, wie ich sie auf meiner Karte angenommen, und in ihre Grade eingetheilet habe, das ist, die Richtigkeit meiner Karten, und zwar der alten aus der neuen, und umgekehrt, im Folgenden beweisen wolle.

Gera-

Gerade hier kann und muß es geschehen. Im nächsten Abschnitte soll also die Oerterlage in Daeien, nach der Bestimmung des Ptolomäus zur Zeit der Römer, untersuchet, und erst im darauffolgenden die heutige politische Eintheilung dieser Provinzen und ihre gegenwärtige Ortschaften vorgetragen und beschrieben werden.

Dritter Abschnitt.

Von der topographischen Beschaffenheit des alten Daciens vor und unter der Herrschaft der Römer.

§. 58.

Einleitung.

Bisher habe ich von der Walachey und Moldau nur unter dem Namen des transalpinischen Daciens gesprochen; einer Benennung, die diesen Provinzen erst in spätern Zeiten zu Theil geworden ist. Unter diesem Namen habe ich sie bisher behandelt, ohne auch nur zu sagen, wie man sie vorher genennet hat. Wer meinen Plan und den Faden, dem ich bey Verfertigung dieser Geschichte folge, nicht einsehen will, mag mir diese Ordnung immer zur Last legen. Um ein Land zu beschreiben, wie es heut zu Tage ausſieht, glaubte ich erstlich von seiner Lage, Klima und Fruchtbarkeit reden zu müssen; und wenn ich daran nicht unrecht gethan habe, so konnte es nicht anders seyn, ich mußte es auch unter seinem heutigen Namen thun, zumal da dieser Name weit besser, als die alte Benennung, auf ihre Lage und

ihre Beziehung auf die übrigen Provinzen Daciens passet. Hier ist es noch Zeit genug, zu sagen, wie es vor Alters genannt und eingetheilet worden, und wie es damals beschaffen gewesen.

Bey den Römern hieß es Dacia alpestris, das bergigte Dacien. Ich sehe aber die Ursache dieser Benennung gar nicht ein. Warum denn das bergigte, da es doch in demselben gar keine Berge giebt? Kantemir giebt zur Antwort: weil die Moldau allenthalben von sehr hohen Bergen eingeschlossen ist. (a) Das kann wohl die Ursache seyn, und wird sie seyn müssen, weil sich keine andere darzu finden läßt. Aber hätten sie nicht vielmehr Siebenbürgen, welches durchaus mit großen und kleinen Bergen umgeben und angefüllet ist, mit mehrerem Grunde das bergigte, und die heutige Moldau und Walachey das über dem Gebirge jenseits den Alpen gelegene, das transalpinische, wie es itzo zusammen genommen heisset, mit mehrerem Grunde nennen sollen? Auf diese Weise hätte ja auch das ripensische, das ebenfalls mit sehr hohen Bergen umgeben ist, diesen Namen verdient. Und was will endlich Kantemir damit anzeigen, da er am angeführten Orte nur von der Moldau sagt, sie sey wegen der sie umgebenden hohen Berge von den Römern das bergigte Dacien genennet worden? Sollte er wohl die Walachey von dieser Benennung haben ausschließen wollen? So scheint es wenigstens, und vielleicht ist er der Meinung des Verfassers des alten Daciens, und anderer zugethan, welche behaupten wollen: daß das ripensische Dacien alles das Land, das zwischen der Theiß und dem schwarzen Meere gelegen war, in sich begriffen

(a) l. c. Kap. 2.

ſen habe. (b) Da ſoll nun das ripenſiſche Dacien bis an das ſchwarze Meer gegangen ſeyn, da es doch noch nicht ausgemacht iſt, ob Beſſarabien damals zu Dacien gehöret habe; (§. 1.) da ſoll der Fluß Moldawa damals Sereth geheiſſen haben, wo doch noch itzo ein von der Moldawa ganz verſchiedener Fluß Sereth vorhanden iſt; und da ſoll man endlich unter dem Worte Transalpina itzo nur die Walachey, und nicht zugleich auch die Moldau verſtehen können! So möchte ich doch wiſſen, wo denn dieſe Transalpina und vormaliges alpeſtriſches oder bergigtes Dacien ſeinen Anfang genommen, und wie weit das ripenſiſche von dem Ufer der Donau landeinwerts in die Walachey ſich erſtrecket habe? So wenig es mögelich iſt, ohne einigen hiſtoriſchen Beweis in einem Lande, wo kein einziger Berg inzwiſchen ſteht, und alle Flüſſe abwerts gegen die Donau, oder, nach Faſchings Meinung, gegen das uferigte Dacien zu laufen, ſich in der Mitte der flachen Walachey eine Grenze zwiſchen dem ripenſiſchen und alpeſtriſchen Dacien zu denken; eben ſo gewiß iſt es, daß der Urheber dieſer Eintheilung und Grenzbeſtimmung ſie in ſeiner Einbildungskraft ausgedacht, und ſich und andere damit handgreiflich getäuſchet habe, wenn wir auch die

(b) Nam intra Tibiſci, & Marufii, ac Chriſii Humi-ſum ripas, & quidquid eis Iſtrum ad Euxinum usque extenditur, ripenſi Daciæ, reliqua contigua omnis illa regio, quam fero dixere Valachiam, quæ nunc in Moldaviam a fluvio Moldava, olim Seretho, & transalpinam dividitur, alpeſtri Daciæ adhærebat. Conf. P. Faſching vetus Dacia §. 1.

die zween andern Widersprüche hiebey nicht in Betrachtung ziehen wollten, daß alsdenn, wenn wir dem ripensischen Dacien die Strecke von dem schwarzen Meere bis längs der Donau und der Theiß, bis oben an die Marmarosch anweisen wollten, kein Verhältniß zwischen der Gestalt und Größe dieser drey dacischen Provinzen beobachtet worden wäre; und daß auf diese Weise auch Siebenbürgen nicht könnte das mittländische genennet worden seyn. Alles was ich noch dießfalls etwa zugeben könnte, wäre dieses: daß das uferichte Dacien sich bis an den Altfluß erstrecket, und also außer der Landstrecke zwischen der Theiß und Siebenbürgen auch noch einen Theil der heutigen Walachey, und zwar den westlichen, der zwischen dem Alt und den dortigen Karpathen gelegen, und unter dem Namen der österreichischen Walachey oder des krajowaner Banates bekannt ist, unter sich begriffen habe.

Ich habe meine guten Gründe dazu, dieses zuzugeben, die ich aber hier nicht alle anführen will, um nicht eine Sache, die ein jeder aus dem historischen Theile selbst abnehmen kann, ohne Noth zweymal zu sagen. So viel ist indessen aus der Geschichte fast gewiß, daß es Zeiten gegeben hat, da die westliche mit der östlichen Walachey nichts gemein hatte, ja sogar einen von derselben ganz verschiedenen Namen führte; wenigstens so lange diese östliche Walachey mit der Moldau unter dem gemeinschaftlichen Namen Romanien mit einbegriffen war. (c)

Ueber-

(c) s. Hrn. Abt Pray Dissert. in Annal. veter Hunn. &c. Diss. 5. u. f. f.

Ueberhaupt iſt bey dem Stillſchweigen der Geſchichtſchreiber, und nicht ſelten ſogar auf ihre Zeugniſſe, nichts ſo ſchwer, als von einem Lande, welches ſo vielfältigen Veränderungen und Völkerwanderungen, gleichwie Dacien, unterworfen war, ſeine jedesmalige Eintheilung und geführten Namen zu beſtimmen. So wiſſen wir z. B. nur, daß Dacien, überhaupt genommen, nach dem Abzuge der Römer, auch Gothland, und darauf Gepidien genannt worden. Dann ſehen wir es ſchon in Provinzen zerriſſen, wovon die eine Komanien, bald wieder Mawrovlachia, und endlich Moldau und Bogdanien; die andere Ungrovlachien, Transalpina, und letztlich Walachey; die dritte Erdeli oder Ardeal, Tranſilwanien und Siebenbürgen; die vierte aber der ſeveriner, nun trajowaner, und die fünfte der temeswarer Banat hieß, und wovon die übrigen gar unter dem Namen der transtibiſkaniſchen Geſpanſchaften zu Ungarn kamen. Und wo wir endlich den, bey den griechiſchen Schriftſtellern vorkommenden Namen Atel Kuſu, der ebenfalls die weſtliche ſeveriniſche, oder trajowaner Walachey anzeigen könnte, herleiten ſollen, hat auch ſogar der gelehrte Herr Abbt Pray mit allem ſeinem kritiſchen Scharfſinne ſich noch nicht zu entſcheiden getrauet. (d) Wir wollen uns daher den Kopf nicht vergebens darüber zerbrechen, ob die weſtliche Walachey einen Theil des ripenſiſchen Daciens ausgemacht habe, oder ob dieſes, wie man aus der Lage dieſer Länder, und der natürlichen Grenzſcheidung der dortigen Berge wahrſcheinlicher ſchließen ſollte, nur in dem Lande zwiſchen den Karpathen, der

(d) Id. ibid. §. 2. S. 98.

der Donau und der Theiß, und den dortigen vielen Flüssen bestanden; die ganze heutige Walachey aber, die westliche sowohl als die östliche, nebst der Moldau, wovon eine sowohl als die andere jenseits dem Gebirge gelegen, zum alpestrischen oder bergigten Dacien gehöret habe. Für mein Vorhaben ist es genug, hier dargethan zu haben, daß das ripensische den Altfluß nicht überschritten, vielweniger aber bis an das schwarze Meer gereichet habe.

Was aber den Einwurf, den ich mir selbst mache, anbelanget: daß unter dem Worte Transalpina nur die Walachey verstanden worden; so will ich es zwar nicht in Abrede seyn, daß zur Zeit der letzten siebenbürgischen Fürsten diese Benennung, aber sehr unschicklich, blos der Walachey zugeeignet, und mit derselben dieses Land schon damals von der Moldau unterschieden worden ist; wie denn auch heut zu Tage noch die Moldauer die Walachen Muntion, Bergleute, und die Walachey Zara muntiniaska, das Bergland; die Walachen hingegen jene Moldawáni, und ihr Land Zara Moldowi nennen. Mit welchem Fug aber, oder aus welcher Ursache dieses geschehe, mögen andere untersuchen; und wenn sie das Ungereimte in diesen Benennungen entdecket haben, aufrichtig sagen: ob der Name des transalpinischen, den ich beyden mit Einschluß Bessarabiens gebe, wenn ich von beyden, oder allen dreyen rede, nicht schicklicher und beyden anpassender sey.

Will man mich aber dieserwegen einer Neuerung beschuldigen, oder mir den Vorwurf machen, daß noch niemand das Wort transalpinisch in diesem Verstande gebraucht habe: so dienet zu meiner Rechtfertigung, daß vor mir noch niemand von dem transalpinischen

niſchen Dacien, oder von der Walachey und Moldau zuſammen genommen, geſchrieben hat. Ich will ganz gerne der Erfinder dieſes Ausdruckes ſeyn, wenn man mir nur zugleich zugeſtehen wird, daß er beyden Ländern unter einem betrachtet, angemeſſener ſey, als wenn wir von dem einen allein ſprechen; und daß dieſer Ausdruck mit ihrer meiſt ebenen Lage weit beſſer übereinſtimme, als wenn ich ſie mit den Römern alpeſtriſch nennen ſollte.

Wem auch dieſe Erklärung noch nicht gefällt, dem kann ich nun ſchon keinen andern Rath geben, als daß er ſich einen Ausdruck nicht verdrießen laſſe, den auch ſchon einer der vortrefflichſten lateiniſchen Geſchichtſchreiber von dergleichen Ländern gebraucht hat, (e) oder ſich dabey einbilde, als ob ich jederzeit alpeſtriſch geſchrieben hätte; damit ich mich ja nur mit Niemand in einen Wortſtreit einzulaſſen habe. (*)

§. 59.

(e) Julius Cæſar de bello gallico L. 6.

(*) Dieſe Erinnerung und den ganzen Inhalt dieſes Sphi, beſonders aber das alte gut lateiniſche Wort Alpeſtris, und das in den ſiebenbürgiſchen Urkunden ſo häufig vorkommende Wort Transalpina, worunter ſie die Walachey verſtehen, mag ſich der ſchon oft gerühmte Briefſteller an die Journaliſten von Bouillon wohl merken, welcher Seite 11 ſeines hochgeleheten Briefes Herrn Carra es ſo hoch anrechnet, daß er die ſiebenbürgiſchwalachiſchen Karpathen oder Alpen, d. i. hohen Berge, Alpes, oder Monts Carpatiens, und nicht blos Krapack genennet hat. Sehen Sie da, mein Herr, daß Carra es beſſer ver-

§. 59.

Städte des alten Daciens.

Ehe wir uns nun um die ptolomäische Gradenbestimmung der Breite und Länge bekümmern, wovon die letzte, wie bekannt, willkührlich ist; wollen wir erstlich sehen, was für Städte damals in diesem dreyfachen Dacien berühmt gewesen, und unter welche Grade dieser Erdbeschreiber dieselbe gebracht habe.

Bey ihm stehen sie unter einander vermengt, ohne Ordnung und ohne Rücksicht auf die Provinz, in welcher eine oder die andere gelegen war. Ich werde sie also aussondern, und nach den Provinzen, in

---

versteht als Sie, was der Ausdruck les Alpes auf französisch bedeuten kann. Auch Carpatiens ist besser als Krapack. Sehen Sie nur des Ptolomäus oben im ersten Abschnitte §. 6. Anm. (c) eingerückte Stelle an; und glauben Sie es noch nicht, so lesen Sie doch einmal die ebenfalls schon angeführte Antwort eines andern Ungenannten auf Ihren witzigen Brief. Es ist nicht anders möglich: Sie müssen überzeuget werden, daß Cerra uns hier keine Extravagances geographiques gesagt hat: Mais je n'aurois pas cru, Messieurs, que Vous deussiez l'en admirer. Dieß sagen Sie den Journalisten so leise in das Ohr, daß es die ganze Welt hören konnte. Ich will diese Worte auf Ihren vornehmen Herausgeber anwenden, und ihn, aber wirklich in der Stille, d. i. ohne seinen mir wohlbekannten Namen zu nennen, menschenfreundlich bitten, diese und viele andere solche schöne Stellen Ihres Briefes bey der zwoten Auflage desselben, welche der Himmel verhüten wolle, klüglich auszulassen.

in welchen eine jede zu liegen kömmt, nach der Reihe hieher setzen, und zwar eine jede in ihrer eigenen und besonderen Klasse, doch unter eben denselben Graden, worinnen sie bey dem Ptolomäus stehen.

Erstens: Im ripensischen Dacien.

Orte	Länge.		Breite.	
Zarmigethusa	47 Gr.	50 M.	45 Gr.	15 M.
Rhuconium	46 —	30 —	48 —	10 —
Aemonia	48 —	— —	45 —	— —
Docirawa	47 —	20 —	48 —	— —
Tiriskum	48 —	30 —	45 —	15 —
Ulpianum	47 —	30 —	47 —	30 —
Singidava	48 —	— —	46 —	30 —
Zurobara	45 —	40 —	45 —	40 —
Liziss	46 —	15 —	45 —	20 —
Zeugma	41 —	40 —	44 —	40 —
Dierna	47 —	15 —	44 —	30 —
Druphegis	47 —	45 —	44 —	30 —
Tibiskum	46 —	40 —	44 —	30 —

Zweytens: Im mittländischen Dacien.

Napuca	49 —	— —	47 —	40 —
Paroliſſum	49 —	— —	48 —	9 —
Patruiſſa	49 —	— —	47 —	20 —
Salinä	49 —	15 —	47 —	10 —
Marcodava	49 —	30 —	47 —	— —
Ziridava	49 —	30 —	46 —	20 —
Opulum	49 —	15 —	46 —	40 —
Zermizirga	49 —	36 —	46 —	4 —
Prätoria Augusta	50 —	30 —	47 —	— —

Im

Im alpestrischen Dacien,

die westliche Walachey darzu gerechnet; und zwar:

Erstens: In der Walachey.

Orte.	Länge.		Breite.	
Phrateri . .	49 Gr.	30 M.	44 Gr.	30 M.
Arcina . .	49 —	30 —	44 —	15 —
Argidava . .	49 —	30 —	45 —	15 —
Hydata . .	49 —	30 —	45 —	40 —
Pinum . .	50 —	30 —	44 —	30 —
Amutrium .	50 —	— —	44 —	45 —
Sornum . .	51 —	— —	45 —	— —
Tiasum . .	52 —	— —	45 —	30 —

Zweytens: In der Moldau.

Pirum . . .	51 —	15 —	46 —	— —
Rhamidava .	51 —	50 —	46 —	30 —
Comidava . .	51 —	30 —	46 —	40 —
Sandava . .	51 —	30 —	47 —	30 —
Zuſidava . .	52 —	40 —	46 —	15 —
Auguſtia . .	52 —	55 —	47 —	30 —
Arcobadara .	52 —	— —	48 —	15 —
Triphulum .	52 —	15 —	48 —	15 —
Petrodava . .	53 —	45 —	47 —	40 —
Carſidava . .	53 —	20 —	48 —	15 —
Patrodava . .	53 —	— —	48 —	15 —
Utidava . .	53 —	10 —	47 —	40 —
Palodæ . .	53 —	— —	47 —	— —

Dieſen wollen wir noch hinzuſetzen folgende uns von Dacien bekannte Orte, die in dieſem ptolomäiſchen Verzeichniſſe nicht befindlich ſind, und zwar zu dem ripenſiſchen:

Zambara, das heutige Temeswar, (f)

Moriſanum an dem Ausfluſſe der Maroſch in die Theiß.

Berſovia, vermuthlich an den Ufern des Fluſſes Berſchowa im Banate. (g)

Centum Putea, die ehemaligen römiſchen Bergwerke bey Moldowa unweit der Donau. (h)

Die herkuliſchen Bäder oder die Mehadier Heilbrunnen, aber nicht ad aquas, welche Herr Griſellini irrig für eben dieſelben ausgiebt; maſſen dieſe nächſt Ageta in Möſien lagen, und die trajaniſche Brücke in der Mitte hatten. (i)

Beliogonum an dem Orte, wo itzt Orſchowa liegt. (k)

Turris literata, ſonſt auch lederata, der heutige ſeveriner Thurm bey den groſſen Donaufällen, oder dem ſogenannten eiſernen Thore, die jetzo zur Walachey, und, wie oben ſchon erinnert worden, vermuthlich auch unter den Römern ſchon zum ripenſiſchen Dacien gehöret hat.

Auſſer dieſem finde ich in der weigelſchen Karte vom alten Dacien, auf welche man ſich aber wenig verlaſſen kann, unweit der Mündung des Altfluſſes längs der

(f) Griſellini c. l. I. Th. I. Br.

(g) Ebendaſ.

(h) Ebend.

(i) Cellarius orbis antiq.

(k) Der Verfaſſer des ſchon angef. Manuſcriptes.

der Donau noch 3 Städte in der weſtlichen Walachey angemerket, nemlich: Pelendowa, Caſtra nova, und Romula, die man auch, obſchon nur zur Ausfüllung des Raumes, in meine Karte gebracht hat.

Wenn übrigens Procopius Cäſarienſis (l) noch verſchiedener feſter Schlöſſer gedenket, und unter dieſen eines nennet, ſo Pontes, und ein anderes, welches Caput bovis (in der augsburger Auflage Ludphoſes) geheiſſen, und welche theils vom K. Trajan, theils vom Juſtinian im ripenſiſchen Dacien längs der Donau erbauet, oder wiederhergeſtellet worden, ſo habe ich denſelben, weil es bekanntermaſſen zwey Dacien, das trajaniſche, und aurelianiſche, und in einem jeden ein ripenſiſches gegeben, und wir aus dieſem Buche nicht wohl verſtehen können, zu welchem von beyden wir dieſe Schlöſſer eigentlich rechnen ſollen, auch auf meiner Karte von dem alten Dacien keinen Platz anweiſen wollen. Nur ſo viel merke ſich inzwiſchen ein walachiſcher Geſchichtſchreiber, den man aus dem mir ſo beliebten Beyworte Ein gewiſſer ſchon kennen wird, daß das an der Donau ehemals gelegene Schloß Pontes nicht das heutige Guth Punti oder Bonte ſeyn könne, weil dieſes in dem gorſter oder oberſchiler Diſtrikte, (m) mithin ſehr weit von der Donau befindlich iſt. Wie aber eben dieſer Scribent das zweyte gleichfalls an der Donau in der weſtlichen Walachey geſtandene Schloß Caput bovis zur Hauptſtadt der Moldau habe machen, und aus dieſem Worte den Ochſenkopf in dem moldauiſchen Wappen herleiten können, werde ich unten in einem beſondern Abſchnitte unterſuchen.

In

(l) de ædific. L. 4. C. 6.

(m) Memoires de Mr. Bauer, p. 213.

In der Moldau, und zwar jenſeits dem Pruth, darf ich der Stadt Dinogetia, nach der ich meine Ausrechnungen abmeſſe; und im Winkel am Ausfluſſe des Dnieſters in das ſchwarze Meer der Stadt Hermonaktis nicht vergeſſen; obgleich beyde nach der Ausweiſung des Ptolomäus, welcher, wie geſagt, Dacien nur bis an den Pruth gehen läßt, nach der damaligen Art zu reden ſchon zu dem europäiſchen Scythien oder Sarmatien gehörten.

Die übrigen römiſchen Oerter und Stationen, von denen die vorſtehende ptolomäiſche Liſte ſchweigt, und welche die ſiebenbürgiſchen Gelehrten noch außer der hier beſtimmten, ihrem Vaterlande zueignen, als z. B. der Colonia aquarum vivarum, der Perendaneſter, der Colonia ſexta trajana, der Patavienſer, Sardinienſer ꝛc. habe ich mit gutem Vorbedachte in meiner Karte nicht angemerket, und nur der aurariæ, und zernenſiſchen Kolonie ihre Plätze angewieſen, weil dieſe meines Erachtens die einzigen ſind, die nicht in Zweifel gezogen werden können, und ohnehin nicht zu vermuthen iſt, daß gar alle daciſchrömiſche Pflanzvölker, deren Namen wir hin und wieder in der Geſchichte leſen, ſo wie es die Siebenbürger, ich weiß nicht aus was für einem Grunde der Eitelkeit, behaupten wollen, gerade in Siebenbürgen, und in keiner andern daciſchen Provinz exiſtirt haben ſollen.

Indeſſen will ich mich darüber, als eine Sache, die, wenn wir die Wahrheit aufrichtig geſtehen wollen, keiner eigentlich zu beſtimmen weiß, mit Niemanden in einen Streit einlaſſen. Meine Abſicht iſt ohnehin bey dieſem Abſchnitte keine andere, als aus dieſem ptolomäiſchen Verzeichniſſe die Größe und den Umfang, den ich dem transalpiniſchen Dacien angewieſen habe, außer allen Widerſpruch zu ſetzen; und was ſo-

dann die Colonie der Zernenſter, und die Lage anderer alten Städte angeht, darvon werde ich nachher noch ein und anderes anzumerken Gelegenheit finden.

§. 60.

Beweiſe für die Richtigkeit der ptolomäiſchen Gradbeſtimmung.

Ich habe ſchon oben (§. 6.) meine Befremdung an den Tag geleget, und kann ſie itzt zum zweytenmale nicht zurückhalten, daß Herr Griſellini, wider das ausdrückliche und dort ſchon angeführte Zeugniß des Ptolomäus, in mehreren Orten ſeiner neuherausgekommenen Geſchichte des temeswarer Banates vorgegeben, und ſogar zum Beweiſe deſſen auf eben den Ptolomäus ſich berufen hat, daß die römiſche Municipalſtadt Tibiskum am Zuſammenfluſſe der Maroſch und Theiſſ gelegen habe, (n) wo er doch eben daſelbſt wieder eine andere Stadt, die er Moriſenum nennet, deren Ptolomäus doch gar nicht gedenket, dahin ſetzet. Die Gründe, die dieſen ſonſt ſehr beleſenen Verfaſſer zu dieſer ſich widerſprechenden Meinung verleitet haben mögen, will ich hier nicht auf die Wagſchale legen. Ich habe auch nicht Zeit zu unterſuchen, warum der heutige Marktflecken Titul, der jenſeits in dem Winkel der Bodroger Geſpanſchaft an dem Ausfluſſe der Theiſſ lieget, in den lateiniſchen Wörterbüchern für die Stadt Tibiscum ausgegeben wird. (o) So viel iſt nach der oben ausgeſetzten Stelle des Ptolomäus gewiß, daß Tibiskum in Dacien, folglich dieſſeits der Theiſſ, und zwar da, wo er ſich mit der Donau vereiniget, gelegen hat. (§. 6.)

Die-

(n) Im angeführten 1. Thl. u. 9. Briefe.

(o) ſ. Kirſchii Cornu copiæ voce Titul.

Dieſer Stadt weiſet Ptolomäus den 46 Gr. 40 M. der Länge (wir wollen einsweilen nur bey der Länge bleiben) an, (§. 58.) und die Stadt Dinogetia, bey welcher der Pruth in die Donau fällt, bringet er unter den 53 Grad der Länge. (p)

Hieraus folget unleugbar, daß nach den ptolomäiſchen Beobachtungen ganz Dacien vom Ausfluſſe der Theiß bis zum Ausfluſſe des Pruthes mehr nicht als 6 Grade 20 M. enthalten habe.

Eben ſo viel, und weder mehr noch weniger beträgt dieſe Länge auf meinen Karten, auf welchen ich die Walachey bey Orſchawa unter dem 41 Grade angefangen habe; und hierinfalls waltet zwiſchen meiner, und der ptolomäiſchen Berechnung kein anderer Unterſchied ob, als daß die Stadt Tibiſkum bey mir unter dem 39 Gr. 40 M. und Dinogetia d. i. Renne oder Galatz unter dem 46 Gr. mithin um 7 Grade weiter weſtwerts lieget. Nun wiſſen wir ja aber ſchon, daß dieſer Unterſchied von dem verſchieden genommenen erſten Mittagszirkel abhänget, den ein jeder nehmen kann, wo es ihm gefällt Mithin iſt die ptolomäiſche Eintheilung bisher noch mit mir vollkommen übereinſtimmig, und ich habe wohl gethan, daß ich der Walachey, von Orſchowa angefangen, bis Braila nur 5½ Grad gegeben habe, oder, welches gleichviel, daß ich den Anfang der Länge der Walachey nicht unter den 39 Gr. 25 M. u. ſ. w. ſondern unter den 41 Gr. gebracht habe.

(p) Præterea terminatur Hieraſo fluvio, qui juxta Dinogetiam ab Iſtro exceptus ad ſeptentrionem & orientem fertur usque ad præfatam conversionem Tyræ fluvii ut dictum 53 gr. o min.

Von dem 41 bis 39 Gr. 40 M. unter welchem die Theiß in die Donau fällt, (höre ich jemanden murmeln) ist nur 1 Gr. 20 Minuten; wo bleiben denn die übrigen 40 Minuten zur Ausfüllung der vollen zween Grade, die ich oben mit Herr Griselini dem temeswarer Banate, oder dem ripensischen Dacien angewiesen habe? Antwort: sie bleiben in der Erweiterung, in der Buchte, den die Theiß hinaufwärts in der Gegend bildet, wo der Mdrisch und der Kreusch sich mit der Theisse gatten; denn dort kann man auf der Karte sehen, daß diese ripensische Provinz um ein merkliches weiter wird, und sich wenigstens bis gerade unter den 39 Gr. erweitert. Eben deswegen sagte ich oben ganz wohlbedächtlich, daß, um die vollen zween Grade für den temeswarer Banat herauszubringen, man dessen Lage auf der griselliniſchen Karte in Gedanken verschieben müsse (§. 4).

Will man mir hierauf weiters einwenden, daß auf meiner Karte der Lauf der Theiß beynahe einen halben Bogen oder Zirkel vorstelle, da sie doch auf der griselliniſchen Karte von Segedin oder vom Einflusse des Mdrisch an bis in die Donau in einer geraden Linie herablaufe; so nehme ich mir die Freyheit zu fragen: ob denn die Theiß seit 16 Jahrhunderten, da Ptolomäus seine Erdbeschreibung verfertigte, ihren Lauf nicht habe ändern, das heißt, ihr Bette mehr einwerts ziehen, oder ihr Wasser in einen geräderen Rinnsaal zwingen können, so daß sie itzt grade herab strömen kann, da sie vorher in einem halben Zirkel floß. Eine Muthmaßung, welche durch die vielen, an ihren Ufern erstchtlichen Sümpfe nicht wenig bestätigt wird.

Zudem so zeiget ja die griselliniſche Karte den Lauf dieses Flusses nur bis Segedin hinauf, und auf

der

der mikowiniſchen Karte von Ungarn ſehe ich ihn doch auch von hier an bis in die Donau nichts weniger als eben ſo gerade herablaufen; und von ſeiner Vereinigung mit der Samoſch kömmt er dort ganz augenſcheinlich in der Geſtalt eines halben Bogens bis auf Solnock herabgefloſſen. Sein gegenwärtiger Lauf mag indeſſen beſchaffen ſeyn, wie er immer will: ſo iſt es dem ungeachtet ſo gut als gewiß, daß er ehemals nach einer ſehr krummen Linie müſſe gegangen ſeyn. Ich nehme den einzigen Ort Zurobara zum Beweiſe dieſes Satzes. Dieſe Stadt lag, nach dem Ptolomäus (§. 59) unter dem 45 Grade 40 M. der Länge, mithin um einen ganzen Grad weſtlicher als Tibiskum, beyde im ripenſiſchen Dacien, und wie ich nicht anders ſchlieſſen kann, wo ich nicht die Theiß beym Einfluß des Mdriſch noch weiter herausrücken ſoll, jene wie dieſe an der Theiß, deren Quellen wir in der Marmaroſch weit rückwerts und norddſtlicher ſuchen müſſen, als ſelbſt Tibiskum lag. Wo eine Stadt an einem Fluſſe, es ſey, in welcher Gegend es wolle, weſtlicher lieget, als ſeine Quellen und Mündung, was folget anders daraus, als, daß er nothwendiger Weiſe in einer Krümmung, die ſich hier nach Weſten zieht, flieſſen müſſe? eine Schlußfolgerung, die in die Augen fällt!

§. 61.

Scheinbarer Fehler derſelben.

Ich hätte mich bey dieſem, dem Scheine nach ſo unbedeutendem Zweifel, oder Einwurf nicht ſo lange verweilet, wenn ich nicht noch ſtärkere zu befürchten hätte.

Ich weiß gar wohl, daß man noch ſehr vieles wider die Richtigkeit der ptolomäiſchen Berechnungen ein-

einwenden zu können glaubet. (q) Ich weiß aber auch, daß man ihm vieles ausſtellet, wozu man keinen Grund hat, und viele Fehler überſieht, die man ihm oder vielmehr ſeinen Abſchreibern und Abdruckern mit Recht vorwerfen könnte. So kenne ich z. B. mehrere Geſchichtſchreiber, die ſich mit dem Ptolomäus über ſeine deutlichſte Beſtimmung der Lage gewiſſer Städte, als z. B. von Patruiſſa, welches in der Gegend von Klauſenburg zu liegen kömmt, nicht vergleichen können; und doch nicht merken, daß er, oder doch ſein Buch ihnen eine ganz falſche Lage von der Hauptſtadt Sarmigethuſa angiebt; vorausgeſetzt, daß dieſe Stadt, welche nachher unter den Römern ihrem Eroberer zu Ehren den Beynamen Ulpia trajana erhielt, dort am Fluß Sargetia (itzt Strig oder Strey) im hatzeger Thal geſtanden hat, wo itzt nur das ſchlechte Dorf Varhely in den Ruinen dieſer ehemals ſo prächtigen Hauptſtadt Daciens zu ſehen iſt.

Dieſe ſtehet in Ptolomäus Erdbeſchreibung, oder doch wenigſtens in einem von ſeinen Auslegern, aus dem ich das obige Verzeichniß ausgeſchrieben habe (r), wie in dem vorhergehenden §. zu ſehen, unterm 47 Gr. 50 Min. der Länge, und 45 Gr. 15 Min. der nördlichen Breite.

Wie das Dorf Varhely oder meinethalben auch das ganze hatzeger Thal und Gegend unter dem 47 oder auch 48 Grad der Länge liegen ſoll, läßt ſich weder mit der angegebenen Lage dieſer alten Stadt, noch auch nur mit einer einzigen der hierbey gemachten Entdeckungen, und am allerwenigſten, mit meinen Be-

(q) Benkö cit. loc. Th. I. B. I. C. I. §. 8. n. k. S. 21.

(r) ſ. Georg Hanets des Aeltern Hiſtoria Eccles. tranſilv. L. I. p. 15.

Beobachtungen und Karten, die sonst überall mit der ptolomäischen Anzeige vollkommen übereinstimmen, auf irgend eine Weise vereinigen, indem der 47 und 48 Grad der Länge nach dem Ptolomäus noch ganz in das ripensische Dacien oder in den temeswarer Banat trifft; Varhely aber liegt, wie bekannt, in Siebenbürgen, und zwar schon ein gutes Stück jenseits der beyderseitigen Grenze dieser beyden Provinzen. Zwar giebt der gelehrte Herr Pastor Benkö zu verstehen, oder vielmehr er sagt es deutlich, daß Colonia Ulpia trajana, oder die Stadt Sarmizägethusa den 47. Grad zu ihrer Polhöhe gehabt, und beruft sich diesfalls auf den Ptolomäus selbst, welcher gelebt hätte, da sie noch in ihrer Blüthe stand. (s) Dieses brachte mich erstlich auf den Gedanken, daß in meinem Buche vielleicht die Grade der Länge mit den Graden der Breite durch das Versehen des Druckers verwechselt, und die Zahl 47 anstatt 45, und diese anstatt jener gesetzet worden.

Allein wenn wir auch diese Zahlen umkehren, und 47 für die Breite, 45 aber für die Länge annehmen wollten, so wird doch die vorige Schwierigkeit nicht gehoben; ja es zeiget sich vielmehr, daß, wenn diese Stadt noch eine östlichere Lage als unter dem 47 Grad der Länge gehabt, sie um so weniger unter dem 45 Grad 15 M. könne gelegen seyn, als welcher schon nicht mehr auf Dacien passet, sondern sich auf das Land diesseits der Theiß beziehet.

Bey allem Hin- und Herdenken blieb mir also keine andere Zuflucht übrig, als daß ich mir vorstell-

(s) cit. loc. §. 8. lit. a.

stellte, man möchte durch den öftern Abdruck der ptolomäischen Erdbeschreibung hier gar leicht Zarmigethusa mit Zermizirga verschrieben, und das eine an die Stelle des andern gesetzet haben; da ohnehin die fast gleichlautenden zwo Anfangssylben Zarmi und Zermi diesen Irrthum gar leicht veranlassen konnten; und sieh! sobald ich diese 2 Namen verwechselte, und Zermizirga in das ripensische Dacien, und zwar dahin setzte, wo meiner ptolomäischen vermuthlich verschriebenen Berechnung zufolge Zarmigethusa stehet, nämlich unter dem 47 Gr. 50 M. der Länge; dieses aber dahin, wo jenes hinkommen sollte, nämlich unter den 49 Grad 36 M., so kam auch der also verwechselte Name der Hauptstadt Zarmigethusa an die wahre Stelle in dem hatzeger Thale, von der man so viele Beweise hat, daß sie dort, und nirgend anders könne gestanden seyn. (t)

Da hätte ich also in den ptolomäischen Büchern vielmehr als eigenen Berechnungen den ersten Druckfehler berichtiget, den meines Wissens noch niemand bemerket, oder doch nicht gerüget hat.

§. 62.

Ein anderer dergleichen.

Ein anderer Fehler, der offenbar eben so wie der erste nur den Abschreibern oder der Presse zu Schulden kömmt, zeigt sich in der ptolomäischen Gradenbestimmung dieser dacischen Städte bey der Stadt Zeugma, die in dem obigen Verzeichniß wider alle Mög-

(t) s. Bar. von Hohenhausen dacische Alterthümer; Seivert Koleseri und andere von römischen Inscriptionen ꝛc. in Siebenbürgen.

Möglichkeit unter dem 41 Gr. 40 M. der Länge, und 44 Gr. 40 M. der Breite ſtehet.

Ich ſetze, Zeugma hätte am äußerſten Ende von Dacien in der weſtlichſten Vertiefung der Theiſſ gelegen; wie ſollte Ptolomäus von dem Pruth bis an die Theiſſ, d. i. vom 53 bis zum 41 Grade, beynahe 12 Grade gezählet, und dadurch die Länge dieſes Landes ohne Beſſarabien bis auf die 130 Meilen geſetzt haben? Der Ort, welcher in dieſem Verzeichniſſe am weſtlichſten lieget, iſt Zurobara unter dem 45 Grad 40 M.; hinter dieſem Grade finden wir dort keinen einzigen Ort. Nur hier ſpringt Ptolomäus von dem 45 auf den 41 Gr. folglich um 4 Grade hinaus. Wer muß da nicht mit Händen greifen, daß die Zahl 41 hier verſchrieben, und anſtatt dieſer oder vielmehr nur anſtatt dem Einer, eine andere und zwar höhere Zahl müſſe geſetzet werden: aber was für eine? dies iſt eine Frage, die ich ſchwer beantworten werde. Unter der Zahl der Vierziger habe ich ſchon gezeigt, daß der Grad dieſer Stadt nicht herabſteigen könne, weil ſchon die Zahl 41 dazu zu klein iſt. Ueber die zehen Einheiten eben dieſer Zahl 40, das iſt in die Funfziger, glaube ich nicht, daß ſie gehören könne, weil ich nicht vermuthe, daß beyde Zahlen, ſowohl der 4rer als 1ner ſollten verſchrieben ſeyn, ſondern wahrſcheinlich ſchließen kann, daß nur anſtatt dem 1ner eine andere und zwar höhere Zahl müſſe geſetzt werden.

Nun kann es aber keine unter dem 45 ſeyn, vermöge der ſchon angegebenen Urſache, weil ſich die Theiſſ nicht weiter als bis auf den 46 Gr. 20 M. rückwerts, oder unter den 45 Grad 40 M. der Länge erſtrecket hat. Folglich bleibet uns nur unter den 5 Zahlen von 45 bis 50 Eine zu wählen übrig.

Aber

Aber auch unter dieſen, welche ſollen wir nehmen? zu welcher haben wir mehr Gründe, mehr Veranlaſſung? Der Verfaſſer des neuen Daciens, Lederich in ſeinem Wörterbuche, und andere mehr ſetzen Zeugma an die Stelle, wo Klauſenburg lieget. (u) Dieſes kann nicht ſeyn, weil Patruiſſa dorthin gehöret, wie ich ſchon gezeiget habe. Herr Benkö ſuchet dieſe Stadt bey dem ſiebenbürgiſchen Dorfe Serneſcht unweit Kronſtadt, und dem Paſſe Terzburg, wohin er auch die Kolonie der Zernenzer ſetzet, die er alſo für Zeugmenſer ließt. Allein dieſer Platz fällt nach der ptolomäiſchen Ausmeſſung ſchon hinter den 50ſten Grad, mithin allzu öſtlich, als daß wir ihn der Stadt Zeugma, die vorgezeigtermaßen zwiſchen dem 45 und 50 Grad der Länge muß geſtanden ſeyn, anweiſen könnten. Endlich will Cellarius dieſe Stadt an den Zuſammenfluß des Mörisch und des Strey, der von Zarmigethuſa herunter kömmt, geſetzt wiſſen; und dieſem könnte ich in Anſehung der Grade noch eher beypflichten, wenn man mir nur nicht in ein Dreyeck von etlichen Meilen ſo viele große Städte neben einander hinſetzte: als bey Varhely im haßeger Thale Ulpia trajana, oder Zarmigethuſa die Hauptſtadt; nicht weit davon zu Dewa, Decidawa; etwas unterhalb beym itzigen Dorfe Witſchel Sergidawa, und dann hier wenige Meilen am Mörisch hinauf an der Mündung des Strey wiederum dieſes Zeugma. Vier Städte in einem Bezirke von 3 bis 4 Meilen, ſollten dieß nicht zu viel Städte auf einem Haufen ſeyn?

Nun

(u) Sieh. Hr. P. Benkö l. c. Th. I. B. I. K. I. §. 8. lit. f. S. 23.

Nun wo setze ich also Jenas hin? — In die Gegend von Rimnick am Alfluße in der westlichen Walachey unter den 45sten Grad 40 Min. nach ptolemäischer Berechnung, oder nach meiner Karte unter den 42sten Grad eben so viele Minuten der Länge. Man halte mich nicht für so leichsinnig, daß ich diese Stelle nur so auf Gerathewohl und ohne alle Gründe genennet hätte. Beweisen will ich es eben nicht. Hier kann ich immer bey einem Vorgeben, das sich nur auf Muthmaßungen, auf Wahrscheinlichkeit gründet. Allein, auf was anderes fußen sich wohl die vielen schönen Herleitungen und Erklärungen, die wir von der Lage anderer dacischen Städte mit so vieler Zuversicht dahin geschrieben finden? Bey dem Dorfe Arnein und weit Rimnick erblickt man noch heut zu Tage die Ruinen einer alten Stadt und einer Schanze, die vermuthlich die Römer erbauet hatten. Dieß hat seine Richtigkeit. Niemand hat uns noch den Namen dieser Stadt und Schanze bekannt machen können. Warum sollte ich also nicht Zeugens dahin schicken dürfen, da wir ihm keine andere Stelle anzuweisen wissen? wenigstens bleibe ich bey der Zahl 40; indem ich nur aus dem Iner einen Gran mache, indessen andere Schriftsteller beyde Zahlen ändern, und diese Städte sich auf Plätzen gedenken, wo gar keine Spuren von ihr vorhanden sind.

Indessen lasse ich einem jeden die Freyheit, von meiner Meinung zu halten, was ihm beliebt. Genug, daß hier eine alte und vermuthlich römische Stadt war, sie mag nun gewesen haben wie sie will; und genug, daß die Münze von keiner andern aus dem ptolemäischen Verzeichnisse klarer weiset.

dann die Colonie der Zernenſter, und die Lage anderer alten Städte angeht, darvon werde ich nachher noch ein und anderes anzumerken Gelegenheit finden.

§. 60.

Beweiſe für die Richtigkeit der ptolomäiſchen Grade-beſtimmung.

Ich habe ſchon oben (§. 6.) meine Befremdung an den Tag geleget, und kann ſie itzt zum zweytenmale nicht zurückhalten, daß Herr Griſellini, wider das ausdrückliche und dort ſchon angeführte Zeugniß des Ptolomäus, in mehreren Orten ſeiner neuherausgekommenen Geſchichte des temeswarer Banates vorgegeben, und ſogar zum Beweiſe deſſen auf eben den Ptolomäus ſich berufen hat, daß die römiſche Municipalſtadt Tibiskum am Zuſammenfluſſe der Maroſch und Theiſſ gelegen habe, (n) wo er doch eben daſelbſt wieder eine andere Stadt, die er Moriſenum nennet, deren Ptolomäus doch gar nicht gedenket, dahin ſetzet. Die Gründe, die dieſen ſonſt ſehr beleſenen Verfaſſer zu dieſer ſich widerſprechenden Meinung verleitet haben mögen, will ich hier nicht auf die Wagſchale legen. Ich habe auch nicht Zeit zu unterſuchen, warum der heutige Marktflecken Titul, der jenſeits in dem Winkel der Bodroger Geſpanſchaft an dem Ausfluſſe der Theiſſ lieget, in den lateiniſchen Wörterbüchern für die Stadt Tibiscum ausgegeben wird. (o) So viel iſt nach der oben ausgeſetzten Stelle des Ptolomäus gewiß, daß Tibiskum in Dacien, folglich dieſſeits der Theiſſ, und zwar da, wo er ſich mit der Donau vereiniget, gelegen hat. (§. 6.)

Die-

(n) Im angeführten 1. Thl. u. 9. Briefe.

(o) ſ. Kirſchii Cornu copiæ voce Titul.

Dieſer Stadt weiſet Ptolomäus den 46 Gr. 40 M. der Länge (wir wollen einsweilen nur bey der Länge bleiben) an, (§. 58.) und die Stadt Dinogetia, bey welcher der Pruth in die Donau fällt, bringet er unter den 53 Grad der Länge. (p)

Hieraus folget unleugbar, daß nach den ptolomäiſchen Beobachtungen ganz Dacien vom Ausfluſſe der Theiß bis zum Ausfluſſe des Pruthes mehr nicht als 6 Grade 20 M. enthalten habe.

Eben ſo viel, und weder mehr noch weniger beträgt dieſe Länge auf meinen Karten, auf welchen ich die Walachey bey Orſchawa unter dem 41 Grade angefangen habe; und hierinfalls waltet zwiſchen meiner, und der ptolomäiſchen Berechnung kein anderer Unterſchied ob, als daß die Stadt Tibiskum bey mir unter dem 39 Gr. 40 M. und Dinogetia d. i. Renne oder Galatz unter dem 46 Gr. mithin um 7 Grade weiter weſtwerts lieget. Nun wiſſen wir ja aber ſchon, daß dieſer Unterſchied von dem verſchieden genommenen erſten Mittagszirkel abhänget, den ein jeder nehmen kann, wo es ihm gefällt Mithin iſt die ptolomäiſche Eintheilung bisher noch mit mir vollkommen übereinſtimmig, und ich habe wohl gethan, daß ich der Walachey, von Orſchowa angefangen, bis Braila nur 5½ Grad gegeben habe, oder, welches gleichviel, daß ich den Anfang der Länge der Walachey nicht unter den 39 Gr. 25 M. u. ſ. w. ſondern unter den 41 Gr. gebracht habe.

(p) Præterea terminatur Hieraſo fluvio, qui juxta Dinogetiam ab Iſtro exceptus ad ſeptentrionem & orientem fertur usque ad præfatam converſionem Tyræ fluvii ut dictum 53 gr. o min.

Von dem 41 bis 39 Gr. 40 M. unter welchem die Theiß in die Donau fällt, (höre ich jemanden murmeln) ist nur 1 Gr. 20 Minuten; wo bleiben denn die übrigen 40 Minuten zur Ausfüllung der vollen zween Grade, die ich oben mit Herr Griselliní dem temeswarer Banate, oder dem ripensischen Dacien angewiesen habe? Antwort: sie bleiben in der Erweiterung, in der Buchte, den die Theiß hinaufwärts in der Gegend bildet, wo der Mdrisch und der Kreusch sich mit der Theisse gatten; denn dort kann man auf der Karte sehen, daß diese ripensische Provinz um ein merkliches weiter wird, und sich wenigstens bis gerade unter den 39 Gr. erweitert. Eben deswegen sagte ich oben ganz wohlbedächtlich, daß, um die vollen zween Grade für den temeswarer Banat herauszubringen, man dessen Lage auf der griselliniſchen Karte in Gedanken verschieben müsse (§. 4).

Will man mir hierauf weiters einwenden, daß auf meiner Karte der Lauf der Theiß beynahe einen halben Bogen oder Zirkel vorstelle, da sie doch auf der griselliniſchen Karte von Segedin oder vom Einflusse des Mdrisch an bis in die Donau in einer geraden Linie herablaufe; so nehme ich mir die Freyheit zu fragen: ob denn die Theiß seit 16 Jahrhunderten, da Ptolomäus seine Erdbeschreibung verfertigte, ihren Lauf nicht habe ändern, das heißt, ihr Bette mehr einwerts ziehen, oder ihr Wasser in einen geräderen Rinnsaal zwingen können, so daß sie itzt grade herab strömen kann, da sie vorher in einem halben Zirkel floß. Eine Muthmaßung, welche durch die vielen, an ihren Ufern ersichtlichen Sümpfe nicht wenig bestätigt wird.

Zudem so zeiget ja die griselliniſche Karte den Lauf dieses Flusses nur bis Segedin hinauf, und auf

der

der mikowiniſchen Karte von Ungarn ſehe ich ihn doch auch von hier an bis in die Donau nichts weniger als eben ſo gerade herablaufen; und von ſeiner Vereinigung mit der Samoſch kömmt er dort ganz augenſcheinlich in der Geſtalt eines halben Bogens bis auf Solnock herabgefloſſen. Sein gegenwärtiger Lauf mag indeſſen beſchaffen ſeyn, wie er immer will: ſo iſt es dem ungeachtet ſo gut als gewiß, daß er ehemals nach einer ſehr krummen Linie müſſe gegangen ſeyn. Ich nehme den einzigen Ort Zurobara zum Beweiſe dieſes Satzes. Dieſe Stadt lag, nach dem Ptolomäus (§. 59) unter dem 45 Grade 40 M. der Länge, mithin um einen ganzen Grad weſtlicher als Tibiskum, beyde im ripenſiſchen Dacien, und wie ich nicht anders ſchlieſſen kann, wo ich nicht die Theiß beym Einfluß des Mdriſch noch weiter herausrücken ſoll, jene wie dieſe an der Theiß, deren Quellen wir in der Marmaroſch weit rückwerts und nordöſtlicher ſuchen müſſen, als ſelbſt Tibiskum lag. Wo eine Stadt an einem Fluſſe, es ſey, in welcher Gegend es wolle, weſtlicher lieget, als ſeine Quellen und Mündung, was folget anders daraus, als, daß er nothwendiger Weiſe in einer Krümmung, die ſich hier nach Weſten zieht, flieſſen müſſe? eine Schlußfolgerung, die in die Augen fällt!

§. 61.

Scheinbarer Fehler derſelben.

Ich hätte mich bey dieſem, dem Scheine nach ſo unbedeutendem Zweifel, oder Einwurf nicht ſo lange verweilet, wenn ich nicht noch ſtärkere zu befürchten hätte.

Ich weiß gar wohl, daß man noch ſehr vieles wider die Richtigkeit der ptolomäiſchen Berechnungen ein-

einwenden zu können glaubet. (q) Ich weiß aber auch, daß man ihm vieles ausſtellet, wozu man keinen Grund hat, und viele Fehler überſieht, die man ihm oder vielmehr ſeinen Abſchreibern und Abdruckern mit Recht vorwerfen könnte. So kenne ich z. B. mehrere Geſchichtſchreiber, die ſich mit dem Ptolomäus über ſeine deutlichſte Beſtimmung der Lage gewiſſer Städte, als z. B. von Patruiſſa, welches in der Gegend von Klauſenburg zu liegen kömmt, nicht vergleichen können; und doch nicht merken, daß er, oder doch ſein Buch ihnen eine ganz falſche Lage von der Hauptſtadt Sarmigethuſa angiebt; vorausgeſetzt, daß dieſe Stadt, welche nachher unter den Römern ihrem Eroberer zu Ehren den Beynamen Ulpia trajana erhielt, dort am Fluß Sargetia (itzt Strig oder Strey) im hatzeger Thal geſtanden hat, wo itzt nur das ſchlechte Dorf Varhely in den Ruinen dieſer ehemals ſo prächtigen Hauptſtadt Daciens zu ſehen iſt.

Dieſe ſtehet in Ptolomäus Erdbeſchreibung, oder doch wenigſtens in einem von ſeinen Auslegern, aus dem ich das obige Verzeichniß ausgeſchrieben habe (r), wie in dem vorhergehenden §. zu ſehen, unterm 47 Gr. 50 Min. der Länge, und 45 Gr. 15 Min. der nördlichen Breite.

Wie das Dorf Varhely oder meinethalben auch das ganze hatzeger Thal und Gegend unter dem 47 oder auch 48 Grad der Länge liegen ſoll, läßt ſich weder mit der angegebenen Lage dieſer alten Stadt, noch auch nur mit einer einzigen der hierbey gemachten Entdeckungen, und am allerwenigſten, mit meinen Be-

(q) Benkö cit. loc. Th. I. B. I. C. I. §. 8. n. k. S. 21.

(r) ſ. Georg Hanets des Aeltern Hiſtoria Eccles. tranſilv. L. I. p. 15.

Beobachtungen und Karten, die sonst überall mit der ptolomäischen Anzeige vollkommen übereinstimmen, auf irgend eine Weise vereinigen, indem der 47 und 48 Grad der Länge nach dem Ptolomäus noch ganz in das ripensische Dacien oder in den temeswarer Banat trifft; Varhely aber liegt, wie bekannt, in Siebenbürgen, und zwar schon ein gutes Stück jenseits der beyderseitigen Grenze dieser beyden Provinzen. Zwar giebt der gelehrte Herr Pastor Benkö zu verstehen, oder vielmehr er sagt es deutlich, daß Colonia Ulpia trajana, oder die Stadt Sarmizägethusa den 47. Grad zu ihrer Polhöhe gehabt, und beruft sich diesfalls auf den Ptolomäus selbst, welcher gelebt hätte, da sie noch in ihrer Blüthe stand. (s) Dieses brachte mich erstlich auf den Gedanken, daß in meinem Buche vielleicht die Grade der Länge mit den Graden der Breite durch das Versehen des Druckers verwechselt, und die Zahl 47 anstatt 45, und diese anstatt jener gesetzet worden.

Allein wenn wir auch diese Zahlen umkehren, und 47 für die Breite, 45 aber für die Länge annehmen wollten, so wird doch die vorige Schwierigkeit nicht gehoben; ja es zeiget sich vielmehr, daß, wenn diese Stadt noch eine östlichere Lage als unter dem 47 Grad der Länge gehabt, sie um so weniger unter dem 45 Grad 15 M. könne gelegen seyn, als welcher schon nicht mehr auf Dacien passet, sondern sich auf das Land diesseits der Theiß beziehet.

Bey allem Hin- und Herdenken blieb mir also keine andere Zuflucht übrig, als daß ich mir vorstell-

(s) cit. loc. §. 8. lit. a.

ſtellte, man möchte durch den öftern Abdruck der ptolomäiſchen Erdbeſchreibung hier gar leicht Zarmigethuſa mit Zermizirga verſchrieben, und das eine an die Stelle des andern geſetzet haben; da ohnehin die faſt gleichlautenden zwo Anfangsſylben Zarmi und Zermi dieſen Irrthum gar leicht veranlaſſen konnten; und ſieh! ſobald ich dieſe 2 Namen verwechſelte, und Zermizirga in das ripenſiſche Dacien, und zwar dahin ſetzte, wo meiner ptolomäiſchen vermuthlich verſchriebenen Berechnung zufolge Zarmigethuſa ſtehet, nämlich unter dem 47 Gr. 50 M. der Länge; dieſes aber dahin, wo jenes hinkommen ſollte, nämlich unter den 49 Grad 36 M., ſo kam auch der alſo verwechſelte Name der Hauptſtadt Zarmigethuſa an die wahre Stelle in dem hatzeger Thale, von der man ſo viele Beweiſe hat, daß ſie dort, und nirgend anders ſeyne geſtanden ſeyn. (t)

Da hätte ich alſo in den ptolomäiſchen Büchern vielmehr als eigenen Berechnungen den erſten Druckfehler berichtiget, den meines Wiſſens noch niemand bemerket, oder doch nicht gerüget hat.

§. 62.

Ein anderer dergleichen.

Ein anderer Fehler, der offenbar eben ſo wie der erſte nur den Abſchreibern oder der Preſſe zu Schulden kömmt, zeigt ſich in der ptolomäiſchen Gradenbeſtimmung dieſer daciſchen Städte bey der Stadt Zeugma, die in dem obigen Verzeichniß wider alle

Mög-

(t) ſ. Bar. von Hohenhauſen daciſche Alterthümer; Seivert Koleſcheri und andere von römiſchen Inſcriptionen ꝛc. in Siebenbürgen.

Möglichkeit unter dem 41 Gr. 40 M. der Länge, und 44 Gr. 40 M. der Breite ſtehet.

Ich ſetze, Zeugma hätte am äußerſten Ende von Dacien in der weſtlichſten Vertiefung der Theiſſ gelegen; wie ſollte Ptolomäus von dem Pruth bis an die Theiſſ, d. i. vom 53 bis zum 41 Grade, beynahe 12 Grade gezählet, und dadurch die Länge dieſes Landes ohne Beſſarabien bis auf die 130 Meilen geſetzt haben? Der Ort, welcher in dieſem Verzeichniſſe am weſtlichſten lieget, iſt Zurobara unter dem 45 Grad 40 M.; hinter dieſem Grade finden wir dort keinen einzigen Ort. Nur hier ſpringt Ptolomäus von dem 45 auf den 41 Gr. folglich um 4 Grade hinaus. Wer muß da nicht mit Händen greifen, daß die Zahl 41 hier verſchrieben, und anſtatt dieſer oder vielmehr nur anſtatt dem Einer, eine andere und zwar höhere Zahl müſſe geſetzet werden: aber was für eine? dies iſt eine Frage, die ich ſchwer beantworten werde. Unter der Zahl der Vierziger habe ich ſchon gezeigt, daß der Grad dieſer Stadt nicht herabſteigen könne, weil ſchon die Zahl 41 dazu zu klein iſt. Ueber die zehen Einheiten eben dieſer Zahl 40, das iſt in die Funfziger, glaube ich nicht, daß ſie gehören könne, weil ich nicht vermuthe, daß beyde Zahlen, ſowohl der 4rer als 1ner ſollten verſchrieben ſeyn, ſondern wahrſcheinlich ſchließen kann, daß nur anſtatt dem 1ner eine andere und zwar höhere Zahl müſſe geſetzt werden.

Nun kann es aber keine unter dem 45 ſeyn, vermöge der ſchon angegebenen Urſache, weil ſich die Theiſſ nicht weiter als bis auf den 46 Gr. 20 M. rückwerts, oder unter den 45 Grad 40 M. der Länge erſtrecket hat. Folglich bleibet uns nur unter den 5 Zahlen von 45 bis 50 Eine zu wählen übrig.

Aber

Aber auch unter diesen, welche sollen wir nehmen? zu welcher haben wir mehr Gründe, mehr Veranlassung? Der Verfasser des neuen Daciens, Sederich in seinem Wörterbuche, und andere mehr setzen Zeugma an die Stelle, wo Klausenburg lieget. (u) Dieses kann nicht seyn, weil Patruissa dorthin gehöret, wie ich schon gezeiget habe. Herr Benkö suchet diese Stadt bey dem siebenbürgischen Dorfe Sernescht unweit Kronstadt, und dem Passe Terzburg, wohin er auch die Kolonie der Zernenser setzet, die er also für Zeugmenser hießt. Allein dieser Platz fällt nach der ptolomäischen Ausmessung schon hinter den 50sten Grad, mithin allzu östlich, als daß wir ihn der Stadt Zeugma, die vorgezeigtermaßen zwischen dem 45 und 50 Grad der Länge muß gestanden seyn, anweisen könnten. Endlich will Cellarius diese Stadt an den Zusammenfluß des Mbrisch und des Strey, der von Zarmigethusa herunter kömmt, gesetzt wissen; und diesem könnte ich in Ansehung der Grade noch eher beypflichten, wenn man mir nur nicht in ein Dreyeck von etlichen Meilen so viele große Städte neben einander hinsetzte: als bey Varhely im hatzeger Thale Ulpia trajana, oder Zarmigethusa die Hauptstadt; nicht weit davon zu Dewa, Decidawa; etwas unterhalb beym itzigen Dorfe Witschel Sergidawa, und dann hier wenige Meilen am Mbrisch hinauf an der Mündung des Strey wiederum dieses Zeugma. Vier Städte in einem Bezirke von 3 bis 4 Meilen, sollten dieß nicht zu viel Städte auf einem Haufen seyn?

Nun

(u) Sieh. Hr. P. Benkö l. c. Th. 1. B. 1. K. 1. §. 8. lit. f. S. 23.

Nun wo setze ich also Jenu nun hin? — In die Gegend von Rimnik am Altflusse in der westlichen Walachey unter den 45sten Grad 40 Min. nach ptolemäischer Berechnung, oder nach meiner Karte unter den 42sten Grad eben so viele Minuten der Länge. Man halte mich nicht für so leichsinnig, daß ich diese Stelle aus so auf Gerathewohl und ohne alle Gründe gewählet hätte. Beweisen will ich es eben nicht. Jenen kann ich immer bey einem Vorgeben, das sich nur auf Muthmaßungen, auf Wahrscheinlichkeit gründet. Allein, auf was anderes fußen sich wohl die vielen scheinbaren Herleitungen und Erklärungen, die wir von den Lagen anderer dacischen Städte mit so vieler Zuversicht dahin geschrieben finden? Bey dem Dorfe Antin und weit Rimnik erblickt man noch heut zu Tage die Ruinen einer alten Stadt und einer Schanze, die vermuthlich die Römer erbauet hatten. Dieß hat seine Richtigkeit. Niemand hat uns noch den Namen dieser Stadt und Schanze bekannt machen können. Warum sollte ich also nicht Jenuna dahin setzen dürfen, da wir ihm keine andere Stelle anzuweisen wissen? wenigstens bleibe ich bey der Zahl 40; indem ich nur aus dem Inter einen Gran mache; da theils andere Schriftsteller beyde Zahlen ändern, und diese Stadt sich auf Plätzen gedenken, wo gar keine Spuren von ihr vorhanden sind.

Indessen lasse ich einem jeden die Freyheit, von meiner Meinung zu halten, was ihm beliebt. Genug, daß hier eine alte und vermuthlich römische Stadt war, sie mag nun gewesen haben die sie will; und genug, daß ihr Name von keiner andern auch dem ptolemäischen Verzeichnisse stehen müsse.

Wann die getauften Siebenbürger einmal, ohne Gefahr, von einigen ihrer hämischen und eingebildeten Landesleute für Landläufer ausgeschrien zu werden, selbst die weite Reise von Hermannstadt längs dem Altfluß hinunter in die westliche Walachey thun werden, (ich hoffe, daß sie es itzo nach aufgehobener Kontumaz oder Quarantaine werden thun können,) wenn sie alsdenn, wollte ich sagen, längs dem Alt, dem Schiel, der Donau und andern Flüssen so wohl als in dem Gebirge und in dem Inneren des Landes daselbst, die vielen Ueberbleibsel von römischen Straßen, Brücken, Schanzen und Städten mit eigenen Augen sehen werden, so zweifle ich, daß sie sich künftig noch länger so ängstlich bemühen sollen, gar allen römischdeutschen Städten, von denen sie hie und da in der Erdbeschreibung etwas unvollständiges aufgezeichnet finden, in Siebenbürgen einen Platz anzuweisen, gerade so, als ob die Römer sich nur in dem gebirgigten Theile dieser großen Provinz verkrochen, und die ebenen Gegenden des transalpinischen und uferigten Theiles, wo sie doch von ihren transdanubianischen Provinzen gedeckt, und von den Einfällen und Neckereyen der nördlichen Barbaren geschützter wohnen konnten, fast ganz öde gelassen hätten.

§. 63.

Fortsetzung. Ich rede aber hier nicht von jener Gegend des ungarischen Daciens, die sich an der Theiß, dem Marisch und Temesch hinaufziehet. Der Anblick meiner eigenen Karte, die ich doch in Anbetracht der Lage der übrigen darinn bemerkten Städte fast für unfehlbar

haft

haft hatte, überführet mich, daß Schönbürgen mehr Städte, als dieſes gezählet hat.

Wer aber meiner letztgemachten Anmerkung nur ein wenig weiter nachdenket, hat auch ſchon die Urſache davon begriffen. Nächſt dem, daß die Römer dieſen Theil, ſeiner Sümpfe und Ueberſchwemmungen wegen, nicht ſo wohl wie die andern bewohnen konnten, ſo hatten ſie hier auch von den benachbarten Sarmaten und Jazigern wenig Ruhe zu hoffen, und ließen ſich daher lieber im untern pannoniſchen Lande der Donau, wie auch im mittländiſchen und alpeniſchen Daciam nieder. Nichts deſtoweniger iſt nicht zu zweifeln, daß es auch dort mehrere Städte müſſe gegeben haben, als wir in den ptolemäiſchen Nachrichten antreffen. Ein Beweis davon ſind die, ſo außer dieſen noch in meiner Karte ſtehen; wobey ich aber nicht unerinnert laſſen kann, daß, wenn man etwa bey einem lateiniſchen Schriftſteller den Namen einer Stadt, z. B. Moriſenum, findet, von welcher Ptolemäus keine Meldung thut, man daraus nicht ſo gleich auf zwey verſchiedene Städte folgern müſſe. Moriſenum iſt vermuthlich an dem Ausfluß der Marosch, da, wo nach meiner Einrichtung und Erklärung der ptolemäiſchen Berechnung, und auf der hier beygedruckten Karte Zurobara ſteht. Ptolomäus war ein Grieche, Zurobara klingt griechiſch, Moriſenum aber lateiniſch; was iſt natürlicher, als der Schluß, daß beyde Namen die Benennung von ein und eben derſelben Stadt geweſen ſeyn müſſen, wovon die eine in der griechiſchen, die andere in der lateiniſchen Sprache, oder zu verſchiedenen Zeiten eine nach der andern üblich war? ſo, wie Klauſenburg zu gleicher Zeit auf griechiſch Patruiſſa

auf lateinisch aber endlich von der Klause Clusium hieß, und in späteren Zeiten den Namen Clausopolis erhielt, vergleichen Beyspiele aus auch Jarmingerhause, Apulum und dergleichen in den alten, und in neuern Zeiten Altiman, welches fünf Namen hat, an Handen geben können.

Ohne mir länger die Zeit mit spitzfindigen Auslegungen, und fast immer unnützen Muthmaßungen über die Lage mancher Städte oder Pflanzvölker zu verderben, von denen wir wenig oder gar nichts zuverläßiges haben, will ich hier nur noch zu mehrerer Beglaubigung der ptolomäischen Berechnungen dieses zu erwägen gebethen haben, daß nach diesem von mir gebrauchten Maaßstabe alle übrige Städte auf ihre uns bekannte Lage richtig eintreffen. Also zweifelt z. B. niemand mehr daran, daß der Namen Salina die Salzgruben bey dem heutigen Marktflecken Torda bedeuten sollen, und daß Apulum an dem Orte gestanden habe, wo heutiges Tages die Festung Karlsburg liegt.

Nicht genug damit. Auch Argidava, welches man bald so, bald Arcidava, bald Arcidara geschrieben, bald da, bald dort, wer weiß wohin, an die Donau gesetzet hat (*), kömmt nun an den Fluß Argis in der Walachey zu stehen, wo es unstreitig hingehöret, wie man aus dem Worte Argis abnehmen kann, und zwar in die Gegend, wo heut zu Tage Pitesch, an den diesem Flusse Argis, oder nach walachischer, wallachischer, und ohne Zweifel auch ehemaliger lateinischer Aussprache Ardschis lieget. Und damit ich meinen ersten und stärksten Beweis mit der Stadt Apulum nicht ohne Noth dreymal wiederhole, so bitte zu weiterm Beweise

(*) s. die weigelsche Karte vom alten Dacien, und Grisellini, 1. Th. 2. Br.

ſtätigung meiner, nach den ruſſiſchen und zugleich den peylumäiſchen Beobachtungen eingerichteten Karten, ſo wohl der alten als neuen, auch noch dieſes: daß ich mittels derſelben auch im transalpiniſchen Dacien einige von dieſen alten Städten an die Stellen bringe, wo mir noch heut zu Tage ihre Ruinen wahrnehmen; und daß einige von den übrigen römiſchen Städten auch im mittländiſchen Dacien, deren Lagen bisher noch ſtreitig waren, ſchon vor mir von bewährten Schriftſtellern eben dahin geſetzt worden, wo man ſie itzt auf meiner alten Karte erblicket. H. Timon z. B. hat ſchon längſt mit gutem Grunde geurtheilet, daß das heutige Samoſch-Ujwár die Gegend des alten Napuca ſeyn müſſe, und daß Prætoria Auguſta beyläufig dahin gehöre, wo dermalen Reßdi-Daſchanhely in den 3 Stühlen der Zekler ſtehet; (x) Zirideva aber, wo itzt Hermannſtadt zu ſehen iſt. Und ſo wenig ſeine Meinung bey den gelehrten Siebenbürgern Beyfall gefunden hat: ſo habe ich doch noch keinen geleſen, der ſie mit Gründen hätte widerlegen können. Ich hoffe aber, wenn ich mir nicht zu viel ſchmeichle, daß man ihm künftig, nachdem man meine Karte eingeſehen, und gegenwärtiger Abhandlung nachgedacht haben wird, diesfalls mehrere Gerechtigkeit erweiſen werde.

§. 64.

Beſtimmung der alten Städte in der Moldau

So weit es aber auf Beweiſe von römiſchen Städten aus dem transalpiniſchen Dacien ankömmt, ſo könnte ich ſie zwar auf den folgenden Abſchnitt verſparen,

(x) In Additam. ad Imag. antiq. & novæ Daciæ.

spuren, wo ich ihrer heutigen Namen im Vorbeygehen jedesmal gedenken werde; allein, da nicht bey allen Ruinen oder Kennzeichen von alten Städten jetzo Oerter liegen, die bey der heutigen topographischen Beschreibung angemerkt zu werden verdienen: so will ich lieber, gleich hier alles anführen, was eigentlich in die alte Oertersbeschreibung einschlägt, und bey den neuern Oertern sodann nur ihre ehemaligen Namen beysetzen.

Und zwar um erstlich die Moldau durchzugehen, so versichert uns Kantemir, (y) daß man zu seiner Zeit Spuren einer alten römischen Stadt unweit Galatz an der östlichen Mündung des Flusses Sireth gefunden, die die Einwohner, vielleicht wollte er sagen, die Anwohner, ihr Giergina nennten, und daß man außer verschiedenen Münzen auch einen Marmor mit folgender Inschrift daselbst ausgegraben habe:

IMP. CÆSARI. DIV: FILIO. NERVÆ.
TRAIANO. AUGUSTO. GERM: DACICO
PONT: MAX: FEL: B: DICT: XVI: IMP: VI.
COS: VII: P: P: CALPVRNIO: PVBLIO:
MARCO: C: AVRELIO RVFO.

In die Gegend dieser Stadt fällt auf meiner Karte Nentidawa, wie man auf derselben und aus der Vergleichung der ptolomäischen mit den russischen Beobachtungen ersehen kann.

Am

(y) In seiner Beschreibung dieses Landes, I. Theil, 4. Kapitel.

Am Pruth hinauf hat Kantemir die zweyte Spur einer alten und vermuthlich taiphaliſchen Stadt entdecket, die er Taiphalia nennet.

Ich finde im Ptolomäus keinen Ort, der ſich hieher ſchickte; ich habe daher, da es uns dieſer Autor ſo ſehr vergewiſſert, keinen Anſtand genommen, an denſelben Ort eine Stadt Taiphalia hinzuſetzen. Hingegen habe ich für die Nachbarſchaft dieſer taiphaliſchen Stadt eine andere vorräthig, die im Ptolomäus Fuſidava heißet. Dieſe paſſet ungemein wohl auf die Stelle, wo dem Kantemir zufolge unterhalb Burlad die Ueberbleibſel einer alten Stadt erſcheinen, die heut zu Tage Tſchetatie de Pömunt (nicht Pomunt) d. i. eine Erdfeſtung genannt werden.

Wo die Stadt Paloda, die nachher auch den Namen Putna geführt haben ſoll, nach Kantemirs Meinung, im alten Dacien gelegen geweſen, hat uns dieſer Verfaſſer nicht gemeldet. Er ſagt nur in der Anmerkung bey dem Worte Putna: Daß es auch vor Alters eine Stadt gleiches Namens (nämlich Putna) gegeben, von welcher noch Ueberbleibſel vorhanden wären, die dort lägen, wo im alten Dacien Paloda ſtund. Was ſoll das heißen? und wo ſtund Paloda? vielleicht dort, wo itzt der putnaiſche Diſtrikt iſt, an dem Flüßchen Milkow, unweit Foſſchani? dieſes wenigſtens ſollte man aus Kantemirs unbeſtimmter Anmerkung ſchließen. Allein nach den Graden, unter welche Ptolomäus Paloda bringt, lag es weit von dem putnaer Diſtrikt entfernt, eben am Pruth in der Gegend des itzigen Tſchetſchoara, unterm 47ſten, nach ihm 53ſten Grad der Länge, etwas unterhalb Jaſchy, auf welches, wie nochmalen der Augenſchein, und eben dieſe Rechnung lehret, die alte

Stadt Augustin sich vollkommen wohl schicket. Kantemir muß also, da er den Ursprung seiner Residenzstadt nur von einem armen Müller Hanschen Jassii mit dem Taufnamen herleiten will, und von dem alten Volke der Jassier nichts zu sagen weis, die astronomische Lage und die alte Geschichte seines Vaterlandes auch nicht zum Besten inne gehabt haben. Doch kann denn dieses Augustin nicht ganz zerstört, und nachher durch diesen Müller Jassii unter seinem Namen wieder empor gekommen seyn? Allerdings, wenn die Kolonie der Jassier (von welcher unten) zu diesem Namen nichts beygetragen hat. Besser trifft es Kantemir bey Orhoy, welchem heutigen Marktflecken er mit allem Rechte das alte Petrodava zuschreibet.

Von Soroka meinet eben dieser Schriftsteller, daß es vor Zeiten Olchionia geheißen! Es kann seyn. Aber beym Ptolomäus hieß es unstreitig Carsidava, wenn ich anders nach dem nämlichen Grade der Länge und Breite, unter welchen beyde zu stehen kommen, diesen Ausspruch thun kann.

Ueidava ist aller Wahrscheinlichkeit nach der Ort, wo, nahe bey dem Dorfe Rosmin, da sich der Fluß Rutschar in den Pruth ergießt, Kantemir die Ruinen einer sehr alten Stadt entdeckt haben will.

Von Petrodava, Tripolum und Acrodadava, welche 3 alte Städte eben zwischen dem Pruth und Dniester zu liegen kommen, läßt sich nichts mit Gewißheit sagen, wohl aber vermuthen, daß Petrodava ohnfehlbar Midhion, Petrodava gegenüber, und von den übrigen eines in der Gegend von Hotin, das andere in des heutigen Bukowina gestanden habe.

Von denen, die noch übrig sind, entspricht das alte Carsidava dem heutigen Donohoi, Carsidava bey-

beyläufig bey Festung Nicopolis, und Rhamidava dem Marktflecken Roman, oder der vormaligen Stadt Semendrova; Pirum aber scheint unter das Gebirg Uzunschia an den Ort zu gehören, wo Lantemir nicht weit von seinem Kloster Mira ebenfalls Ueberbleibsel von einer andern Stadt, die die Einwohner jetzt Mrestschana, das ist: Weynachten, nennen, wahrgenommen zu haben uns versichert hat. (z)

§. 65.

Einem Einwurfe wird begegnet.

Ehe ich diese Untersuchung auch bey der Walachey fortsetze, muß ich einem kleinen Einwurfe begegnen, den man mir wider diese Eintheilung einiger alten dacischen, itzo moldauischen Städte und Gegenden machen kann.

Man wird aus dem, was ich oben schon dem Ptolemäus eingeräumet und für richtig angenommen habe, daß Dacien sich nur bis an den Pruth erstrecket, die Frage aufwerfen: wie denn eben dieser Ptolemäus so viele dacische Städte jenseits dem 53sten Grad der Länge d. i. über den Pruth hinüber haben setzen können? oder welches gleichviel ist: warum er denn die, vermög meiner Eintheilung, jenseits dem Pruth gelegenen alten Städte Petrodava, Utidava, Carsidava, Petrochava, Triphulum und Arcobadara, zu der Klasse der dacischen Städte gezogen habe? denn, wenn diese auch zum alpestrischen Dacien gehöret: warum er unten an der Donau, und so gar im Winkel bey Tirman, wo auch ungezweifelt das Hauptcastell

(z) Im angeführten B. und Kapitel.

von jeher Städte lagen, deren Namen mir auch aus andern Schriften wissen, keine einzige namhaft gemacht habe? Diese beyden Fragen sind, ich sehe es itzo erst ein, verfänglicher, und von gröſserem Gewichte, als man es sich bey dem ersten Anhören vorstellen sollte. Wäre die Rede nur von den 4 Städten, Carsibava, Pyrrhobava, Triphulum und Arcobadara, die oben von der nördlichen Wendung des Dniesters zwischen diesem Fluſs und dem Pruth, so zu sagen, wagerecht gegen das Gebirge hinliegen, so wollte ich geantwortet haben, daſs Ptolomäus diesen Strich Landes selbst unter seine Regel nicht verstanden, sondern noch zu Dacien geschlagen habe, indem er bey der Bestimmung der nördlichen Gränze dieses Landes ganz deutlich saget; daſs es nördlich von demjenigen Theile Sarmatiens begränzet werde, welcher von dem karpathischen Berge bis zur Wendung des Flusses Dniester lieget, welche Wendung unter dem 53sten Grad der Länge und 48 Gr. 30 Min. der Breite erfolget. So wenigstens glaube ich, daſs ich diese Stelle verstehen müsse: Definiebatur a septentrione ea parte Sarmatiæ, quæ est in Europa a Carpatho monte usque ad conversionem Tyræ fluvii, cujus gradus sunt 53 longit. 48 gr. 30 min. latitud. (a).

Nun könnte man ja freylich erwiedern, daſs unter diesem Theile des europäischen Sarmatiens eben dieser oben zwischen dem Pruth und Dniester nach der Donau gelegene Strich Landes, welcher Dacien zur Gränze gedienet, zu verstehen, folglich diese Provinz auch dorten über den Pruth nicht gegangen sey. Allein

(a) Am schon angeführten Orte B. 3. K. 8.

hin ſo gewiß es iſt, daß hier unter dem Ausdruck des europäiſchen Sarmatiens jener Theil von Podolien verſtanden wird, welcher von dem karpathiſchen Gebirge d. i. von Kaminiek und dort her am Dnieſter herunter und bis dahin läuft, wo dieſer Fluß ſich nach Südoſten wendet; eben ſo wenig läßt es ſich in Zweifel ziehen, daß der Sinn dieſer Stelle kein anderer ſeyn könne, als dieſer: daß gedachter Strich bis zur Wendung des Dnieſters zu Dacien, und nicht zum europäiſchen Sarmatien gehört habe.

Es iſt alſo nur noch um die zwey Städte Petrodava und Utidava zu thun, die ein gutes Stück herabwerts zwiſchen dieſer Wendung und Beſſarabien ihre Lagen erhalten haben. Ich hoffe aber, daß ich auch nicht nur dieſen Zweifel mit leichter Mühe heben, ſondern auch dadurch noch eine neue geographiſche Wahrheit empor bringen werde, um die bisher nicht wenige ſich fruchtlos bekümmert haben.

Viele haben ſich ſchon die Köpfe darüber zerbrochen, oder deutlicher zu ſagen, ſich die Köpfe über die Frage zerzauſet: ob Ovid, der berühmte lateiniſche Dichter, wirklich nach Tomi in das uns bekannte Kleinſeythien, und nicht vielmehr nach Beſſarabien, wo Kantemir von einem *Lacul Ovidului*, oder Ovidiuſſee, bey Akirman ſo viel zu ſagen weiß, verbannet worden? Die unanſtändigen Zänkereyen, und die groben Vorwürfe, die der ſchon einigemal angeführte ungenannte Verfaſſer des Briefes an die Journaliſten von Bouillon bey dieſer Gelegenheit Hrn. Carra machet, der dieſe Meinung von einem ovidiſchen See in Beſſarabien Kantemirn nachgeſchrieben hat, (b) können uns hier-

(b) ſ. Kantemir loc. cit. I. Th. 2. K. Carra cit. loc. §. 7. u. f. und angezogenes Schmähbrief, S. 13.

hierüber zu Beweisen dienen. Dieser Spötter lacht aus vollem Halse über Carum, welcher Akirman für das Οξια der Griechen, und für ein Alba Julia hält, und an einen Ovidiussee bey gedachter Stadt glaubt.

Ich weiß, daß er, und zwar von Rechts wegen, gut russisch gesinnt ist, und ich zweifle, daß er sich über diesen leichten Glauben des Hrn. Carra gar so mausig würde gemacht haben, wenn er Kantemirn vorher gelesen, und gewußt hätte, daß Carra nichts anders schrieb, als was dieser russische Fürst schon dorhin behauptet hatte.

Freylich folget daraus, daß die dortigen einfältigen Moldauer diesen See Lacul Ovidului nennen, noch lange nicht, daß Ovid dahin verwiesen worden; ansonsten man gleiches Recht bekäme, den Verbannungsort dieses verliebten Dichters auch auf dem Berge Mika bey Karanschebes im temeswarer Banate zu suchen, wo man einen Thurm sieht, den die Anwohner für das unfehlbare Gefängniß desselben halten, und nach welchem Rufe ein unglücklicher Etymologiste das Wort Karanschebesch aus Cara mihi sedes hergeleitet und erzwungen hat.

Darf man aber deßhalb der Wahrheit nicht näher auf den Grund gehen? Ist es denn so ausgemacht, fragt der ebenfalls ungenannte Vertheidiger des Carra in seiner Réponse den unhöflichen Briefsteller, daß die tomitanische, oder kleinscythische Provinz sich nicht auch bis auf Akirmen erstrecket habe? war nicht Bessarabien ein Theil derselben? was heißen die Verse:

Vivere quam miserum est inter Bessosque Getasque; (c) ferunt:

Sau-

(c) Ovid. Tristium L. 3. Eleg. 10.

Sauro natæ cingunt fera gens, Bellique Getæque; (d)

und andere mehr, die aus der Feder des unglücklichen Dichters selbst geflossen sind? Sagen sie nicht völlig so viel, daß er selbst in Bessarabien gewohnet und gelebet, (welchen Zweifel ich vielleicht im folgenden Abschnitte besser werde untersuchen können,) so zeigen sie doch deutlich an, daß es schon damals ein Volk gegeben, welches Bessen, und folglich auch ein Land, welches Bessarabien, oder meinetwegen Bessien geheißen, und von dem Stücke, was oberhalb Bender liegt, wo vermuthlich damals auch Sarmaten oder Bastarnen wohnten, schon damals, so wie heut zu Tage, unterschieden war.

Dieses vorausgesetzt, ergiebt sich die Ursache von selbst, warum die Dacier zwar oberhalb von Bender an, jenseits dem Pruth, aber nicht weiter herunter in Bessarabien auch einige Städte und Wohnplätze gehabt haben können. Man frage nicht, was in einem auf einer und eben derselben Ebene fortlaufenden Lande, welches weder Flüsse noch Berge durchkreuzen, zur Grenzlinie gedienet haben könne? denn ich diene zur Antwort: eben das, was itzo eben daselbst die Grenze zwischen Bessarabien und der sogenannten untern Moldau ausmachet; Wälder, Gräben, aufgeworfene Markhügel u. d. gl. Will man aber lieber annehmen, daß die fünf streitige Städte jenseits dem Pruth vielleicht nur so lange zu Dacien gerechnet worden, als dieses Land noch frey, und den Römern nicht unterworfen war: so habe ich nichts ent-

(d) Ovid. Tristium L. 3.

entgegen. Man mag auch noch weiter gehn, und mit Matthäus Prätor, den der neue Herausgeber der kantemirischen Beschreibung anführet, (e) aus dem Ovidius behaupten, daß die Bastarnen (warum nicht auch die Geten und Sarmaten?) eben die Völker sind, welche ehemals Bessi geheissen, und heutiges Tages die Bessarabier genennt werden, diejenige nämlich, welche in Bessarabien gelebt haben. Meine Meynung verliert hierbey nichts. (f) Nur muß man dieses, wie der itzt angezogene Herausgeber thut, nicht aus der ptolomäischen Stelle beweisen wollen, wo dieser Erdbeschreiber sagt, daß oberhalb Dacien die Peuciner und Bastarnen wohnten: denn mit Erlaubniß dieses Gelehrten ist oberhalb, nach der Lage Daciens betrachtet, nicht Bessarabien, nicht die östliche, sondern die nördliche Seite, nämlich die karpathischen Gebirge, sonst auch die bastarnischen Alpen genannt, und wie gesagt das Stück von Podolien bis in die Gegend von Mohilow hin. Ueber die ungätten Bewohner dieser und jener alten Provinz, wie auch ihre Namen und Ursprung sich mit viel Muthmaßungen und Wortleitungen plagen wollen, ist Zeit und Mühe verloren. Wissen wir ja noch nicht einmal, was die Dacier für eine Sprache gesprochen haben, und ob die sarmatische eine von der getischen unterschiedene, oder ein und eben dieselbe Sprache gewesen ist. Doch hievon soll unten mehreres gesagt werden. Vorerst wollen wir auch die Spuren der alten Städte in der Walachey aufsuchen.

§. 66.

(e) T. Th. Kap. 4. S. 70. in der Anmerkung.
(f) s. Bentl Th. I. Kap. I. §. 7. Anm. g.

§. 66.

Beſtimmung der alten Städte in der Walachey.

Die erſte, die uns gleich auf der Grenze am Fluße Sireth aufſtößt, iſt Tiaſum in der Nähe von Fokſchani, oder vielleicht auf eben derſelben Stelle: denn ſo gar genau wird niemand verlangen, daß ich ihm die Lage einer jeden alten Stadt aus ſo dunklen Nachrichten beſtimmen ſoll.

Sornum, die nächſte an derſelben, fällt an den Ort, wo heute Giergiza ſteht. Ich habe hier mit meinen Augen die Mauern von eingeſtürzten Häuſern, Thürmen u. d. gl. geſehen, und wenn ich aus dem Umkreiſe, den dieſe Ruinen einnehmen, ſchlieſſen darf, ſo muß hier eine Stadt von großer Bedeutung geſtanden ſeyn. Dergleichen alter zerfallener Schutt und halbes Mauerwerk auch von neuern Städten iſt jedoch hierlandes, zumal ſeit dem ruſſiſchen Kriege, ſo gemein, daß ſich das Alterthum einer Stadt ſchwer daraus beweiſen oder erkennen läßt, woferne man nicht ein Grabſcheid zu Hülfe nimmt, und bis auf die Grundveſten dringt; ein Unternehmen, das für manchen neugierigen Ausländer traurige Folgen haben könnte.

Pinum kann nicht weit von der Lage Bukureſchts entfernet geweſen ſeyn. Doch hat dieſe itzige Reſidenz nicht das geringſte Denkmal eines ſpätern Alterthums aufzuweiſen.

Arcidava, und

Phyaleri lagen im heutigen Diſtrikte von Telorman, jenes an dem Zuſammenfluſſe der Plawtſcha und Webea, bey Ruſchn de Weſſa; dieſes um 15 Minuten weiter oben, wo das Flüßchen Strimba ſich mit der Webea vereiniget.

Arnu-

Amutrium kömmt mehr rechts an den Arschischi, ungefähr da, wo itzo das große brankowanische Schloß Poclosche stehet, zu liegen.

Argidava, oder nach der wahren Aussprache Arschidava, stimmt, wie ich schon angemerket habe, mit dem heutigen Piteschi am Flusse Arschisch vollkommen überein, und dieses bestehet itzo so wie Jergige meist aus dem Schutt und den Ruinen eines vormaligen größern Stadt, die aber auf eine andere Zerstöhrung zu deuten scheinen.

Sydava läßt eben so wenig Zweifel übrig, daß es an den Ort gehöre, wo heut zu Tage der Marktflecken und das Kloster Curtea de Arschischi, d. i. der Hof von Arschischi lieget, von welcher Benennung ich die weitere Erklärung im Folgenden geben werde.

Von Zangma jenseits dem Alutusse habe ich schon oben §. 62. das Nöthigste beygebracht; und was die in der weigelschen Karte vom alten Dacien stehende mehrere Städte betrift, als: Drubetis, Polendowa, Castra nova, und Romula, deren Ptolomäus mit keiner Silbe gedenket, so wird über eine und andere derselben, wie auch von den Schlössern Jernes und Pontes in diesem Abschnitte ein und andere Anmerkung folgen. Denn daß ich mich hier mit der Untersuchung der Lage der zwey Schlösser abgeben sollte, welche Reicherstorfer an die beyderseitigen Ufer des Serethe und der Donau zugleich zu setzen scheint, und welchen er den halb ungarischen, halb lateinischen Namen Romaniuyvar und Romanivasar beylegt, (g) würde Zeit und Mühe verlieren heißen. Man se-

he

(g) in Chorographia Moldaviæ.

he einmal meine Karten an, und sage mir, was dieses anders bedeuten kann: Haec, ut utrinque duo occupant latera, (er sprach vorher vom Flusse Sereth, an welchem Romaniwywar, vermuthlich der heutige Marktflecken Roman, lag,) lic utrasque, scilicet arces, Danubius ipse secat, atque interfluit, bifaria utrinque dominia discernens, altera etenim Moldaviam, altera Transalpinam suis contuentur prospectibus. Soll dieser Mann wohl jemals die Walachey und Moldau gesehen haben? er, der gleich darauf das Städtchen Braila Barilla nennt? Wer kann sich in dieses Barilla, Galatz, Romaniwywar und Romaniwesar finden? Antwort: die homannschen und seuterschen Karttenstecher, welche, anstatt einem, zwey Braila in die Walachey, und das dritte Galatz gegen über in die untere Bulgarey gesetzet haben. Alle drey vortreflich! Es erübriget mir also nur noch, um alles zur alten Topographie dieser Länder Gehörige bey gegenwärtigem Abschnitte zu vollenden, daß ich auch von den vermeinten römischen Schanzen, von dem trajanischen Graben, Weg und Brücken, und zuletzt auch von dem severiner Thurme der Colonia der Zernenser, Jassier und anderer hieher gesetzten Pflanzstädte, hier eine kurze Nachricht mit anhänge.

§. 67.

Dem zu Folge will ich noch in diesem Abschnitte von den walachischen Schanzen nur so viel anmerken, daß außer denjenigen, womit der itzige Marktflecken und ehemalige Residenzstadt Tirgowischt unter allen Ortschaften der Walachey ganz allein umzingelt ist, welche ich aber so weit entfernt bin noch aus den

Alte Schanzen und Wälle.

Zeiten der Römer herzuleiten, daß ich sie im Gegentheil nicht einmal für awarische Graben oder Ringe erkennen kann, sondern für bloße Verschanzungen halte, die seit der Zeit entstanden sind, da die Fürsten an diesem Orte ihren Aufenthalt genommen haben; daß, sage ich, außer diesen in der westlichen Walachey mehrere Schanzen angetroffen werden, die wirklich durch römische Hände gebauet zu seyn das Ansehen haben.

Die meisten derselben lagen hier gegen das Oberland, das heißt, gegen die Berge hin, ausgenommen jene bey Redschy am Flusse Teßlui in dem romunazer Bezirke; und zwar sieht man die erste vier Stunden unterhalb Krajowa bey Trupina, wo die Lunkawetz in den Alt fällt, und das Gebirg seinen Anfang nimmt.

Die zwote zeigt sich oberhalb Pißkoy zwischen der Samerode, und dem Oltez, wo die Samerazoja entspringt, und diese führet itzo den Namen Tschetátie Mujéri, die Weiberschanze.

Die dritte endlich diente, das Schylerthal zu sperren, und lag am Eingange desselben bey Reckar unterhalb Zingarén; und nicht weit davon beym Dorfe Birlescht, und bey Waleabrat erblicket man wieder halb ausgefüllte Gräben von alten Schanzen und zerfallenen Mauern, dergleichen auch in der großen oder östlichen Walachey der Distrikt Bosco drey, als: Ponúllali, Picklény und Pésta Tschetázni, d. i. die Festung Pesta, und die Moldau mehrere meistens gegen die siebenbürgischen Pässe Bosau, Ojtosch und Gymesch zählet, die uns alle keinen Zweifel übrig lassen, daß diese vormaligen Schanzen nicht den Awaren, deren Ringe und Gräben ganz anders beschaf-

fen

ſen und ohne einiges Mauerwerk aufgeführet waren, ſondern den Römern gegen die Barbarn, oder dieſen gegen die Römer theils zu Schutzwehren, theils zur Vertheidigung dieſer engen Päſſe und Klauſen gedienet haben; wie man ſich deſſen an eben ſolchen Schanzen, die an den Eingängen dieſſeitiger Karpathen, das iſt, von Seite Siebenbürgens aus, wie z. B. die ſogenannte alte oder Römerſchanze in der Nähe von Kronſtadt, das trajaniſche Thor oder Puarte Romanilor, jenſeits dem rothen Thurm, ſämtlich den bisher genannten walachiſchen und moldauiſchen Schanzen gegenüber, und anderwärts zu ſehen ſind, völlig überzeugen kann.

Zur Klaſſe der römiſchen Schanzen und Feſtungen müſſen wir auch das trajaniſche Thor, durch welches der trajaniſche Weg durch den rothen Thurm auf Ziridava, Apulum und ſo weiter gieng; und das eiſerne Thor bey den Donaufällen zählen, durch welche ein Weg nach Orſchowa, und in den temeswarer Banat, oder auch, und zwar durch das andere eiſerne Thor nach Siebenbürgen gerade zur Hauptſtadt Ulpia trajana, Sarmigethuſa, führte.

Von dem erſten dieſer eiſernen Thore, als welches in der Walachey lieget, (das andere mögen uns die ſiebenbürgiſchen Geſchichtſchreiber ſchildern,) kann man beym Anfang der Felſen, welche gerade bey den Katarakten bis an die Donau hinreichen, noch deutliche Ueberbleibſel ſehen. Es war dieſes Thor, wie man verſichert und leicht glauben kann, gleichwie die trajaniſche Pforte gegen den heutigen rothen Thurm zu, verſchloſſen. Doch ſiehet man bey dieſer letzten, nicht weit von dem nachher erbaueten Schloſſe Straßburg, (wovon im Folgenden,) auch noch Ruinen

einer alten Schanze, deren das eiserne Thor leicht entbehren konnte, weil es durch das dortige Felsengestein, das sowohl aus der Donau hervorraget, als auch an den Ufern herabläuft, genugsam gedecket ist.

Die Ueberbleibsel der trajanischen Pforte, welche ebenfalls noch vorhanden sind, haben noch heut zu Tage bey den Walachen den Namen Puarte Romanilor, das Römer Thor, und führen auf den alten, dicken, viereckigten sogenannten rothen Thurm, welcher, nach seinem Baue davon zu urtheilen, wider Siebenbürgen, nicht aber zur Vertheidigung desselben aufgeführet zu seyn scheinet; woraus ich zu schließen geneigt wäre, daß sein Bau ebenfalls schon in sehr alte, wo nicht gar in die Zeiten der in Dacien schon sinkenden römischen Herrschaft gehöre: massen ich keine andere Ursache einsehen kann, warum die Römer, die doch eben so wohl von dem mittländischen, als von dem transalpinischen und uferigten Dacien, folglich auch von den dieß- und jenseitigen Karpathen Meister waren, mitten in ihrem Lande oder Gebirgen sich so sehr verschanzet, und diese engen Pässe so genau gesperret hätten, wenn sie nicht von irgend einem Feinde schon in dem Eingeweide dieser dacischen Provinzen beunruhigt worden wären, und eben deswegen mittels solcher Schanzen und Thürme ihren Rückzug aus dem alpestrischen in das mittländische, und aus diesem in das ripuarische Dacien zu decken, und sich wenigstens hier längs der Donau zu erhalten getrachtet hätten.

Doch wer wird wohl alle alten Thürme und verfallenen Schanzen, die man hie und da in der Moldau sowohl, als in der Walachey antrifft, sogleich für römische Alterthümer ausgeben, da wir gerade

rade auf dem trajanischen Wege, auf dem wir noch stehen, und uns nach mehreren alten Denkmälern umsehen, eine Schanze oder Gräben erblicken werden, die nichts weniger als römisch seyn können!

Wir wollen also beydes, diesen Graben sowohl als den Weg, zugleich in Augenschein nehmen, und von dem rothen Thurme durch das so eben beschriebene trajanische Thor längs dem Altflusse auf dem trajanischen Wege hinunter gehen.

§. 68.

Trajanischer Weg.

Ein gutes Stück unter dieser Puarte Romanilor, welches man auf der östlichen Seite des Altflusses suchen muß, war die Ueberfahrt der Römer auf die westliche Seite, welche itzo Deal Turtschilor, der Türkenhügel, genennet wird, weil die Türken einmal bey diesem Hügel von den Siebenbürgern geschlagen worden; denn, da die Römer in Ermanglung des Pulvers es vergebens versucht hatten, das jenseitige feste Gestein mit Schlägel und Eisen zu wältigen, und sich dadurch den Weg in das mittländische Dacien zu bahnen, wie man denn wirklich Spuren dieser von ihnen angefangenen, aber wieder aufgelassenen Arbeit gefunden hat: so blieb ihnen kein anderes Mittel übrig, als daß sie sich hier eine Fuhrt über den Altfluß zurichteten, durch welche sie auf die östliche Seite des Flusses kommen, und dorten ihren Weg bis auf Ziridava und so weiter, zwar nicht ohne Mühe, zwischen lauter Klippen und Felsen fortsetzen konnten.

Daß die Römer wirklich diese kühne Arbeit, die dortigen Felsen durchzubrechen, unternommen, ist eine

Anmerkung, die mit dem, was Herr Griselini von den römischen Bergwerken von Saska und Moldava im beschediner Gebirge erzählet, welche die Römer ebenfalls durch das festeste Gestein getrieben hätten, gar nicht übereinstimmet, und die ich auch nicht angeführet haben würde, wenn ich sie nicht in dem oft angezogenen Manuscripte des kaiserlichen Ingenieurs so umständlich beschrieben fände. Ich gerathe daher, wenn ich diese beyden Nachrichten mit einander vergleiche, auf den Gedanken, daß die Römer auch mit der Durchbrechung dieser Felsen am Altflusse eben so leichte, als mit jenen in den Bergwerken des beschediner Gebirges im temeswarer Banate, zu Stande gekommen seyn würden, wenn sie nicht gefunden hätten, daß sie ihren Endzweck mittels einer hier angelegten Fuhrt mit weniger Mühe und weit geringeren Unkosten erreichen könnten.

Sie hatten aber Ursache, auch diesen sehr unbequemen Weg nicht eher zu wählen, als nachdem sie den andern vorher anzulegen versucht, aber noch unbaulicher und unbequemer gefunden hatten. Denn da der Zugang zu dieser Fuhrt durch die dortigen Klippen von beyden Seiten so eingeschränkt und enge ist, daß man kein Pferd zwischen demselben umwenden, und mit keinem andern Fahrzeuge, als mit einem Kahne oder sehr kleinen Schiffe derselben zukommen kann; so ist es leicht zu erachten, daß auch dieser Weg in das mittländische Dacien eben so wenig Bequemlichkeit verschaffet hat, als derjenige durch den heutigen Paß Vulkan und Terzburg, über welche beyde man damals ebenfalls nicht anders als zu Pferde und zu Fuße kommen konnte, bis sie nicht vom Kaiser Karl dem sechsten, nach der Eroberung dieser west-

lichen

lichen Walachey, mit eben so viel Kunst als Mühe und Unkosten zu fahrbaren Straßen umgeändert worden, wie ich im folgenden Abschnitte zeigen werde; ein Umstand, welcher mich auf die Vermuthung leitet, daß die Römer hier am Altflusse auf dem eigentlich sogenannten trajanischen Wege, wie auch auf jenem am Schiul über den vulkaner Paß nur ihre Truppen geführet, über Ojtosch, die alte Schanze und beyde eiserne Thore aber, welcher letztere der kollische Weg, vom Ovidius via mætoræa genannt wurde, (a) auch mit Gepäcke und Lastwägen gegangen seyn müssen.

Um aber auf unserm trajanischen Wege am Altflusse (walachisch Kalea trajanului) zu verbleiben: so hob dieser, so weit er mit Quadratsteinen gepflastert ist, erst bey dem Kloster Cosia an; denn hier erst ließ Trajan von seinem Versuche, die Felsen durchbrechen zu lassen, ab, und legte eben dort die Fuhrt an, von der ich bisher gesprochen habe.

Das Pflaster dieses berühmten Weges ist dermalen mit Staub und Erde schon dermassen zugedecket, daß es nirgend als oberhalb Rimnik zwischen den Bergen, wo der Boden schon mehr Steine als Erde hat, zum Vorschein kömmt; unterhalb Rimnik aber mit einem Grabscheid, oder mit einer Schaufel die Erde weggeschafft werden muß, wenn man es anders sehen will.

Er zieht sich in einer kurzen Entfernung von dem Altflusse fast in einer geraden Linie über Rimnik bis an die Donau hinunter; und bis in die Nähe

(a) s. Benkö Th. I. K. I. §. 9. No. 3. S. 31.

des Ortes Brankowan findet sich auf demselben nichts, was hier angemerket zu werden der Mühe lohnte.

§. 69.

Vermeinter trajanischer Graben.

Hier aber, zwischen Brankowan und Slatina, ist es, wo die berufene Schanze, welche Kantemir den trajanischen Graben nennet, (a) über den Altfluß setzet, und über alle übrigen Flüsse der Walachey, Moldau, Bessarabien, dem jenseits dem Dniester gelegenen Kosackenlande und Neurußland sich bis an den Donnfluß ziehet, nachdem er vorher und bis an diese Gegend des Altflusses schon den temeswarer Banat, und die westliche Walachey, nebst ihren Flüssen, und einem Theil der baatscher Gespanschaft, allwo er, und zwar bey Neusatz oder Peterwardein, diesem Geschichtschreiber zu folge, seinen Anfang nimmt, durchschnitten hat.

Kantemir hat uns den Ort nicht bestimmen können, wo dieser Graben den Altfluß durchschneidet. Nur Peterwardein, das Gebirge Demirkapi (nicht Demurkapu) oder das eiserne Thor, das Dorf Trajan am Pruth, und das Städtchen Kauschäni am Niester sind die 4 unzulänglichen Punkte, nach denen er uns diesen Graben auf der Karte ziehen lehret. Was für einen Zug derselbe durch den temeswarer Banat mit einem doppelten Walle nehme, durch welches eiserne Thor, ob durch das obere an der Gränze von Siebenbürgen, oder das untere bey den Donaufällen, er in die westliche Walachey hineingehe, was für Wendungen

(a) Beschr. der Moldau 1. Thl. K. 4. S. 76. der neuen Auflage.

gen er in dieſer und der öſtlichen Walachey bis zum Dorfe Trajan mache? von allem dieſem hat er uns kein Wort geſagt; ja nicht einmal erkläret er uns den Namen Trajan, den dieſes Dorf noch bis dieſe Stunde führet, ob es ſchon, da er keine römiſche Stadt dahin zu bringen wußte, das Anſehen gewinnt, als ob er blos von dem Namen dieſes Dorfes dieſen dort vorbeyziehenden Graben für eine trajaniſche Arbeit gehalten habe.

Ich kann es kaum begreifen, wie ein Mann von Kantemirs Beleſenheit, der doch wiſſen konnte, daß weder Trajan, noch ein anderer Römer (außer etwa auf Geſandſchaften) jemals einen Fuß über den Pruth, ich will nicht ſagen, über den Nieſter, Bog, und Nieper geſetzet; daß Kantemir, der doch geleſen haben mußte, daß Trajan ſeinen Zug wider die Parther und Armenier, auf welchem er auch ſtarb, nicht etwa durch dieſe Gegenden zu Lande, ſondern zur See unternommen, einen Graben, der ſeiner Verſicherung zu folge bis an den Donauſtuß gereichet, für ein trajaniſches Werk habe anſehen und ausgeben können.

Hätte er ſich nur darinnen geirret, daß er dieſem Graben ſolch eine Länge zueignet, da er ſich doch etwa nur durch Dacien bis an das Dorf Trajan am Pruth, und nicht weiter erſtreckte; ſo ließ er ſich immer noch mit einiger Wahrſcheinlichkeit für eine trajaniſche Arbeit anſehen. Allein, da ich dieſe Schanzen in einer geheimen ruſſiſchen Militärkarte von Beſſarabien auch in dieſer daciſchen Provinz angezeigt, und unter der Aufſchrift via trajana bezeichnet mit meinen Augen geſehen habe, wie ſie auch dieſes Land in mehreren Abſätzen und halben Kreiſen, beynahe ſo wie den Banat, hin und her durchſchneiden; und daher gar nicht zu zweifeln iſt, daß ſie auch dorten, wenigſtens bis an den Nieſter, wo nicht über denſel-

Amutrium kömmt mehr rechts an den Arbschisch, ungefähr da, wo itzo das große brankowanische Schloß Potloschie stehet, zu liegen.

Argidava, oder nach der wahren Aussprache Arbschidava, kömmt, wie ich schon angemerket habe, mit dem heutigen Pitesche am Flusse Arbschisch vollkommen überein, und dieses bestehet itzo so wie Jergize meist aus dem Schutt und den Ruinen eines vormaligen größern Stadt, die aber auf eine weitere Vergrößerung zu deuten scheinen.

Sydava läßt eben so wenig Zweifel übrig, daß es an den Ort gehöre, wo heut zu Tage der Marktflecken und das Kloster Curtea de Arbschisch, d. i. der Hof von Arbschisch liegt, von welcher Benennung ich die weitere Erklärung im Folgenden geben werde.

Von Tzeugma jenseits dem Flusse habe ich schon oben §. 62. das Nöthigste beygebracht; und was die in der weigelischen Karte vom alten Dacien stehende mehrere Städte betrift, als: Drubetis, Polendova, Castra nova, und Romula, deren Ptolomäus mit keiner Silbe gedenket, so wird über sie und andere derselben, wie auch von den Schlössern Jernes und Ponces in diesem Abschnitte ein und andere Anmerkung folgen. Denn daß ich mich hier mit der Untersuchung der Lage der zwey Schlösser abgeben sollte, welche Reicherstorfer an die beyderseitigen Ufer des Serethe und der Donau zugleich zu setzen scheint, und welchen er den halb ungarischen, halb lateinischen Namen Romanicuyvar und Romanbavar beyleget, (g) würde Zeit und Mühe verlieren heißen. Man se-

he

(g) in Chorographia Moldaviæ.

he einmal meine Karten an, und ſage mir, was dieſes anders bedeuten kann: Haec, ut utrinque duo occupant latera, (er ſprach vorher vom Fluſſe Sereth, an welchem Romaniwywar, vermuthlich der heutige Marktflecken Roman, lag,) ſic utrasque, ſcilicet arces, Danubius ipſe ſecat, atque interfluit, bifaria utrinque dominia diſcernens, altera etenim Moldaviam, altera Transalpinam ſuis contuentur proſpectibus. Soll dieſer Mann wohl jemals die Walachey und Moldau geſehen haben? er, der gleich darauf das Städtchen Braila Barilla nennt? Wer kann ſich in dieſes Barilla, Galatz, Romaniwywar und Romaniwasar finden? Antwort: die homanniſchen und ſeuterſchen Karttnſtecher, welche, anſtatt einem, zwey Braila in die Walachey, und das dritte Galatz gegen über in die untere Bulgarey geſetzet haben. Alle drey vortreflich! Es erübriget mir alſo nur noch, um alles zur alten Topographie dieſer Länder Gehörige bey gegenwärtigem Abſchnitte zu vollenden, daß ich auch von den vermeinten römiſchen Schanzen, von dem trajaniſchen Graben, Weg und Brücken, und zuletzt auch von dem ſeveriner Thurme der Colonie der Zernenſer, Jaſſier und anderer hieher geſetzten Pflanzſtädte, hier eine kurze Nachricht mit anhänge.

§. 67.

Dem zu Folge will ich noch in dieſem Abſatze von den walachiſchen Schanzen nur ſo viel anmerken, daß außer denjenigen, womit der itzige Marktflecken und ehemalige Reſidenzſtadt Tirgowiſcht unter allen Ortſchaften der Walachey ganz allein umzingelt iſt, welche ich aber ſo weit entfernt bin noch aus den Alte Schanzen und Päſſe.

Zeiten der Römer herzuleiten, daß ich sie im Gegentheil nicht einmal für awarische Graben oder Ringe erkennen kann, sondern für bloße Verschanzungen halte, die seit der Zeit entstanden sind, da die Fürsten an diesem Orte ihren Aufenthalt genommen haben; daß, sage ich, außer diesen in der westlichen Walachey mehrere Schanzen angetroffen werden, die wirklich durch römische Hände gebauet zu seyn das Ansehen haben.

Die meisten derselben lagen hier gegen das Oberland, das heißt, gegen die Berge hin, ausgenommen jene bey Redschy am Flusse Teßlui in dem romunazer Bezirke; und zwar sieht man die erste vier Stunden unterhalb Krajowa bey Trupina, wo die Lunkawetz in den Alt fällt, und das Gebirg seinen Anfang nimmt.

Die zwote zeigt sich oberhalb Pißkoy zwischen der Samerode, und dem Oltez, wo die Samerazoja entspringt, und diese führet itzo den Namen Tschetátie Mujéri, die Weiberschanze.

Die dritte endlich diente, das Schylerthal zu sperren, und lag am Eingange desselben bey Neckar unterhalb Zingarén; und nicht weit davon beym Dorfe Birleschi, und bey Waleabrat erblicket man wieder halb ausgefüllte Gräben von alten Schanzen und zerfallenen Mauern, dergleichen auch in der großen oder östlichen Walachey der Distrikt Bosco drey, als: Ponúlluli, Picklány und Pésta Tschetázni, d. i. die Festung Pesta, und die Moldau mehrere meistens gegen die siebenbürgischen Päße Bosau, Ojtosch und Gymesch zählet, die uns alle keinen Zweifel übrig lassen, daß diese vormaligen Schanzen nicht den Awaren, deren Ringe und Gräben ganz anders beschaf-

fen

ſen und ohne einiges Mauerwerk aufgeführet waren, ſondern den Römern gegen die Barbarn, oder dieſen gegen die Römer theils zu Schutzwehren, theils zur Vertheidigung dieſer engen Päſſe und Klauſen gedienet haben; wie man ſich deſſen an eben ſolchen Schanzen, die an den Eingängen dieſſeitiger Karpathen, das iſt, von Seite Siebenbürgens aus, wie z. B. die ſogenannte alte oder Römerſchanze in der Nähe von Kronſtadt, das trajaniſche Thor oder Puarte Römanilor, jenſeits dem rothen Thurm, ſämtlich den bisher genamten walachiſchen und moldauiſchen Schanzen gegenüber, und anderwärts zu ſehen ſind, völlig überzeugen kann.

Zur Klaſſe der römiſchen Schanzen und Feſtungen müſſen wir auch das trajaniſche Thor, durch welches der trajaniſche Weg durch den rothen Thurm auf Ziridava, Apulum und ſo weiter gieng; und das eiſerne Thor bey den Donaufällen zählen, durch welche ein Weg nach Orſchowa, und in den temeswarer Banat, oder auch, und zwar durch das andere eiſerne Thor nach Siebenbürgen gerade zur Hauptſtadt Ulpia trajana, Sarmigethuſa, führte.

Von dem erſten dieſer eiſernen Thore, als welches in der Walachey lieget, (das andere mögen uns die ſiebenbürgiſchen Geſchichtſchreiber ſchildern,) kann man beym Anfang der Felſen, welche gerade bey den Katarakten bis an die Donau hinreichen, noch deutliche Ueberbleibſel ſehen. Es war dieſes Thor, wie man verſichert und leicht glauben kann, gleichwie die trajaniſche Pforte gegen den heutigen rothen Thurm zu, verſchloſſen. Doch ſiehet man bey dieſer letzten, nicht weit von dem nachher erbaueten Schloſſe Straßburg, (wovon im Folgenden,) auch noch Ruinen

einer alten Schanze, deren das eiserne Thor leicht entbehren konnte, weil es durch das dortige Felsengestein, das sowohl aus der Donau hervorraget, als auch an den Ufern herabläuft, genugsam gedecket ist.

Die Ueberbleibsel der trajanischen Pforte, welche ebenfalls noch vorhanden sind, haben noch heut zu Tage bey den Walachen den Namen Puarte Romanilor, das Römer Thor, und führen auf den alten, dicken, viereckigten sogenannten rothen Thurm, welcher, nach seinem Baue davon zu urtheilen, wider Siebenbürgen, nicht aber zur Vertheidigung desselben aufgeführet zu seyn scheinet; woraus ich zu schließen geneigt wäre, daß sein Bau ebenfalls schon in sehr alte, wo nicht gar in die Zeiten der in Dacien schon sinkenden römischen Herrschaft gehöre: massen ich keine andere Ursache einsehen kann, warum die Römer, die doch eben so wohl von dem mittländischen, als von dem transalpinischen und uferigten Dacien, folglich auch von den dieß- und jenseitigen Karpathen Meister waren, mitten in ihrem Lande oder Gebirgen sich so sehr verschanzet, und diese engen Pässe so genau gesperret hätten, wenn sie nicht von irgend einem Feinde schon in dem Eingeweide dieser dacischen Provinzen beunruhigt worden wären, und eben deswegen mittels solcher Schanzen und Thürme ihren Rückzug aus dem alpestrischen in das mittländische, und aus diesem in das ripuarische Dacien zu decken, und sich wenigstens hier längs der Donau zu erhalten getrachtet hätten.

Doch wer wird wohl alle alten Thürme und verfallenen Schanzen, die man hie und da in der Moldau sowohl, als in der Walachey antrifft, sogleich für römische Alterthümer ausgeben, da wir gerade

rade auf dem trajaniſchen Wege, auf dem wir noch ſtehen, und uns nach mehreren alten Denkmälern umſehen, eine Schanze oder Gräben erblicken werden, die nichts weniger als römiſch ſeyn können!

Wir wollen alſo beydes, dieſen Graben ſowohl als den Weg, zugleich in Augenſchein nehmen, und von dem rothen Thurme durch das ſo eben beſchriebene trajaniſche Thor längs dem Altfluſſe auf dem trajaniſchen Wege hinunter gehen.

§. 68.

Trajaniſcher Weg.

Ein gutes Stück unter dieſer Puarte Romanilor, welches man auf der öſtlichen Seite des Altfluſſes ſuchen muß, war die Ueberfahrt der Römer auf die weſtliche Seite, welche itzo Deal Turtſchilor, der Türkenhügel, genennet wird, weil die Türken einmal bey dieſem Hügel von den Siebenbürgern geſchlagen worden; denn, da die Römer in Ermanglung des Pulvers es vergebens verſucht hatten, das jenſeitige feſte Geſtein mit Schlägel und Eiſen zu wältigen, und ſich dadurch den Weg in das mittländiſche Dacien zu bahnen, wie man denn wirklich Spuren dieſer von ihnen angefangenen, aber wieder aufgelaſſenen Arbeit gefunden hat: ſo blieb ihnen kein anderes Mittel übrig, als daß ſie ſich hier eine Fuhrt über den Altfluß zurichteten, durch welche ſie auf die öſtliche Seite des Fluſſes kommen, und dorten ihren Weg bis auf Ziridava und ſo weiter, zwar nicht ohne Mühe, zwiſchen lauter Klippen und Felſen fortſetzen konnten.

Daß die Römer wirklich dieſe kühne Arbeit, die dortigen Felſen durchzubrechen, unternommen, iſt eine

Anmerkung, die mit dem, was Herr Grisellini von den römischen Bergwerken von Saska und Moldava im beschediner Gebirge erzählet, welche die Römer ebenfalls durch das festeste Gestein getrieben hätten, gar nicht übereinstimmet, und die ich auch nicht angeführet haben würde, wenn ich sie nicht in dem oft angezogenen Manuscripte des kaiserlichen Ingenieurs so umständlich beschrieben fände. Ich gerathe daher, wenn ich diese beyden Nachrichten mit einander vergleiche, auf den Gedanken, daß die Römer auch mit der Durchbrechung dieser Felsen am Altflusse eben so leichte, als mit jenen in den Bergwerken des beschediner Gebirges im temeswarer Banate, zu Stande gekommen seyn würden, wenn sie nicht gefunden hätten, daß sie ihren Endzweck mittels einer hier angelegten Fuhrt mit weniger Mühe und weit geringeren Unkosten erreichen könnten.

Sie hatten aber Ursache, auch diesen sehr unbequemen Weg nicht eher zu wählen, als nachdem sie den andern vorher anzulegen versucht, aber noch unbaulicher und unbequemer gefunden hatten. Denn da der Zugang zu dieser Fuhrt durch die dortigen Klippen von beyden Seiten so eingeschränkt und enge ist, daß man kein Pferd zwischen demselben umwenden, und mit keinem andern Fahrzeuge, als mit einem Kahne oder sehr kleinen Schiffe derselben zukommen kann; so ist es leicht zu erachten, daß auch dieser Weg in das mittländische Dacien eben so wenig Bequemlichkeit verschaffet hat, als derjenige durch den heutigen Paß Vulkan und Terzburg, über welche beyde man damals ebenfalls nicht anders als zu Pferde und zu Fuße kommen konnte, bis sie nicht vom Kaiser Karl dem sechsten, nach der Eroberung dieser west-

lichen

lichen Walachey, mit eben so viel Kunst als Mühe und Unkosten zu fahrbaren Straßen umgeändert worden, wie ich im folgenden Abschnitte zeigen werde; ein Umstand, welcher mich auf die Vermuthung leitet, daß die Römer hier am Altflusse auf dem eigentlich sogenannten trajanischen Wege, wie auch auf jenem am Schiul über den vulkaner Paß nur ihre Truppen geführet, über Ostosch, die alte Schanze und beyde eiserne Thore aber, welcher letztere der kollische Weg, vom Ovidius via mætoræa genannt wurde, (a) auch mit Gepäcke und Lastwägen gegangen seyn müssen.

Um aber auf unserm trajanischen Wege am Altflusse (walachisch Kalea trajanului) zu verbleiben: so hob dieser, so weit er mit Quadratsteinen gepflastert ist, erst bey dem Kloster Cosia an; denn hier erst ließ Trajan von seinem Versuche, die Felsen durchbrechen zu lassen, ab, und legte eben dort die Fuhrt an, von der ich bisher gesprochen habe.

Das Pflaster dieses berühmten Weges ist dermalen mit Staub und Erde schon dermassen zugedecket, daß es nirgend als oberhalb Rimnik zwischen den Bergen, wo der Boden schon mehr Steine als Erde hat, zum Vorschein kömmt; unterhalb Rimnik aber mit einem Grabscheid, oder mit einer Schaufel die Erde weggeschafft werden muß, wenn man es anders sehen will.

Er zieht sich in einer kurzen Entfernung von dem Altflusse fast in einer geraden Linie über Rimnik bis an die Donau hinunter; und bis in die Nähe

(a) s. Bents Th. I. K. I. §. 9. No. 3. S. 31.

des Ortes Brankowan findet sich auf demselben nichts, was hier angemerket zu werden der Mühe lohnte.

§. 69.

Vermeinter trajanischer Graben.

Hier aber, zwischen Brankowan und Slatina, ist es, wo die berufene Schanze, welche Kantemir den trajanischen Graben nennet, (a) über den Altfluß setzet, und über alle übrigen Flüsse der Walachey, Moldau, Bessarabien, dem jenseits dem Dniester gelegenen Kosackenlande und Neurußland sich bis an den Donnfluß ziehet, nachdem er vorher und bis an diese Gegend des Altflusses schon den temeswarer Banat, und die westliche Walachey, nebst ihren Flüssen, und einem Theil der baatscher Gespanschaft, allwo er, und zwar bey Neusatz oder Peterwardein, diesem Geschichtschreiber zu folge, seinen Anfang nimmt, durchschnitten hat.

Kantemir hat uns den Ort nicht bestimmen können, wo dieser Graben den Altfluß durchschneidet. Nur Peterwardein, das Gebirge Demirkapi (nicht Demurkapu) oder das eiserne Thor, das Dorf Trajan am Pruth, und das Städtchen Kauschäni am Niester sind die 4 unzulänglichen Punkte, nach denen er uns diesen Graben auf der Karte ziehen lehret. Was für einen Zug derselbe durch den temeswarer Banat mit einem doppelten Walle nehme, durch welches eiserne Thor, ob durch das obere an der Gränze von Siebenbürgen, oder das untere bey den Donaufällen, er in die westliche Walachey hineingehe, was für Wendungen

(a) Beschr. der Moldau 1. Thl. K. 4. S. 76. der neuen Auflage.

gen er in dieser und der östlichen Walachey bis zum Dorfe Trajan mache? von allem diesem hat er uns kein Wort gesagt; ja nicht einmal erkläret er uns den Namen Trajan, den dieses Dorf noch bis diese Stunde führet, ob es schon, da er keine römische Stadt dahin zu bringen wußte, das Ansehen gewinnt, als ob er blos von dem Namen dieses Dorfes diesen dort vorbeyziehenden Graben für eine trajanische Arbeit gehalten habe.

Ich kann es kaum begreifen, wie ein Mann von Kantemirs Belesenheit, der doch wissen konnte, daß weder Trajan, noch ein anderer Römer (außer etwa auf Gesandschaften) jemals einen Fuß über den Pruth, ich will nicht sagen, über den Niester, Bog, und Nieper gesetzet; daß Kantemir, der doch gelesen haben mußte, daß Trajan seinen Zug wider die Parther und Armenier, auf welchem er auch starb, nicht etwa durch diese Gegenden zu Lande, sondern zur See unternommen, einen Graben, der seiner Versicherung zu folge bis an den Donnstuß gereichet, für ein trajanisches Werk habe ansehen und ausgeben können.

Hätte er sich nur darinnen geirret, daß er diesem Graben solch eine Länge zueignet, da er sich doch etwa nur durch Dacien bis an das Dorf Trajan am Pruth, und nicht weiter erstreckte; so ließ er sich immer noch mit einiger Wahrscheinlichkeit für eine trajanische Arbeit ansehen. Allein, da ich diese Schanzen in einer geheimen russischen Militärkarte von Bessarabien auch in dieser dacischen Provinz angezeigt, und unter der Aufschrift via trajana bezeichnet mit meinen Augen gesehen habe, wie sie auch dieses Land in mehreren Absätzen und halben Kreisen, beynahe so wie den Banat, hin und her durchschneiden; und daher gar nicht zu zweifeln ist, daß sie auch dorten, wenigstens bis an den Niester, wo nicht über denselben

selben hinüber laufen: so ist auch nichts so gewiß, als dieses, daß diese Schanzen und Wälle oder Gräben, wie sie Kantemir unschicklich nennet, nimmermehr den Trajan, vielweniger einen andern römischen Kaiser zum Urheber haben können.

Um mit einiger Gewißheit zu erkennen, daß sie nichts anders als Ueberbleibsel der bekannten Ringe, oder Verhacke und Verschanzungen der Awaren sind, muß man des gelehrten Herrn Abt Pray hunnawarischen Jahrbücher und Herrn Griselliniś Geschichte vom temeswarer Banate, nebst den von ihnen angeführten ältern Schriftstellern zu Rathe ziehen, und diese mit der Landkarte von eben demselben Banate vergleichen; und um davon mit völliger Gewißheit überzeugt zu werden, muß man sich dieses merken, was ich von diesen Schanzen und Linien in der Walachey und Bessarabien beobachtet habe. Man wird daraus zugleich den Irrthum des Herrn Griselliní entdecken, welcher der Meynung ist, daß der erste von diesen neun awarischen Ringen, welche ich aus dem Aventinus, (b) dem Mönche von St. Gallen, (c) dem Eginhard, (d) und dem ungenannten sächsischen Annalisten (e) in meinem zweyten oder historischen Theile beschreiben werde, in Siebenbürgen oder dem mittländischen, der zweyte, welcher vom Schlosse Horom bey Uipalancka der horomienssische genannt wurde, im ripuarischen Dacien, oder im Banate, die sieben übrigen aber über der Marosch und Theiß, gegen Abend, wo sie sich in Ober- und Niederpannonien ausbrei-

(b) Annal. boj. L. 4. p. 333. edit. Ingolstad. de an. 1554.
(c) In vita Car. M. L. 2. C. 21. p. 25.
(d) Rer. Franc. L. 25. C. 90.
(e) Collect. histor. med. ævi.

brekteten, einige aber gegen Mitternacht gelegen hätten. (f) Wer ſieht nicht aus dieſer Erklärung, daß Herr Griſellini, der dieſe Ringe uns nach Mitternacht und Abend verſetzet, in der Walachey, Moldau und Beſſarabien keine Kennzeichen und Ueberbleibſel von ſolchen geſuchet, oder erwartet haben werde? Und wie ſollte er wohl ſolche in einem Lande ſuchen und erwarten, zu welchem man ſo ſchwer kommen, ſo ſchwer in demſelben ſolche Spuren entdecken kann, und von welchen die Nachrichten, die uns noch der einzige Kantemir aufbewahret hat, der Wahrheit ſelbſt ſo entgegen ſind?

Kantemir mag, da er einem türkiſchen Feldzuge wider das Königreich Ungarn beywohnte, (g) dieſe dort ſogenannte Römerſchanze mit einem doppelten Walle bey Peterwardein, oder vielmehr bey Ratziſch-Beckſche, und vielleicht auch im Banate, und dann wiederum beym Dorfe Trajan am Pruth und irgendwo in Beſſarabien, mit einem einfachen Walle geſehen haben. Hier das Dorf Trajan, dort das Wort Römerſchanze; was iſt natürlicher, als der Gedanke, daß dieſes ein trajaniſcher Graben ſeyn müſſe, welcher von Peterwardein in einer krummen oder geraden [illegible]unterbrochenen Linie (wo anders als durch das eiſerne Thor?) und ſodann in die Moldau, Beſſarabien, und weiterhin ſich gezogen habe? Und dennoch enthält die griſelliniſche Karte nicht die geringſte Spur, woraus wir erkennen konnten, daß die Römerſchanze im baatſcher Komitate mit den Linien, die den Banat an verſchiedenen Orten durchſchneiden, zuſammengehangen hätte. Was würde ſich wohl Kante-

(f) Griſellini cit. loc. I. Thl. 9. Br.

(g) ſ. ſein Leben vor ſeiner Beſchreibung der Moldau.

temir für eine Vorstellung von diesen Schanzen oder Wällen gemachet haben, wenn er solche auch diesseits der Theiß in der Arader Gespannschaft bis fast an Simanda hin, gegen den Fluß Kreusch hinauf angetroffen hätte? Mehr als zu gewiß fällt also der schon ausgedachte Gedanke und die Vorstellung Kantemirs von einem ununterbrochen durch das eiserne Thor bis an den Don fortlaufenden trajanischen Graben weg.

Es waren, wie wir unten vernehmen werden, Wälle, oder zwey Linien, die von beyden Seiten jede durch ihren Graben beschützt, und durch einen darzwischen laufenden dritten Graben unter sich selbst getheilt und unterschieden wurden. So beschreibt sie Herr Grisellini (h) im Banate, und so habe ich sie im arader Komitate selbst befunden. Weit gefehlt aber, daß sie zusammenhiengen, oder gerade forklaufende Linien bildeten: so stellen sie vielmehr hier und in Bessarabien ordentliche große Schanzen, oder Zirkel, wie es ihre Absicht erforderte, und wie sie uns in den angeführten Schriftstellern beschrieben werden, vor. Nach dem Aventinus stand ein jeder von diesen neun Zirkeln beyläufig 40000 Schritte, nach dem sächsischen Annalisten aber 20 teutsche Meilen, einer von dem andern entfernt. Sie mußten also in die Länge einen Raum von 180 teutschen Meilen einnehmen. Dieses ist schon genug, um zu beweisen, daß sie sich weiter, als in Pannonien und Dacien, ausgebreitet haben müssen, und daß sie sich von demjenigen bey Sicambria, oder Ofen, welches der vornehmste Ring, und der Sitz des Chans gewesen

seyn

(h) im angeführten Briefe.

seyn soll, wo nicht bis an den Donn, doch gewiß über den Niester hinan erstrecket haben können.

Ferner soll ein jeder 50000 Schritte im Umkreise gehabt haben. Dieses setzet nicht nur wiederum einen sehr großen Strich Landes, wenigstens fünf teutsche Meilen im Umkreise für einen jeden, voraus, sondern es beweiset auch, daß sie nicht als eine gerade Linie fortgegangen sind, sondern daß ihrer mehrere einen großen Zwischenraum, in welchem die Awaren ihre Wohnungen, Felder und Schätze hatten, eingeschlossen, kurz, daß sie ordentlich vervallisadiret, große Lager und Verhacke vorstellten, in deren umständlichere Beschreibung ich mich hier nicht einlassen will, weil ich schon gezeiget habe, daß wir sie nicht für römische Denkwürdigkeiten halten können.

Doch muß ich noch Rechenschaft geben, warum ich sie dem ungeachtet, daß sie nicht in einer der Länge nach fortlaufenden Linie, sondern in mehreren gleichsam einen Kreis umgeben den Schanzen und Verhacken bestehen, dennoch auf meinen Karten als eine bloße einzelne Linie vorgestellet habe? Die Ursache ist, weil es mir nach meinen damaligen Umständen nicht möglich war, mehreren Abtheilungen von denselben in der Walachey nachzugehn, und ich mich vielmehr glücklich schätzen mußte, bey der gänzlichen Unwissenheit der Walachen über die Lage und Bedeutung dieser Schanzen auch nur einige Merkmale von ihnen entdeckt zu haben.

In Bukurescht, wo doch der ganze Adel, samt denjenigen, die hierlandes die Gelehrten vorstellen, versammelt ist, wußte mir niemand die mindeste Auskunft über solche Wälle, Schanzen, oder Gräben zu geben; ja man verwunderte sich auch so gar, mich nach einer Sache fragen zu hören, die ihnen bis auf den Namen unbekannt war.

Ich

Ich wandte mich auf meinen Reisen in dem vlaschker Gerichte, und zwar in dem Kloster Klawatschiok, an den dortigen Abt, welcher ehedem Erzbischof in der Bulgarey gewesen war, in Hofnung, von einem Manne von seinem Range wenigstens eine weitere Anweisung zu erhalten. Aber vergebens. Endlich verfiel ich auf einen sehr alten Walachen in eben demselben Orte, welcher mich belehrte, daß ich gerade in der Gegend, wo ich hinzugehen willens war, im teleormaner Bezirke, einen erhöhten Weg, den sie Braßda a lui Trajan Imparat d. i. die Furche des Kaisers Trajan nennten und welcher mehrere Stunden anhielte, antreffen würde.

Diese vorläufige, obschon unzulängliche Nachricht war mir schon genug, um der Wahrheit bald näher auf den Grund zu kommen. Und in der That, meine Hoffnung schlug nicht fehl. Zu Tschupack im Gerichtsbezirke Teleorman erfuhr ich nicht nur, daß man aus dieser bis an den Altfluß hinziehenden, breiten, 6 bis 8 Schuhe von der übrigen Bodenfläche erhöhten Schanze den ordentlichen Weg und Landstraße gemacht hatte; ich gieng auch unweit von dem ehemaligen großen Dorfe Stolnick selbst etlichemal quer über dieselbe, aber nicht dort, wo sie zur Straße gebraucht wird, sondern weiter heraufwärts; und zu Slatina an dem Altflusse ward ich endlich vergewissert, daß, nachdem sie hier zwischen diesem Orte und dem jenseitigen Dorfe Brankowan von dem Altflusse unterbrochen worden, sie diesseits ihren Weg bis zu dem Markt Petroja an dem Ardschisch, und von dannen weiter immer in einiger Entfernung von den Vorgebirgen unweit Tirgowischt, Plojeschi, Buzeo bis zu dem Dorfe Marinàni am Sereth fortsetzte, hinter welchem sie dann, nach Kantemirs Berichte, den dortigen

Win-

Winkel der Moldau ſammt dem Pruth durchſchneiden, und jenſeits weiter durch Beſſarabien ſich gegen das Städtchen Kauſchäni am Dnieſter wenden, und ſo fort bis an den Donn fortlaufen kann.

Gleichwie nun dieſe Nachrichten, und meine eigene Erfahrung von dieſer vorgeblichen trajaniſchen Furche oder Schanze in der Walachey ſich blos auf eine einzige, vielleicht ununterbrochene Linie beziehen: ſo habe ich ſie auch in meiner Karte nicht anders, als wie ſie erfahren habe, anzeigen können. Vielleicht ſind auch die eigentlichen Ringe, das heißt die Verſchanzungen, durch mehrere ſolche parallel oder in Kreiſen laufende Wälle und Landwehre nur zwiſchen Flüſſen, wie jene zwiſchen dem Zuſammenfluß der Theiß und Donau, in einer Art von Rundung angelegt, die in die Länge fortziehenden Graben und Linien aber zur Gemeinſchaft und Kommunikation von einem Fluſſe zum andern gezogen geweſen. Und durch dieſe Vermuthung fiele alſo auch der Einwurf weg, daß ein ſo weitſchichtiges Land ſchwerlich durchaus bloß mit neun Reihen von Verhacken und Verſchanzungen umzäunt geweſen ſeyn könnte.

Ueber die Ausdehnung dieſer awariſchen Landwehren oder Schanzen von Ofen bis an den Donn wird ſich Niemand aufhalten, wenn er die 20 Meilen des Abſtandes von einem Ringe oder Verhacke bis zum andern in Erwägung zieht, und darbey bedenket, daß die Herrſchaft der Awaren ſich wahrſcheinlich über alle dieſe Länder von dem Fluſſe Ens bis an den Donn erſtrecket, oder doch unſtreitig an dieſem Fluſſe erſtlich ihren Anfang genommen hat, wie es ihre Geſchichte unten mit mehrerem ausweiſen wird.

Wenn man aber zu wiſſen begierig iſt: warum dieſe Wälle nur längs der Theiß und Maroſch im

Ja-

Anmerkung, die mit dem, was Herr Grisellini von den römischen Bergwerken von Saska und Moldava im beschediner Gebirge erzählet, welche die Römer ebenfalls durch das festeste Gestein getrieben hätten, gar nicht übereinstimmet, und die ich auch nicht angeführet haben würde, wenn ich sie nicht in dem oft angezogenen Manuscripte des kaiserlichen Ingenieurs so umständlich beschrieben fände. Ich gerathe daher, wenn ich diese beyden Nachrichten mit einander vergleiche, auf den Gedanken, daß die Römer auch mit der Durchbrechung dieser Felsen am Altflusse eben so leichte, als mit jenen in den Bergwerken des beschediner Gebirges im temeswarer Banate, zu Stande gekommen seyn würden, wenn sie nicht gefunden hätten, daß sie ihren Endzweck mittels einer hier angelegten Fuhrt mit weniger Mühe und weit geringeren Unkosten erreichen könnten.

Sie hatten aber Ursache, auch diesen sehr unbequemen Weg nicht eher zu wählen, als nachdem sie den andern vorher anzulegen versucht, aber noch unbaulicher und unbequemer gefunden hatten. Denn da der Zugang zu dieser Fuhrt durch die dortigen Klippen von beyden Seiten so eingeschränkt und enge ist, daß man kein Pferd zwischen demselben umwenden, und mit keinem andern Fahrzeuge, als mit einem Kahne oder sehr kleinen Schiffe derselben zukommen kann; so ist es leicht zu erachten, daß auch dieser Weg in das mittländische Dacien eben so wenig Bequemlichkeit verschaffet hat, als derjenige durch den heutigen Paß Vulkan und Terzburg, über welche beyde man damals ebenfalls nicht anders als zu Pferde und zu Fuße kommen konnte, bis sie nicht vom Kaiser Karl dem sechsten, nach der Eroberung dieser west-

lichen

lichen Walachey, mit eben so viel Kunst als Mühe und Unkosten zu fahrbaren Straßen umgeändert worden, wie ich im folgenden Abschnitte zeigen werde; ein Umstand, welcher mich auf die Vermuthung leitet, daß die Römer hier am Altflusse auf dem eigentlich sogenannten trajanischen Wege, wie auch auf jenem am Schiul über den vulkaner Paß nur ihre Truppen geführet, über Ojtosch, die alte Schanze und beyde eiserne Thore aber, welcher letztere der kollische Weg, vom Ovidius via mætoræa genannt wurde, (a) auch mit Gepäcke und Lastwägen gegangen seyn müssen.

Um aber auf unserm trajanischen Wege am Altflusse (walachisch Kalea trajanului) zu verbleiben: so hob dieser, so weit er mit Quadratsteinen gepflastert ist, erst bey dem Kloster Cosia an; denn hier erst ließ Trajan von seinem Versuche, die Felsen durchbrechen zu lassen, ab, und legte eben dort die Fuhrt an, von der ich bisher gesprochen habe.

Das Pflaster dieses berühmten Weges ist dermalen mit Staub und Erde schon dermassen zugedecket, daß es nirgend als oberhalb Rimnik zwischen den Bergen, wo der Boden schon mehr Steine als Erde hat, zum Vorschein kömmt; unterhalb Rimnik aber mit einem Grabscheid, oder mit einer Schaufel die Erde weggeschafft werden muß, wenn man es anders sehen will.

Er zieht sich in einer kurzen Entfernung von dem Altflusse fast in einer geraden Linie über Rimnik bis an die Donau hinunter; und bis in die Nähe

(a) s. Benkö Th. 1. K. 1. §. 9. No. 3. S. 31.

des Ortes Brankowan findet sich auf demselben nichts, was hier angemerket zu werden der Mühe lohnte.

§. 69.

Vermeinter trajanischer Graben.

Hier aber, zwischen Brankowan und Slatina, ist es, wo die berufene Schanze, welche Kantemir den trajanischen Graben nennet, (a) über den Altfluß setzet, und über alle übrigen Flüsse der Walachey, Moldau, Bessarabien, dem jenseits dem Dniester gelegenen Kosackenlande und Neurußland sich bis an den Donnfluß ziehet, nachdem er vorher und bis an diese Gegend des Altflusses schon den temeswarer Banat, und die westliche Walachey, nebst ihren Flüssen, und einem Theil der baatscher Gespanschaft, allwo er, und zwar bey Neusatz oder Peterwardein, diesem Geschichtschreiber zu folge, seinen Anfang nimmt, durchschnitten hat.

Kantemir hat uns den Ort nicht bestimmen können, wo dieser Graben den Altfluß durchschneidet. Nur Peterwardein, das Gebirge Demirkapi (nicht Demurkapu) oder das eiserne Thor, das Dorf Trajan am Pruth, und das Städtchen Kauschäni am Niester sind die 4 unzulänglichen Punkte, nach denen er uns diesen Graben auf der Karte ziehen lehret. Was für einen Zug derselbe durch den temeswarer Banat mit einem doppelten Walle nehme, durch welches eiserne Thor, ob durch das obere an der Gränze von Siebenbürgen, oder das untere bey den Donaufällen, er in die westliche Walachey hineingehe, was für Wendungen

(a) Beschr. der Moldau 1. Thl. K. 4. S. 76. der neuen Auflage.

gen er in dieſer und der öſtlichen Walachey bis zum Dorfe Trajan mache? von allem dieſem hat er uns kein Wort geſagt; ja nicht einmal erkläret er uns den Namen Trajan, den dieſes Dorf noch bis dieſe Stunde führet, ob es ſchon, da er keine römiſche Stadt dahin zu bringen wußte, das Anſehen gewinnt, als ob er blos von dem Namen dieſes Dorfes dieſen dort vorbeyziehenden Graben für eine trajaniſche Arbeit gehalten habe.

Ich kann es kaum begreifen, wie ein Mann von Kantemirs Beleſenheit, der doch wiſſen konnte, daß weder Trajan, noch ein anderer Römer (außer etwa auf Geſandſchaften) jemals einen Fuß über den Pruth, ich will nicht ſagen, über den Nieſter, Bog, und Nieper geſetzet; daß Kantemir, der doch geleſen haben mußte, daß Trajan ſeinen Zug wider die Parther und Armenier, auf welchem er auch ſtarb, nicht etwa durch dieſe Gegenden zu Lande, ſondern zur See unternommen, einen Graben, der ſeiner Verſicherung zu folge bis an den Donnaſtuß gereichet, für ein trajaniſches Werk habe anſehen und ausgeben können.

Hätte er ſich nur darinnen geirret, daß er dieſem Graben ſolch eine Länge zueignet, da er ſich doch etwa nur durch Dacien bis an das Dorf Trajan am Pruth, und nicht weiter erſtreckte; ſo ließ er ſich immer noch mit einiger Wahrſcheinlichkeit für eine trajaniſche Arbeit anſehen. Allein, da ich dieſe Schanzen in einer geheimen ruſſiſchen Militärkarte von Beſſarabien auch in dieſer daciſchen Provinz angezeigt, und unter der Aufſchrift via trajana bezeichnet mit meinen Augen geſehen habe, wie ſie auch dieſes Land in mehreren Abſätzen und halben Kreiſen, beynahe ſo wie den Banat, hin und her durchſchneiden; und daher gar nicht zu zweifeln iſt, daß ſie auch dorten, wenigſtens bis an den Nieſter, wo nicht über den-

selben hinüber laufen: so ist auch nichts so gewiß, als dieses, daß diese Schanzen und Wälle oder Gräben, wie sie Kantemir unschicklich nennet, nimmermehr den Trajan, vielweniger einen andern römischen Kaiser zum Urheber haben können.

Um mit einiger Gewißheit zu erkennen, daß sie nichts anders als Ueberbleibsel der bekannten Ringe, oder Verhacke und Verschanzungen der Awaren sind, muß man des gelehrten Herrn Abt Pray hunnawarischen Jahrbücher und Herrn Griselliniś Geschichte vom temeswarer Banate, nebst den von ihnen angeführten ältern Schriftstellern zu Rathe ziehen, und diese mit der Landkarte von eben demselben Banate vergleichen; und um davon mit völliger Gewißheit überzeugt zu werden, muß man sich dieses merken, was ich von diesen Schanzen und Linien in der Walachey und Bessarabien beobachtet habe. Man wird daraus zugleich den Irrthum des Herrn Griselliní entdecken, welcher der Meynung ist, daß der erste von diesen neun awarischen Ringen, welche ich aus dem Aventinus, (b) dem Mönche von St. Gallen, (c) dem Eginhard, (d) und dem ungenannten sächsischen Annalisten (e) in meinem zweyten oder historischen Theile beschreiben werde, in Siebenbürgen oder dem mittländischen, der zweyte, welcher vom Schlosse Horom bey Uipalancka der horomienſische genannt wurde, im ripuarischen Dacien, oder im Banate, die sieben übrigen aber über der Marosch und Theiß, gegen Abend, wo sie sich in Ober- und Niederpannonien ausbrei-

(b) Annal. boj. L. 4. p. 333. edit. Ingolstad. de an. 1554.
(c) In vita Car. M. L. 2. C. 21. p. 25.
(d) Rer. Franc. L. 25. C. 90.
(e) Collect. histor. med. ævi.

breiteten, einige aber gegen Mitternacht gelegen hätten. (f) Wer sieht nicht aus dieser Erklärung, daß Herr Grisellini, der diese Ringe uns nach Mitternacht und Abend versetzet, in der Walachey, Moldau und Bessarabien keine Kennzeichen und Ueberbleibsel von solchen gesuchet, oder erwartet haben werde? Und wie sollte er wohl solche in einem Lande suchen und erwarten, zu welchem man so schwer kommen, so schwer in demselben solche Spuren entdecken kann, und von welchen die Nachrichten, die uns noch der einzige Kantemir aufbewahret hat, der Wahrheit selbst so entgegen sind?

Kantemir mag, da er einem türkischen Feldzuge wider das Königreich Ungarn beywohnte, (g) diese dort sogenannte Römerschanze mit einem doppelten Walle bey Peterwardein, oder vielmehr bey Ratzisch-Beckische, und vielleicht auch im Banate, und dann wiederum beym Dorfe Trajan am Pruth und irgendwo in Bessarabien, mit einem einfachen Walle gesehen haben. Hier das Dorf Trajan, dort das Wort Römerschanze; was ist natürlicher, als der Gedanke, daß dieses ein trajanischer Graben seyn müsse, welcher von Peterwardein in einer krummen oder geraden ununterbrochenen Linie (wo anders als durch das eiserne Thor?) und sodann in die Moldau, Bessarabien, und weiterhin sich gezogen habe? Und dennoch enthält die grisellinische Karte nicht die geringste Spur, woraus wir erkennen könnten, daß die Römerschanze im baatscher Komitate mit den Linien, die den Banat an verschiedenen Orten durchschneiden, zusammengehangen hätte. Was würde sich wohl Kante-

(f) Grisellini cit. loc. 1. Thl. 9. B.

(g) s. sein Leben vor seiner Beschreibung der Moldau.

temir für eine Vorstellung von diesen Schanzen oder Wällen gemachet haben, wenn er solche auch diesseits der Theiss in der Arader Gespannschaft bis fast an Simanda hin, gegen den Fluß Kreusch hinauf angetroffen hätte? Mehr als zu gewiß fällt also der schon ausgedachte Gedanke und die Vorstellung Kantemirs von einem ununterbrochen durch das eiserne Thor bis an den Don fortlaufenden trajanischen Graben weg.

Es waren, wie wir unten vernehmen werden, Wälle, oder zwey Linien, die von beyden Seiten jede durch ihren Graben beschützt, und durch einen darzwischen laufenden dritten Graben unter sich selbst getheilt und unterschieden wurden. So beschreibt sie Herr Grisellini (h) im Banate, und so habe ich sie im arader Komitate selbst befunden. Weit gefehlt aber, daß sie zusammenhiengen, oder gerade fortlaufende Linien bildeten: so stellen sie vielmehr hier und in Bessarabien ordentliche große Schanzen, oder Zirkel, wie es ihre Absicht erforderte, und wie sie uns in den angeführten Schriftstellern beschrieben werden, vor. Nach dem Aventinus stand ein jeder von diesen neun Zirkeln beyläufig 40000 Schritte, nach dem sächsischen Annalisten aber 20 teutsche Meilen, einer von dem andern entfernt. Sie mußten also in die Länge einen Raum von 180 teutschen Meilen einnehmen. Dieses ist schon genug, um zu beweisen, daß sie sich weiter, als in Pannonien und Dacien, ausgebreitet haben müssen, und daß sie sich von demjenigen bey Sicambria, oder Ofen, welches der vornehmste Ring, und der Sitz des Chans gewesen seyn

(h) im angeführten Briefe.

ſeyn ſoll, wo nicht bis an den Donn, doch gewiß über den Nieſter hinan erſtrecket haben können.

Ferner ſoll ein jeder 50000 Schritte im Umkreiſe gehabt haben. Dieſes ſetzet nicht nur wiederum einen ſehr großen Strich Landes, wenigſtens fünf teutſche Meilen im Umkreiſe für einen jeden, voraus, ſondern es beweiſet auch, daß ſie nicht als eine gerade Linie fortgegangen ſind, ſondern daß ihrer mehrere einen großen Zwiſchenraum, in welchem die Awaren ihre Wohnungen, Felder und Schätze hatten, eingeſchloſſen, kurz, daß ſie ordentlich vervalliſadiret, große Lager und Verhacke vorſtellten, in deren umſtändlichere Beſchreibung ich mich hier nicht einlaſſen will, weil ich ſchon gezeiget habe, daß wir ſie nicht für römiſche Denkwürdigkeiten halten können.

Doch muß ich noch Rechenſchaft geben, warum ich ſie dem ungeachtet, daß ſie nicht in einer der Länge nach fortlaufenden Linie, ſondern in mehreren gleichſam einen Kreis umgeben den Schanzen und Verhacken beſtehen, dennoch auf meinen Karten als eine bloße einzelne Linie vorgeſtellet habe? Die Urſache iſt, weil es mir nach meinen damaligen Umſtänden nicht möglich war, mehreren Abtheilungen von denſelben in der Walachey nachzugehn, und ich mich vielmehr glücklich ſchätzen mußte, bey der gänzlichen Unwiſſenheit der Walachen über die Lage und Bedeutung dieſer Schanzen auch nur einige Merkmale von ihnen entdeckt zu haben.

In Bukureſcht, wo doch der ganze Adel, ſamt denjenigen, die hierlandes die Gelehrten vorſtellen, verſammelt iſt, wußte mir niemand die mindeſte Auskunft über ſolche Wälle, Schanzen, oder Gräben zu geben; ja man verwunderte ſich auch ſo gar, mich nach einer Sache fragen zu hören, die ihnen bis auf den Namen unbekannt war.

Ich

Ich wandte mich auf meinen Reisen in dem vlaschker Gerichte, und zwar in dem Kloster Klawatschiok, an den dortigen Abt, welcher ehedem Erzbischof in der Bulgarey gewesen war, in Hofnung, von einem Manne von seinem Range wenigstens eine weitere Anweisung zu erhalten. Aber vergebens. Endlich verfiel ich auf einen sehr alten Walachen in eben demselben Orte, welcher mich belehrte, daß ich gerade in der Gegend, wo ich hinzugehen willens war, im teleormaner Bezirke, einen erhöhten Weg, den sie Braßda a lui Trajan Imparat d. i. die Furche des Kaisers Trajan nennten und welcher mehrere Stunden anhielte, antreffen würde.

Diese vorläufige, obschon unzulängliche Nachricht war mir schon genug, um der Wahrheit bald näher auf den Grund zu kommen. Und in der That, meine Hoffnung schlug nicht fehl. Zu Tschupack im Gerichtsbezirke Teleorman erfuhr ich nicht nur, daß man aus dieser bis an den Altfluß hinziehenden, breiten, 6 bis 8 Schuhe von der übrigen Bodenfläche erhöhten Schanze den ordentlichen Weg und Landstraße gemacht hatte; ich gieng auch unweit von dem ehemaligen großen Dorfe Stolnick selbst etlichemal quer über dieselbe, aber nicht dort, wo sie zur Straße gebraucht wird, sondern weiter heraufwärts; und zu Slatina an dem Altflusse ward ich endlich vergewissert, daß, nachdem sie hier zwischen diesem Orte und dem jenseitigen Dorfe Brankowan von dem Altflusse unterbrochen worden, sie diesseits ihren Weg bis zu dem Markt Petroja an dem Ardschisch, und von dannen weiter immer in einiger Entfernung von den Vorgebirgen unweit Tirgowischt, Plojescht, Buzeo bis zu dem Dorfe Maxinàni am Sereth fortsetzte, hinter welchem sie dann, nach Kantemirs Berichte, den dortigen

Win-

Winkel der Moldau ſammt dem Pruth durchſchneiden, und jenſeits weiter durch Beſſarabien ſich gegen das Städtchen Kauſchäni am Dnieſter wenden, und ſo fort bis an den Donn fortlaufen kann.

Gleichwie nun dieſe Nachrichten, und meine eigene Erfahrung von dieſer vorgeblichen trajaniſchen Furche oder Schanze in der Walachey ſich blos auf eine einzige, vielleicht ununterbrochene Linie beziehen: ſo habe ich ſie auch in meiner Karte nicht anders, als wie ſie erfahren habe, anzeigen können. Vielleicht ſind auch die eigentlichen Ringe, das heißt die Verſchanzungen, durch mehrere ſolche parallel oder in Kreiſen laufende Wälle und Landwehre nur zwiſchen Flüſſen, wie jene zwiſchen dem Zuſammenfluß der Theiß und Donau, in einer Art von Rundung angelegt, die in die Länge fortziehenden Graben und Linien aber zur Gemeinſchaft und Kommunikation von einem Fluſſe zum andern gezogen geweſen. Und durch dieſe Vermuthung fiele alſo auch der Einwurf weg, daß ein ſo weitſchichtiges Land ſchwerlich durchaus bloß mit neun Reihen von Verhacken und Verſchanzungen umzäunt geweſen ſeyn könnte.

Ueber die Ausdehnung dieſer awariſchen Landwehren oder Schanzen von Ofen bis an den Donn wird ſich Niemand aufhalten, wenn er die 20 Meilen des Abſtandes von einem Ringe oder Verhacke bis zum andern in Erwägung zieht, und darbey bedenket, daß die Herrſchaft der Awaren ſich wahrſcheinlich über alle dieſe Länder von dem Fluſſe Ens bis an den Donn erſtrecket, oder doch unſtreitig an dieſem Fluſſe erſtlich ihren Anfang genommen hat, wie es ihre Geſchichte unten mit mehrerem ausweiſen wird.

Wenn man aber zu wiſſen begierig iſt: warum dieſe Wälle nur längs der Theiß und Maroſch im

Ja-

Jazigerlande und dem temeswarer Banate, dann in der Walachey, Moldau und Bessarabien, noch so kenntlich in Siebenbürgen aber, dem doch Herr Grisellini den allerersten anweiset, meines Wissens noch gar keine Spuren davon entdecket worden sind; so halte ich es für mehr denn wahrscheinlich, daß sie den Awaren nur zur Vertheidigung flacher Länder haben dienen müssen; und daß also in Siebenbürgen gar keiner angelegt gewesen: ansonsten sie daselbst, als in einem bergigten und waldigten Lande, wo sich die Spuren davon länger erhalten konnten, und wo man sich so viel mit neuen Beobachtungen beschäftigt, schon längstens würden entdecket worden seyn. Und eben dieses ist auch die Ursache, welche mir das Vorgeben Kantemirs, daß dieser Graben durch das eiserne Thor in die Walachey gehe, nicht wenig verdächtig machet, weil ich weder Nothwendigkeit, noch Möglichkeit vor mir sehe, durch Felsen und Steine einen Erdwall oder Landwehre in einem Lande aufzuwerfen, welches schon von Natur, und durch sich selbst weit besser vertheidigt ist; weswegen man denn auch dieselben sowohl im Banate, als anderwärts nur auf großen Ebenen, und im offenen Lande, keinesweges aber noch in einem Gebirge wahrgenommen hat, es wäre denn, daß man die an dem banatischen Ufer der Donau von Ujpalanka bis Orschowa in Felsen eingehauene und vom Grisellini (i) beschriebene Wege, welche wir doch unstreitig den Römern laut dortigen Aufschriften zu danken haben, zu diesen awarischen Linien rechnen, und sie wider alle Wahrheit als ein Werk der letztern betrachten wollte. Umstände, welche,

(i) loc. cit. Brief 9.

che, wie ich glaube, mein Verfahren rechtfertigen werden, daß ich den Anfang dieſer Landwehren erſt auf dem severiner Felde, wo das Gebirg ein Ende hat, auf meinen Karten angezeiget habe.

Mehr will ich hier von einem Gegenſtande nicht beybringen, der nur durch das Vorurtheil der Landeseinwohner zur Materie der römiſchen Topographie gekommen iſt; da ich ohnehin in dieſem Abſatze über mein Vorhaben weitläuftig gehandelt habe. Das übrige mag man im zweyten Theile bey der Geſchichte der Awaren, und der Vertilgung ihres Namens durch Karln den Großen an ſeinem Orte nachſchlagen.

§. 70.

Spuren der trajaniſchen Brücke.

Da wir nun von dem Abwege, auf welchen uns die, bey dem Dorfe Brankowan, mit der trajaniſchen Heerſtraße kreuzende awariſche Linie geführet hat, wieder auf unſern vorigen Standort zurückgekommen ſind; ſo wollen wir dieſer berufenen Straße weiter und bis an die Donau nachgehen, und zuſehen, ob wir hier in Entdeckung römiſcher Denkwürdigkeiten nicht glücklicher, als mit dem vermeinten trajaniſchen Graben ſeyn werden.

Bey Islas, einem Dorfe, wo der Alt ſein Waſſer in die Donau ſchüttet, finde ich auf der weigelſchen Karte vom alten Dacien einen Ort, der Romula geſchrieben iſt, und gegen über einen andern, der Caſtra nova geheiſſen haben ſoll. Dieſer entſpricht beyläufig dem Orte, wo nach meinem Manuſcripte und nach der Karte, die bei Chiaro's Buche beygeheftet iſt, jetzo Silei, oder Tſchelleh lieget, welches man auch auf meiner Karte unter dem erſten Namen auf eben dieſer Stätte finden wird.

Ich entſage allem Beweiſe aus der weigelſchen, cellariuſſiſchen, und andern dergleichen Karten, deren Unwerth und Unrichtigkeit ich ſchon ſo offenbar dargethan habe. Aber was mich mündliche und ſchriftliche Nachrichten belehren, was Griſellini in dem angeführten Werke (k) beſtärket, und Marſigli ſelbſt zugiebt, (l) daß hier bey Tſchelleh, 5 Stunden oberhalb der Mündung des Altfluſſes, Ruinen von einer Veſtung zu ſehen ſeyn, welche mit einer andern in gerader Linie, jenſeits der Donau gelegenen, als 2 Tetes de pont, oder Brückenſchanzen, vormals zur Vertheidigung einer dortigen Brücke gedienet, werde ich doch für hinlängliche Zeugniſſe von der Wahrheit deſſen, was ſie ſelbſt einräumen, annehmen können?

Nun wollen aber Marſigli und nebſt ihm auch der kaiſerliche Ingenieur, auf deſſen ungedruckte Beſchreibung dieſer damals kaiſerlichen Walachey ich mich ſo oft berufe, auch Spuren, und ſogar noch die Pfeiler einer andern Donaubrücke bey dem Thurm Severin, der türkiſchen Schanze Fetislav, oder Cladova gegenüber, geſehen haben; und hieraus entſtund nun die Frage: welche von beyden für die ehemals ſo berühmte trajaniſche Brücke zu halten ſey? Marſigli, und nach ihm der gröſte Theil der Gelehrten, ſelbſt mein Augenzeuge, der ungenannte kaiſerliche Ingenieur, erkläret ſich für dieſe obere Brücke, und einer wie der andere beziehen ſich auf die bekannte Inſchrift: Providentia Auguſti vere Pontificis Virtus romana

quid

(k) 1. Thl. 9. Br.

(l) in ſeinem Donauſtrom oder Danubius panonico-myſius, T. 2.

quid non domat! ecce ſub jugum rapitur Danubius; die auf einem dieſer Pfeiler in Marmor eingehauet geweſen iſt, und die doch keiner von dieſen Augenzeugen hat finden können. Herr Griſellini iſt unſchlüſſig, zu welcher Meinung und Parthey der unter ſich getheilten Gelehrten über dieſe Streitfrage er ſich halten ſoll; und wenn er endlich mit Schwarzen, (m) welcher die trajaniſche Brücke an der Mündung der Muta, itzt Altfluß, nicht weit von Nicopoli ſuchet, übereinzukommen ſcheinet, ſo giebt ihm, außer der ſo deutlichen Beſchreibung, welche Dio Caſſius uns von dieſer Brücke hinterlaſſen hat, und außer der bekannten Münze des perſonificirten Donauſtroms mit der Ueberſchrift Danubius, die uns für das ächteſte Denkmal und Dokument der dioniſchen Beſchreibung dieſer Brücke gelten kann, meines Erachtens der dort anfangende trajaniſche Weg allein, ſchon Grund genug dazu.

Nur hätte ich hierbey gewünſchet, daß Herr Griſellini ſein Nachgeben mehr auf des Caſſius Beſchreibung, die mit der marſigliſchen ſo wenig übereinſtimmet, als auf die trajaniſche Heerſtraße allein gegründet, und daß er bey dieſer Erklärung nicht zugleich drey offenbare Fehler begangen hätte, welche darinnen beſtehen, daß er vorgiebt: der trajaniſche, völlig nach der Bauart der römiſchen Heerſtraßen gepflaſterte Weg zöge ſich längs der Aluta, welche, nachdem ſie die Grenzſcheidung zwiſchen der Walachey und Siebenbürgen gemachet, ſich bey Nikopoli in die Donau ergöſſe, bis an das eiſerne Thor hinauf, welches, wie

(m) Expoſitio nummor. veterum, bey der Ausgabe des plinianiſchen Panegyrikus. S. 53.

bekannt, der Eingang zu Siebenbürgen, und in die Moldau wäre. Weder hat der Olt jemals Siebenbürgen oder der Walachey zu einer Grenzscheidung dienen können, indem er diese Länder blos der Breite nach von oben herab, und keinesweges nach den Grenzen durchschneidet; vielweniger aber hat der trajanische Weg jemals zu dem eisernen Thore, gesetzt auch, daß Herr Grisellini hierunter den Paß Bulkan, und nicht das eiserne Thor an der Donau verstehe, führen können: indem man zu diesem eisernen Thore nicht längs dem Olt, sondern dem Schiulfluß durch das sogenannte Schiulerthal; längs dem Olt aber, welchem diese Heerstraße nachfolgte, nirgend anders hin, als auf den rothen Thurm, und von diesem auf Zirdava, Apulum, und so weiter herabwerts, aber nicht ohne grossen Umweg auch zur Hauptstadt Ulpia-trajana-Zarmigethusa kommen konnte.

Mit was für Rechte aber dieser Schriftsteller eben dieses eiserne Thor, oder meinetwegen auch den rothen Thurm zugleich für den Eingang in die Moldau ausgeben könne, und ob die Römer, wenn sie in diese Provinz zu ziehen gehabt, über die Altbrücke gleich bey Castra nova und durch die Walachey nicht weit eher und viel bequemer dahin haben kommen können, überlasse ich dem Urtheile eines jeden, der nur mit einem gesunden Auge meine Karte ansehen wird. Ich bin mit der Entscheidung der Hauptfrage von dem wahren Platze und Orte der trajanischen Brücke noch allzu weit zurück, als daß ich mich bey Nebenfragen länger verweilen könnte.

Einen Beweis, daß die trajanische Brücke nicht oben beym Thurme Severin, sondern hier bey Tschelleh in der Nähe von Nikopoli, oder dem Ausflusse des Oltes gestan-

den,

den, haben wir schon mit dem trajanischen Wege zurückgelegt. Der Graf Marsigli, der das Argument von dieser Heerstraße nicht entkräften, noch die Spuren einer dortigen Brücke in Abrede seyn kann, sucht seine vorgefaßte Meinung mit einem andern Irrthume durchzusetzen, indem er diese beyderseitigen Brückenschanzen für die Ueberbleibsel einer andern spätern Brücke hält, welche Konstantin der Große allhier hätte erbauen lassen, da er wider die Gothen zog, die von den Zeiten Galliens her schon in Dacien eingefallen waren.

Ich kann mich hier in eine historische Widerlegung dieses marsiglischen Vorgebens um so weniger einlassen, da hier erstlich der Ort dazu nicht ist, und fürs zweyte an dem großen Siege, den Konstantin in Verbindung mit den Sarmaten im Jahre 332. wider die Gothen in Dacien erfocht, Jornandes Stillschweigens ungeachtet, nicht gezweifelt werden kann. (n) Aber waren nicht die Gothen damals schon im ruhigen Besitze von Dacien? sagt uns nicht eben dieser Geschichtschreiber, daß Konstantin in demselben Jahre von 500 taiphalischen Reutern aus Mösien gejagt worden? — Hat Jornandes, ihr Landsmann, hier auch die Wahrheit übertrieben: so ist es doch gewiß, daß die Gothen in Dacien nur alle geschlafen haben müßten, wenn sie dem Kaiser eine so langwierige bedeutende Arbeit, als die Erbauung einer Brücke über die Donau bey Nikopoli ist, die sie ihm so leicht streitig machen konnten, nicht verwehret hätten. Zudem erfolgte die für den Kaiser so glückli-

(n) Man sehe den 2. Th. 3. Abschn.

che Schlacht nicht in Dacien, sondern in Sarmatien, mithin kann derselbe nicht hier oberhalb Nikopoli in ihr Land den Einfall gethan, vielweniger so in der Geschwindigkeit hier gegen die westliche Walachey, wo die Donau schon so breit ist, eine stehende Brücke über diesen Fluß erbauet haben, und muß also vielmehr von der Seite Klein-Scythiens bey den dortigen Inseln, wo noch heut zu Tage die Türken ihre Brücken schlagen, eingefallen seyn.

Der stärkste Beweis aber, und womit Marsigli sich selbst widerleget, ist seine eigene Schilderung, die er von seiner vermeinten trajanischen Brücke bey Severin machet; eine Beschreibung, die meines Erachtens des Dio seiner schnurgerade entgegen stehet.

Dieser zufolge war sie ein Meisterstück, das achte Wunder der Welt, welches alle Thaten Trajans bey weitem übertraf. Sie hatte 19 Bögen und 20 Säulen von viereckigt gehauenen Steinen, deren jede 150 Schuhe hoch, und 60 breit war. Diese standen eine von der andern 170 Schuhe ab, und nach dieser Ausmessung belief sich die Breite der ganzen Brücke auf eine ganze teutsche Meile, (o) oder nach andern über 4000 Fuß; (p) wie denn auch die Donau, nach dem Zeugnisse meiner Reisebeschreibungen, hier wirklich sehr breit und sanft fließet, und von der Mündung des Altflusses niemals weniger als eine halbe Stunde in die Breite beträgt. (q)

Nach

(o) Conf. Procop. de ædific. Justin. Lib. 4. C. 6. Dio Cassius Lib. 68. p. 776.

(p) Echard eccles. Hist. auf das Jahr 104. S. 434.

(q) s. Bauer cit. loc. p. 9.

Nach des Grafen Marſigli's Bericht hingegen iſt der Strom hieſelbſt, nämlich bey Cladova und Severin, kaum 1000 Schritte breit, das Gemäuer der Pfeiler aus gemeinen Bau- oder Bruchſteinen, welche aber auswendig mit Backſteinen oder Ziegeln bekleidet wären, aufgeführt, und die 22 Bögen, (denn auf ſo viele ſchloß der Graf aus dem Betrage des Abſtandes der erſten zween noch ſtehenden Pfeiler, welche er auf 17 und eine halbe Klafter ſchätzte) ſamt dem Obertheile der Brücke nur aus Eichenholz verfertiget geweſen.

Welch ein Kontraſt zwiſchen zween Abriſſen von einer und ebenderſelben Brücke! Möchte doch nur ein einziger von den Vertheidigern dieſer trajaniſchen Brücke bey Severin auftreten, und uns mit Wahrheit ſagen: ob, und an welchem von den noch ſtehenden zween Pfeilern er die ſchon geſagte Aufſchrift: Providentia Auguſti &c. geleſen habe; möchte man uns nur überzeugen, daß das in del Chiaro's Karte von der Walachey in der Gegend des ſeveriner Thurmes vorkommende Wort Pot, welches die dortigen Walachen noch heut zu Tage la Poz, bey den Brücken, nennen ſollen, das oben §. 59 angeführte Schloß Pontes des Procop. Cäſar ſey, und daß dieſes nicht am Ende des trajaniſchen Weges, unweit der Mündung des Altfluſſes, ſondern bey Severin geſtanden: ſo wäre aller Zweifel auf einmal gehoben, und ich wollte einer mit von den erſten ſeyn, der aus dem Grunde eines ſo unumſtößlichen Beweisthumes die römiſchen Geſchichtſchreiber einer Unwahrheit und offenbaren Pralerey beſchuldigte. So lange aber dieſes nicht geſchehen wird, und ſo lange mein Herr Ingenieur, als der zuverläſſigſte Geographe von der

westlichen Walachey, so ehrlich ist, zu gestehen, daß er diese Aufschrift an beyden Pfeilern gesuchet, aber nirgend habe finden können, und der Graf Marsigli dieses wohl selbst niemals gesehen oder gelesen hat: so wird mich Niemand verdenken, wenn ich in Rücksicht auf diese so berufene trajanische Brücke mich für ihre Lage bey Tschelley, 5 Stunden oberhalb Islas, welches an dem Ausflusse des Oltflusses liegt, noch ferner erklären werde. Denn, wozu dienten also sonst die zwo, gerade dort an beyden Ufern der Donau gestandenen Forts oder Schanzen? zur Bedeckung der konstantinischen Brücke? wozu aber der dort anfangende trajanische Weg, der bis Kosla, und nach der dortigen Ueberfahrt bis in Siebenbürgen hinein geht? vielleicht auch für die Armee des Konstantins: der doch gewißlich keinen Mann in dieses bergigte Land geschicket, und eben so gewiß nie keinen Weg, wie dieser trajanische beschaffen ist, in einem feindlichen Lande anzulegen Zeit und Muße gehabt hat? Und damit ich den stärksten Beweisgrund noch einmal kürzlich wiederhole: beydes, die Kunst und Verschwendung der Römer bey Anlegung ihrer Brücken, Straßen, und anderer öffentlichen Gebäude, war zu den Zeiten Trajans (nicht Konstantins) allzuhoch gestiegen, und das Lob des kostbarsten, des vortreflichsten Baues von dieser Art in der ganzen Welt, welches Dio und Procopius, (r) und diesem zufolge auch ihr Baumeister, ein gewisser Apollodorus von Damastus selbst dieser Brücke beylegen, ist allzu bestimmt, und allzu außerordentlich, als daß ich dieses er-

(r) am bemeldeten Orte.

erstaunliche Werk für die marsiglische hölzerne Brücke annehmen könnte. Zudem: so hätten die Verfechter dieser Meinung in dem erst bemeldten Procop lesen können, daß die Pfeiler dieser trajanischen Brücke, welche zu des Dio Cassius Lebzeiten noch standen, und nur dazu dienten, die äußerste Stärke der menschlichen Kräfte zu zeigen, in der Folge gänzlich zerstöhrt, und durch ihre Trümmer der Fluß solchergestalt verschlemmet und ausgefüllet worden, daß er nicht mehr schiffbar war, bis er nicht in ein anderes Bette geleitet wurde. Von dem nichts zu melden, daß auf der Kehrseite der, in Siebenbürgen öfters ausgegrabenen trajanischen Münze, mit dem Bilde einer Nymphe, welche die Donau und die trajanische Brücke vorstellet, die Worte: Via Trajana gelesen werden, zu einem weitern Beweise, daß diese Brücke dem trajanischen Wege entgegen gestanden, oder vielmehr, daß sie einen Theil desselben ausgemachet habe. (s)

Mehr brauche ich nicht beyzubringen, um den, ich hätte bald gesagt, abgeschmackten Irrthum der Neuern handgreiflich zu machen, welche sich nicht schämen, Trümmer von einer weit neuern Bauart für trajanische Pfeiler, die schon vor 1200 Jahren zu Grunde gegangen, und eine hölzerne elende Brücke, ohne einen einzigen Grund der Wahrscheinlichkeit für das größte Werk der trajanischen Zeit, und welches noch oben darein in einem andern Kanale aufgeführet gewesen, so weit zu verkennen, daß sie sogar diesen Irrthum der Welt mit der größten Zuversicht aufdringen wollen.

(s) Vetus Dacia p. 35.

Noch eines fällt mir ein: daß dem römischen Präfekt, oder Vicelandpfleger des ripuarischen Daciens selbst die Besorgung dieser trajanischen Brücke obgelegen; und dieses kann zugleich zu einem Beweise dienen: daß der heutige krajowaner Banat, oder die westliche Walachey, einen Theil eben dieses ripensischen, oder uferichten Daciens ausgemachet hat, laut nachstehender, zu Varhely, bey der römischen Hauptstadt in Siebenbürgen ausgegrabenen Inschrift:

M: PAPIRIO M: F: COR:
PRÆF: COH: I: PAN: IN DAC:
PRÆFECT: TIBISCI, DANVBII
CVRATORI PONTIS AVGVSTI IN MOESIA
ILL: VIRO POP: PLEBIQVE VLPIA TRAI:
SARM: PATR: H: M: P: (t)

Sollte wohl der Kaiser die Oberaufsicht über eine so gemeine Brücke, als die severinische nach der Beschreibung des Grafen Marsigli gewesen ist, dem Präfect einer ganzen Provinz, der zwoten Person, die nur unter dem Präses stand, aufgetragen haben? Kaum kann ich es mich bereden! — Aber was machen wir aus den 2 Pfeilern in der Donau, und den Brückenschanzen bey Fetislav und Severin dies- und jenseits dieses Flusses? — Ebenfalls eine Brücke, aber nicht die trajanische. Von wem dieselbe nach allen Muthmassungen erbauet worden, soll der folgende Absatz untersuchen.

§. 71.

(t) Seivert dacische Denkmäler.

§. 71.

Wenn es damit ſeine Richtigkeit hätte, daß die Kehrſeite einer großen Münze Konſtantins, welche Herr Griſellini im kaiſerlichen Münzkabinete wohl verwahret geſehen hat, (v) keine andere, als die ehemalige Donaubrücke beym Thurm Severin vorſtellen könnte, ſo wäre die Frage mit einmal entſchieden, und wir wüßten mit Ueberzeugung, welchem Erbauer wir dieſelbe zueignen ſollen. Herr Griſellini hält zwar dafür, daß dieſes an beyden Enden mit Thürmen befeſtigte Brückengebäude, ſo wie es auf gedachter Münze vorgeſtellet wird, genau mit den Beobachtungen übereinkomme, welche der Graf Marſigli an den Pfeilern bey Severin gemacht hat. Bey alle dem, und zum Unglücke für diejenigen, die ſich auf dieſe Münze berufen möchten, verräth er gleich ſein eigenes Mistrauen auf dieſelbe, indem er ſeine Rede von dieſer Brücke mit dieſen Worten beſchließt: daß er demungeachtet nicht entſcheiden wolle, wem dieſes Denkmal eigentlich angehöre. (u) Severiner Brücke.

Können denn nicht mehrere Brücken mit eben ſolchen Thürmen und Schanzen zuſammen hängen? Iſt doch die trajaniſche bey Tſchelleh von eben ſolchen bedeckt geweſen; und wie kann man aus dem Gepräge einer vollkommenen Brücke die Trümmer, und dieſe aus jenem erkennen?

Etwas ſonderbares iſt es: daß Herr Griſellini, der ſich in ſeinem erſten Theil bey dieſer ſeveriniſchen Brü-

(v) im angezogenen Br. 9.

(u) Ibidem S. 293.

Brücke schon halb und halb für den Kaiser Konstantin erklärt, in seinem zweyten Theile dieselbe wieder für ein Werk des Trajans zu halten scheint, indem er die Zeit, die zur Versteinerung eines Holzes im Wasser erfodert wird, von diesen trajanischen Pfeilern, wie er sie itzo wieder nennet, zu bestimmen sich die vergebliche Mühe nimmt. (w)

Es ist bekannt, sagt er, daß Justi, welcher voller neuen, kühnen, oft ausschweifenden Ideen, womit er sich zum Encyklopädisten von Teutschland empor schwingen wollte, da er wußte, daß einer von den Pfeilern der trajanischen Brücke zum Theil versteinert war, Kaiser Franzen höchstseligen Andenkens zu dem ihm selbst und den Wissenschaften so ruhmvollen Schritte gelenket hat, wodurch dieser Monarch, als ein würdiger Nachfolger und Nachahmer Augusts, zum Vortheile der Wissenschaften ein Stück dieses Pfeilers von der Pforte erhielt.

Es waren nur erst drey Theile eines Zolles in 1500 Jahren zu Stein geworden, daß mithin für die Versteinerung eines ganzen Zolles 2000 Jahre erfodert würden. Ich selbst, setzt Griselini hinzu, bekam eine versteinerte Wurzel von $1\frac{1}{2}$ Zoll, die also 3000 Jahre gelegen seyn mußte. Nach Justis Schlüssen fragt nun Griselini selbst: wie lange mußten nicht die großen ganz versteinerten Stücke Holz, die man findet, im Wasser gestanden haben? Die Rechnung, antworte ich, ist bald gemacht: ein Stückchen von vierthalb Zollen länger, als die Welt stehet.

Wenn

(w) Ibid. 2. Theil, 5. Brief.

Wenn diese Frage nicht hieher gehöret, und wenn verschiedene Nebenursachen, wie Herr Griselini selbst hierbey sehr wohl anmerket, zu der geschwindern oder langsamern Versteinerung der hierzu mehr oder minder aufgelegten Körper beytragen können, so war sie doch vielleicht nicht ganz zur Unzeit hier eingerücket, wenn es auch nur zu dem Ende geschehen wäre, damit ich zeige, daß man aus der Versteinerung dieser Pfeiler noch lange nicht auf ihr konstantinisches, vielweniger trajanisches Alterthum von 1500 und mehr Jahren schliessen könne.

Gesetzt, Konstantin hätte hier, wie ich doch obgezeigtermaßen kaum glauben kann, eine Brücke anlegen können; er hätte die Gothen von hier aus bekriegt: wie kömmt es denn, daß wir von seinem Namen hier nicht die geringste Spur finden? daß der Thurm, durch welchen diese Brücke von der Seite der Walachey vertheidiget werden konnte, gerade den Namen eines andern Kaisers erhalten hat? Denn daß die Benennung Severin, als ein, dem dortigen Thurme zuständiges Beywort, aus dem Namen Severus herkomme, und daß wir unter diesem keinen geringern Mann, als einen römischen Kaiser verstehen können, ist meines Erachtens eine Ableitung, die man eben als zu sehr gewagt nicht verwerfen kann; es wäre denn, daß man uns auf einen muthmaßlichen Erbauer desselben verweisen könnte, welcher etwa wohl gar Severinus geheissen hätte; einen Namen, den man jedoch in der alten Geschichte vergebens aufsuchen wird.

Beweisen kann ich es nicht, aber eine beständige Sage ist es unter den Walachen, daß der Kaiser Severus hier eine Stadt und Schloß erbauet, wo sie

sich

ſich nachher, nachdem ſie ſich von den Römern jenſeits der Donau abgeſondert hatten, zuerſt niederließen, und einen Ban wählten noch lange vorher, ehe ſie den ungariſchen Königen unterwürfig, und ſodann mit der Grafſchaft von Temes, oder dem temeswarer Banate vereiniget wurden; bis endlich Andreas II. den Strich Landes von der Tſcherna bis an den Olt, zu beſſerer Verwaltung beyder Banate, von der temeſcher Grafſchaft abſchnitt, und jenes unter dem alten Namen des Severiner Banats einem gewiſſen Dominikus von Baſſau zu verwalten gab. (x) Dieſes wird auch durch den Schankungsbrief Belä IV. vom Jahre 1247, kraft welchem dieſer König dem Tempelorden das Eigenthum des ganzen Landes von Zevrin mit vielen Vorrechten unter gewiſſen Bedingungen überträgt, beſtätiget, und aus dem Vortrag dieſes Dominikus noch deutlicher gemachet, daß der Name Severin oder Zeverin, wie ihn die Ungarn ſchreiben mußten, dieſem Strich Landes ſchon vorlängſt eigen geweſen ſeyn müſſe. (y) Man werfe mir nicht ein, daß Konſtantin Porphyrogeneta, da er in ſeiner Reiſebeſchreibung die Lage des Landes der Ungarn, oder von ihm ſogenannten Türken beſtimmet, welches, wenn anders der Fluß Tutis nicht den moldauiſchen Tutowa, ſondern die Muta oder Aluta andeuten kann, die ganze weſtliche Walachey oder den ſeveriner mit dem temeswarer Banate in ſich begriff, gewißlich dieſen berühmten Ort Severin nicht wür-

(x) Conf. Griſellini c. l. Thl. I. Br. I. und den von ihm angeführten P. Timon, Imagines nov. Hung. c. 5. p. 24.

(y) Confer. Herr Abbt Pray Diſſert. 7. §. 3. p. 134. ſeq.

würde mit Stillſchweigen übergangen haben, wenn er damals, oder wohl gar vorher ſchon unter dieſem Namen ſo bekannt geweſen wäre. Denn davon nichts zu ſagen, daß im zehnten Jahrhunderte, da Porphyrogeneta dieſes ſchrieb, auch dieſe ſeveriniſche Brücke, Stadt und Schloß durch die unaufhörlichen Einfälle der gothiſchen und hunniſchen Völker ebenfalls ſchon zerſtöret und in Verachtung gekommen ſeyn mußte: ſo war ja keine Nothwendigkeit da, daß Konſtantin die Namen aller Oerter wiſſen, und falls er ſie wußte, daß er ſie in der Beſchreibung eines Landes benennen mußte, welches er nur durch die Beſtimmung ſeiner Flüſſe kenntlich machen wollte.

Dieſe Stelle beweiſt alſo wider das Alterthum des ſeveriner Schloſſes, und die bey demſelben geſtandene Brücke nichts; wohl aber beweiſt ſie, (und dieſen Beweis kann ich den marſigliſchen Anhängern nicht ſchenken, ich muß ihn hier nachtragen,) daß dieſe wenigſtens nicht die trajaniſche geweſen ſeyn könne. — Nur drey Sätze, ſo bin ich wieder bey dem vorigen Gegenſtande.

Nur die wenigen Worte vernehme man: In dieſem Orte aber (ſagt Porphyrogeneta) nämlich da, wo die von den Pätſchenägen vertriebenen Türken, d. i. Ungarn, ſich niederlieſſen, ſind einige alte Denkmäler übrig, unter welchen die trajaniſche Brücke beym Anfange der Türkey und Belgrad ſich befindet — — Das weitere Land, welches ſie jetzt bewohnen, wird von den dortigen Flüſſen benamet. Unter dieſen heißt der erſte Timeſes (Temeſch), der andere Tutes (Olt), der dritte Moreſes

che Schlacht nicht in Dacien, sondern in Sarmatien, mithin kann derselbe nicht hier oberhalb Nikopoli in ihr Land den Einfall gethan, vielweniger so in der Geschwindigkeit hier gegen die westliche Walachey, wo die Donau schon so breit ist, eine stehende Brücke über diesen Fluß erbauet haben, und muß also vielmehr von der Seite Klein-Scythiens bey den dortigen Inseln, wo noch heut zu Tage die Türken ihre Brücken schlagen, eingefallen seyn.

Der stärkste Beweis aber, und womit Marsigli sich selbst widerleget, ist seine eigene Schilderung, die er von seiner vermeinten trajanischen Brücke bey Severin machet; eine Beschreibung, die meines Erachtens des Dio seiner schnurgerade entgegen stehet.

Dieser zufolge war sie ein Meisterstück, das achte Wunder der Welt, welches alle Thaten Trajans bey weitem übertraf. Sie hatte 19 Bögen und 20 Säulen von viereckigt gehauenen Steinen, deren jede 150 Schuhe hoch, und 60 breit war. Diese standen eine von der andern 170 Schuhe ab, und nach dieser Ausmessung belief sich die Breite der ganzen Brücke auf eine ganze teutsche Meile, (o) oder nach andern über 4000 Fuß; (p) wie denn auch die Donau, nach dem Zeugnisse meiner Reisebeschreibungen, hier wirklich sehr breit und sanft fließet, und von der Mündung des Altflusses niemals weniger als eine halbe Stunde in die Breite beträgt. (q)

Nach

(o) Conf. Procop. de ædific. Justin. Lib. 4. C. 6. Dio Cassius Lib. 68. p. 776.

(p) Echard eccles. Hist. auf das Jahr 104. S. 434.

(q) s. Bauer cit. loc. p. 9.

Nach des Grafen Marſigli's Bericht hingegen iſt der Strom hieſelbſt, nämlich bey Cladova und Severin, kaum 1000 Schritte breit, das Gemäuer der Pfeiler aus gemeinen Bau- oder Bruchſteinen, welche aber auswendig mit Backſteinen oder Ziegeln bekleidet wären, aufgeführt, und die 22 Bögen, (denn auf ſo viele ſchloß der Graf aus dem Betrage des Abſtandes der erſten zween noch ſtehenden Pfeiler, welche er auf 17 und eine halbe Klafter ſchätzte) ſamt dem Obertheile der Brücke nur aus Eichenholz verfertiget geweſen.

Welch ein Kontraſt zwiſchen zween Abriſſen von einer und ebenderſelben Brücke! Möchte doch nur ein einziger von den Vertheidigern dieſer trajaniſchen Brücke bey Severin auftreten, und uns mit Wahrheit ſagen: ob, und an welchem von den noch ſtehenden zween Pfeilern er die ſchon geſagte Aufſchrift: Providentia Auguſti &c. geleſen habe; möchte man uns nur überzeugen, daß das in del Chiaro's Karte von der Walachey in der Gegend des ſeveriner Thurmes vorkommende Wort Pot, welches die dortigen Walachen noch heut zu Tage la Poz, bey den Brücken, nennen ſollen, das oben §. 59. angeführte Schloß Pontes des Procop. Cäſar ſey, und daß dieſes nicht am Ende des trajaniſchen Weges, unweit der Mündung des Altfluſſes, ſondern bey Severin geſtanden: ſo wäre aller Zweifel auf einmal gehoben, und ich wollte einer mit von den erſten ſeyn, der aus dem Grunde eines ſo unumſtößlichen Beweisthumes die römiſchen Geſchichtſchreiber einer Unwahrheit und offenbaren Pralerey beſchuldigte. So lange aber dieſes nicht geſchehen wird, und ſo lange mein Herr Inzenieur, als der zuverläſſigſte Geograph von der

westlichen Walachey, so ehrlich ist, zu gestehen, daß er diese Aufschrift an beyden Pfeilern gesuchet, aber nirgend habe finden können, und der Graf Marsigli dieses wohl selbst niemals gesehen oder gelesen hat: so wird mich Niemand verdenken, wenn ich in Rücksicht auf diese so berufene trajanische Brücke mich für ihre Lage bey Tschelleh, 5 Stunden oberhalb Islas, welches an dem Ausflusse des Oltflusses liegt, noch ferner erklären werde. Denn, wozu dienten also sonst die zwo, gerade dort an beyden Ufern der Donau gestandenen Forts oder Schanzen? zur Bedeckung der konstantinischen Brücke? wozu aber der dort anfangende trajanische Weg, der bis Kosta, und nach der dortigen Ueberfahrt bis in Siebenbürgen hinein geht? vielleicht auch für die Armee des Konstantins: der doch gewißlich keinen Mann in dieses bergigte Land geschicket, und eben so gewiß nie keinen Weg, wie dieser trajanische beschaffen ist, in einem feindlichen Lande anzulegen Zeit und Muße gehabt hat? Und damit ich den stärksten Beweisgrund noch einmal kürzlich wiederhole: beydes, die Kunst und Verschwendung der Römer bey Anlegung ihrer Brücken, Straßen, und anderer öffentlichen Gebäude, war zu den Zeiten Trajans (nicht Konstantins) allzuhoch gestiegen, und das Lob des kostbarsten, des vortreflichsten Baues von dieser Art in der ganzen Welt, welches Dio und Procopius, (r) und diesem zufolge auch ihr Baumeister, ein gewisser Apollodorus von Damaskus selbst dieser Brücke beylegen, ist allzu bestimmt, und allzu außerordentlich, als daß ich dieses er-

(r) am bemeldeten Orte.

erſtaunliche Werk für die marſigliſche hölzerne Brücke annehmen könnte. Zudem: ſo hätten die Verfechter dieſer Meinung in dem erſt bemeldten Procop leſen können, daß die Pfeiler dieſer trajaniſchen Brücke, welche zu des Dio Caſſius Lebzeiten noch ſtanden, und nur dazu dienten, die äußerſte Stärke der menſchlichen Kräfte zu zeigen, in der Folge gänzlich zerſtöhrt, und durch ihre Trümmer der Fluß ſolchergeſtalt verſchlemmet und ausgefüllet worden, daß er nicht mehr ſchiffbar war, bis er nicht in ein anderes Bette geleitet wurde. Von dem nichts zu melden, daß auf der Kehrſeite der, in Siebenbürgen öfters ausgegrabenen trajaniſchen Münze, mit dem Bilde einer Nymphe, welche die Donau und die trajaniſche Brücke vorſtellet, die Worte: Via Trajana geleſen werden, zu einem weitern Beweiſe, daß dieſe Brücke dem trajaniſchen Wege entgegen geſtanden, oder vielmehr, daß ſie einen Theil deſſelben ausgemachet habe. (s)

Mehr brauche ich nicht beyzubringen, um den, ich hätte bald geſagt, abgeſchmackten Irrthum der Neuern handgreiflich zu machen, welche ſich nicht ſchämen, Trümmer von einer weit neuern Bauart für trajaniſche Pfeiler, die ſchon vor 1200 Jahren zu Grunde gegangen, und eine hölzerne elende Brücke, ohne einen einzigen Grund der Wahrſcheinlichkeit für das größte Werk der trajaniſchen Zeit, und welches noch oben darein in einem andern Kanale aufgeführet geweſen, ſo weit zu verkennen, daß ſie ſogar dieſen Irrthum der Welt mit der größten Zuverſicht aufdringen wollen.

(s) Vetus Dacia p. 35.

Noch eines fällt mir ein: daß dem römischen Präfekt, oder Vicelandpfleger des ripuarischen Daciens selbst die Besorgung dieser trajanischen Brücke obgelegen; und dieses kann zugleich zu einem Beweise dienen: daß der heutige krajowaner Banat, oder die westliche Walachey, einen Theil eben dieses ripensischen, oder uferichten Daciens ausgemachet hat, laut nachstehender, zu Varhely, bey der römischen Hauptstadt in Siebenbürgen ausgegrabenen Inschrift:

M: PAPIRIO M: F: COR:
PRÆF: COH: I: PAN: IN DAC:
PRÆFECT: TIBISCI, DANVBII
CVRATORI PONTIS AVGVSTI IN MOESIA
ILL: VIRO POP: PLEBIQVE VLPIA TRAI:
SARM: PATR: H: M: P: (t)

Sollte wohl der Kaiser die Oberaufsicht über eine so gemeine Brücke, als die severinische nach der Beschreibung des Grafen Marsigli gewesen ist, dem Präfect einer ganzen Provinz, der zwoten Person, die nur unter dem Präses stand, aufgetragen haben? Kaum kann ich es mich bereden! — Aber was machen wir aus den 2 Pfeilern in der Donau, und den Brückenschanzen bey Fetislav und Severin diesseits und jenseits dieses Flusses? — Ebenfalls eine Brücke, aber nicht die trajanische. Von wem dieselbe nach allen Muthmassungen erbauet worden, soll der folgende Absatz untersuchen.

§. 71.

(t) Seivert dacische Denkmäler.

§. 71.

Wenn es damit seine Richtigkeit hätte, daß die Kehrseite einer großen Münze Konstantins, welche Herr Grisellini im kaiserlichen Münzkabinete wohl verwahret gesehen hat, (v) keine andere, als die ehemalige Donaubrücke beym Thurm Severin vorstellen könnte, so wäre die Frage mit einmal entschieden, und wir wüßten mit Ueberzeugung, welchem Erbauer wir dieselbe zueignen sollen. Herr Grisellini hält zwar dafür, daß dieses an beyden Enden mit Thürmen befestigte Brückengebäude, so wie es auf gedachter Münze vorgestellet wird, genau mit den Beobachtungen übereinkomme, welche der Graf Marsigli an den Pfeilern bey Severin gemacht hat. Bey alle dem, und zum Unglücke für diejenigen, die sich auf diese Münze berufen möchten, verräth er gleich sein eigenes Mistrauen auf dieselbe, indem er seine Rede von dieser Brücke mit diesen Worten beschließt: daß er demungeachtet nicht entscheiden wolle, wem dieses Denkmal eigentlich angehöre. (u) Severiner Brücke.

Können denn nicht mehrere Brücken mit eben solchen Thürmen und Schanzen zusammen hängen? Ist doch die trajanische bey Ischelleh von eben solchen bedeckt gewesen; und wie kann man aus dem Gepräge einer vollkommenen Brücke die Trümmer, und diese aus jenem erkennen?

Etwas sonderbares ist es: daß Herr Grisellini, der sich in seinem ersten Theil bey dieser severinischen Brü-

(v) im angezogenen Br. 9.

(u) Ibidem S. 293.

Brücke schon halb und halb für den Kaiser Konstantin erklärt, in seinem zweyten Theile dieselbe wieder für ein Werk des Trajans zu halten scheint, indem er die Zeit, die zur Versteinerung eines Holzes im Wasser erfodert wird, von diesen trajanischen Pfeilern, wie er sie itzo wieder nennet, zu bestimmen sich die vergebliche Mühe nimmt. (w)

Es ist bekannt, sagt er, daß Justi, welcher voller neuen, kühnen, oft ausschweifenden Ideen, womit er sich zum Encyklopädisten von Teutschland empor schwingen wollte, da er wußte, daß einer von den Pfeilern der trajanischen Brücke zum Theil versteinert war, Kaiser Franzen höchstseligen Andenkens zu dem ihm selbst und den Wissenschaften so ruhmvollen Schritte gelenkt hat, wodurch dieser Monarch, als ein würdiger Nachfolger und Nachahmer Augusts, zum Vortheile der Wissenschaften ein Stück dieses Pfeilers von der Pforte erhielt.

Es waren nur erst drey Theile eines Zolles in 1500 Jahren zu Stein geworden, daß mithin für die Versteinerung eines ganzen Zolles 2000 Jahre erfodert würden. Ich selbst, setzt Grisellini hinzu, bekam eine versteinerte Wurzel von $1\frac{1}{2}$ Zoll, die also 3000 Jahre gelegen seyn mußte. Nach Justis Schlüssen fragt nun Grisellini selbst: wie lange mußten nicht die großen ganz versteinerten Stücke Holz, die man findet, im Wasser gestanden haben? Die Rechnung, antworte ich, ist bald gemacht: ein Stückchen von vierthalb Zollen länger, als die Welt stehet.

Wenn

(w) Ibid. 2. Theil, 5. Brief.

Wenn dieſe Frage nicht hieher gehöret, und wenn verſchiedene Nebenurſachen, wie Herr Griſelini ſelbſt hierbey ſehr wohl anmerket, zu der geſchwindern oder langſamern Verſteinerung der hierzu mehr oder minder aufgelegten Körper beytragen können, ſo war ſie doch vielleicht nicht ganz zur Unzeit hier eingerücket, wenn es auch nur zu dem Ende geſchehen wäre, damit ich zeige, daß man aus der Verſteinerung dieſer Pfeiler noch lange nicht auf ihr konſtantiniſches, vielweniger trajaniſches Alterthum von 1500 und mehr Jahren ſchlieſſen könne.

Geſetzt, Konſtantin hätte hier, wie ich doch obgezeigtermaßen kaum glauben kann, eine Brücke anlegen können; er hätte die Gothen von hier aus bekriegt: wie kömmt es denn, daß wir von ſeinem Namen hier nicht die geringſte Spur finden? daß der Thurm, durch welchen dieſe Brücke von der Seite der Walachey vertheidiget werden konnte, gerade den Namen eines andern Kaiſers erhalten hat? Denn daß die Benennung Severin, als ein, dem dortigen Thurme zuſtändiges Beywort, aus dem Namen Severus herkomme, und daß wir unter dieſem keinen geringern Mann, als einen römiſchen Kaiſer verſtehen können, iſt meines Erachtens eine Ableitung, die man eben als zu ſehr gewagt nicht verwerfen kann; es wäre denn, daß man uns auf einen muthmaßlichen Erbauer deſſelben verweiſen könnte, welcher etwa wohl gar Severinus geheiſſen hätte; einen Namen, den man jedoch in der alten Geſchichte vergebens aufſuchen wird.

Beweiſen kann ich es nicht, aber eine beſtändige Sage iſt es unter den Walachen, daß der Kaiſer Severus hier eine Stadt und Schloß erbauet, wo ſie

sich nachher, nachdem sie sich von den Römern jenseits der Donau abgesondert hatten, zuerst niederließen, und einen Ban wählten noch lange vorher, ehe sie den ungarischen Königen unterwürfig, und sodann mit der Grafschaft von Temes, oder dem temeswarer Banate vereiniget wurden; bis endlich Andreas II. den Strich Landes von der Tscherna bis an den Olt, zu besserer Verwaltung beyder Banate, von der temescher Grafschaft abschnitt, und jenes unter dem alten Namen des Severiner Banats einem gewissen Dominikus von Bassan zu verwalten gab. (x) Dieses wird auch durch den Schankungsbrief Belä IV. vom Jahre 1247, kraft welchem dieser König dem Tempelorden das Eigenthum des ganzen Landes von Zevrin mit vielen Vorrechten unter gewissen Bedingungen überträgt, bestätiget, und aus dem Vortrag dieses Dominikus noch deutlicher gemachet, daß der Name Severin oder Zeverin, wie ihn die Ungarn schreiben mußten, diesem Strich Landes schon vorlängst eigen gewesen seyn müsse. (y) Man werfe mir nicht ein, daß Konstantin Porphyrogeneta, da er in seiner Reisebeschreibung die Lage des Landes der Ungarn, oder von ihm sogenannten Türken bestimmet, welches, wenn anders der Fluß Tutes nicht den moldauischen Tutowa, sondern die Muta oder Aluta andeuten kann, die ganze westliche Walachey oder den severiner mit dem temeswarer Banate in sich begriff, gewißlich diesen berühmten Ort Severin nicht wür-

(x) Conf. Grisellini c. l. Thl. I. Br. 1. und den von ihm angeführten P. Timon, Imagines nov. Hung. c. 5. p. 24.

(y) Confer. Herr Abbt Pray Dissert. 7. §. 3. p. 134. seq.

würde mit Stillſchweigen übergangen haben, wenn er damals, oder wohl gar vorher ſchon unter dieſem Namen ſo bekannt geweſen wäre. Denn davon nichts zu ſagen, daß im zehnten Jahrhunderte, da Porphyrogeneta dieſes ſchrieb, auch dieſe ſeveriniſche Brücke, Stadt und Schloß durch die unaufhörlichen Einfälle der gothiſchen und hunniſchen Völker ebenfalls ſchon zerſtöret und in Verachtung gekommen ſeyn mußte: ſo war ja keine Nothwendigkeit da, daß Konſtantin die Namen aller Oerter wiſſen, und falls er ſie wußte, daß er ſie in der Beſchreibung eines Landes benennen mußte, welches er nur durch die Beſtimmung ſeiner Flüſſe kenntlich machen wollte.

Dieſe Stelle beweiſt alſo wider das Alterthum des ſeveriner Schloſſes, und die bey demſelben geſtandene Brücke nichts; wohl aber beweiſt ſie, (und dieſen Beweis kann ich den marſigliſchen Anhängern nicht ſchenken, ich muß ihn hier nachtragen,) daß dieſe wenigſtens nicht die trajaniſche geweſen ſeyn könne. — Nur drey Sätze, ſo bin ich wieder bey dem vorigen Gegenſtande.

Nur die wenigen Worte vernehme man: In dieſem Orte aber (ſagt Porphyrogeneta) nämlich da, wo die von den Patſchenägen vertriebenen Türken, d. i. Ungarn, ſich niederlieſſen, ſind einige alte Denkmäler übrig, unter welchen die trajaniſche Brücke beym Anfange der Türkey und Belgrad ſich befindet — — Das weitere Land, welches ſie jetzt bewohnen, wird von den dortigen Flüſſen benamet. Unter dieſen heißt der erſte Timeſes (Temeſch), der andere Tutes (Olt), der dritte Moreſes

ſes (Möriſch), der vierte Cryſus (Köreſch, Kreuſch), und der fünfte Tiza (die Theiſſ.) (z)

Unter dem Tutes oder Tuta verſtehe ich Muta, wie ihn einige ſchreiben, beyde vielleicht aus Verſehen der Abſchreiber für Luta oder Aluta, das iſt den Alt, oder Olt, wie er itzo eigentlich heiſſen ſoll. Denn wie kann Tutes das kleine Flüßchen Tutowa in der Moldau bedeuten, da gleich neben demſelben der große Sereth flieſſet, von dem ſich die Benennung ſowohl ſeiner Größe als auch ſeines Laufes wegen weit beſſer geſchicket hätte, eine Grenze zu beſtimmen, indem die Tutowa ihren Lauf in den Sereth auf eine ſolche Art nimmt, daß ſie niemals der Walachey zu irgend einer Grenze dienen kann. Und wenn das ungariſche Land ſich bis an den Sereth erſtreckte: warum wird denn kein einziger Fluß der darzwiſchen liegenden öſtlichen Walachey benennet?

Müßte aber der Turus unter dem Tutes verſtanden werden, welcher Herrn Abtes Pray Anmerkung zufolge aus Kumanien herunter fleußt, und ſich in die Theiſſ ergießt; und hätte die trajaniſche Brücke bey Severin geſtanden: ſo folgte mithin, daß dieſe erſten Ungarn gerade nur das Land zwiſchen der Theiſſ und den Karpathen, und noch dieſe darzu bis in die Fläche

(z) In hoc autem loco antiqua quædam monumenta ſuperſunt, intra quæ pons Trajani imperatoris ad initia Turciæ & Belgradi — — Ulteriora vero, quæ omnia Turcis habitantur, cognomina nunc habent a fluminibus. Quorum primum Temeſes eſt, alterum Tutes, tertium Moreſes, quartum Cryſus, quintum Titza. Citante Pray Diſſertat. citata.

Fläche der weſtlichen Walachey hinaus (denn eben hier mit dem Felde bey Severin (Kimpul Severinu-lui) hebt die Ebene an) anfänglich beſeſſen hätten. Nun wie läßt ſich aber eine Grenze auf der Fläche gerade vor dem Gebirge gedenken? und wer ſoll von dem severiner Felde an bis hinunter an den Alt gewohnet haben? Eben die Pätſchenägen, ihre Feinde, von denen ſie erſt aus der Moldau und der weſtlichen Walachey waren vertrieben worden? Ey wer wird ſich ſo was Ungereimtes einfallen laſſen! Was iſt alſo meine Schlußfolgerung? dieſe: daß, wenn die Ungarn, wie es nicht anders ſeyn kann, bis an die Ufer des Alts gewohnet, und die trajaniſche Brücke ad initia Turciæ, beym Anfange dieſes türkiſchen oder ungariſchen Landes geſtanden, man ſie hier unten nicht weit von dem Ausfluſſe des Olts bey Tſchelleh, auf welches der trajaniſche Weg hinführte, und nicht bey dem severiner Thurme zu ſuchen habe. Als eine zweyte Schlußfolgerung aber ergiebt ſich aus dem, was ich oben angeführet habe: daß dieſer severiner Thurm, Brücke und Stadt, was immer da geſtanden ſeyn mag, von einem Kaiſer Severus in weit ſpätern Zeiten erbauet worden.

Wir haben nur drey römiſche Kaiſer mit dem Vor- oder mit dem Beynamen Severus: der erſte iſt Lucius Septimius Severus, welcher das zweyte Jahrhundert beſchloß; der zweyte, Alexander Severus, der zwiſchen den Jahren 222 und 235 regierte; der letzte endlich derjenige Severus, den ſich Galerius, der Feind Konſtantins um das Reich, zum Gehülfen annahm, und dem endlich Maximian, der ihn zu Ravenna gefangen bekam, im Jahr 307 eine Ader öf-

nen ließ; (a) denn den Severum, der vom Jahre 461 bis 467 im Occident allein regierte, kann ich hieher nicht zählen.

Keiner von den beyden ersteren kann der Erbauer dieser severinischen Brücke seyn, weil Dio Cassius, der unter dem letzten lebte, nur von der trajanischen Brücke schrieb, und von dieser andern severinischen nichts zu melden wußte. Allein Galerius, der Beförderer dieses letzten Severus, war im Jahre 294 wider die Sarmater und andre nördliche Völker glücklich. (b) Will man ja also nur, daß von dieser Seite Konstantin der Große die Gothen und Sarmater (etwa die Jazyger) bekriegt und überwunden habe; so nehme man an: daß Severus, der nachmalige Mitregente des Konstantins und des Galerius, vorher unter diesem letzten als Feldherr gedienet, und diese Brücke nebst ihren Thürmen an beyden Enden erbauet, Konstantin aber nach ihrem Tode, als alleiniger Regente, nachdem er vermittelst dieser Brücke die Gothen sich völlig unterworfen hatte, sich die Ehre, dieselbige erbauet, oder doch behauptet zu haben, allein zugeeignet habe; so wird man diesen streitigen Namen Severin mit der Münze Konstantins, auf deren

(a) Confr. Laurence Echard General eccleſiaſtical Hiſtory Vol. 2. p. 677. Eusebius, Lactantius und die römischen Geschichtschreiber.

(b) At the ſame time Galerius was employd againſt the Sarmatians and other northern nations barbarous as his own lineage, over whom he obtained many advantages this year. cit. Hiſtor. eccleſ. Vol. 2. p. 657.

ren Kehrſeite dieſe ſeveriniſche Brücke nach der Beſchreibung des Gr. Marſigli ausgedrückt ſeyn ſoll, ohne große Mühe vergleichen und erklären können.

Doch ich kenne andere, denen der Platz dieſes ſeveriner Thurmes für den Turris literata der ältern Zeiten gefällt. Heißt dieß nicht fruchtlos im Finſtern tappen, wo uns die Geſchichte gar kein Licht aufſteckt?

§. 72.

Pflanzvolk der Tſchernenſer.

Nicht viel heller leuchtet ſie uns zu den Fragen: in welcher Gegend das Pflanzvolk der Zernenſer angeſiedelt geweſen? wo wir die Kolonien der Jaſſier und der Sarmater hinſetzen ſollen? (denn mit den übrigen, die im eisalpiniſchen Dacien gelegen, wollen wir uns, wie geſagt, in keine Unterſuchung einlaſſen) und was endlich die alten Dacier für eine Sprache geredet haben?

Wenn wir Martin Opitzen glauben wollen, dem auch Herr Benkö beyſtimmet, ſo war Colonia Zernenſium und Zeugmenſium ein und eben daſſelbe Pflanzvolk. Vielleicht ſind ſie nicht ganz unrecht daran, wenn wir erwägen, daß ſowohl der Ausdruck Zernenſiſch als Tſchernenſiſch weder lateiniſchen, noch griechiſchen, ſondern ſlawiſchen Urſprunges iſt. Alsdann aber würde doch Zeugma nicht an die Stelle des Dorfes Sernescht bey Terzburg in Siebenbürgen zu liegen kommen, ſondern noch immerhin da ſtehen bleiben, wo ich es in meiner Karte hingeſetzet habe, nämlich in die Gegend von Rimnik an dem Alte.

Bedenken wir aber andern Theils, was auch Herr Johann Thunman in ſeinen Anmerkungen über

die allgemeine nordiſche Geſchichte des berühmten Herrn Profeſſor Schlözer einwenden mag, der dieſen hiſtoriſchen Satz mit genugſamen Gründen behauptet: daß ſchon zur Zeit der römiſchen Herrſchaft in Dacien Slawen an den Ufern der Donau, und weiterhin, es ſey nun unter dem Namen der Jazyger, der Sarmaten, oder wie ſie immer heiſſen mochten, gewohnet haben; (c) ſo ſehe ich keine Urſache vor mir, warum wir aus dem ſo deutlich geſchriebenen Worte Zernenſium oder Cernenſium, es möge ſich nun auf Serneſcht oder Tſchernetz ſchicken, ohne allen Grund und ohne Noth ein griechiſch Zeugma erzwingen ſollten. Indicia (i. e. in Dacia) heißt es in den Pandekten, quoque Cernenſium colonia a divo Trajano deducta juris Italici eſt &c.

Wie ſchmeichelhaft würde es mir ſeyn, wenn ich durch meine ſchwache Anmerkungen über dieſe Stelle der ohnehin ſchon ſo gründlich ausgeführten Meinung des Herrn Profeſſors Schlözer, deſſen Verdienſte um die Geſchichtkunde Europa niemals genug bewundern wird, einen kleinen Nachdruck geben könnte! Wenn mir die Kräfte fehlen, wird doch der Wille nicht zu tadeln ſeyn. Ein Verſuch kann der Wahrheit niemal Schaden bringen.

Serneſcht, ſagte ich zuvor, ſowohl als Tſchernetz iſt ſlaviſchen Urſprunges; jenes von Srna, Frucht, dieſes von Tſcherna, ſchwarz oder Schwarzdorf andeutend, und wovon das erſtere bey Kronſtadt oder

Terz-

(c) Confer. Faſching vetus Dacia, Joh. Severini differt. hiſt. de veteribus incolis Hungar. cisdanubianæ und andere.

Terzburg in Siebenbürgen, das letzte aber in der weſtlichen Walachey bey dem Thurme Severin zu ſehen iſt.

Ob Tſchernetz ſeinen Namen von dem dortigen Fluſſe Tſcherna, welcher itzt den krajowaner von dem temeswarer Banate ſcheidet, oder von dem Schloſſe Zernes, welches dem Procop. Cäſar zufolge der Kaiſer Juſtinian an der Donau erbauet, oder wieder hergeſtellet, (d) oder von der römiſchen Kolonie erhalten habe, kann ich noch nicht entſcheiden, und es mag uns ſolches zu wiſſen oder nicht zu wiſſen gleichgültig ſeyn.

Genug für mein Vorhaben, und zum Beweiſe, wie wenig man ſich in geographiſchen Dingen auf den Procopius verlaſſen kann, welcher dieſes Schloß Zernes unter Nowas, folglich auf die möſiſche Seite ſetzet; (e) genug, ſage ich, daß es ein römiſches Pflanzvolk der Zernenſer in Dacien gab, welches Trajan ſelbſt dahin geführet, und welches dieſen Namen, der mit dem, den Lateinern ganz fremden Buchſtaben Z anfängt, nicht mit ſich dahin gebracht, ſondern erſt dahier entweder von dem Dorfe Serneſcht, oder dem Fluſſe Tſcherna ſich eigen gemacht hat; denn da Trajan, dem Eutropius zufolge, (f) nach Bezwingung dieſes Landes außer verſchiedenen Legionen auch noch unzählbare Pflanzbürger aus dem ganzen römiſchen Reiche zuſammenraffte, und zur Bewohnung der Städte und Anbauung der Aecker nach Dacien verſetzte, wie ſollte da eine aus verſchiedenen Nationen zuſammengeſetzte

(d) De ædific. l. 4. c. 6.

(e) Ebendaſelbſt.

(f) L. 8. c. 3.

Kolonie schon mit ihrem geführten Namen hieher gekommen seyn? Nannten sich nicht auch die Uebrigen von ihren Städten und Wohnsitzen, von Ulpia trajana, von Apulum, von Napuka, u. s. w.?

So wahr es nun beynahe ist, daß der Name der Zernenser diesem Pflanzvolke erst hier in Dacien zu Theil geworden; eben so gewiß ist es auch, daß der Ursprung dieser Benennung aus einem von den beyden slavischen Wörtern Serneschk oder Tschernetz herzuleiten ist, und daß mithin um diese Zeit schon Slaven, oder ein Volk, das slavisch sprach, in oder doch neben Dacien gewohnet habe. Wider die Richtigkeit dieser Folgerung glaube ich nicht, daß Jemand mit Grunde etwas einwenden werde.

Nur ist noch die Frage übrig, welches von den beyden Wörtern, Serneschk ein Ort, oder Tscherna der Fluß, dem Stammsitze dieser Kolonie angemessener sey? Herr Benkö, von der näheren Gleichheit des Wortes Serneschk (nach der dortigen altsächsischen Mundart Sernen) und von den daselbst gefundenen römischen Münzen verführt, erklärt sich für dieses, und will, daß die Kolonie nicht an dem Flusse Tscherna, sondern bey diesem kronstädtischen Dorfe Serneschk ihren Aufenthalt genommen habe. Gründe genug, ich räume es ein, wenn man nur das vormalige Daseyn einer römischen Stadt, nicht aber, wenn man auch dadurch den Standort der zernenstischen Kolonie beweisen will.

Sernen heißt der Ort bey den Siebenbürgersachsen, weil dieselben die Namen der Ortschaften und Städte mit dieser Endsylbe, als: Krunen, anstatt Kronstadt, Nößen anstatt Bistritz, Tuertlen für Tartlau, u. a. m. auszusprechen pflegen. Dieß Argument

ist

iſt alſo von keinem Belange; und wann kam endlich die ſächſiſche Nation nach Siebenbürgen? lebten da noch Römer in Serneſcht? war Serneſcht noch eine Stadt oder Dorf? hatte es noch ſeinen alten Namen? Nach der Ausſage der Kronſtädter ward ihnen dieſer Strich Landes, wozu Serneſcht gehöret, wüſt und öde übergeben, und alle Walachen, die itzt in dieſem mit den Sachſen wohnen, und von denſelben meiſtens leibeigne Unterthanen ſind, kamen in ſpätern Zeiten aus der Bulgarey dahin, wie es aus dem Namen der obern Vorſtadt bey Kronſtadt erhellet, welche noch zur Stunde Bolgarſeek, der Sitz der Bulgarn, genennet wird. Wer hat alſo dieſen neuen Ankömmlingen, den Sachſen ſowohl als den Bulgarn oder Walachen, von Serneſcht den Namen der alten Zernenſer, ihrer Vorfahren auf dieſem Platze, aufbehalten und entdecket? Noch mehr! was iſt natürlicher für ein neuankommendes Pflanzvolk; dieſes: daß, es ſich und ſein Volk von einem Fluſſe, der es begrenzt, oder aber von einer allgemeinen Sache, von Serna der Frucht, auf welche gerade die Lage dieſes Dorfes die allerwenigſte Beziehung hat, von andern unterſcheide, und kenntlich mache? Faſt rings herum von ſteilen Felſenbergen und Wäldern eingeſchloſſen müſſen die Römer ein beſonderes Wohlgefallen an wilden Gegenden gefunden haben, wenn ſie auf dieſer Stätte eine Stadt erbauet haben.

Ich ſetze aber, was doch ſchwer zu ſetzen iſt, daß das Burzenland, und deſſen häßlichſter Winkel bey Serneſcht bey der Ankunft der Römer eben ſo gereiniget, ſo angebauet, wie jetzo bey den arbeitſamen Sachſen, geweſen ſey; ſo hebt mir dieſes doch einen andern Zweifel noch lange nicht: wie Trajan ſelbſt

seine ersten Pflanzbürger an das äußerste Ende des mittländischen Daciens versetzet habe, wohin keine von seinen Heerstraßen hat führen können. Vielmehr muß man sich ja vorstellen, daß er die erste Kolonie, die von ihm dahin geschickt oder geführet worden, in demjenigen Bezirke angesiedelt haben werde, welchen er vor andern erobert hatte, und der zugleich einer von den besten war, und seinem Wege über die Donaubrücke sehr nahe lag.

Nun treffen aber alle diese Umstände: die Nähe, die Güte des Distrikts, der Namen von dem Flusse Tscherna und andere mehr, bey Tschernetz in der westlichen Walachey zum Wohnsitze dieser zernenssischen, oder wenn man es mit dem Buchstaben C schreibet, tschernenssischen Kolonie vollkommen überein. Der Kaiser scheint sie, nach dem Worte der Stelle: a divo Trajano deducta, zu urtheilen, selbst noch auf seinem zweyten Zuge, folglich in den ersten Jahren seiner Regierung dahin geführet zu haben; welches doch weder von derjenigen zu Ulpia trajana, noch von andern gesagt wird. Mithin steht es einem jeden frey, aus den angezeigten Gründen den Schluß zu ziehen, der nach seinem Geschmacke seyn wird. Die gegenseitige Freundschaft, die zwischen dem Herrn Benkd und mir so fest verknüpfet ist, und die Hochachtung, die ich seinem Verdienste schuldig bin, werden ihm dafür bürgen, daß ich von keinem niedrigen Beweggrunde angetrieben ihm hier zu widersprechen mir die Freyheit nehme. Beruhet doch hier alles noch auf einem bloßen vielleiche; warum sollten wir nicht diese Ungewißheit, wenn es mit andern Gründen nicht geschehen kann, wenigstens durch Muthmaßungen aus der Geschichte zu verbannen suchen?

§. 73.

§. 73.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit der Kolonie der Perendaneſter, der ich auf meiner Karte die erſte Stelle bey der trajaniſchen Brücke angewieſen habe; hierzu theils dadurch bewogen, weil ich ſie in der weigelſchen Karte und in alten Erdbeſchreibungen hieher geſetzt fand, theils aber und noch mehr darum, weil ſie nächſt Zarmigethuſa und Tſchernetz die einzige iſt, der, den römiſchen Nachrichten zufolge, das italiäniſche Stadtrecht zugeſtanden war; (g) woraus ſich abermal muthmaßen läßt, daß dieſe drey Pflanzvölker ſolches Vorrecht blos ihrem Alterthum zu danken hatten, und daß ſie ſich hier zunächſt der trajaniſchen Brücke und Straße niedergelaſſen, nicht nur weil ſie zuerſt anher gekommen, ſondern auch weil dieſe zuerſt eroberte Gegend vorzüglich gut, und vor andern zu beſetzen war, wenn die in der Folge ſich ausbreitenden Römer ihren Rücken ſicher haben wollten. Der Perendaneſter.

Wem dieſe Urſachen kein Genüge thun, der mag dieſes Pflanzvolk mit Herrn Benkö, P. Fridwalsky und Faſching nach Salatna ſetzen, in deſſen Nähe die deutlichen Merkmale einer ehemaligen ſehr großen Pflanzſtadt übrig ſind.

Freylich haben die Gründe, die mich bewogen, ihr in der weſtlichen Walachey einen Platz einzuräumen, kein großes Gewicht für ſich; da ich aber für Salatna gar keine angezeiget finde, ſo wird es mir nicht zu verdenken ſeyn, wenn ich ſo lange auf die meinigen halte, bis ich eines Beſſeren werde beleh-

(g) Confr. Benkö cit. loc.

ret seyn. Sollten aber diese Perendanester des Herrn Benkd, wie es das Ansehen hat, von den Prendavestern, deren Ptolomäus gedenket, nicht unterschieden seyn: so werde ich unten, wo ich auch von diesen ein Wort zu sagen Gelegenheit bekomme, meine hier geäußerte Meinung von denselben eben so aufrichtig widerrufen, und ihre weitere Lage besser bestimmen.

So viel und nicht mehr habe ich bey dem Pflanzvolk der Perendanenser, deren Stadt bey den alten Geographen Perendowa geschrieben wird, ohne doch jemanden vorzugreifen, anzumerken gefunden.

Und Jassier. Mehreren Stoff zur Bestimmung des Namens der dacischen Jassier und ihrer Lage giebt uns die Inschrift einer Säule, die ein gewisser Clodius, Befehlshaber der dacischjassischen Miliz, dem Kaiser Antonin dem Frommen, und Faustina, dessen Gemahlin, zu Ehren bey einem Bergwerke hat setzen lassen. Denn so glaube ich müssen die folgenden Worte gelesen werden:

EX — VOT: XXX:
MAGNO ET INVICTO IMP: CÆS:
T: AELIO HADRIANO. ANTONINO.
PIO. AVG: PONT: MAX: TRIB: POT:
XVI: COS: III: P:P: PRO SALVTE ET
FELICI: PONT: MAX: ET ANNIÆ.
FAVSTINÆ AVG: CONIUGI C: CLOD:
VI. PRÆF: M: DACORUM. IASSIOR:
HANC STATVAM IN AVRARIA:
NVMINIBVS MAIEST: Q: EORVM.

Seitdem der gründlich gelehrte Herr Abbt Pray in seinen kritischen Dissertationen über seine eigenen

Jahr-

Jahrbücher der Hunnen, Avaren und Ungarn unumſtößlich dargethan hat, (h) daß die heutigen ſogenannten Jazyger bisher fälſchlich für Nachkömmlinge der ehemaligen ſlaviſchen Jazygern, mit dem Beynamen Metanaſten, gehalten worden, und daß ſie vielmehr als ein erwieſener chaſariſcher Stamm, welcher mit den Kumanern und Uſen in weit ſpätern Zeiten nach Ungarn gekommen, nicht Jazyger, ſondern Jaſſier, von dem Worte Jaß, welches einen Pfeilſchützen bedeutet, als worinnen ſie ſich vor andern hervorthaten, genennt werden ſollten; können wir es, bey Vergleichung dieſer letzteren römiſchen Innſchrift, als eine ausgemachte hiſtoriſche Wahrheit annehmen, daß es Jaſſier von zween verſchiedenen Stämmen gegeben, wovon der eine ungariſcher, der andere aber römiſcher Abkunft war, und deren letzter, wie es aus den Worten Dacorum Jaſſiorum erhellet, unleugbar in Dacien gewohnet hat; mithin in der Moldau in der Gegend der Hauptſtadt Jaſſy, von welcher dieſes Kriegesvolk, oder die Stadt von ihm den Namen erhalten hat. Was kann natürlicher ſeyn als dieſer letzte Schluß! Nichts ſcheint ihm entgegen zu ſtehen, als der Umſtand, daß dieſe daciſchen Jaſſier dieſe Statue dem Kaiſer bey einem Bergwerke aufgerichtet haben; ein Umſtand, auf welchen der Herr Abbt nicht ganz ohne Grund die Folgerung bauet, daß dieſe Jaſſier zu einem Bergbau gehöret haben, welches auch bey Soldaten nicht unmöglich iſt, man mag ſie als Wache, oder als Knappen, und Pflanzer, oder als bloße Berggenoſſen betrachten wollen.

Gehe ich aber nunmehr weiter, und ſchlieſſe: bey und in der Nähe von Jaſſy ſind weder Berge, vielweniger

(h) Diſſert. 6. §. 5. p. 122.

niger Bergwerke. In den römischen Denkmälern wird einer Aeraria, worunter vielleicht das Berggericht, oder der Sitz der vornehmsten Bergbeamten zu verstehen ist, Meldung gethan, und dieser kann laut anherweisten Urkunden, Inschriften, und Kennzeichen nirgend anders als in Siebenbürgen, vermuthlich bey Abrud Banya, gewesen seyn; folglich kann hier der Beynamen der Jassier zu keinem Beweise für das Alterthum einer römischen Kolonie oder Legion der Jassier auf dem Orte dienen, wo das heutige Jassy in der Moldau stehet.

Dieser Schluß ist bündig, wenn seine Vordersätze richtig sind. Wenn ich aber frage: wo finden wir denn in Siebenbürgen Spuren von dieser Benennung Jassy, die uns in der Moldau so deutlich vor Augen liegen? wenn ich zudringe: wer es beweisen werde, daß unter Auraria blos das Bergamt, oder das Hauptbergwerk verstanden worden? daß nur ein Bergwerk diesen Namen geführet? wer wird das Wort aufnehmen? Räumet doch Herr Benkö selbst dem P. Fridwalsky, der diese Beobachtung an den vielen Erzschlacken und Innschriften gemachet hat, ein, daß nur in Siebenbürgen allein mehrere Aurarias, d. i. römische Goldgruben erschürfet worden; warum sollten wir denn nicht gelten lassen, daß in dem moldauer Bergwerke Baja, nicht weit von Jassy, wovon ich schon oben Auskunft gegeben habe, eine solche Auraria geblühet, und daß es eben dort in dem jassischen Bezirke (man beliebe nur die Karte von der Moldau anzusehen) geschehen sey, daß diese dacischen Jassier das Andenken des frommen Kaisers und seiner Gemahlin verewiget haben? Man setze hinzu, daß das Wort Jassy selbst nichts weniger als walachisch klinge,

wohl

wohl aber einer ältern, und zwar lateiniſchen Sprache vollkommen gemäß lautet. Man bedenke, wie Kantemirs Verkleinerungswort (Diminutiv) Hännſchen, das, nach dem gemeinen Sprichwort zu reden, auf einen alten Müller Hanns wie die Fauſt auf das Auge paſſet, und welches vielleicht wohl bey den Walachen zu Kantemirs Zeiten Jaſſy geheiſſen haben mag, itzo aber ganz gewiß mit Jouniza, Jáni u. d. gl. gegeben wird, der moldauiſchen Reſidenzſtadt ihr Entſtehen und dieſen Namen habe verſchaffen können; und bis man mich nicht auf einen beſſeren Grund von dieſer Benennung im übrigen Dacien leiten wird, vergönne man mir das Vergnügen der Einbildung, daß ich der erſte geweſen bin, welcher dieſer jaſſiſchen Miliz oder Kolonie ihr eigentliches Standquartier ausgezeichnet, und dadurch die wahrſcheinliche Ableitung des Namens der heutigen moldauiſchen Hauptſtadt Jaſſy gezeiget habe, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, mich in die weitere Erörterung einzulaſſen, ob auch damals eine Stadt Jaſſy exiſtiret; und woferne dieſes, ob ſelbige auch auf der Stelle der heutigen, oder nicht vielmehr Baja der damaligen moldauiſchen Auraria näher gelegen habe; welches zu vermuthen eben ſo ungereimt nicht ſcheinen darf, da uns aus der Geographie und der Erfahrung bekannt iſt, daß öfters Städte unter ein und ebendemſelben Namen durch verſchiedene Veranlaſſungen nach und nach auch verſchiedene Plätze und Lagen inne gehabt haben, und nach ihrer Zerſtöhrung und Wiederaufbauung manchmal um mehrere Stunden bald vor, bald rückwerts verleget und verſetzet worden ſind.

§. 74.

§. 74.

Der übrigen dacischen Pflanzvölker.

Nun ist noch übrig, daß ich auch meine Gedanken von den Namen der übrigen Völker eröffne, die dem Ptolomäus zufolge schon zu seiner Zeit Dacien bewohnet haben, und daß ich mein Verfahren rechtfertige, warum ich dieselben so, wie sie auf meiner Karte geordnet stehen, und nicht anders gesetzt habe.

Da dieser Autor bey den Anartern, Taurisken und Cistobokern zu zählen anfängt, und ganz klar die Worte: von der westlichen Walachey angefangen, hinzusetzet; seine Eintheilung aber bey den Saldensern, Ziagisern, und Piephigern mit der Erinnerung endiget: daß diese die östlichen 3 Stämme oder Völker Daciens wären; so schien es mir, daß der Sinn seiner Eintheilung, und zumal seines so oft wiederholten Wortes *sub* unter nicht besser erreichet würde, als wenn man den Anartern von der Abendseite oben an der Theiß zuerst, dann den Taurisken unter denselben nicht ostwerts hin, sondern gegen Mittag herab, und so fort den Cistobokern unter diesen die westlichen Wohnsitze anwiese, und sodann mit den Prendavestern neben den Anartern in eben der Ordnung, oben wieder anfangend, auch mit den übrigen allzeit zu drey und drey abwerts bis an den Pruth fortführe, indem in der verkehrten Ordnung, woferne man nämlich jede Klasse der 3 Stämme nach einer wagerechten, nicht senkrechten Linie, das ist von Abend gegen Morgen, und nicht von Norden gegen Süden nähme, alsdann von der letzten Klasse nicht alle drey Völker, wie es doch Ptolomäus ausdrücklich haben will, sondern nur eines von ihnen, und von den übrigen allezeit das letzte, die östlichen

Ge-

Gegenden dieſes Landes zu ſeiner Lage erhalten haben würde. (i) Ich will mich bey der Zweydeutigkeit, oder vielmehr Undeutlichkeit ſeiner letzten Worte: Sub his qui maxime auſtrales ſunt, wodurch es ungewiß wird, welche von beyden er unter den öſtlichſten verſtehe: die letzte, oder vorletzte Klaſſe, auf welche ſich das Fürwort his eigentlich zu beziehen ſcheint, gar nicht verweilen; wir müßten dem Schriftſteller eine gar zu große Unordnung in ſeinem Vortrage ſchuld geben, wenn er es wirklich ſo gemeint hätte, wie es geſchrieben iſt. Man darf nur die Worte im Zuſammenhange ein wenig überlegen; ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht ein jeder eben den Verſtand, den ich ihm auf der Karte vorgezeichnet habe, ſo gut wie ich, in deſſen Worten entdecken wird. Dieß iſt es nicht, was mir Sorge macht. Habe ich in dieſer Eintheilung gefehlt: ſo iſt es des Erdbeſchreibers, nicht meine Schuld. Auch bekümmert mich wenig, ob dieſe Völkernamen griechiſch, und woferne dieß, ob ſie von den lateiniſchen Benennungen, die wir wiſſen, als der ſardinienſiſchen, pataviceniſiſchen, apulenſiſchen, zernenſiſchen, perendaneſiſchen u. d. gl. eine verſchiedene oder einerley Bedeutung haben. Ich müßte mich in allzuviele Weitläuftigkeiten einlaſſen, wenn ich einen jeden Anſtand, eine jede Kleinigkeit erörtern, oder auch nur berühren wollte. Die, ſo im mittländiſchen und obern ripuariſchen Dacien lagen, gehören ohnehin zum

Ge-

(i) A plaga occidentali incipiendo Anarti, Teuriſci, Ciſtoboci, & ſub his Prendaveſii, Rhataceſii, Caucoenſii, ſub quibus ſimiliter Bielphii, Buridenſii, Cotenſii, & iterum ſub his, qui Albocenſii, Potulatenſii & Senſii, ſub his qui maxime auſtrales ſunt, Saldenſii, Ciagiſii & Piephigi inhabitantes civitates varias &c. Cit. Geogr.

Gesichtskreise dieser Geschichte nicht; und was ich von den transalpinischen Pflanzbürgern zu sagen hatte, ist schon geschehen. Nur von den Perendanestern versprach ich oben mein Wort zurück zu nehmen, wenn diese mit den Prendavestern, wovon hier die Rede ist, ein und eben dasselbe Volk bedeuten sollen.

Wer wird uns aber dieses enträthseln können? der eine schreibet es Prendavester, der andere Prendanester, der dritte Pelendowester, und der vierte Perendasenier, und wer weis noch wie mehr? ohne daß vielleicht nur ein Einziger den Grund seiner Abweichung von der Schreibart des andern anzugeben im Stande wäre. Es sey weit von mir, daß ich mich jemanden in diesem Wortgefechte zum Sekundanten antragen sollte. Nur so viel erkläre ich hier: Ist zwischen den Perendanestern des Herrn Benkö, und den Prendavestern des Ptolomäus, wie es denn nach dem Laut des, vielleicht nur verschriebenen Wortes gar wohl möglich ist, kein Unterschied, so hat dieses Volk keinesweges da, wo Herr Benkö, und ich es haben wollten, d. i. weder bey Salatna, noch an der trajanischen Brücke, sondern völlig oben im uferigten Dacien, beyläufig zwischen der Theiss und den Karpathen, oder noch deutlicher in der sathmarer Gespannschaft, und dort herum an der Grenze von Siebenbürgen seinen Aufenthalt gehabt.

Weiter will ich über diesen Gegenstand meine Muthmassungen nicht treiben. Ich hätte zwar noch auf ein und andere rechtmässige Zweifel kritischen Lesern zu antworten. Z. B. auf jene: warum nach der ptolomäischen Eintheilung in der westlichen Walachey auch der Name der Zernenser nicht vorkömmt? warum in der Moldau neben den Jassiern auch Ciagiser stehen? u. d. gl.

Nicht

Nicht alle Leſer ſind Liebhaber von ſo trockenen gleichgültigen Unterſuchungen, und ſo gewagten Muthmaßungen. Man begegne dieſen Einwürfen mit der Antwort, daß ein Namen griechiſch, der andere lateiniſch ſeyn, und beyde ein und eben dieſelbe Stadt, eben daſſelbe Pflanzvolk u. ſ. f. bedeuten müſſe; ſo wird man auch ſeine übrigen Zweifel gar leicht befriedigen können, wenn ich den einzigen davon ausnehme, der über die Frage entſtehet, was wir unter dem Beyworte ſarmatiſch, welches wir auf verſchiedenen Inſchriften einer, oder mehreren daciſchen Kolonien zugeeignet finden, verſtehen ſollen? Da die Schlüſſe, welche die Gelehrten aus dieſem Beſtimmungsworte folgern, auf nichts geringers abzielen, als daß ſie daraus die Sprachen, die bey den alten Daciern üblich waren, herleiten, und beweiſen wollen: ſo ſey mir erlaubt, auch dieſem Zweifel noch einen beſonderen Abſatz zu ſchenken, und, indem ich das gefragte Wort beſtimme, zugleich in demſelben meine Meinung von der daciſchen Sprache mitzutheilen.

§. 75.

Insbeſondere der Sarmater.

Die erſte und vornehmſte dieſer Inſchriften, welche mehrerer ſarmatiſchdaciſcher Pflanzvölker zu erwähnen ſcheint, iſt unſtreitig diejenige, deren Joh. Seidert in ſeinem Buche von den Inſchriften der römiſchen Denkmäler in den daraus erklärten Worten gedenket: Lucio Annio Fabiano — — primo Præfecto Provinciæ Daciæ Coloniarum: *Ulpianarum Trajanarum, Sarmaticarum* Dis manibus. (k) Dieſe Inſchrift nur bis hieher geleſen, kann man ſich des Er-

(k) Inſcript. monum. Rom. p. 88.

Gedankens nicht entwehren, daß die Ausleger dieser, wie gewöhnlich etwa nur halb ausgedruckten Worte Ulpian : Trajan : Sarm : zu weit gegangen, und anstatt sie, Ulpia Trajana Sarmizegethusa, wie sie oft gefunden wird, zu lesen, auf die obige Weise in der mehrern Zahl für ulpianische, trajanische, sarmatische Kolonien erkläret haben. Und in der That was soll dieß heissen: Präfekt in der Provinz Dacien von den ulpianischen trajanischen sarmatischen Kolonien? Waren denn die ulpianischen von den trajanischen, und diese von den sarmatischen unterschieden? Auf solche Weise hätte auch die oben §. 70. angeführte Denkschrift, welche das Volk aus der Hauptstadt Ulpia-trajana-Sarmizegethusa (Pop : Plebsque Ulpia Traj. Sarm. Patr.) dem M. Papirius, seinem Patrone und Gönner, gewidmet, eben so für ulpianische trajanische sarmatische Pflanzvölker von verschiedener Herkunft und Lage in der mehreren Zahl können gelesen werden, wenn nicht die vorhergehende Worte Pop. Plebsque aller Zweydeutigkeit und unrechten Erklärung vorgebeuget hätte. — Doch wozu dienet dieser unnütze Wortstreit, da der weitere Innhalt dieser Inschrift in den Endworten Coloniæ Daciæ Sarmaticæ, und eine andere von gleicher Erklärung, die ebenfalls bey Seiverten zu lesen, (l) außer allen Zweifel setzen, daß es in Dacien wirklich sarmatische Kolonien gegeben habe, und daß also die obere Stelle von einem römischen Präfekte zu verstehen sey, welcher über sarmatische Pflanzvölker in Dacien zu befehlen hatte?

Nur ist noch ungewiß, wie wir die Worte: der ulpianischen, trajanischen, die vor demjenigen der sar-

(l) Cit. loc. p. 43.

ſarmatiſchen ſtehen, nehmen ſollen? Sollen ſie anzeigen: daß eine von der andern verſchieden, d. i. daß dieſer L. Annius Fabianus ſo wie über ulpiſche und trajaniſche, alſo auch über ſarmatiſche Kolonien Befehlshaber war; oder bedeuten ſie nur ſoviel, daß er den ſarmatiſchen Pflanzbürgern vorgeſtanden, welche vom Kaiſer Ulpio Trajano dahin geſetzet worden? — Ich werfe dieſe Frage nicht vergebens auf: denn gälte das erſte, ſo folgte, daß der Namen ulpiſch und trajaniſch nicht zuſammen gehörten; mit einem Worte: daß einige Kolonien in Dacien den Namen der ulpiſchen, und andere der trajaniſchen allein geführet; welches eine Auslegung wäre, die man weder mit der Geſchichte, noch durch Inſchriften behaupten kann, indem kaum etwas ſo gewiß als dieſes iſt, daß das Wort Ulpiſch, als der Geſchlechtsname des ulpiſchen Hauſes, von dem Worte Trajan, des Kaiſers eigenthümlichen Beynamen, deren er, wie bekannt, mehrere hatte, niemalen getrennt, oder allein gebrauchet worden. Erfordern aber dieſe Worte die letzte Bedeutung: ſo leidet dieſe wiederum eine dreyfache Einſchränkung und Unterſcheidung: denn entweder waren dieſe Pflanzbürger gebohrne Römer, d. i. römiſche Unterthanen, und wurden in einen Theil von Dacien verſetzt, der von ſeiner Lage der ſarmatiſche genennet werden könnte; oder es waren Sarmater, die in Dacien angeſiedelt wurden; oder es mußten endlich die Dacier ſarmatiſchen Urſprungs geweſen ſeyn, oder doch mit Sarmaten vermiſcht dieſes Land gemeinſchaftlich bewohnet haben.

Dieſer letzten Meinung iſt P. Timon, P. Katrinai, und zum Theil der oft belobte Herr Paſtor Benkö zugethan; und aus obgedachter Stelle ſchlieſſet dieſer letzte: daß die Dacier zur Zeit der römiſchen

Herrſchaft die ſarmatiſche Sprache verſtanden haben müßten, welchen Satz er auch noch durch den ovidiſchen Vers:

Nam didici getice ſarmaticeque loqui, (m)

durch die heutige aus der lateiniſchen und ſarmatiſchen Sprache zuſammengeſetzte Mundart, und aus den ſlaviſchen Namen vieler Dörfer in Siebenbürgen und dem Banate zu unterſtützen bemühet iſt; indem er zugleich auf dieſe Gründe die weitere Folgerung fußet: daß die ſarmatiſche Kolonie, deren die vorbemeldten Inſchriften gedenken, nach der gemeinſten Meinung, nach Apulum oder das heutige Karlsburg in Siebenbürgen verlegt geweſen. (n)

Ich läugne nicht, daß ſchon zur Zeit der Römer Slaven in Dacien, wenigſtens an den Ufern der Theiß, der Donau, des Pruths, des Nieſters, oder auf den Grenzen exiſtiret haben; und wer nur mit halber Aufmerkſamkeit dasjenige geleſen hat, was ich oben von den Einwohnern Beſſarabiens geſagt habe, (§. 65.) und mit dem dort ausgeſetzten, und dem hier obſtehenden ovidiſchen Verſe noch dieſe aus eben demſelben Dichter überlieſet:

Proxima Baſtarnæ, Sauromatæque tenent; (o)

ferner:

Stridula Sauromates plauſtra bubulcis agit; (p)

desgleichen dieſe zween:

Quid mihi nunc animi dira regioni jacenti
Inter Sauromates eſſe Getasque putes? (q)

der

(m) Lib. 3. Triſt. El. 12.
(n) Tranſilvania T. I. L. I. C. I. §. 7. n. 3. p. 8.
(o) Triſt. L. 2.
(p) ib. L. 3. Eleg. 12.
(q) ib. Eleg. 3.

der wird nicht lange zweifelhaft bleiben, ob in Beſſarabien, um ſo mehr alſo oberhalb demſelben, in der heutigen untern Moldau, zwiſchen dem Pruth und Nieſter, auch Sarmater gewohnet haben.

Aber eben dieſer Strich Landes, der ſonſt zum europäiſchen Sarmatien, wenigſtens dem Namen, und der Lage nach, gezählet wurde, gehörte ja unter den Römern noch zu Dacien, d. i. ſie hatten wenigſtens, nach dem Ptolomäus, die oben gelegene ſechs Städte Utidava, Petrodava, Triphulum, Carſidava, Patrodava, und Arcobadara von demſelben inne, wie ich oben ausführlich gezeigt habe. (§. 65.) Sollen wir alſo die, in den bemerkten Inſchriften benannte ſarmatiſche Kolonien nach Apulum in Siebenbürgen verſetzen; was hält uns ab, daß wir dieſelben nicht als Bewohner dieſer ſechs daciſchen, jenſeits dem Pruth gelegenen Städte anerkennen wollen? Hier, in und zwiſchen ſechs Städten, aber nicht um Apulum herum allein, hatten mehrere Pflanzvölker Platz, und nicht von einem, ſondern von mehreren iſt hier doch wohl die Rede in den betreffenden Inſchriften? Dieſer Bezirk in Dacien allein hat Sarmatien geheiſſen; das mittländiſche, das ripenſiſche Dacien nimmermehr; und folglich kann aus dieſem Grunde ein ausländiſches, nach Siebenbürgen verſetztes römiſches Pflanzvolk niemals als ein ſarmatiſches angeſehen, oder benamet worden ſeyn.

Daß Trajan Sarmater dahin geſchickt, welche etwa ihren eigenthümlichen Namen auch bey Apulum behalten hätten, ſtreitet wider die Sprache der Inſchriften, und wider die Geſchichte ſelbſt, welche uns verſichert, daß der Kaiſer Dacien mit lauter römiſchen Unterthanen, worunter die Sarmater keinesweges mit begriffen waren, bevölkert habe. Wollten nun die

Anhänger der Gegenmeinung auch so weit nach- und zugeben, daß die Sarmaten, die in eben diesem dacischen Sarmatien, in den benannten sechs Städten, als in ihrem ursprünglichen Vaterlande, gewohnet, die Inschriften, um die gestritten wird, in einer ihnen fremden, nämlich in der lateinischen Sprache von einem Römer verfertigen lassen; so widerspricht doch auch dieser Schluß dem Ausdruck Coloniæ Dacicæ, eines dacischen Pflanzvolkes, welcher nur denenjenigen zukömmt, die als Fremdlinge sich in einem neuen Lande niedergelassen, keinesweges aber denen, die schon von jeher in demselben gewohnet haben.

§. 76.

Von der altdacischen Sprache.

Wenn nun aber das Resultat von diesen Betrachtungen kein anderes seyn kann, als daß die in den dacischen Inschriften so genannte sarmatische Kolonien in römischen Pflanzbürgern bestanden, die in dem dacischen Sarmatien oben zwischen dem Pruth und Niester, in den wiederhohlten sechs Städten, und vielleicht auch noch weiter westlich bis Paroliſſum gegen die Marmarosch hin, welche Bezirke, da sie schon zwischen den bastarnischen oder sarmatischen Bergen liegen, ganz füglich zu Sarmatien gerechnet werden konnten, ihre Quartiere, oder besser zu sagen ihren Kanton und Aufenthalt hatten; was folget hieraus zum Vortheile der sarmatischen, oder slavischen Sprache in Dacien? was gewinnen hierbey die Verfechter der daciſchsarmatischen Sprache, wenn auch wirklich die Dacier mit den Sarmaten nicht nur an den Grenzen, und in Bessarabien, sondern auch mitten im Lande vermischt gelebt hätten? was folget daraus

zum

zum Vortheile derselben? — Gewißlich mehr nicht, als daß an den Grenzen und in Bessarabien nebst der dacischen Sprache, wie es Ovidius deutlich bezeuget, auch die sarmatische üblich gewesen, so wie auch noch heut zu Tage in Siebenbürgen nebst dem ungarischen auch sächßisch und walachisch gesprochen wird; aber keinesweges, daß unter der dacischen oder getischen, und der slavischen Sprache sowohl, als unter beyden Völkern kein Unterschied, und zwar kein wesentlicher ursprünglicher Unterschied obgewaltet, und daß die Dacier und ihre Sprache nicht jederzeit die Oberhand daselbst behalten hätte.

So wenig aber P. Timon und Kaprinai, nebst ihren Anhängern, durch die hier oben erklärten Denkschriften die slavische Sprache und Abkunft der Daeier behaupten konnten, um so weniger werden sie dieses durch die heutige walachische Sprache, und durch die vielen slavischen Namen siebenbürgischer Dörfer, auch nur wahrscheinlich zu machen im Stande seyn. Dobra, Branitschka, Zari, Tscheßtwe, Koronka, und andere mehr, sagen sie, sind lauter slavische Wörter. Sie hätten außer Serneścht und hundert andern walachischen Dörfern, auch noch Roschnio ein Bratspieß, Kotlea ein Kessel, Bran Krieg, und andere, die doch den burzenländer Sachsen angehören, darzu nennen können. Es sind ja so viele Walachen in Siebenbürgen: was Wunder, daß diese, die so viele slavische Worte in ihrer Sprache zählen, auch einige ihrer Dörfer so wohl hier als in der Walachey und Moldau mit slavischen Worten nennen? Daß aber weder diese Nation, noch vielweniger ihre Sprache schon unter den Römern entstanden seyn kann, habe

ich zum Theil ſchon oben erinnert, und wird an ſeinem Orte ausführlicher, als es hier geſchehen kann, dargethan werden.

Eine Anmerkung, die hieher gehöret, kann ich doch nicht bis dahin verſparen. Die Lateiner ſollen, wie Pater Kaprinai meinet, ihre reine Sprache in Dacien durch den Umgang mit den Sarmaten ſo ſchändlich verdorben haben. Nun möchte ich doch wiſſen, wie das komme, daß die Walachen ſo lange ſchon in Siebenbürgen wohnen, ohne jemals daciſch, gothiſch oder hunniſch, noch in neueren Zeiten ungeriſch oder ſächſiſch gelernet zu haben, und daß doch die Römer ihre Sprache ſo gleich mit der Sprache der Sarmaten verdorben hatten, von denen man doch ungewiß iſt, ob ſie auch nur da gewohnet haben.

Warum vermiſchten ſie ihr Latein nicht vielmehr mit der Sprache der vorher herrſchenden Nation der Dacier, die doch gewiß im Lande blieben? — Weil, antwortet Kaprinai, die Dacier ſelbſt Slaven waren, und ebendieſelbe Sprache redten. Allein Ovidius hatte in ſeinem Verweiſungsorte nicht getiſch allein, er hatte auch ſarmatiſch darneben ſprechen lernen: nam didici getice, ſarmaticeque loqui. Heißt dieß nicht deutlich, dieſe zwo Sprachen von einander unterſcheiden? und wenn er uns verſichert, daß die getiſche eine mit griechiſchen Worten untermiſchte Sprache wäre:

Grajaque quod getico mixta loquela ſono eſt; (r)

und:

Mixta ſit hæc quamvis inter Grajosque Getasque;

ferner:

In paucis exſtant grajæ veſtigiæ linguæ,
Hoc quoque jam getico barbara facta ſono; (s)

wenn

(r) Libr. 5. Triſtium Eleg. 2.

(s) ibid. Eleg. 7.

wenn er dieses so oft von der getischen Sprache allein wiederholet, ohne die sarmatische jemals dabey zu nennen: ist dieß nicht ein neuer Beweis, daß zwar die getische mit der griechischen, aber diese beyden mit der sarmatischen wenig oder gar nichts gemein gehabt?

Herr Benkö, welcher nur in seinen Supplementen den Gedanken von einer sarmatischdacischen Sprache äußert, muß vorher von dem Uebergewichte dieser Gründe selbst überzeugt gewesen seyn; da er in dem schon angeführten Orte (t) ohne alle Bedingung und Ausnahme dafür hält, daß die Dacier eine von der teutschen und allen übrigen verschiedene alttatarische oder cimbrische Sprache, welche die Wurzel aller mitternächtigen Sprachen gewesen, die aber in Dacien durch die thracische und griechische entstellet worden, gesprochen haben.

Da ich mir nicht einbilden kann, daß dieser gelehrte Mann unter die mitternächtigen Sprachen, von welchen er die kimmrische für die Ursprache ausgiebt, auch die slavische gezählet habe: so glaube ich ihm hier nicht unrecht zu thun, wenn ich diese seine Stelle also verstehe, daß er die dacische von der sarmatischen habe unterscheiden wollen.

Wo er aber alsdann die thracische, die nach eben diesem Satze von der griechischen so wohl als von der dacischen unterschieden wäre, herleiten wolle, und wie er eben diese thracische Sprache, mit dem Posidonius, den Gothen und Geten, die er für ebendasselbe Stammvolk hält, zueignen könne, und dennoch die dacische für keine teutsche Sprache gelten lasse, da doch die wahren Dacier eben so gewiß nichts anders als Geten, als wie die Gothen wahre Teutsche waren; dieses sind Widersprüche, die man bey den widersprechenden

(t) L. I. C. I. §. 7.

Gesichtskreise dieser Geschichte nicht; und was ich von den transalpinischen Pflanzbürgern zu sagen hatte, ist schon geschehen. Nur von den Perendanestern versprach ich oben mein Wort zurück zu nehmen, wenn diese mit den Prendavestern, wovon hier die Rede ist, ein und eben dasselbe Volk bedeuten sollen.

Wer wird uns aber dieses enträthseln können? der eine schreibet es Prendavester, der andere Prendanester, der dritte Pelendowester, und der vierte Perendasenier, und wer weis noch wie mehr? ohne daß vielleicht nur ein Einziger den Grund seiner Abweichung von der Schreibart des andern anzugeben im Stande wäre. Es sey weit von mir, daß ich mich jemanden in diesem Wortgefechte zum Sekundanten antragen sollte. Nur so viel erkläre ich hier: Ist zwischen den Perendanestern des Herrn Benkö, und den Prendavestern des Ptolomäus, wie es denn nach dem Laut des, vielleicht nur verschriebenen Wortes gar wohl möglich ist, kein Unterschied, so hat dieses Volk keinesweges da, wo Herr Benkö, und ich es haben wollten, d. i. weder bey Salatna, noch an der trajanischen Brücke, sondern völlig oben im uferigten Dacien, beyläufig zwischen der Theiß und den Karpathen, oder noch deutlicher in der sathmarer Gespannschaft, und dort herum an der Grenze von Siebenbürgen seinen Aufenthalt gehabt.

Weiter will ich über diesen Gegenstand meine Muthmassungen nicht treiben. Ich hätte zwar noch auf ein und andere rechtmässige Zweifel kritischen Lesern zu antworten. Z. B. auf jene: warum nach der ptolomäischen Eintheilung in der westlichen Walachey auch der Name der Zernenser nicht vorkömmt? warum in der Moldau neben den Jassiern auch Ciagiser stehen? u. d. gl.

Nicht

Nicht alle Leſer ſind Liebhaber von ſo trockenen gleichgültigen Unterſuchungen, und ſo gewagten Muthmaßungen. Man begegne dieſen Einwürfen mit der Antwort, daß ein Namen griechiſch, der andere lateiniſch ſeyn, und beyde ein und eben dieſelbe Stadt, eben daſſelbe Pflanzvolk u. ſ. f. bedeuten müſſe; ſo wird man auch ſeine übrigen Zweifel gar leicht befriedigen können, wenn ich den einzigen davon ausnehme, der über die Frage entſtehet, was wir unter dem Beyworte ſarmatiſch, welches wir auf verſchiedenen Inſchriften einer, oder mehreren daciſchen Kolonien zugeeignet finden, verſtehen ſollen? Da die Schlüſſe, welche die Gelehrten aus dieſem Beſtimmungsworte folgern, auf nichts geringers abzielen, als daß ſie daraus die Sprachen, die bey den alten Daciern üblich waren, herleiten, und beweiſen wollen: ſo ſey mir erlaubt, auch dieſem Zweifel noch einen beſonderen Abſatz zu ſchenken, und, indem ich das gefragte Wort beſtimme, zugleich in demſelben meine Meinung von der daciſchen Sprache mitzutheilen.

§. 75.

Die erſte und vornehmſte dieſer Inſchriften, welche mehrerer ſarmatiſchdaciſcher Pflanzvölker zu erwähnen ſcheint, iſt unſtreitig diejenige, deren Joh. Seidert in ſeinem Buche von den Inſchriften der römiſchen Denkmäler in den daraus erklärten Worten gedenket: Lucio Annio Fabiano — — primo Præfecto Provinciæ Daciæ Coloniarum: *Ulpianarum Trajanarum, Sarmaticarum* Dis manibus. (k) Dieſe Inſchrift nur bis hieher geleſen, kann man ſich des

Inſbeſondere der Sarmater.

Ge-

(k) Inſcript. monum. Rom. p. 88.

Gedankens nicht entwehren, daß die Ausleger dieser, wie gewöhnlich etwa nur halb ausgedruckten Worte Ulpian : Trajan : Sarm : zu weit gegangen, und anstatt sie, Ulpia Trajana Sarmizegethusa, wie sie oft gefunden wird, zu lesen, auf die obige Weise in der mehreren Zahl für ulpianische, trajanische, sarmatische Kolonien erkläret haben. Und in der That was soll dieß heissen: Präfekt in der Provinz Dacien von den ulpianischen trajanischen sarmatischen Kolonien? Waren denn die ulpianischen von den trajanischen, und diese von den sarmatischen unterschieden? Auf solche Weise hätte auch die oben §. 70. angeführte Denkschrift, welche das Volk aus der Hauptstadt Ulpia-trajana-Sarmizegethusa (Pop : Plebsque Ulpia Traj. Sarm. Patr.) dem M. Papirius, seinem Patrone und Gönner, gewidmet, eben so für ulpianische trajanische sarmatische Pflanzvölker von verschiedener Herkunft und Lage in der mehreren Zahl können gelesen werden, wenn nicht die vorhergehende Worte Pop. Plebsque aller Zweydeutigkeit und unrechten Erklärung vorgebeuget hätte. — Doch wozu dienet dieser unnütze Wortstreit, da der weitere Innhalt dieser Inschrift in den Endworten Coloniæ Daciæ Sarmaticæ, und eine andere von gleicher Erklärung, die ebenfalls bey Seiverten zu lesen, (l) außer allen Zweifel setzen, daß es in Dacien wirklich sarmatische Kolonien gegeben habe, und daß also die obere Stelle von einem römischen Präfekte zu verstehen sey, welcher über sarmatische Pflanzvölker in Dacien zu befehlen hatte?

Nur ist noch ungewiß, wie wir die Worte: der ulpianischen, trajanischen, die vor demjenigen der sar-

(l) Cit. loc. p. 43.

ſarmatiſchen ſtehen, nehmen ſollen? Sollen ſie anzeigen: daß eine von der andern verſchieden, d. i. daß dieſer L. Annius Fabianus ſo wie über ulpiſche und trajaniſche, alſo auch über ſarmatiſche Kolonien Befehlshaber war; oder bedeuten ſie nur ſoviel, daß er den ſarmatiſchen Pflanzbürgern vorgeſtanden, welche vom Kaiſer Ulpio Trajano dahin geſetzet worden? — Ich werfe dieſe Frage nicht vergebens auf: denn gälte das erſte, ſo folgte, daß der Namen ulpiſch und trajaniſch nicht zuſammen gehörten; mit einem Worte: daß einige Kolonien in Dacien den Namen der ulpiſchen, und andere der trajaniſchen allein geführet; welches eine Auslegung wäre, die man weder mit der Geſchichte, noch durch Inſchriften behaupten kann, indem kaum etwas ſo gewiß als dieſes iſt, daß das Wort Ulpiſch, als der Geſchlechtsname des ulpiſchen Hauſes, von dem Worte Trajan, des Kaiſers eigenthümlichen Beynamen, deren er, wie bekannt, mehrere hatte, niemalen getrennt, oder allein gebrauchet worden. Erfordern aber dieſe Worte die letzte Bedeutung:, ſo leidet dieſe wiederum eine dreyfache Einſchränkung und Unterſcheidung: denn entweder waren dieſe Pflanzbürger gebohrne Römer, d. i. römiſche Unterthanen, und wurden in einen Theil von Dacien verſetzt, der von ſeiner Lage der ſarmatiſche genennet werden konnte; oder es waren Sarmater, die in Dacien angeſiedelt wurden; oder es mußten endlich die Dacier ſarmatiſchen Urſprungs geweſen ſeyn, oder doch mit Sarmaten vermiſcht dieſes Land gemeinſchaftlich bewohnet haben.

Dieſer letzten Meinung iſt P. Timon, P. Kaprinai, und zum Theil der oft belobte Herr Paſtor Benkö zugethan; und aus obgedachter Stelle ſchlieſſet dieſer letzte: daß die Dacier zur Zeit der römiſchen

Herrſchaft die ſarmatiſche Sprache verſtanden haben müßten, welchen Satz er auch noch durch den ovidiſchen Vers:

Nam didici getice ſarmaticeque loqui, (m)

durch die heutige aus der lateiniſchen und ſarmatiſchen Sprache zuſammengeſetzte Mundart, und aus den ſlaviſchen Namen vieler Dörfer in Siebenbürgen und dem Banate zu unterſtützen bemühet iſt; indem er zugleich auf dieſe Gründe die weitere Folgerung faßet: daß die ſarmatiſche Kolonie, deren die vorbemeldten Inſchriften gedenken, nach der gemeinſten Meinung, nach Apulum oder das heutige Karlsburg in Siebenbürgen verlegt geweſen. (n)

Ich läugne nicht, daß ſchon zur Zeit der Römer Slaven in Dacien, wenigſtens an den Ufern der Theiß, der Donau, des Pruths, des Nieſters, oder auf den Grenzen exiſtiret haben; und wer nur mit halber Aufmerkſamkeit dasjenige geleſen hat, was ich oben von den Einwohnern Beſſarabiens geſagt habe, (§. 65.) und mit dem dort ausgeſetzten, und dem hier obſtehenden ovidiſchen Verſe noch dieſe aus eben demſelben Dichter überlieſet:

Proxima Baſtarnæ, Sauromatæque tenent; (o)

ferner:

Stridula Sauromates plauſtra bubulcis agit; (p)

desgleichen dieſe zween:

Quid mihi nunc animi dira regioni jacenti
Inter Sauromates eſſe Getasque putes? (q)

der

(m) Lib. 3. Triſt. El. 12.
(n) Tranſilvania T. I. L. I. C. I. §. 7. n. 3. p. 8.
(o) Triſt. L. 2.
(p) ib. L. 3. Eleg. 12.
(q) ib. Eleg. 3.

der wird nicht lange zweifelhaft bleiben, ob in Bessarabien, um so mehr also oberhalb demselben, in der heutigen untern Moldau, zwischen dem Pruth und Nieſter, auch Sarmater gewohnet haben.

Aber eben dieſer Strich Landes, der ſonſt zum europäiſchen Sarmatien, wenigſtens dem Namen, und der Lage nach, gezählet wurde, gehörte ja unter den Römern noch zu Dacien, d. i. ſie hatten wenigſtens, nach dem Ptolomäus, die oben gelegene ſechs Städte Utidava, Petrodava, Triphulum, Carſidava, Patrodava, und Arcobadara von demſelben inne, wie ich oben ausführlich gezeigt habe. (§. 65.) Sollen wir alſo die, in den bemerkten Inſchriften benannte ſarmatiſche Kolonien nach Apulum in Siebenbürgen verſetzen; was hält uns ab, daß wir dieſelben nicht als Bewohner dieſer ſechs daciſchen, jenſeits dem Pruth gelegenen Städte anerkennen wollen? Hier, in und zwiſchen ſechs Städten, aber nicht um Apulum herum allein, hatten mehrere Pflanzvölker Platz, und nicht von einem, ſondern von mehreren iſt hier doch wohl die Rede in den betreffenden Inſchriften? Dieſer Bezirk in Dacien allein hat Sarmatien geheiſſen; das mittländiſche, das ripenſiſche Dacien nimmermehr; und folglich kann aus dieſem Grunde ein ausländiſches, nach Siebenbürgen verſetztes römiſches Pflanzvolk niemals als ein ſarmatiſches angeſehen, oder benamet worden ſeyn.

Daß Trajan Sarmater dahin geſchickt, welche etwa ihren eigenthümlichen Namen auch bey Apulum behalten hätten, ſtreitet wider die Sprache der Inſchriften, und wider die Geſchichte ſelbſt, welche uns verſichert, daß der Kaiſer Dacien mit lauter römiſchen Unterthanen, worunter die Sarmater keinesweges mit begriffen waren, bevölkert habe. Wollten nun die

Anhänger der Gegenmeinung auch so weit nach- und zugeben, daß die Sarmaten, die in eben diesem dacischen Sarmatien, in den benannten sechs Städten, als in ihrem ursprünglichen Vaterlande, gewohnet, die Inschriften, um die gestritten wird, in einer ihnen fremden, nämlich in der lateinischen Sprache von einem Römer verfertigen lassen; so widerspricht doch auch dieser Schluß dem Ausdruck Coloniæ Dacicæ, eines dacischen Pflanzvolkes, welcher nur denenjenigen zukömmt, die als Fremdlinge sich in einem neuen Lande niedergelassen, keinesweges aber denen, die schon von jeher in demselben gewohnet haben.

§. 76.

Von der altdacischen Sprache.

Wenn nun aber das Resultat von diesen Betrachtungen kein anderes seyn kann, als daß die in den dacischen Inschriften so genannte sarmatische Kolonien in römischen Pflanzbürgern bestanden, die in dem dacischen Sarmatien oben zwischen dem Pruth und Niester, in den wiederhohlten sechs Städten, und vielleicht auch noch weiter westlich bis Paroliſſum gegen die Marmarosch hin, welche Bezirke, da sie schon zwischen den bastarnischen oder sarmatischen Bergen liegen, ganz füglich zu Sarmatien gerechnet werden konnten, ihre Quartiere, oder besser zu sagen ihren Kanton und Aufenthalt hatten; was folget hieraus zum Vortheile der sarmatischen, oder slavischen Sprache in Dacien? was gewinnen hierbey die Verfechter der dacisch-sarmatischen Sprache, wenn auch wirklich die Dacier mit den Sarmaten nicht nur an den Grenzen, und in Bessarabien, sondern auch mitten im Lande vermischt gelebt hätten? was folget daraus

zum

zum Vortheile derselben? — Gewißlich mehr nicht, als daß an den Grenzen und in Bessarabien nebst der dacischen Sprache, wie es Ovidius deutlich bezeuget, auch die sarmatische üblich gewesen, so wie auch noch heut zu Tage in Siebenbürgen nebst dem ungarischen auch sächsisch und walachisch gesprochen wird; aber keinesweges, daß unter der dacischen oder getischen, und der slavischen Sprache sowohl, als unter beyden Völkern kein Unterschied, und zwar kein wesentlicher ursprünglicher Unterschied obgewaltet, und daß die Dacier und ihre Sprache nicht jederzeit die Oberhand daselbst behalten hätte.

So wenig aber P. Timon und Kaprinai, nebst ihren Anhängern, durch die hier oben erklärten Denkschriften die slavische Sprache und Abkunft der Dacier behaupten konnten, um so weniger werden sie dieses durch die heutige walachische Sprache, und durch die vielen slavischen Namen siebenbürgischer Dörfer, auch nur wahrscheinlich zu machen im Stande seyn. Dobra, Branitschka, Zari, Tscheßtwe, Koronka, und andere mehr, sagen sie, sind lauter slavische Wörter. Sie hätten außer Serneschi und hundert andern walachischen Dörfern, auch noch Roschnio ein Bratspieß, Kotlea ein Kessel, Bran Krieg, und andere, die doch den burzenländer Sachsen angehören, darzu nennen können. Es sind ja so viele Walachen in Siebenbürgen: was Wunder, daß diese, die so viele slavische Worte in ihrer Sprache zählen, auch einige ihrer Dörfer so wohl hier als in der Walachey und Moldau mit slavischen Worten nennen? Daß aber weder diese Nation, noch vielweniger ihre Sprache schon unter den Römern entstanden seyn kann, habe

ich zum Theil ſchon oben erinnert, und wird an ſeinem Orte ausführlicher, als es hier geſchehen kann, dargethan werden.

Eine Anmerkung, die hieher gehöret, kann ich doch nicht bis dahin verſparen. Die Lateiner ſollen, wie Pater Kaprinai meinet, ihre reine Sprache in Dacien durch den Umgang mit den Sarmaten ſo ſchändlich verdorben haben. Nun möchte ich doch wiſſen, wie das komme, daß die Walachen ſo lange ſchon in Siebenbürgen wohnen, ohne jemals daciſch, gothiſch oder hunniſch, noch in neueren Zeiten ungeriſch oder ſächſiſch gelernet zu haben, und daß doch die Römer ihre Sprache ſo gleich mit der Sprache der Sarmaten verdorben hatten, von denen man doch ungewiß iſt, ob ſie auch nur da gewohnet haben.

Warum vermiſchten ſie ihr Latein nicht vielmehr mit der Sprache der vorher herrſchenden Nation der Dacier, die doch gewiß im Lande blieben? — Weil, antwortet Kaprinai, die Dacier ſelbſt Slaven waren, und ebendieſelbe Sprache redten. Allein Ovidius hatte in ſeinem Verweiſungsorte nicht getiſch allein, er hatte auch ſarmatiſch darneben ſprechen lernen: nam didici getice, ſarmaticeque loqui. Heißt dieß nicht deutlich, dieſe zwo Sprachen von einander unterſcheiden? und wenn er uns verſichert, daß die getiſche eine mit griechiſchen Worten untermiſchte Sprache wäre:

Grajaque quod getico mixta loquela ſono eſt; (r)

und:

Mixta ſit hæc quamvis inter Grajosque Getasque;

ferner:

In paucis exſtant grajæ veſtigiæ linguæ,
Hoc quoque jam getico barbara facta ſono; (s)

wenn

(r) Libr. 5. Triſtium Eleg. 2.

(s) ibid. Eleg. 7.

wenn er dieſes ſo oft von der getiſchen Sprache allein wiederholet, ohne die ſarmatiſche jemals dabey zu nennen: iſt dieß nicht ein neuer Beweis, daß zwar die getiſche mit der griechiſchen, aber dieſe beyden mit der ſarmatiſchen wenig oder gar nichts gemein gehabt?

Herr Benkö, welcher nur in ſeinen Supplementen den Gedanken von einer ſarmatiſchdaciſchen Sprache äußert, muß vorher von dem Uebergewichte dieſer Gründe ſelbſt überzeugt geweſen ſeyn; da er in dem ſchon angeführten Orte (t) ohne alle Bedingung und Ausnahme dafür hält, daß die Dacier eine von der teutſchen und allen übrigen verſchiedene alttatariſche oder cimbriſche Sprache, welche die Wurzel aller mitternächtigen Sprachen geweſen, die aber in Dacien durch die thraciſche und griechiſche entſtellet worden, geſprochen haben.

Da ich mir nicht einbilden kann, daß dieſer gelehrte Mann unter die mitternächtigen Sprachen, von welchen er die kimmriſche für die Urſprache ausgiebt, auch die ſlaviſche gezählet habe: ſo glaube ich ihm hier nicht unrecht zu thun, wenn ich dieſe ſeine Stelle alſo verſtehe, daß er die daciſche von der ſarmatiſchen habe unterſcheiden wollen.

Wo er aber alsdann die thraciſche, die nach eben dieſem Satze von der griechiſchen ſo wohl als von der daciſchen unterſchieden wäre, herleiten wolle, und wie er eben dieſe thraciſche Sprache, mit dem Poſidonius, den Gothen und Geten, die er für ebendaſſelbe Stammvolk hält, zueignen könne, und dennoch die daciſche für keine teutſche Sprache gelten laſſe, da doch die wahren Dacier eben ſo gewiß nichts anders als Geten, als wie die Gothen wahre Teutſche waren; dieſes ſind Widerſprüche, die man bey den widerſprechenden

(t) L. I. C. I. §. 7.

Zeugnissen der alten und neuern Erdbeschreiber noch lange nicht vermeiden wird. (u)

Ueberhaupt, und aufrichtig von der Sache zu reden; so kann sich Niemand schmeicheln, der Wahrheit in Bestimmung der alten Völker, und ihrer Namen und Sprachen auch nur noch von weitem auf den Grund gekommen zu seyn.

Nichts ist dunkler als die alte Geschichte von Dacien, keine so interessant als diese, und zugleich keine, um die in unsern Tagen so große Männer mit der undankbarsten Mühe ihre Federn und Köpfe angestrengt hätten. Und doch hat die Geschichte hievon noch so wenig gewonnen, daß man vielmehr sagen kann, sie sey nur noch mehr verfinstert worden, jemehr man sie zu beleuchten bemühet gewesen ist.

So lange man noch streiten wird, ob die Gothen, Geten und Dacier ebendasselbe Volk gewesen, ob die alten Sarmaten getisch oder slavisch geredt, und ob nicht vielmehr alle diese Sprachen und Mundarten, die thracische und getische so wohl als die sarmatische, aus ein und eben derselben alten scythischen Ursprache entstanden seyn; kurz, so lange man noch nicht einig ist, ob die Stammsitze der Slaven an der Donau, oder in Polen und Rußland gelegen seyn; so lange wird man auch nie etwas anders als Muthmaßungen schreiben und sagen, die dem Vorwurfe der Willkührlichkeit und Ungewißheit nicht entgehen werden.

In-

(u) Confr. Strabo, Herodot. Mela und die übrigen alten. Unter den neuern Schlözers nordische Geschichte. Thunman Untersuchungen über östliche und nordliche Völker. Alb. Gebhardi Vorrede zum 13. Band des Auszuges der allgem. Welthist.

Indeſſen, wenn ich ja nur, ohne jemanden zu nahe zu treten, ſagen ſoll, welcher von ſo vielen ſtreitigen Meinungen ich meinen Beyfall gegeben habe: ſo muß ich freymüthig bekennen, daß ich die Gothen, Geten, Dacier, und Thracier für ein, von den Sarmaten urſprünglich nicht unterſchiedenes Volk erkenne, (v) welches, nachdem es auch Scandinavien zum erſtenmale unter Filimern ausgewandert, alle dieſe an dem ſchwarzen Meere, der Donau, Theiß, Nieſter, und weiterhin gegen Oſten gelegenen Länder, unter den verſchiedenen Namen der Geten, als Thyſſageten, Thyrageten, Maſſageten, der Dacier, Kimerier, Gelonier, Iſtrier, Thracier, Möſter, Pontier, Trapeziten, und ſogar der Sauromaten bewohnet, und im Anfange eine gemeinſchaftliche, urſprünglich gothiſche, ſcythiſche, oder kimbriſche Sprache geredt, welche in der Folge der Zeit in eben ſo viele verſchiedene Mundarten, von welchen die teutſche und ſlaviſche, als nachherige Mutterſprachen, noch alleine übrig ſind, ausgeartet haben; — daß dem zufolge die Sarmater gar wohl ſchon zur Zeit der römiſchen Herrſchaft in Dacien eine von der getiſchen unterſchiedene Mundart reden können, die Herodot deshalben einen ſcythiſchen Solöcismum nennet, und welche wir für die Mutter aller heutigen ſlaviſchen Mundarten halten müſſen, (w) wie Ovidius im Folgenden beſtätigt, indem er von den Geten und Sarmaten ſaget:

Exercent illi ſociæ commercia linguæ

und anderswo:

Threi-

(v) Confr. Allgemeine Welthiſt. 17. B. 15. Kap.

(w) Joh. Severini de veteribus Incol. Hung. c. I. §. 8.

Threicio, scythicoque fere circumsonor ore
Et videor geticis scribere posse modis; —

daß ferner um diese Zeit Slaven, nicht zwar unter diesem, wohl aber unter dem Namen der Sarmaten, Jaziger u. d. gl. wo nicht in Dacien, nicht in dem Innern dieses Landes selbst, doch an seinen Grenzen diesseits der Theisse, und jenseits des Prathes, in der heutigen untern Moldau und in Bessarabien, mithin sowohl hier als dort an den Ufern der Donau, und, wenn meine obige Erklärung des Wortes Colonia Cernensis richtig ist, auch in Dacien, und vermuthlich auch jenseits in Mösien an diesem Flusse gewohnet haben; (x) — und daß endlich in Dacien unter den eingebohrnen Daciern selbst keine andere, als eine mit der griechischen etwas vermischte getische oder gothische, das ist, teutsche Mundart, welche aus der alten kimbrischen oder scythischen Ursprache entstanden, wie es aus verschiedenen von derselben noch bekannten Worten, und vielleicht aus dem Namen der Hauptstadt Zarmigethusa erhellet, welcher schwerlich was anderes, als das vom dacischen König Sarmitz angelegte Getenhaus, oder Getenresidenzstadt bedeuten kann, gesprochen worden.

Man schenke mir hier den Beweis von diesen Sätzen, den ich nicht ausführen könnte, ohne mich über die gothische Geschichte auszubreiten, wozu jedoch hier der Ort nicht ist, bey dem ich nur einige allgemeine geographische Nachrichten von dem römischen Da-

(z) ibid. Cap. 2. Schlözer nördliche Geschichte.

Dacien zu ertheilen versprochen habe. Ich bin ohnehin, wie ich itzo erst wahrnehme, mit diesen Betrachtungen weitläuftiger geworden, als ich es mir vorgenommen hatte, und würde, da ich diese Gründe im historischen Theile wieder berühren muß, nur das Buch mit Wiederhohlungen vergrößern, die für den aufmerksamen Leser allezeit überflüßig, und nicht selten ekelhaft sind.

§. 77.

Beschluß.

Hätte ich mich noch länger bey diesem Abschnitte verweilen dürfen, so würde es mir nicht an andern Materien ermangelt haben, die sich weit besser, als die Untersuchungen der getischen Alterthümer zu dieser Abhandlung, die nur dem römischen Dacien und seinem damaligen Zustande gewidmet ist, schickten, und die eigentlich bey derselben nicht vergessen werden sollten. So könnte ich z. B. noch vieles von den bekannten 10 Legionen, der Legion Minervæ II. welcher Hadrianus vorstund, der herkulischen II. der klaudischen VII. und XXI. der teutschen XIII. die vorher zu Wien in der Besatzung gelegen war, dann der Leg. I. adjutrix und Leg. VII. appulens. der macedonischen V. der gemina XIII. mit dem Ehrennamen pia fidelis, der scythischen IIII. die laut den vorhandenen Inschriften außer derjenigen der Jassier, von welcher wir eben gehandelt haben, als Besatzung in Dacien, und zwar von den erstern einige im transalpinischen Dacien ihre Standquartiere hatten, anmerken; ich hätte einem gewissen Schriftsteller, welcher diese daciſche Besatzung auf 30000 Mann rechnet, sagen können, daß eine römische Legion nicht in 3000, son-

ſondern 6826 Mann wenigſtens, worunter ſich 726 Reuter befanden, beſtanden hat, (y) und daß alſo die angeführten 10 Legionen nicht auf einmal, ſondern nach und nach in Dacien gelegen haben. Ich hätte auch noch vieles von den Vorſtehern dieſes Landes, von dem Präſes, dem Präfekt u. d. gl. zu erinnern; vieles noch von den öffentlichen Bädern, Waſſerleitungen, Tempeln, Götzen, Straßen, Münzen und andern noch unangeführten Inſchriften, wovon noch allenthalben Spuren und Ueberbleibſel in Dacien gefunden und ausgegraben werden, erzählen, und manche für die gegenwärtige Geſchichte ſehr brauchbare Anmerkungen und Folgerungen daraus herleiten können.

Allein, da dieſe Alterthümer vor mir ſchon von andern ſo oft, und nur unlängſt von Herrn Benkö, (z) Herrn Griſellini (a) und Bar. v. Hohenhauſen ſchon wiederum beſchrieben worden; und da dieſe Entdeckungen meiſtens das mittländiſche und ripuariſche Dacien angehen, die zum Plane meiner Geſchichte nicht gehören, ſo will ich dieſen Abſchnitt lieber ohne mehrere Weitläuftigkeit beſchließen, und es der künftigen Zeit anheimſtellen, wenn etwa von ungefähr, welches aber ſchwer zu erwarten ſtehet, wohl aber durch die Verfügungen eines großen benachbarten Monarchen, dem die Verbrei-

(y) ſ. Vegece Inſtitutions militaires L. 2. ch. I. p. 33. Nieuport Rit. Rom. Polybe u. a. m.

(z) Im bekannten Werke von Siebenbürgen.

(a) Angef. Geſchichte von dem temeswarer Banat.

(b) Daciſche Alterthümer in Kupfern vorgeſtellt.

breitung der Wiſſenſchaften und des Handels ſowohl als der auf ſeine Unterthanen hieraus zurückfließende Nutzen und Wohlſtand am Herzen liegt, irgend ein hierzu geſchickter Kopf, und beyden Geſchäften gewachſener Mann in den Stand geſetzt werden wird, das Fach dieſer daciſchen Alterthümer auch mit transalpiniſchen Entdeckungen zu bereichern.

Vielleicht iſt der Zeitpunkt nicht mehr weit entfernt, da das Bitten ſeiner daciſchen Unterthanen erhört, und zugleich dieſer Wunſch der Gelehrten erfüllet wird.

Einen ſehr trägen, ganz fühlloſen, völlig unerfahrnen Geiſt müßte der Mann haben, der hiezu mit Freyheit oder Gewalt ausgerüſtet, wo nicht mit eben ſo vielen Denkwürdigkeiten, als das übrige Dacien aufzuweiſen hat, doch mit einigen uns auch aus dem transalpiniſchen in kurzem erfreuen ſollte.

Vierter Abschnitt.

Topographische Beschaffenheit, oder Beschreibung der merkwürdigsten Oerter, Berge, Flüsse ꝛc. des heutigen transalpinischen Daciens.

§. 78.

Einleitung. Nachdem ich also die topographische Beschreibung des alten Daciens unter der römischen Herrschaft nach dem Leitfaden der zwar mangelhaften Geschichte vollendet, und den Leser mit den merkwürdigsten Städten und Pflanzvölkern desselben bekannt gemachet habe: so wird es mir nun desto leichter werden, daß ich ihm auch die heutige Beschaffenheit dieses Landes, so weit es die beyden mir zum Ziel gesetzten transalpinischen Provinzen desselben, nämlich die Walachey und Moldau, mit Einbegriff Bessarabiens, betrifft, vor Augen lege; und, da ich hierbey zugleich die Lage der heutigen, und ehemaligen Oerter näher bestimmen kann, ihm auch den Unterschied zwischen ihrer itzigen und vorigen Gestalt, zwischen dieser und jener Verfassung nach und nach zu erkennen gebe.

Bey der politischen Eintheilung dieser Provinzen in ihre Distrikte oder Gerichtsbezirke werde ich mich von der Ordnung, die der Hr. General v. Bauer in seinen Memoires von der Walachey, und der Fürst Kantemir in seiner Beschreibung der Moldau beobachtet haben, so wenig als möglich entfernen, theils um die Unrichtigkeiten, die ich in ihren Nachrichten finden werde, desto ordentlicher anzeigen, theils aber auch den Leser in gewissen Stücken, als z. B. in Benennung

nung eines jeden Ortes oder Dorfes, womit ich dieses Werk nicht beladen mag, desto leichter auf die betreffende Stelle ihrer Schriften, wo er es nachlesen kann, bescheiden zu können.

Vieles Wortmachen und unnütze Weitläuftigkeiten zu vermeiden, werde ich jeden Ort, der bey Kantemirn und Hrn. von Bauer, es sey aus Nachlässigkeit des Druckers, oder aus andern Ursachen falsch ausgedruckt, oder geschrieben worden, ohne weitere Erinnerung nebst seiner ächten Aussprache in Klammern anzeigen, damit durch solche Berichtigung auch diese kleinen Schriften ihren Werth und Brauchbarkeit behalten.

Im übrigen folge ich in der Ordnung des Vortrages meinem vorgefaßten Plane, daß ich von der Walachey zuerst, und dann von der Moldau und Bessarabien das Nöthigste beybringe; und da besonders in der Walachey die Benennung der Bezirke größtentheils von den Hauptflüssen hergenommen ist: so glaube ich, daß es der Sache am gemäßesten, und der Deutlichkeit am zuträglichsten seyn werde, wenn ich gleich nach der Bestimmung der Distrikte die ansehnlichern Flüsse beschreibe, die ihnen den Namen gegeben haben; wobey ich auch zugleich der übrigen zu erwähnen gedenke, die als geringere und unbedeutendere von diesen aufgenommen, und mit denselben entweder unter ihrem alten, oder dem neu erlangten Namen in die Donau fortgeführet werden.

Von der Walachey.

§. 79.

Eintheilung und Gebiete oder Bezirke derselben.

Die erste Eintheilung, die wir von der Walachey zu merken haben, ist diejenige, vermöge welcher dieß Land in die eigentliche große, oder östliche, und in die westliche, oder so genannte kaiserliche Walachey, welche auch der severiner Banat, oder der Banat von Krajowa genennet, und von der ersten durch den Fluß Olt, oder Alt abgesondert wird, eingetheilet ist.

Der Kürze und Deutlichkeit halber werde ich jene nicht anders als die östliche, diese aber die westliche nennen.

Jene, oder die östliche, wird in die obere, und untere abgetheilt; und also können wir eine dreyfache Abtheilung der Walachey festsetzen, wovon ein Theil die untere, der zweete die obere, und der dritte die westliche Walachey ausmachen.

Jeder von diesen drey Theilen hat seine besondere Distrikte, welche hier Isbravnitzien, oder Schudetzen, d. i. Oberämter, oder Gerichtsbezirke, von dem Worte: Schudetz, einem Richter, aber nicht Zenuty, wie in der Moldau, benamet werden.

Von der weitern Unterabtheilung der Gerichtsbezirke in Plassen, und Saptschien, welche nur zu leichterer Einhebung der Steuer und Gaben (Däschdie) dienet, werde ich das Nöthige beybringen, wenn ich von der Finanzverwaltung handeln werde.

Dieses aber darf ich hier nicht unangezeigt lassen, daß die Türken sich alle haltbare Orte an der Donau zugeeignet, und wirklich, nebst einem Umkreise von mehr, oder minder großem Umfange, (von ihnen

Ra-

Rácja genannt) inne haben, welche man also als die vierte Abtheilung von dieser Provinz zu betrachten hat.

Die Oberämter, oder Bezirke sind, und zwar von der untern Walachey, oder der von ihnen so genannten Zára de Schoff, d. i. Unterlande:

1) Slam Rimnik, (nicht Rimnick.)
2) Buseo.
3) Sekujänÿ.
4) Prádowa, (nicht Prachowa, oder Prawowa.)
5) Jálomitza, (nicht Jalowitha.)
6) Ilfówul, oder Ilfow, aber nicht ganz, das übrige von diesem Bezirke ist ein Theil

von der obern Walachey, oder Zára de Suss, d. i. dem Oberlande:

1) Dimbowitze.
2) Wlaschke.
3) Téleorman.
4) Mußtschiel, (nicht Muszelul.)
5) Árdschisch, (nicht Argisch.)
6) Olsul.

Im Lande jenseits dem Altflusse, oder in der westlichen Walachey:

1) Romunázÿ, (nicht Romanotzi.)
2) Wülcscha, (nicht Wulza, oder Mulza)
3) Górsÿ, sonst Schiul de Suss, d. i. Oberschiul.
4) Dólschÿ, auch Schiul de Schoff, d. i. Unterschiul.
5) Mehedínz.

Summa 17 Distrikte.

Hierzu gehörte vormals der oben, beym rothen Thurm diss- und jenseits des Altflusses gelegene kleine

Distrikt Kowischta, welcher aber itzo zum Gerichtszwang Ardschisch gerechnet wird. (a)

Rajen, oder türkische Bezirke, und Festungen so wohl dies- als jenseits dem Altfluß sind folgende:

1) Die Raja von Brailla oder Braila.
2) Die Raja von Dschiurdschiu nach walachischer Aussprache, (nicht Giurgewo.)
3) Die von Turnul, (nicht Turno,) und
4) Die Raja von Orschowa, walachisch Roschdwa.

Ich habe die Ursache schon angegeben, warum ich die Beschreibung der Berge und Oerter noch einmal verschieben, und zuerst von den Flüssen, die die Walachey durchströmen, und von denen die vorstehenden Bezirke ihre Namen erhalten haben, einen kleinen Abriß geben werde.

§. 80.

Unter den Flüssen erhebt

Flüsse, und zwar die Donau.

1) Die Donau, welche von Nikopolis (Ptolomäus sagt, von Arium an, Dinogetia, oder Renne beym Ausfluß des Pruthes gegenüber) den Namen Ister, vom kymrischen, Ist niedrig, und Tir Land, soviel als Niederland, (b) bekommen hat, ihr Haupt über die übrigen Flüsse dieses Landes so weit empor, als sie dieselben alle, und gewiß die meisten von ganz Euro-

pa

(a) Zum Behufe derjenigen, welchen jetzo, oder künftig die wahre Aussprache dieser walachischen Ortschaften nothwendig und nützlich werden könnte, habe ich die Sylben, welche scharf, oder gezogen ausgesprochen werden müssen, mit einem Accente bezeichnet. Die Doppel- und Tripellaute müssen meistentheils geschwinde, oder als eine einzige Sylbe, das mit einem verkehrten Häubchen ˘ oder sogenannten Stirnaja belegte End v aber nur halb ausgesprochen, und mit einem sanften Hauche oder stillen Zischen gleichsam verschlungen werden. S. grammatikalische Abhandlung von der walachis. Sprache unten im 2. Bande 3. Abschnitte.

(b) s. Thunmans Anmerk. über die allg. Nord. Gesch. S. 140. a. h.

ge an Größe, wo nicht an Schönheit allhier bey weitem übertrifft. Denn, wenn wir die Schönheit eines Flusses nicht allein in seiner Größe und Lage, sondern auch in seiner Befahrung sehen, die ihn zur Straße des Handels und des Wohlstandes der Menschen machet: so muß ich gestehen, daß die Donau hier den kleinsten Flüssen in Teutschland in diesem Stücke eben so weit nachstehen müsse; ja ich kann aus eigener Erfahrung versichern, daß von Peterwardein abwerts dieser sonst majestätische Fluß gleich den morgenländischen Despoten desto schrecklicher anzusehen ist, je weniger er gesehen und besuchet wird.

Es wird also niemanden befremden, wenn ich sage, daß diese verlassene weite Wasserfluth, auf welcher man hierlandes ganze Tage zubringen kann, ohne etwas anderes, als ihre mit wildem Gesträuche überwachsene beyde Ufer, und zwar diese bey ihrer großen Entfernung nur in schwachen Bildern, und von Zeit zu Zeit eine waldigte, oder kahle Insel auf derselben zu sehen, ohne heimlichen Schauer kaum befahren werden kann; denn, daß ihre Breite von Nikopolis an bis hinunter nach Galatz, und um so mehr weiterhin bis zu ihren Ausflüssen in das schwarze Meer niemals weniger, als eine halbe Stunde, öfters aber drey Viertel, auch an manchen Orten eine ganze Stunde betrage, habe ich schon oben §. 70. erinnert, und mit dem Zeugniß des Hrn. Gen. v. Bauer bekräftiget.

Man würde aber einen großen Irrthum begehen, wenn man die Ursache dieser vernachlässigten Schiffart den, zwischen Ujpalanka und Widdin sich zeigenden Kataraften, oder Donaufällen, und theils über, theils unter dem Wasser befindlichen Felsen, über

welche sich die Donau in großen Wirbeln wälzet, zuschreiben wollte; indem die von Zeit zu Zeit aus Wien und Grätz zu Dschiurdschiu ankommenden Frachtschiffe vollkommen darthun, daß dieser Wirbeln ungeachtet dieser Fluß daselbst, wenigstens bey hohem Wasser, ohne alle Gefahr beschiffet werden kann.

Die Tiefe seines Stromes bis Hirsowa setzet Hr. v. Bauer von 18 bis auf 60 Fuß, welches macht, daß er alle Arten von Fahrzeugen trägt, und sehr oft Schiffe aus dem schwarzen Meere bis Galatz kommen; wie denn auch unlängst ebendaselbst auf Befehl der Pforte von unsern beyden transalpinischen Fürsten zwey Kriegsschiffe erbauet und ausgerüstet worden sind, die zu einem Seezug wider die Russen bestimmet waren.

Die übrigen Eigenschaften dieses Flusses sind, daß er einen Ueberfluß an Fischen (§. 25.) und ein trinkbares sehr gesundes Wasser hat. Wir können diesem hinzusetzen: daß er nicht nur hier, sondern auch schon in Ungarn einen Goldsand bey sich führet; mit einem Worte: daß er, nach dem Ausspruch des Hrn. Gen. v. Bauer alle Vortheile und Bequemlichkeiten in sich vereiniget, die nur ein Fluß einem Lande verschaffen kann.

Im übrigen umschließt dieser Fluß die Walachey fast in einem halben Zirkel, und mit einer zweymaligen Wendung von dem 45. bis unter den 44. Gr. und von hier bis auf 45 $\frac{1}{2}$ Gr. der Norderbreite, so wie er, meines Wissens, noch auf keiner Landkarte vorgestellet worden ist.

Die Distrikte, die er umfließt, sind von oben herab: Mehedinz, Dolschÿ, Romunagÿ, Olt, Teleorman, Wlaschke, Ilfow, Jalomiza, und Rimnik,

nik, und jenseits der Walachey gegenüber begrenzt er die Bulgarey bis an den Fluß Timock, oberhalb Widdin, und von hier an Servien bis dahin, wo Orschowa der Walachey ein Ende macht.

§. 81.

Die übrigen im Unterlande.

Ich will nun auch die übrigen merkwürdigern Flüsse der Walachey hieher setzen, und dann auch die kleinern nennen, welche ein jeder derselben aufnimmt; so weit es sich nämlich bey einem Lande thun läßt, welches so voller Bäche und Flüsse ist.

Unter den ersten verdienet eine von den ersten Stellen der

2) Sereth, ein, in der Bukowina völlig oben gegen Galizien entspringender, die ganze Breite der Moldau durchströmender, und am Ende seines Laufes, wo er der Moldau und Walachey zur Grenze dienet, ziemlich großer und schiffbarer Fluß, wenigstens mit platten Fahrzeugen; bey der Walachey nur darum merkwürdig, weil er den obern kleinen Grenzfluß Milkow, und den mittelmässigen Fluß, oder Bach Rimnick, von welchem diese Isbravnizie den Namen führet; vorzüglich aber den durch sein Austreten und durch seine Ueberschwemmungen für die Reisende so gefährlichen, und auch wegen seiner Größe bekanntern Fluß

3) Buseo, der in der Gegend des siebenbürgischen Passes Busau seine Quellen hat, mit nachstehenden kleinern und größern Bächen verschlinget; als da sind: Milka, Faraóni, Dolguzÿ, Néria, Dúbgow, Orewa, Odobeáska, Rímna, Bordeschtÿ, Róschka, Stumakolizka, Slímnick, Reápra, Juntina,

ţina, Rabaſſóul, Rásul, Reápre, Odlſy, Bérke, Orláuta, Bába, Jalera, Wálea Gaudt, Rolsá-kul, Málkav, Scherbantágoi, Bába, Bokuſchóara, Bála, Réza, Rókowa, Rotsátka, Bórſcha, und noch andere, die den Diſtrikt Rimnik bewäſſern; wohin ich auch die großen Teiche Serézul, Alb, Jakatdi, Gomcwa, und Woineſchty, nebſt dem bekannten Sumpf Menyokul rechnen kann.

Im Boſeoer Bezirke aber zählet man noch die Bäche: Rilnoóu, Güirbok, Bláſan, Slenikul, die Quelle Rdku, den Bach Blábul, Ballagoſchy, Béka, den großen und kleinen Serézul, oder Seréoul, Pliſchkow, Retúzul, nebſt noch 17 andern Quellen, vielen Teichen, und den Sümpfen Pícklile, Bellagoſchúl ꝛc. welche alle dieſen Diſtrikt mit überflüſſigem Waſſer verſehen.

Herr von Bauer ſetzet noch hieher den Teich bey den 2 Dörfern Surdita, und Fundány, welche, wie er vorgiebt, an die Raja von Braila grenzen ſollen. (c) So gewiß es aber iſt, daß der boſeoer Diſtrikt nicht bis an die Donau reichet, und daß die Raja von Braila nicht mit dieſem, ſondern mit dem rimniker Oberamte zuſammenhängt, eben ſo unmöglich und ſo unrichtig iſt es mithin, daß man dieſen Teich, oder See mit den bemeldten zwey Dörfern hier bey dem boſeoer Diſtrikte anzeigen könne. Wohl aber muß ich hier noch des Fluſſes Kalmadſchiú gedenken, welcher in dieſem boſeoer Schubeg entſpringet, und nachdem er ſowohl dieſen, als auch den jalomiker und rimniker Bezirk durchſchlängelt, in dem letztern unweit der Mündung der Jalomika ſich beſonders in die Donau ergieſſet.

4)

(c) ſ. Memoires p. 123.

4) Jalomitza, von deren Mündung ich itzt gesprochen habe, ist nach ihrer Vereinigung mit so viel andern Flüssen, die alle ihren Namen in ihr verlieren, da wo sie sich in die Donau stürzt, unstreitig nach dem Alt und Sereth der gröſste Fluß in der Walachey, aber nur so lange, als sie ihrem eigenen Bezirk Jalomitze durchströmet; denn außer demselben gleich oberhalb Podu Kieràn (der Brücke bey Kieran) nimmt ihre Gröſse schon merklich ab, weil sie sich gleich hier in sehr viele Nebenflüsse vertheilet, die ebenfalls schon mit einer Menge geringerer Bäche geschwängert, sich hier mit ihr vereinigen, und sie, jedoch nur auf eine kurze Zeit, für platte Fahrzeuge schiffbar machen.

Die vornehmsten dieser Nebenflüsse sind:

a) Arſkow ſarát,

b) Teleáſchimul, oder Teleſſin, und

c) Praowa, deren Quellen in Siebenbürgen, hinter dem Passe Tömesch, auf den Bergen Bágul und Türkul, oder eigentlicher am Fuſse des Berges Butschétſch zu suchen sind.

Jene flieſſen durch das Oberamt Sekujáni, und bringen mit sich die groſsen und kleinen Bäche: Bíſchka, Rúſchila, Werèſchtÿ, Pátra, Rou-Roſchélilor, Turléska, Ramiſchna, Owéſz, Bukowále, Bukowin, Jáſzwa, Wirbila, Stephanéſchtÿ, Bukinoáſſa, Staupéi, Dráſchna, Tſcheréſch, Kráſzna, Saráta, Urſtſchánilor, u. a. m.

Die Praowa aber führt der Jalomitza zu die Flüſschen und Bäche: Prówitza (nicht Proitza), Meſſtáchul, Járwa, Bréaſa, Kímpenitze, Doſſtána, Floréiul, Wirſéou, Ríſoſt, Leóuta, Dímbow, Rubrul, Miſſlie, Miſſlie dulſchou, Rokoréſchtÿ,

Gúrra kriwézÿ, Krikow der süße, Tscherwáck, Reschuodra ꝛc.

Nebst diesen nimmt die Jalomitza auch in ihrem Gebiete die Flüßchen Dichegálie, und Galázul, desgleichen auch oben im Dámbowitzer Kreise, in welchem sie, und zwar nicht weit von dem terzburger Passe aus den Bergen Bábele und Súrele entspringt, noch verschiedene andere Bergwasser zu sich, und durchläuft also mit einer starken Krümmung ostwerts die Aemter Dámbowitza, Ilfow, und Jalomitza, wo sie sich Zirsowa gegenüber bey dem vormals berühmten Marktflecken Oráschu de Flots, welcher itzt Gurra Jalomitzi, d. i. die Mündung der Jalomitza genennt wird, endlich mit der Donau vereiniget.

Diese waren die Flüsse, die ich bey der untern Walachey anzuzeigen hatte; wobey ich der Teiche Gredintsche und Motischtie im Distrikt Ilfow nicht vergessen darf, in welche die Flüßchen Metischtie, Wínota, und einige andere noch geringere ihre Wasser ausschütten.

§. 82.

Die Flüsse des Oberlandes.

Bey dem Oberlande merke man sich als Hauptflüsse:

5) Die Dámbowitza, die nur die beyden Aemter Dámbowitze und Ilfow durchschneidet, und die Bäche Rátora, Wornitschedássa, Perísch, Stírna, Kolentína, Alína, und den fast immer ausgetrockneten Ilfow, wovon der Bezirk den Namen hat; dann die Kitzerliássa, den Rou-Alb, Wálea Wolénilor, Rúker, eine Rostoáka, d. i. Kanal, den Bach Bretéschtilor, Jelmizoára, Pagkoáwa, und dergleichen

mehr

mehr verschlinget, mit welchen sie durch Bukureschtz schleichet, und sich selbst nicht weit von der Donau in den weit größern

6) Ardschisch wirft; von wannen sie unter ihrem eigenen Namen sich bey Oltenitze der Donau übergiebt.

Zu diesem letzten Flusse, dem Ardschisch, gesellen sich auf seinem Laufe, der die Gerichtsämter Ardschisch und Mußtschiel, dann herunterwerts Wlaschka, Dümbowitza, und Ilfow von einander absondert, die Nebenflüsse und Bäche Reßtocka, Spalátra, Sabárr, Schuga, Bája, Rodiwó, Potóck, Jóya, Kopía, Urséja, Killnéschtz, Niaslow, Klawatschiók, Drimbóvnick, Schürnowa, Rou Rimpulungului, Rou Túrkului, u. a. mehr.

Diese Dümbowitza hat ihren Ursprung aus dem Berge Papútscha hinter Serniescht auf der Grenze von Siebenbürgen; der Ardschisch aber aus dem Felsen Gendowán, des in Siebenbürgen sogenannten kerzer, oder fagarascher Gebirges, von welchem er jenseits mit einem großen Geräusche herabstürzet.

7) Die Wédea, die sich bey Skajeschtz in dem Amtsbezirke Téleorman mit der Donau paaret, bestehet in nachfolgenden, unterweges zu sich genommenen Flüßchen: Téleorman, Kottmána, Wédiza, Strímbul, Wrátilar, Nánowa, Tschúppack, Nesówul, Múrgia, Búku, Smerdiássa, Plávtscha, Schóick, und andere.

Die schmidische Karte läßt diesem also vergrößerten Flusse, da, wo er nach seiner Vereinigung mit den itzt genannten Bächen der Donau zueilet, den Namen Plávtscha, welchen sie Plapiß geschrieben oder gestochen hat; und in den bauerschen Anmerkungen

gen wird gesagt, daß es die Kottmána sey, (es ist aber auch dieses Wort dort bald so, bald wiederum Kottomana, bald Kottman unrecht ausgedruckt,) die bey Skajeschty sich in die Donau ergiesse. (d)

Meinen Nachrichten, und eigener Erfahrung zufolge, geht zwischen dem Dorfe Malder und Stollnitsch die Mürgia in die Kottmána; Wédea, und Wedítza vereinigen sich zu Witenéschÿ; und in diese fallen bey Floára unterhalb Urlucány die Kottmána und Plávotscha, und auf die letzt auch Téleorman, dergestalt, daß diese alle ihre Namen in der Wedea verlieren, (Beweis dessen der Marktflecken Ruschÿ de Wedea) wo schon die meisten beysammen sind, und denselbigen auch bis in die Donau behalten; mithin müssen diese vereinigten Flüsse von Ruschÿ de Wedea an bis in die Donau nicht einmal Teleorman, obschon der Gerichtsbezirk sich von diesem kleinen Bache nennet, weil er gröstentheils mitten durch denselben läuft, vielweniger Kottmána geschrieben werden.

Ich habe diese kleine Erinnerung nicht vorbeygehen wollen, damit der Leser, welcher die General Bauersche Topographie mit der meinigen vergleichen möchte, bey der verschiedenen Benennung dieses Flusses nicht irre werde; und ich merke noch aus derselben an, daß, wenn er dorten Wédiza märe gedruckt findet, welches nach der wörtlichen Uebersetzung so viel als, die große, kleine Wedea sagen will, er darunter die Wedea, im Gegensatze mit der Wedítza d. i. der kleinern Wedea, verstehen müsse.

Ewig schade, daß diese vortrefliche Topographie durch so viele Druckfehler fast durchaus verdorben, und beynahe ganz unbrauchbar geworden ist.

Zwi-

(d) s. Memoires p. 172.

Zwischen hier und dem Olt, fast auf der Grenze beyder Gerichtsämter, fließt noch ein geringerer Fluß; der der zweyte ist, welcher hierlandes den Namen Kalmadschäu, oder Kalmazsjul führet. Er nimmt den eben so kleinen Fluß Urlajul (nicht Werlnitze) in der Nähe von der Donau zu sich, und verliert sich bald darauf in diesem Strome bey dem Orte Funtsmele, welches am Rande der Raja von Turnul liegt.

Uebrigens hat der größte Theil dieser Flüsse im teleormaner Bezirke seine Quellen nicht im Gebirge, sondern herunterwerts auf der Ebene in Wäldern, u. d. gl. und sie sind eben aus dieser Ursache so seichte und unbeträchtlich, daß sie, zumal im Sommer, bis auf einige wenige, wie z. B. die Wedea, ganz und gar austrocknen, und nur ihr Wassergang gesehen wird.

§. 83.

Flüsse in der westl. Walachey.

Den itzt folgenden Hauptfluß

8) Olcul, dem ich schon oben nebst dem Sereth die erste Stelle nach der Donau eingeräumet habe, hätte ich vielleicht noch zu denjenigen zählen sollen, die der östlichen Walachey angehören, weil er auch noch verschiedene geringere Flüsse zu sich nimmt, die in dieser, und zwar oben im ardschischer, und unten im olter Gebiete entspringen. Da aber jenseits in den wulkscher und romunater Gerichten noch mehrere als hier, sich mit demselben vereinigen, und er bekanntlich ohnehin zwischen beyden, der östlichen und westlichen Walachey die Grenzen bestimmet: so wird gerade hier der Ort seyn, von ihm zu sagen, daß er

in

in Siebenbürgen im Gebirge Târgul, welches die Obertschik von der Györgyö trennet, seinen Ursprung hat, beyde tschiiker, einen haromsreker, dann den mikloschwarer Stuhl, und den fagaraſcher Distrikt durchläuft, und, nachdem er alle aus den dortigen Karpathen herabstürzende Flüsse, als z. B. die Fäckäck, den Tätrang, die Burze, Sameröde, Wnd, und noch viele andere, nebst der Zibin zu sich genommen, bey dem rothen Thurm durch ein felsigtes Bette, welches zehn Stunden lang anhält, in die Walachey durchbricht, und sich endlich bey Turnul, Nikopolis fast gegenüber, in die Donau wirft.

Hier in der Walachey gesellen sich vorher, und zwar von der östlichen Seite zu ihm: der Bach Bojäschilor (nicht Bosthilor), Göiska, die Dopoleöga, Wulschänul, Bäschkow, Dobäna, Fräsilor, Teßlüi, Amära, Jßwoära, der Bach Schiul ꝛc. von der westlichen aber, nämlich in den zween krajowaner Amtsbezirken Wultscha und Romunagÿ, die Flüsse und Bäche Zirärorunträa, Dirslow, Oletetschoäre, Wälea Greetschi, Beika, Barbäzul, Teßlüi, Rimnikul, Bach Olemeschtilyr, Lötra, Loteriza, Okna, Birsa, Bistriza, Lunkawetz, Sameröda, Samarazöja, Tschérna, u. s. w.

9) Schiul, der letzte von den größern Flüssen der Walachey, hat doppelte Quellen, die zween abgesonderte Flüsse abgeben, wovon der eine der ungarische, der andere der walachische Schiul heißt. Jener entspringt auf den Bergen Retesät, Oßlea Stürul, und Rußürul märe; dieser im Gebirge Paräengul, Piätra tajäta, Stögur und Muntie Pietru.

Beyde vereinigen sich im schiuler Felde, und laufen drey Stunden lang zwischen den Felsen Vulkän

und

und Polatísla bis Bombojeſcht und Portſchán, oberhalb Túrgul Schíul (dem Marktflecken), mit großem Geräuſche in die Fläche hinaus, und gehn mit den Bächen Schilorél Rovánla, Deßnezíjul, Tißmána, Iſtwérna, Iswodra, Rílnika, Urésul, Blánitza, Schúgitza, Galéskul, Raſchówa, Stenéſchtý, und dem Fluſſe Mótrul (nicht Mozu), mit deſſen Bächen Roſſíta, Topolnítza, Pléſchkowa, Stírbitza, Bíſtritza, Chóbítza, Bája, Brébina, Wúnitza, Tſchérwenitza, und dem Bach Ihnínilor ꝛc. vereiniget, in der Nähe des Dorfes Sádowa, der bulgariſchen Schanze Orsáwa gegenüber, mit zween Ausflüſſen in die Donau.

Von dem Fluſſe Tſcherna, welcher nicht weit von den Quellen des ungariſchen Schíul aus dem Berge Retesát entſpringt, und von hier bis an die Donau bey Orſchawa die Grenzſcheidung zwiſchen der Walachey, dem temeswarer Banate, und einem Stücke von Siebenbürgen machet, habe ich mehr nicht zu ſagen, als daß ſie durch die Bellréka, an welcher Mehadia liegt, verſtärkt zwiſchen Orſchawa und dem von den Oeſtreichern neuangelegten, nun aber wieder zerſtörten Fort Friedensburg in die Donau fällt.

Mit den übrigen kleinen Flüßchen, welche zwiſchen der Tſcherna und dem Schiul, ohne ſich mit größern zu vermiſchen, in die Donau gehn, und der vielen allenthalben vorhandenen Teichen lohnt es der Mühe nicht, daß ich den Leſer länger aufhalte.

Ich beſchließe dieſe kurze, aber hinlängliche Nachricht von den Flüſſen; und ſchreite zur Beſchreibung der merkwürdigſten Oerter eines jeden Gerichtsbezirkes, in welcher ich mit Ilſow, als demjenigen, der halb zur obern, halb zur untern Walachey gehöret, den Anfang machen werde. Wobey ich nur noch dieſes

erinne-

erinnere, daß bey dem betreffenden Bezirke, auch die Berge und die merkwürdigsten Zugänge, die in dieses Land, es sey mit Wägen oder Saumthieren, auf öffentlichen und bekannten, Straßen, oder durch Schleichwege führen, jedesmal, so viel ich deren habe erfahren können, angezeiget werden sollen.

§. 84.

Oerter in dem Bezirke Ilfow.

Ilfow, der von dem oben beschriebenen ganz seichten, meist ausgetrockneten Flüßchen gleichen Namens also genannte Hauptdistrikt oder Gerichtsbezirk, nimmt bey dem untern Thore des alten Schloßhofes zu Bukuresch seinen Anfang, und was von demselben an rechts gegen die Moldau hin lieget, nämlich der größte Theil dieses mit den obbemerkten fünf folgenden Oberämtern machet die untere, die linkerhand gelegenen übrigen sechs Distrikte aber die obere Walachey aus.

In einem Lande, von dessen Güte und Schönheit ich bisher so viel Rühmens gemacht habe, wird der Leser sonder Zweifel, bey der itzt so übermäßig bevölkerten europäischen Welt, eine Menge Volkes, und wenigstens so viel Städte vermuthen, als er oben von den Zeiten der Römer in demselben gezählet hat.

Allein, ich will seine Erwartung nicht länger getäuscht lassen, sondern ihm ohne Umstände sagen, daß er in diesem schönen und weiten Striche Landes auch nicht eine einzige Stadt im engen Verstande, und nur einen einzigen merkwürdigen, aber offenen Ort, und in demselben, so zu sagen, das ganze walachische Volk, das nicht zum Bauernstande gehöret, versammelt antreffen wird.

Buku-

Bukureſcht, (nicht Bukoreſcht, oder Bukareſcht, ſondern von Bukuria, Freude, Bukuroß, gerne, Bukurá, ſich erfreuen, Bukureſcht, welches alſo ſo viel als Χαρόπολις im Griechiſchen, oder im Teutſchen Freudenſtädt bedeutet, geſchrieben und ausgeſprochen (e), der Hauptort des ilfower Bezirkes und der ganzen Walachey, der gewöhnliche Sitz des Hoſpodars, ſeit den Zeiten Konſtantins Brankswan, und aller Bojarn, welche Bedienung haben oder ſuchen, ſogar des Isbravnikes von dieſem Bezirke, dem ſonſt Jergiza jenſeits der Jalomiza zum Aufenthalt angewieſen iſt, liegt unter dem 44 Gr. 26 Min. 45 S. der nördlichen Breite, und 43 Gr. 48 Min. der Länge, (§. 3.) acht Stunden von der Donau entfernt, größtentheils an dem nördlichen Ufer der Dimbowitze, in einer der anmuthigſten Gegenden ungefähr da, oder nicht weit davon, wo das alte Pinum geſtanden hat.

Es hat ſehr lange, anſtatt des Pflaſters mit eichenen Bohlen gedruckte Gaſſen, und ſehr viele und große, aber ſchlecht verwahrte, und gar nicht eingerichtete, jedoch aus Backſteinen aufgebaute Bojarnhäuſer, welche in keiner Reihe oder Linie, ſondern hin und wieder zerſtreuet liegen, und gemeiniglich mit Gärten und mit Vorhöfen, die auf die Gaſſen gehen, verſehen ſind.

Von einem Ende bis zum andern hat man in der Länge beynahe anderthalb Stunden, und quer durch halb ſo lange zu gehn.

Die

(e) Réponſe à la lettre anonyme.

Die vielen Kirchen und Kapellen, theils von Holz, theils mit Steinen oder Ziegeln gebauet, deren etlich und sechzig hier sind, wovon eine jede drey, fünf bis neun Thürmchen hat, geben diesem Orte von weitem das Ansehen einer der prächtigsten Städte, welches sich aber gar bald verliert, wenn man gleich beym Eintritte die doppelte Reihe von schlechten Leimhütten, welche die Kaufleute und Weinschenker längs den Hauptgassen vom Anfange bis zum Ende bewohnen, ansichtig wird.

Unter die vornehmsten Gebäude rechne ich die sogenannten Hane oder Kirchen, welche einige Fürsten erbauen, und zu ihrer vermeinten Sicherheit, aber sehr oft zu ihrem Schaden mit hohen Mauern haben umgeben, und gleichsam befestigen lassen; dann die vielen Klöster, deren einige, und zwar die meisten, mit eben solchen Ringmauern versehen, sonst aber sowohl in Anbetracht der Kirchen, als auch der Wohnungen, welche so wie in den Hanen in einer Reihe schlechter zur ebenen Erde hinter einem gewölbten Umlauf oder Schwibbogen angebrachten Zimmer bestehen, von gar keinem Ansehen sind.

Den Vorzug an Reichthum und an der Bauart haben St. Johann, St. Georg, Skrandar, durch ein Gnadenbild berühmt, und auf dem gegenseitigen Ufer der Dümbowitza das Kloster Wakaréschty, Radul Wode und Kotrotschiány, dann die Metropolie oder erzbischöfliche Residenz und Kirche, von deren etwas höhern und ungemein schönen Lage ganz Bukureścht übersehen werden kann.

Auf einer von diesen Anhöhen, welche zugleich das südliche Ufer der Dümbowitza vorstellen, zwischen den angenehmsten Weingärten, doch etwas tiefer dich-

te

te neben dem Kloster Mihdi Wode liegt auch der von dem jetzigen Fürsten neu erbaute Pallast oder Fürstenhof; denn weil die alte, diesseits des Flusses fast mitten in der Stadt gelegene fürstliche Wohnung theils durch das Alterthum baufällig, theils aber durch den letzten russischen Krieg sehr übel zugerichtet worden war: so bezog der heutige Hospodar Alexander Ypsilanti bey seiner Ankunft im Jahre 1774 ein brankowanisches Haus, und wählte eben diesen Platz zu einer neuen Wohnung, welcher gewißlich ein schöneres Gebäude verdiente, als diese zween Flügel sind, die ihm seine türkische oder bulgarische Baumeister in der Gestalt eines mittelmäßigen Waisenhauses mit zweyfachen Unkosten aufgebauet haben, nachdem die von Kronstadt hierzu verschriebene Baumeister und Handwerksleute wieder unverrichteter Dingen in ihr Vaterland zurückgegangen waren, weil sie die Gewohnheit dieser walachischen Griechen, die Fremden so wie die Einheimischen ad kalendas græcas, das heißt, niemals, oder wohl gar mit Gefängniß und Schlägen auf die Fußsohlen zu bezahlen, eingesehen und zum Theil erfahren hatten.

Hier haben auch die P. Franciscaner von der bulgarischen Provinz ein, obschon sehr armes Kloster; und die lutherischevangelische Gemeinde der Ausländer, meistens Siebenbürgersachsen, als: Uhrmacher, Goldarbeiter, Apotheker u. d. gl. unter dem Schutze des schwedischen Residenten zu Konstantinopel ihren öffentlichen Gottesdienst und eigene Kirche mit Thurm und Geläute, wozu sie nur voriges Jahr zu großem Aergerniß der eifrigen Walachen die Freyheit aus politischen Ursachen erhalten haben; desgleichen die Juden ihre Synagoge. Nur die Türken, und wer kann

dieses lesen, ohne über ihre Toleranz und Mässigung zu erstaunen? die Türken nur, die Herren dieses Landes, diese vermeinten Barbaren, sind ihren Worten, ihrem Versprechen so getreu, daß sie hier lieber ihr Gebet in der Stille zu Gott verrichten, als die diesen Ländern zugesagte ausschliessende Religionsfreyheit durch Erzwung auch nur eines einzigen Dschami kränken wollen; ein Betragen, das nichts Türkisches, und vielmehr eine große Selbstverläugnung, oder viele Ueberlegung, und einen Geist der Duldung und Sanftmuth, welcher eines Christen würdig ist, voraussetzet, wenn wir bedenken, wie weit der falsche Religionseifer das menschliche Herz verführen kann, und wie viele Türken theils des Handels halber, theils zur Besatzung, oder doch zu Verhütung der Ausschweifungen, welche die handelnden Türken begehen könnten, oder vielleicht auch um die Aufführung des Fürsten zu beobachten, sich immer hieselbst aufhalten.

Das Weitere von der Religionsfreyheit der Katholiken sowohl als Lutheraner, wie auch von der Einrichtung der öffentlichen Schule, die in Bukuresch für die Jugend der griechischen Kirche unterhalten wird, soll an seinem Orte ausführlich angezeiget werden; und an einem andern werde ich auch noch etwas von den walachischen Bojarnwohnungen zu melden Gelegenheit suchen.

Von einem andern Gebäude, das von Michael Kantakusän, dem Oheim des erdrosselten Fürsten Stephan, ebenfalls für öffentliche Schulen und für Kranke gestiftet, und nach Art eines Hanes oder Klosters erbauet ist, und welches Kólza, d. i. eine Ecke oder Winkel, genennet wird, muß ich gleich hier als etwas seltsames anmerken, daß dieses Kloster oder vielmehr

Spital

Spital das einzige Gebäude in der Walachey ist, welches über seinem Eingang, oder über dem großen Thor seiner Ringmauern einen sehr hohen, nach teutscher Bauart auf vier Ecken oder Winkeln aufgeführten Glockenthurm hat, an dessen unterstem Stockwerke, gerade über der Pforte, auf jeder Seite ein in teutscher Montour, wie sie im Anfange dieses Jahrhunderts, und noch im letzten türkischöstreichischen Kriege bey den Teutschen Mode war, abgemalter Soldat mit dem Gewehr auf der Schulter gleichsam Wache steht.

Bey aller Mühe, die ich mir gab, der Ursache dieses Gemäldes und der außerordentlichen Bauart dieses hohen Thurmes auf den Grund zu kommen, konnte ich doch nichts anders erfahren, als was die gemeine Sage war, daß er von den Schweden erbauet worden. Wäre nicht Michael Kantakuzän, der Stifter und Erbauer desselben, zur Zeit, da die Oestreicher die westliche Walachey eroberten, und den Fürsten Nikola Mavrokordato sogar aus seiner Residenzstadt Bukuresch davon führten, schon todt, und mit seinem Bruder Konstantin und seinem Neffen, dem erstgenannten Fürsten Stephan, in Konstantinopel schon erdrosselt gewesen: so hätte ich mir vorstellen können, daß dieser Thurm, oder doch die auf demselben abgemalte zween teutsche Soldaten zum Andenken dieses Glückes der östreichischen Waffen dahin gesetzet worden wären. Da aber diese Veranlassung aus itzt gesagter Ursache nicht statt hat; Alexander Mavrokordato auch, als ein geschworner Feind der Teutschen, ein Gemälde, das von seiner Zaghaftigkeit und Schande zeugte, schwerlich unter seiner damaligen Regierung würde haben setzen lassen: im übrigen aber die Erbauung dieses Thurmes eben in die Zeiten fällt, da

Karl der Zwölfte aus der Türkey durch die Walachey nach Hause reiste: so ist es eben nicht unwahrscheinlich, daß ihm zu Ehren der damalige Fürst Brankowan, des M. Kantakuzäns Vetter und Freund, die Gestalt oder Tracht einiger, damals durch Bukuresch reisender schwedischen Soldaten an diesem Thurme habe abzeichnen lassen; wo wir nicht lieber annehmen wollen, daß es schwedische Soldaten selbst gewesen, welche den Bau dieses Thurmes geführet haben; eine Vermuthung, welcher wir unsern Beyfall nicht ganz versagen werden, wenn uns der zweete, oder historische Theil dieses Werkes beweisen wird, daß währendem Aufenthalte dieses berühmten schwedischen Königes bey Bender, seine von der Schlacht bey Pultawa noch übrig gebliebene wenige Mannschaft gröstentheils in die Moldau verleget worden, (f) wo es denn leicht möglich war, daß einige von diesen schwedischen Soldaten, aus Noth und durch den Geiz des Michael Rakowitza, damaligen Fürstens in der Moldau, gezwungen, bey dem Bau dieses Spitales und Thurmes als Baumeister und Handlanger sich haben gebrauchen lassen.

Doch ich will lieber das Gewissere, was ich noch von Bukuresch anzumerken habe, beybringen, als mich länger bey Muthmaßungen aufhalten, die sich, außer der Gestalt des Thurmes und einem Paar Bildern, nur auf den allgemeinen, gemeiniglich falschen Ruf gründen, und wovon der Gegenstand ohnehin nicht viel zu bedeuten hat. Dahin gehöret:

Der

(f) Siehe den historischen Theil unten ad ann. 1709.

Der San Scherban Wode, vom Fürsten Scherban Kantakuſän erbauet, welcher unter allen, deren es hier sieben giebt, der berühmteste ist, und in welchen sich der letzte Fürst Gika zum Scheine flüchtete, als im Anfange des letzten russischen Krieges Bukuresht von den sogenannten russischen Freywilligen mit seinem Wissen und Willen überrumpelt, und eine weit stärkere türkische Besatzung aus dieser Residenzstadt verjagt wurde.

Das Kloster Wakaresht, welches den Fürsten Nikolá Mavrokordat als seinen Stifter verehret, ist durch einige, im letzten Kriege bey demselben zwischen den Türken und Russen vorgefallene Treffen noch berühmter geworden, als es schon an und für sich durch seine reizende Lage und ziemlich schönes Gebäude ist. Dasselbe lieget, gleichwie Kotrotschiány, welches eine Stiftung des kantakuſänischen Hauses ist, etwas von der Stadt entfernt, und zwar das erste an dem östlichen, dieses aber an dem westlichen Ende desselben, beyde auf sehr schönen Anhöhen mit Weingärten umgeben.

Mihái Wode, das den Namen seines Stifters führet, ist das Kloster, dessen sich die vorigen Fürsten gemeiniglich zu ihrer Sommerresidenz bedienten. Es hat ebenfalls eine sehr angenehme Anhöhe und Aussicht, ist aber dermalen ganz in Verfall gerathen.

Ein gleiches gilt auch von dem Kloster Radul Wode, von dessen Stifter im 2ten Theile die Geschichte erzählet wird.

Als den schönsten Ort in oder neben Bukuresht, der keine Anhöhe hat, darf ich die kleine Insel Sweti Klevehéri nicht vergessen. Ohne daß ich seine bezaubernde Lage am Fuße des sanften Abhanges

der dortigen Weinhügel, die sich in den angenehmsten, bis an die Ufer der Dümbowitza hinreichenden Obstgärten verlieren, weitläuftiger beschreibe, wird schon die Einbildungskraft eines jeden, der diesen Platz nur in meinem Grundrisse ansehen wird, sich den Reiz dieser Lage weit lebhafter vorstellen, als ich sie ihm schildern könnte. Ein unvergleichlicher Ort für eine Stadt, wo Luxus und Vergnügen herrscht; hier ein trauriger Winkel für den, der nicht in der bloßen Schönheit der ungekünstelten, stillen Natur sein Vergnügen findet. Kein Gasthof, kein Tanzsaal: eine Kirche, nebst einer Wohnung für einen armen Popen, der sich mit der Bienenzucht ernähret, dieß ist alles, was man auf dieser Insel sehen kann. Kaum würdiget sie ein Walache in einem ganzen Jahre eines einzigen Besuches; die itzige Fürstin ausgenommen, deren feinem Gefühle man die Gerechtigkeit muß wiederfahren lassen, daß sie nirgend mehr Unterhaltung, als in solchen Gegenden findet, die sie bey der Langenweile der dortigen Höfe täglich besuchet, und bey denen sie sich oft, zumal wenn der Mond leuchtet, bis Mitternacht zu verweilen pflegt.

Doch geschieht es ja zuweilen, daß ein oder der andere Bojar vom ersten Range dem Fürsten eine Lustbarkeit auf einem von seinen Landhäusern giebt, an denen der Umkreis von Bukuresch einen Ueberfluß hat; dergleichen ich selbst vor einigen Jahren beywohnte, da der Groß Wornick Philippesku die fürstliche Familie auf seinem Lusthause, welches dieser Insel St. Eleutherie gegenüber auf dem einen Arme der Dümbowitza stehet, mit einem Mittagmahle, Ball und Feuerwerk beehrte.

Um

Um mit Ausschweifungen von dieser Art, welche sich besser in die Abschnitte von den walachischen Sitten und Hofceremoniel, als hieher schicken, bey der Beschreibung von Bukuresecht nicht noch weitläuftiger zu werden, verweise ich den Leser auf den hier beygelegten Grundriß dieser Stadt; in welchem er die übrigen Klöster, Kirchen und Gebäude, die angezeigt zu werden verdienet haben, jedes in seiner wahrn Lage durch die beygesetzten Buchstaben erkennen wird. Sollte er zwischen diesem Grundrisse und der Perspektive, die uns der Verfasser der Beschreibung des letzten türkischrußischen Krieges von diesem Orte, als einer mit Mauern, Graben und Thürmen umgebenen kleinen Stadt oder Festung mitgetheilet hat, einen gänzlichen Unterschied finden: so will ich ihn um nichts anderes, als um die Gefälligkeit oder Gerechtigkeit gebeten haben, von mir und auf mein Wort zu glauben, daß ich ihn mit keinem bloßen Ideal, dergleichen jene Vorstellung ist, habe hintergehen wollen.

Ist mein Wort nicht hinlänglich, so leben ja Leute genug in rußischen Diensten, und vielleicht in Teutschland selbst, welche Bukuresecht und Jaschy so gut wie ich gesehen haben, und, wenn es erfoderlich wäre, von der Wahrheit meines Vorgebens sowohl, als von der Richtigkeit meines Grundrisses Zeugniß geben können, in so weit es nämlich die Größe, die Lage, die Hauptgassen und Gebäude dieser Residenzstadt anbetrift; denn, daß ich bey den Seitengäßchen und hin und her zerstreuten Häusern ihrer dorfmäßigen großmächtigen Vorstädte mich an keine Ordnung gebunden, sondern dieselbe nur so nach dem Augenmaaße hingesetzet habe, ist eine Wahrheit, die ich eben so wenig in Abrede seyn werde.

Jérgiza, der zweete merkwürdige Ort des Ilfower Amtes, der, wie gesagt, in die Gegend des alten Sornum trifft, (§. 66.) ist dermalen ein schlechter fürstlicher Marktflecken, und der angewiesene Sitz des Isbravnikes von diesem Gerichtsbezirke. Er liegt an der Straße von Fokschan, hat drey Kirchen, eine Kapitanerie, welches so viel sagen will, als einen Hauptmann der Scharwächter, die zur Sicherheit des Landes in verschiedenen Oertern des Landes verleget sind, und unter dem Spatár stehen, aber nur sehr wenige Häuser, welche man ehender Hütten nennen sollte.

Außer diesem nennet uns Herr v. Bauer (g) noch zweyhundert etlich und vierzig Dörfer, mit etlich und siebenzig Landhäusern der Bojarn, die alle in diesem Bezirke liegen.

Man fürchte sich nicht, daß auch ich hier alle nach der Reihe herzählen möchte. Ich sehe gar wohl ein, daß dem Leser bey einer solchen Liste von barocken Namen die Weile lang werden müßte, zumal wenn ich dieselben von einem jeden Distrikte anführen wollte. Und da außerdem Materien von größerm Belange meiner Geschichte schon allzuenge Schranken gesetzet haben, so will ich bey einem jeden Bezirke nur die merkwürdigern Orte benennen, und hier mit denen, die um Bukuresht herum liegen, den Anfang machen.

Etwa drey Stunden von Bukuresht ostwerts, an dem kleinen Flusse Kolentina, befindet sich

Pan-

(g) s. cit. Memoires chap. 5. p. 143. seq.

Pandelémon, ein großes Gebäude in Form eines Klosters, welches von Gregor Sika dem Zweyten zu einem Spital für vierzehn Kranke gestiftet und erbauet worden ist.

Längs diesem Flusse herauf, oder westwerts, folget

Marikuga, ein Dorf, welches an einem von der gesperrten Kolentina entstandenen Teiche liegt, eine Papiermühle, und eine kostbare Wasserquelle hat, von welcher der Fürst das Trinkwasser für sich und seine Familie bisher immer in ledernen Schläuchen anderthalb Stunden weit, (denn so weit ist dieser Ort von der Stadt entlegen) auf Pferden zuführen ließ.

Noch weiter hinauf an eben diesem Flusse sind die rakowitzischen und gikaischen Lustschlösser, wie auch das Kloster Plumboita, dichte an den Vorstädten von Bukuresçt, wo so viele Treffen und Scharmützel in verschiedenen Kriegen vorgefallen sind; wie auch etwas seitwerts das Dorf und Lusthaus Dudeschi, dem dudeskulschen Hause zugehörig, sehenswürdig.

Zu Fierestréou, eine halbe Stunde oberhalb Plumboita, einem an eben diesem zu einem neuen Teiche angeschwellten Flusse Kolentina gelegenen sehr angenehmen Orte, welcher von einer ehemals daselbst gestandenen Sägmühle diesen Namen führet, hat der itzige Fürst nächst dem Teiche ein bretternes Lusthaus nach türkischem Geschmacke aufbauen lassen, welches zur gewöhnlichen Spazierfarth der bukuresçter Herrschaften um so besser dienet, als es kaum eine ganze Stunde von den Vorstädten dieses fürstlichen Sitzes abgelegen ist.

Der

Der Teich bey diesem Lusthause ist groß und sehr rein, und hat in der Mitte eine kleine Insel, welche die Fürstin mit ihren Hofdamen, unter Absingung türkischer Gesänge, von denen die Griechen überhaupt, noch mehr aber das schöne Geschlecht von dieser Nation, große Liebhaber sind, und sehr davon gerührt zu werden scheinen, gemeiniglich auf einer Schaike oder großen Kahn zu umfahren pflegt.

Das nächste Lustschloß an diesem, und einem abermaligen Teiche ist

Bannidssa, und eine Stunde weiter hinauf

Mogoschója, dieses dem ältern Fürsten Brankowan zugehörig, beyde ihrer unvergleichlichen Aussichten, Lage und Gebäude halber des größten Herrn würdig; doch sind beyde, aber das erste, welches einem gemeinen Bojar zugehöret, nicht so sehr wie Mogoschoja im letztern Kriege größtentheils zu Grunde gerichtet, und sogar die Statüen zerstümmelt und unkenntlich gemacht worden. Nichtsdestoweniger waren nach diesem Kriege in einem von den Sälen zu Mogoschoja die Brustbilder der Bessaraben und vornehmsten Ahnherren der brankowanischen Familie unter der geborstenen gewölbten Decke, an die Mauer gemalet, noch sehr deutlich zu erkennen; und ich will also nicht entscheiden, ob die wenige Achtung für dieses kostbare Alterthum, oder der Mangel an Geld und Künstlern, den itzigen Reichsfürsten und Großschatzmeister der Walachey, Herrn Nikola v. Brankowan bewogen habe, daß er die gewölbte Decke samt den Bildern seiner Vorfahren herunterschlagen, und anstatt derselben diesen Saal mit einem gemeinen niedrigen Tippelboden bedecken ließ.

Ich

Ich übergehe die übrigen an dieser Kolentina gemeiniglich da, wo sie große Teiche bildet, gar artig angebrachte Landhäuser dieses Ilfower Bezirkes, als da sind: Krezuleſcht, Tſchiokaneſcht, Wiſureſcht, u. m. dergl. von deren Schönheit ſchon oben etwas geſagt worden, und erinnere nur noch von einem andern, zwar außer dieſem Diſtrikte, aber völlig am Ende deſſelben liegenden brankowaniſchen Landhauſe, welches

Podlóſche heiſſet, daß es alle übrige an Größe und an der Bauart (nicht aber an der Lage) bey weitem übertroffen hat, ehe es durch den letzten Krieg ſo weit herabgekommen und zu Grunde gegangen iſt, daß es ohne einen Aufwand von fürſtlichen Unkoſten nimmermehr zu ſeinem vorigen Glanze gelangen kann. Ich habe oben §. 66. dargethan, daß das ptolomäiſche Amutrium in dieſe Gegend fällt. Dieſer Pallaſt iſt völlig nach dem Muſter desjenigen zu Mogoſchója, aber etwas größer angelegt, und beyde mit vielem Geſchmacke und Aufwand prächtig aufgeführet worden. Stukkaturarbeit, Galerien, Gemälde, Schnitzwerk, die Eintheilung der Gemächer, ſo gar die Anlage des Gartens und des Vorhofes, alles, ſo verwildert es itzt da liegt, verräth doch den europäiſchen Geſchmack, und verſichert den Beſichtiger, daß ſie aus dem Beutel eines reichen Fürſten, des unglücklichen Konſtantin Brankowan, des Anherrn der itzigen Beſitzer, durch ausländiſche Künſtler aufgebauet worden.

Hier nicht weit von dem Schloſſe geht auch eine fliegende, und eine halbe Stunde unterhalb demſelben eine ſtehende Brücke über den Ardſchiſch in das

Wlaſch-

Wlaschker Gebiete, welche unter dem Namen Podu Brankowáni und Podu statornick bekannt sind.

Herr v. Bauer setzet diesen Ort mit allem Rechte in den Schubetz Dümbowitza, und ich hatte, durch die Karte des del Chiaro verführt, in meiner Karte hier erstlich einen Fehler begangen, welchen ich aber verbessert habe. Da ich jedoch seither so zuverläßig erfuhr, daß Podlósche und Pojenár als Kapi de Schudegudümbowitzi, d. i. als Köpfe, oder als der Anfang des Dümbowitzer Distriktes, gerade die Grenzen zwischen diesem und dem ilfower Gerichtsamte ausmachten: so glaubte ich keinen großen Fehler zu begehen, wenn ich in die Beschreibung des brankowanischen Landhauses Mogoschója, zu Ersparung mehrerer Wiederholungen, unter einem auch jenes zu Podlosche mit einflöchte; da ich hingegen dasjenige, was ich bey Pojenár anzubringen habe, bis an seinen Ort verspahren, und hier nur noch einige Oerter des ilfower Amtes, die es verdienen, namhaft machen werde; als da sind die Klöster

Kaldaruschán, wo die Bäche Bursaleschi und Wlessie, nebst zwo hölzernen Brücken; dann Snagow, welche beyde mitten auf sehr großen Teichen liegen, und wovon das letzte von jeher zum Staatsgefängnisse für Bojarn gedienet hat. Gegenwärtig sitzen nur Leute von geringer Herkunft daselbst in Verwahrung, die ich aber ebenfalls als Staatsgefangene betrachten könnte, woferne alles wahr wäre, was sie mir von ihrer Unschuld weißgemachet haben. So viel ist mir bekannt, daß vorher, und noch zu meiner Zeit der Bojar Kindeskul, welcher sich unterfangen hatte, der Pforte-Klagen wider den Fürsten einzugeben,

zwey

zwey Jahre hier in Eisen, und anfänglich bey Wasser und Brod gefangen saß, nachdem er vorher zwey oder dreyhundert Schläge mit haselnen Stöckchen auf die bloßen Fußsohlen, oder die sogenannte Phalánga, bekommen hatte.

Im letzten russischen Kriege war dieses Kloster mit lauter russischen Mönchen und einem Bataillon russischer Truppen besetzt. Jene wurden nach erfolgtem Frieden nach Tißmána, an die Grenze des temeswarer Banates verlegt; bey den neulich zwischen Rußland und der Pforte entstandenen neuen Bewegungen aber, ungeachtet ihr Abt ein rußischer Kneße war, auf eine Art in ihr Vaterland zurückgeschickt, die sie von der walachischen Denkungsart und erwarteten Dankbarkeit nicht vermuthet hätten.

Nächst diesen sind in Itkow noch zu merken:

Tschokaneschtÿ, ein Dorf, nahe an der Donau, auf der Grenze des jalomitzer Bezirkes, welches eine Fähre über die Donau, eine Mauth und einen Kapitán hat.

Mówilla, ein kleines Dörfchen oder Weiler von 4 oder 6 Häusern am Ende des Distriktes, nicht weit von Pojenár, im walåner Walde gelegen.

Es hat diese Benennung von einem dort befindlichen Hügel, welcher mit Menschenhänden aufgeworfen zu seyn scheinet, dergleichen es in der Walachey und Moldau mehrere giebt, welche das Landvolk für die Grabstätte erschlagener Tatarn hält, und viel fabelhaftes von solchen Niederlagen zu erzählen weiß; welche Erzählungen aber nicht bessern Grund zu haben scheinen, als diejenige, daß Darius Hisdaspes diese in dem moldauischen Zenut Soroka nach der Reihe

gele-

gelegenen hundert Hügel durch ſeine Soldaten habe errichten laſſen.

Was aber den Hügel, wovon hier die Rede iſt, ins beſondere betrift, bey welchem der berühmte moldauiſche Fürſt Waſſilewode d. i. Baſilius mit ſeinen koſakiſchen Hülfsvölkern von dem walachiſchen Fürſten Mathä eine völlige Niederlage erlitten haben ſoll: ſo will ich mich zwar nicht einlaſſen, den Ort zu beſtimmen, wo dieſe zween Fürſten miteinander handgemein geworden ſind; daß aber zwiſchen ihren Truppen in der Walachey ſolche Gefechte wirklich vorgefallen ſeyen, wird der hiſtoriſche Theil dieſes Werkes mit mehrern ausweiſen.

Potſchowáleſchtý, drey Stunden von Bukureſcht, an dem Eingange in den großen walánet Wald, verdient wegen ſeinen vielen Teichen und fünf Bojarnhäuſern, beſonders aber wegen den Ruinen einer hier in dem ſlatinianiſchen Hofe (nicht zu Bukureſcht) vormals geweſenen Tuchfábrik genannt zu werden.

Oltenitza, an der Mündung der Dümbowitza, iſt der zweyte Ort, wo man bequem über die Donau fahren, oder beyderſeits anländen kann; weswegen auch der Fürſt hier ſein Mauthhaus unterhält.

Uebrigens werden uns noch als Klöſter beſchrieben: Obiléſcht, Roſéſcht, Bitſchina, Ruptúra, Balamúth, Grújul, Wornitſchiana an der Koletitina, Negoſéſcht, Katáliul Surle und Kirnotſcha an der Donau.

Man darf aber nicht alle Oerter, die den Namen als Klöſter führen, ſogleich für wirkliche Klöſter halten, weil die Walachen eine jede auf dem Dorfe aus Stein gebaute Kirche Monaſtier zu nennen pflegen, es mögen nun bey derſelben Kaluger wohnen oder nicht;

nicht; welches diejenigen, sowohl bey diesem, als auf den folgenden Bezirken wohl zu merken haben, welche die General Bauersche Topographie lesen, und in derselben bey so vielen Oertern den Beynamen Couvent oder den Buchstaben M, welcher Monastier anzeigen soll, beygedruckt finden werden.

Indessen giebt es doch hierlandes an wirklichen Manns- und Weiberklöstern bey weitem mehr, als sie brauchen. Worunter denn auch von den obbenannten die, so ich vorher besonders beschrieben habe, und von den vorstehenden eilfen die fünf letztern wirkliche Klöster dieses Bezirkes sind; von der großen Anzahl Mönche, die in der Metropolie, und einer Menge anderer Klöster, außer den schon bestimmten, die sich noch in Bukuresche befinden, nichts zu sagen, weil ich mir vorgenommen habe, in dieser trocknen und wenig interessanten Materie, so viel als möglich, kurz zu seyn.

Im übrigen beziehe ich mich in Ansehung der Lage dieses Distriktes auf die beygelegte Karte, aus welcher man ersehen wird, daß derselbe südlich an die Donau, östlich an das Amt Jalomitza, westlich an die Wlaschka, und nördlich an den Distrikt Praowa grenze.

§. 85.

Uebrige Bezirke u. Hauptörter der untern Walachey.

Da ich nun der Haupt- und Residenzstadt zu gefallen die natürliche Ordnung eines Vortrages, welche erfoderte, daß ich meine Beschreibung der merkwürdigsten Oerter dieses Landes von einem der äußersten desselben anfienge, darinnen überschritten, daß ich von einem seitwerts gelegenen Bezirke zuerst gesprochen und gehandelt habe; so will ich nun diesen Fehler, woferne es einer ist, wieder gut machen,

indem ich die übrigen Oberämter in eben der Ordnung, wie sie oben angezeiget worden, nämlich von Rimnik, dem äußersten Distrikte der untern Walachey, anfangend, bis an das Ende der westlichen Walachey, vortragen und beschreiben werde.

Die übrigen Bezirke der untern Walachey.

2) Slam Rimnik grenzt ostwerts an die Moldau, südwerts an die Raja von Braila, westwerts an das bosevor Amt, und nordwerts an Siebenbürgen.

Anmerk. Wenn ich hier mit dem Herrn General von Bauer zugebe, daß dieser Distrikt an Siebenbürgen nördlich grenze: so folget noch nicht daraus, daß deswegen Siebenbürgen der ganzen Walachey nördlich, und nur von Mehadia oder Baja de Arame an bis an die Donau westlich liege; welches ich habe erinnern wollen, damit man mich hier keines Widerspruches mit dem, was ich oben (§. 1.) gesagt, beschuldigen, sondern vielmehr die Bestätigung des einen durch das andere erkennen möge.

Der Hauptort des rimniker Bezirkes ist

Fokschan, ein fürstlicher ziemlich großer Marktflecken, wenn man den Theil darzu rechnet, der auf der moldauischen Seite jenseits dem kleinen Arm des Baches Milkow liegt; und welcher weit schöner und größer, als der walachische Antheil ist.

Da dieser Arm des Flüßchens Milkow nur selten Wasser hat: so hat man längs dem Wassergang desselben beyderseits einen Graben aufgeworfen, woran man die Grenze erkennen kann. Etwas weiter hinwerts aber fließt der Milkow selbst, welcher, da es ihm nie an Wasser gebricht, von hier bis an den Sereth einer-, und bis ins Gebirge anderer-

dererseits beyden Provinzen zur Grenze dienet. Tiasum muß hier, oder nicht weit davon gestanden seyn. (§. 66.) Das walachische Fokschan hat sechs aus Stein, und acht aus Holz gebaute Kirchen, nebst einem sehr reichen Kloster zu St. Johann, dessen Abt Werlam sich bey den Russen im letzten Kriege so verdient und beliebt gemacht hat, daß er von der russischen Kaiserinn mit einem bischöflichen Kreuze, einem Gnadengehalt, und mit der Abtey zu Nischna beschenket wurde; er ist bey dem Ausbruch der neulichen Irrungen zwischen Rußland und der Pforte aus der Walachey unsichtbar geworden, und soll seinen Aufenthalt zu Triest im Friaul genommen haben, wo er von dem, was er aus Rußland ziehet, bequem, sicher und zugleich angenehm leben kann.

Sonst war Fokschan, ehe es im letzten Kriege von den Türken zum Theil verbrannt wurde, ein ansehnlicher und wichtiger Handelsort, wozu die Nähe von Galatz und Braila nicht wenig beytrugen; so, daß er sich nun schon wieder ziemlich erholet hat. Hier haben auch die Zbravnike von dem rimniker Schubetz, die sonst nach Rimnik gehören, nebst den walachischen Mauthnern, ihren Sitz und Aufenthalt.

Von den Vortheilen, die die Russen in der Gegend dieses Ortes über die Türken erfochten haben, werden wir im zweeten Theile reden.

Rimnik, der zweete Marktflecken dieses Bezirkes, der frey oder fürstlich ist, liegt auf der Fläche am Flusse gleichen Namens, hat ein Kloster, vier steinerne oder ziegelne Kirchen, und sechs Mühlen. Er ward im letzten Kriege halb abgebrannt, und ist noch nicht wieder aufgebaut.

Zwischen diesem Orte und Fokschan, nur drey Viertelstunden von dem letzten entfernt, bey dem Dor-

se Unter Gulescht, erblicket man noch neben zween Haynen das berufene Haus, welches zu dem im J. 1772 daselbst zwischen den Russen und Türken fruchtlos gehaltenen Kongreß zur ebenen Erde in zwo Abtheilungen erbauet worden.

Außer den itzt benannten Oertern zählet man noch hundert etlich und vierzig Dörfer in diesem Bezirke, worunter sich aber nur fünf Bojarnlandhäuser, und noch vier Klöster befinden, unter denen das zu Marinăni unweit der Mündung des Sereth nach demjenigen zu Fokschan, welches nicht darzu gezählet ist, den Vorzug hat. Weil dieß Gebiet an einigen Orten Mangel an Wasser leidet, und überdieß weit vom Hofe entfernt ist: so ist es kein Wunder, das Popen und Edelleute sich lieber in Ilfow, als hier, ansäßig machen.

Mit Weinwachs und Baumfrüchten ist dieser Distrikt im Ueberfluß gesegnet. Nur die Feldfrüchte misrathen ofte, aus besagter Ursache des Wassermangels, wenn, wie gewöhnlich, eine große Hitze und Trockne einfällt.

Er ist unter allen der einzige, der zugleich an die Donau und an die Berge grenzt.

Die berühmtesten unter denselben sind: Lunískul, Prilluapíle, Rákul, Saskúl, Palaúja, Rúnkul, Raigul, Skorúskul, Mérulai, Rúrbulai, Wágy, Bukoregul, Rorbul, Mutuaul, Luérda, Mógila kristáta, und die Hügel Albéschty und Girgése, die alle das Stück von den Karpathen ausfüllen, welches die Grenze zwischen Siebenbürgen, d. i. gegen Haromseek und die Moldau, oben gegen die Okna oder Salzgruben ausmachet.

3) Buſeo, der dritte Amtsbezirk in der untern Walachey, wovon ich die Flüſſe ſchon oben benennet habe, hat gegen Mittag den Diſtrikt Jálomiza, gegen Abend den von Sekujáni, gegen Aufgang den Rimniker, und gegen Mitternacht einen Theil von Siebenbürgen zu Grenzen, mit welchem er durch die Berge Kurmatúra, Tſchiurſchiowa, Múſchul, Jórul, Muntiorul, Pléſſka, Jſaíka, Réza, Omuſchózul, Slémna, Woizélul, Staíka, Roſózÿ, Bordugoſul, Piſſkul, Blesnitor, Jákÿ, Popiánul, Latrimórile, Kilwánul, Petíka, Jápa, Truntelſchirétului, Piátra alba, Sar aljépure, Niſípul, Tarkumírul, Wéweriza, Delánÿ, Sekul, Sáwai, Poduluiméz, Kukúrkul, Sipoizÿ, Umbraléskul, Koruſchul, Kerſtiſul, Schúkÿ, und mit noch zwanzig andern zuſammenhängt, die ich nicht alle nennen mag. Nur dieſes will ich von dem Berge Peſta Tſchetezúi, welches ſo viel als die kleine Feſtung Peſta ſagen will, noch beyrücken, daß bey demſelben die Ruinen von einer alten Mauer zu ſehen ſind, welche nebſt ihrem Namen einen Beweis abgeben können, daß in alten, vielleicht ſchon römiſchen Zeiten eine Feſtung da geſtanden habe. (§. 67.)

Buſeo heißt ebenfalls der Hauptort, und der Sitz der Isbravnick von dieſem Schubetz, ſo wie der Fluß, der ihn beſpühlet; die Reſidenz des Biſchofs aber, welcher der letzte im Range von der Walachey iſt, und in dieſem fürſtlichen Marktflecken ſeinen Aufenthalt hat, Buſſeul.

Außer Pína und Ungeréan giebt es hier keine Klöſter, und eben ſo wenig Bojarnhäuſer, weil dieſe Herren keine Liebhaber vom Gebirge ſind, in welchem der gröſßte Theil dieſes Amtes beſtehet. Hingegen zählt man in demſelben zweyhundert und achtzehn

Ortschaften, wovon aber die meisten öde und verlassen, oder nur dem Namen nach noch da sind.

Pizineága, in der Nähe von Wintilawoda,

Ponillului, ein verlassener Dorfplatz, und

Piklány, ein gleicher Ort, sind die einzigen, die man zu merken hat; der erste wegen einer vormaligen Salzgrube, (§. 49.) der andere und dritte wegen der Ruinen einer alten Festung, von welchen beyden schon oben (§. 67.) Erwähnung geschehen.

Von den vielen Flüssen, die dieses Gebiet durchströmen, habe ich oben (§. 81.) ebenfalls schon das Nöthigste erinnert; und erübriget also nur noch anzufügen, daß die Vorgebirge auch in diesem Schubetz sehr viele, aber nicht die besten Weine hervorbingen.

4) Sekujány, der vierte Schubetz in der untern Walachey, grenzt gegen Aufgang an Buseo, gegen Mittag an den jalomitzer, gegen Niedergang an den brahowaer Distrikt, und gegen Mitternacht an einen Theil des Burzenlandes und Haromseeks in Siebenbürgen, theils mittels den bey dem buseoer Bezirk schon benannten, theils andern Bergen, deren Namen alle ausfindig, oder hier bekannt zu machen, es eitle und fast unmögliche Arbeit seyn würde.

Sekujány oder Skujány nennt sich dieses Amt nicht von einem Flusse, weder von dem Orte, wo die Isbravnike Gericht halten und wohnen, sondern von dem Dorf und Kloster Skuján, welches an dem Flüßchen Jáswa lieget.

Der Sitz der Isbravnike aber ist zu Bukow oder Bukow, einem Dorfe an dem Bukowínul, wo er in den Telessín oder Telechschinul fällt. Es hat außer den Wohnungen der Isbravnike auch drey Kirchen, und eine sehr schöne Lage in einer großen Ebene, vor den berühmten tschernetescher Weinbergen.

Die

Die besten von diesen Weinbergen heissen:
Udlea, das ist, Thal, und zwar
— Popŷ, (nicht Plopi,)
— Sidului, (nicht Seduli,)
— Kalugeredska, (nicht Kolugerella,)
— Mandŷ, (nicht Manti,)
— Poćnŷ,
— Urſŷ, (nicht Urſoi,) und
— Méilor, welche alle mit Lusthäusern besetzt, und am Fuße ihres Abhanges mit wohlbevölkerten Dörfchen versehen sind. Desgleichen bey den weiter hinauf gelegenen Weingärten Bobului, Kringului Tſchépeora, und noch vielen andern, welche aber ein Gewächs von geringerer Güte hervorbringen.

Eben diese vortreffliche Weinberge sind es, welche diesen Gerichtsbezirk weit volkreicher machen, als es alle andere sind, ungeachtet hier in allem nur 150 Ortschaften gezählet werden; zu welchen auch die Klöster Bradul, Buſtulaki und Glodán außer dem zu Stajánŷ gehören

Unter den Wäldern zeichnen sich hier aus der Wald Negojáſch in der Nähe des Dorfes Bezán am Zusammenflusse der Bäche Béſchka und Buſeo, in dessen Mitte eine große Wiesenfläche liegt; und der Wald Bukowále, nicht weit von Bukow, welcher als der Aufenthalt von Straßenräubern mir unvergeßlich bleibt.

Von der Salzgrube Slanikul, und dem nicht weit von derselben abgelegenen fürstlichen Marktflecken Wolâni de Muntie, welches ein Kloster und eine Mauth hat, ist schon oben etwas gesagt worden. Hier muß ich nachtragen, daß von Wolán über das Dorf und den Berg Tſcherâſch die erste bequeme, aber im Winter wegen Zuschneyen gefährliche Landstraße, und

zwar über den Paß Bosau nach Siebenbürgen geht. Es giebt von Wolkny aus noch einen andern Weg über den Berg Würful Krajului, die Königsspitze genannt, welcher auf die alte Schanze bey Kronstadt führet, und vormals sehr getrieben war, nun aber nicht mehr befahren werden kann, bis er nicht wieder erbffnet wird.

5) Der Distrikt Bragowa, oder Brahowa, östlich an Sekujan, westlich an Dümbowitza, südlich an Ilfow, und nördlich an Siebenbürgen grenzend, hat folgende Hauptörter:

Ployest, ein fürstlicher Marktflecken in einer sehr schönen Ebene am Flüßchen Dimbow, nur eine halbe Stunde von Bukow, und anderthalb Stunden vom Weingebirge entlegen, ein sehr weitschichtiger, aber seit dem letzten Kriege sehr verwüsteter Ort, mit acht Kirchen.

Die Isbravnik von diesem Schubetz wohnen hier in schlechten Bauernhäusern.

Es hat unter allen Marktflecken den stärksten Wochenmarkt; ein für mich denkwürdiger Ort, als bey welchem vor einigen Jahren meine Leute auf der öffentlichen Straße von Räubern überfallen, der eine erschossen, der andere aber tödtlich verwundet, und mir bey diesem traurigen Vorfall an die tausend Gulden geraubt worden.

Eine Stunde von hier liegt ein anderer Marktflecken, Tirgschoara mit Namen, welcher ebenfalls seinen Wochenmarkt, drey steinerne Kirchen, ein Kloster, ein Bojarnhaus, eine Mühle, und zween Teiche hat. Der Fluß Witijeu entspringt in vier Quellen auf seinen Feldern. Der Ort ist durch den Tod des Fürsten Wladislav, welcher diesen Ort für seine Re-

sidenz

ſidenz erwählte, aber bald darauf auf öffentlichem Markte meuchelmörderiſcher weiſe umgebracht wurde, in der Geſchichte dieſes Landes merkwürdig.

Kimpina, (nicht Kunpina) der dritte Marktflecken dieſes Amtsbezirkes, an der Praowa nächſt dem Gebirge gelegen, iſt die Niederlage der von Kronſtadt ankommenden Waaren, und deswegen mit einem Mauthamte verſehen. Ehe die Päſſe der Peſt halber geſperrt waren, wurde hier eine Meſſe gehalten, die die Siebenbürger Kaufleute fleißig beſuchten; jetzo halten die Walachen ſelbſt ihre Playaſchen, oder Grenzwächter, längs dem Gebirge, und von dem hieſigen hat ihr Wattaff ſeinen Sitz hier zu Kimpina.

Der Weg, welcher hierdurch längs der Praowa nach Tömeſch und auf Kronſtadt führet, iſt nur für Saumthiere, auf welchen alle Waaren zugeführet werden, und wegen der ſchrofen Felſen ſehr gefährlich, manchmal aber, wenn das Waſſer groß iſt, gar nicht zu paſſiren. Von Komárnick aber, einem Dorfe, welches zwo Stunden hinter Kimpina liegt, und bis wohin man mit Wägen kommen kann, ließe ſich längs der Dofftána, was auch der heutige Fürſt aus politiſchen, mir wohl bekannten Urſachen dargegen vorſchützen mag, der ehemalige Fahrweg über die alte Schanze nach Siebenbürgen mit geringen Unkoſten wieder herſtellen, und hierdurch würde der Handel zum Vortheile Siebenbürgens gar ſehr erleichtert und befördert werden. (h)

(h) Es iſt unlängſt von Seiten Oeſtreiches dem walachiſchen Fürſten der Antrag gemachet worden, hier, oder über die oberührte Königsſpitze, die zwo einzigen Gegenden, wo man aus Siebenbürgen durch die dortigen Karpathen mit Fuhrwerk

Phillippéschtÿ und Mogerányÿ sind wegen ihrer Lage, guten Weinwachses, und erstes auch wegen seinem Wochenmarkte zu merken; desgleichen wegen den großen Landhäusern, die die Eigener derselben, die philippeschtische und moguranische Familien, hier besitzen; dergleichen es in diesem Distrikte, zumal jenseits der Praowa, noch mehrere giebt.

Von der Orna Telecäga neben Kimpina habe ich oben gesprochen. (§. 49.) Unter den Klöstern: Sinai, Lésves, Pojána, Brébu, Mißla, Tirgschoára, Sanóga, Próiga, und Marschinéni, die alle in diesem Amte liegen, hat das letzte den Vorzug in allem Betracht, und gehöret unter die zwölf großen, oder Archimandritenklöster dieses Landes, von denen ich in der Folge mehrers sagen werde. Uebrigens hat dieser Distrikt in allem nicht mehr als 103, aber desto volkreichere Ortschaften.

Anmerk. Was Herr Gen. von Bauer von Komarnik an bis auf den Predeal bey Idmesch Kirtschme Villages nennet, gleichsam als ob dieses lauter Dörfer wären, die Kirtschme hiessen, sind nichts als einschichtige Wirthshäuser, welche alle, bis auf dasjenige zu Iswóara und Slon de Pictra, unter dem Namen des zeitlichen Wirthes, als z. B. la Mihai, la Draguschi, la Jennaki, beym Michel, beym

---

werk bequem in die Walachey kommen kann, den alten Weg wieder zu eröffnen, oder einen neuen anzulegen; welchen aber dieser listige Grieche unter allerley Vorwand glücklich von sich abgewälzet hat, ungeachtet die eigentliche Ursache seiner Weigerung keine andere war, als weil er dieses zu erlauben weder Nutzen, noch Willen, und eben so wenig Macht und Gewalt hatte.

beym Draguſch, beym Hanns, u. ſ. w. bekannt ſind. Kirtſchme aber ſelbſt iſt ein Wort, das auf walachiſch nichts anders als eine Schenke oder Wirthshaus bedeutet.

Ferner ſind, ich weis nicht durch ein Verſehen in der Buchdruckerey, oder des Verfaſſers daſelbſt die Worte: Kapriaſa, Pajana, Kunpina und andere mehr verſchrieben: indem jenes Kimpubreſi, das Feld, von Briaßa, das mittlere Pojána, welches eine mit Wald umgebene Wieſe anzeigt, und das letzte Kimpina das kleine Feld heiſſen ſoll.

Desgleichen hat man zu den Klöſtern Sinai, Léſpes, Pojána, Brébu, und andern irrig anſtatt Monaſtier, Mont gedrucket. Vermuthlich hatte der Herr Verfaſſer durch eine Abkürzung Mon. geſchrieben, um dadurch Monaſtier anzuzeigen, der Drucker aber nach Gutdünken ein t darzu geſetzet, und aus dem Kloſter einen Berg gemachet.

Dieſe Anmerkung wird nicht überflüßig ſeyn für einen Beweis, wie ſchwer es iſt, die Geographie und Geſchichte von einem Lande zu ſchreiben, deſſen Sprache dem Drucker, um ſo mehr, wenn ſie auch dem Verfaſſer unbekannt iſt.

Einen kleinen Vorbegriff von der klöſterlichen Verfaſſung in dieſen Ländern zu geben, muß ich bey dem Kloſter Sinai noch weiter erinnern, daß ſeit kurzem der gröſßte Theil der Mönche, denen der Geiz ihres Igumäns kaum das Eſſen gab, dieſes Kloſter verlaſſen, und ſich oben auf dem ſogenannten Predeal, auf der Grenze von Siebenbürgen, beym walachiſchen Wirthshauſe ein neues, aber kleines Klöſterchen nebſt einer Kapelle angelegt, und bezogen hat, wo ſie von der Andacht der dort gemeiniglich übernachtenden Kiwidſchi

oder Pferdetreiber ihren kümmerlichen Unterhalt und Nahrung erwarten.

Von den hießgen Bergen, wovon ein jeder seinen besondern Namen hat, will ich nur den einzigen Butschétsch namhaft machen, weil er nicht nur in der Walachey, sondern auch in dem bergreichen Siebenbürgen unter allen für den größten gehalten wird, und schon in der byzantinischen Geschichte unter dem Namen des brassobischen Berges berühmt ist. (i)

Es erhebt sich dieser berüchtigte Berg nicht in eine Spitze, sondern bildet oben zween, durch ein tiefes Thal unterschiedene Rücken, wovon der eine zu Siebenbürgen, und zwar zum kronstädter Bezirke, der andere aber, welcher weit höher und steiler ist, zur Walachey gehöret.

In besagtem Thale selbst, welches beyde Grenzen scheidet, ist ein kleiner Teich zu sehen, von dessen unergründlicher Tiefe die Kronstädter viel fabelhaftes zu erzählen wußten. Die Neugierde trieb mich vor einigen Jahren an, mich von der Wahrheit dessen zu überzeugen. Mit vieler Mühe erreichte unsere Gesellschaft in 5 Stunden die höchste Spitze des siebenbürgischen Butschétsch's; denn der walachische kann von hier aus gar nicht bestiegen werden.

Der Durst erinnerte uns gar bald, uns nach dem berühmten See umzusehen. Wir hatten etwa eine Viertelstunde rückwerts wieder hinunter zu steigen, bis wir das Thal, und in demselben eine elende Pfütze er-

(i) s. Stritter Memor. Pop. T. I. P. I. §. 34. aus Chalcondilas und Nicet. Choniates, welcher letztere aber fälschlich hinzusetzet: qui olim *Hæmus*, daß dieser Berg vormals Hämus genannt worden. Wo ist der Butschetsch? wo ist Hämus?

erreichten, deren Tiefe unsern Dienern kaum über die Lenden gieng, so, daß wir also, da wir noch darzu unsern Wein nicht anders, als mit diesem halbfaulen Wasser mischen, und damit unsern heißen Durst löschen konnten, für unsere Wißbegierde übel belohnt, den Rückweg von der hintern Seite antraten, da wo wir die Quellen des kronstädter Weidenbaches, und der walachischen Praowa sehen konnten.

Was aber den walachischen Theil dieses Berges anbetrift: so ziehet er rechter Hand längs des tömescher Weges als eine Wand von Felsen, deren Fuß mit Tannen bewachsen ist, in einer Strecke von zwo Stunden so lange abwerts, bis er sich mit dem Hügel, auf welchem das Kloster Sinai gebauet ist, in dem folgenden Thale völlig verlieret. In der Walachey selbst zeigt er sich über die vor ihm stehende Berge so weit erhoben, daß er von weitem das Ansehen eines Berges hat, der ganz allein auf einer Fläche stehet, und man ihn sogar an den Ufern der Donau ganz deutlich ausnehmen und sehen kann.

6) Jalomiza, der letzte Gerichtsbezirk von der untern Walachey, stößt süd- und ostwerts an die Donau und an Rimnik, (aber nicht zugleich auch an die Raja von Braila, wie Herr Gen. von Bauer irrig berichtet worden, ansonst der Distrikt Rimnik, welches doch seine Richtigkeit hat, unmöglich auch bis an die Donau reichen könnte); westwerts an das Amt Ilfow, und von Norden an Buseo, und Sekujän. An Ortschaften sowohl als Einwohnern ist dieser Bezirk unter allen der ärmste, indem er nur 67 Dörfer, und unter diesen kaum einen einzigen ansehnlichen Marktflecken mehr aufzuweisen hat.

Ich weiß nicht, ob ich die Ursache der Entvölkerung dieses Distriktes in der vielen und guten Weide,

häuser der Bojarn, mit deren Benennung ich mich nicht aufhalten mag.

Nur Klöster, (und dieses kann ich als etwas seltsames nicht verschweigen) Klöster sind in diesem Gebiete keine anzutreffen!

Die obere Walachey.

§. 86.

Distrikte, und Hauptörter der obern Walachey.

Sie begreift außer den 6 obbenannten Distrikten, wovon ich itzo die Hauptörter anzeigen soll, besagtermaßen noch den Theil von Ilfow, welcher von der obern Pforte des alten Fürstenpallastes zu Bukurescht sich nord- und westwerts bis auf Podlosche und Pojenár zieht, wo der Amtsbezirk Dümbowitza seinen Anfang nimmt.

Da ich diesen Theil als den geringern, von dem größern, welcher, wie bekannt, zur untern Walachey gehöret, nicht wohl trennen konnte, und aus dieser Ursache die Oerter von beyden zugleich angezeiget habe: so erübriget nur noch, daß ich auch die übrigen sechs Bezirke in der vorigen Ordnung und Kürze hier abhandle, und zwar so, wie sie in ihrer Lage aufeinander folgen.

1) Den Distrikt Dümbowitza, welcher von Aufgang mit dem von der Prádowa, von Mittag mit dem von Ilfow, von Abend mit der Wlaschka und Müßtschel, und von Mitternacht mit Siebenbürgen grenzet, aber nicht blos von der Seite des Buzelul, wie es in den Bauerschen Memoires stehet, worunter man vermuthlich den oben schon beschriebenen, und mehr zum brahowier, als dümbowitzer Amte gehörig n Berg Butschescht verstehen soll, in so weit es nämlich den walachischen Butschetsch an-

angehet; denn was den siebenbürgischen Antheil dieses Berges anbetrift, so ist nicht zu läugnen, daß der dümbowitzer Distrikt gerade dort sein Ende hat, wo dieser siebenbürgische Berg seinen Anfang nimmt.

Dieser Bezirk ist unstreitig einer von den allergrößten, und zählet hundert etlich und sechzig Ortschaften, von welchen sich vor allen auszeichnen

Tirgówischte, die vormalige Residenzstadt der Fürsten in der mittlern Zeit, bis nach der Hinrichtung des Fürsten Konstantin Brankowan. Sie liegt an der Jalomitza, und nur eine Stunde von der Dümbowitza, in einer sehr anmuthigen Ebene am Fuße der karpathischen Vorgebirge, die einen mittelmäßigen, etwas herben Wein tragen. Man zählet viele große, aber zerfallene Häuser, neunzehn Kirchen, die alte Metropolie und fürstlichen Hof, nebst zwey Klöstern in derselben, deren das eine in der Stadt, das andere außerhalb am Ende einer Bergkette, auf einer sehr schönen, mit Weinstöcken besetzten Anhöhe liegt, und Stela, gemeiniglich aber la Deal, auf dem Hügel, genennet wird. Desgleichen haben die P. Franziskaner von der bulgarischen Provinz hier eine, obschon arme Residenz, die nur zween oder höchstens drey Ordensbrüder ernähret.

Die Isbrawnik von dieser Schudétz haben hier ihren gewöhnlichen Gerichtshof, und außer ihnen ein Kapitan der Scharwächter (Marechaussée) seinen ihm, und seiner Mannschaft hier angewiesenen Aufenthalt. Es ist ein offener, jedoch mit einer, vermuthlich von den Kaiserlichen oder Siebenbürgern in einem der letzten türkischen Kriege aufgeworfenen Schanze umgebener großer Ort, unstreitig der ansehnlichste unter allen übrigen nach Bukuresch. Hier werden auch

noch die Spuren einer ehemaligen Salzgrube gezeiget, und an der Jalomitza, oder vielmehr an einem Arme derselben, ist gleich außerhalb der Stadt unlängst eine Sägmühle, die einzige in der ganzen Walachey, wo sonst und bis zur Stunde noch die Dielen mit dem Beile aus den Bäumen ausgehauen werden, und eine Stunde weit davon, in dem Thale, wo die Jalomitza herabkömmt, eine Glashütte angelegt worden, die aber denen in Siebenbürgen, wo die Walachen bisher ihre Gläser hernahmen, schwerlich jemals einen Abbruch thun wird, weil man den, von dorther verschriebenen Glasmachern, nach Landesgebrauch, das Wort so getreulich gehalten hat, daß die geschicktesten unter denselben bald wieder unsichtbar geworden sind, und das Werk schon zu meiner Zeit wieder ins Stecken gerathen war; ob man schon in Ermanglung des Mergels diese Erde zu Erbauung der Schmelz- und Kühlöfen, mit großen Unkosten aus Siebenbürgen hatte herbeyführen lassen. Indeß hatte man doch schon ein Glas auf dieser Hütte zuwege gebracht, welches, so unrein, grün und undurchsichtig es auch immer ausfiel, ihnen dennoch bessere Dienste leisten wird, als das bloße Postpapier, womit bisher die Fenster der größten Bojarn anstatt der Glasscheiben gepranget haben.

Podlósche, welches, wie schon erinnert worden, die Grenze zwischen diesem, und dem Distrikte Ilfow machet, und hieher gehöret, ist schon oben (§. 84.) beschrieben worden.

Pojánár, das Kapu Schudetzÿ, oder Anfang dieses Amtsgerichtes von der andern Seite, welches im walåner Walde liegt, und zum Unterschiede eines andern Pojánár jenseits der Jalomitza, welches

den

den Namen seines Bojarn Apostoli führet, seiner wenigen und im Walde zerstreuten Häuser wegen Pojänar rarÿ beygenannt wird, und dermalen nichts als einen großen Teich und ein Bojarnhaus hat, ist doch noch dadurch merkwürdig, daß in seinem Umkreise die in den Zeiten der ersten Fürsten berühmte Stadt Pojänär gelegen hat. Ich habe selbst an verschiedenen Orten des dortigen Waldes Ziegelsteine und andere Kennzeichen von da gestandenen Mäuerwerken ausgraben sehen, und bin dadurch überzeugt worden, daß dieses, nicht aber das zwo Stunden von hier jenseits der Jalomitza gelegene Pojänar Apostoli, oder andere Dörfer, die heutiges Tages diesen Namen haben, die wahre Stelle der berühmten Stadt dieses Namens sey, von welcher man im zweyten Theile bey der Lebensbeschreibung des grausamen Fürsten Wlad Tschepesch eine denkwürdige Begebenheit lesen wird.

Uebrigens haben es meine Umstände hier, und an andern Orten mehr, wo dergleichen Steine in der Walachey ausgegraben werden, nicht zugelassen, daß ich weiter, und so lange nachgegraben hätte, bis ich auf sichere Kennzeichen der römischen Bauart gekommen wäre. Von den ptolomäischen Städten paßte keine auf diese Lage; die ausgegrabenen Ziegelsteine hatten weder die Größe, noch die Härte und Gestalt, die in Siebenbürgen als römische ausgegraben und gefunden werden; meines Dünkens Grund genug, daß ich hier nichts römisches zu suchen hatte; wozu hätte ich denn länger nachgraben sollen?

Von etlich und dreyßig Dörfern dieses Bezirkes, welche Bojarnhöfe haben, muß ich doch zwey namhaft machen:

Moneschtÿ Lippoweanului, das ist das Dorf Moneschtÿ an der Jaswa, und dem Krikow, welches dem Bojar Lippoweánul zugehöret, und unter seinem Schutze eine sichere Freystatt aller Räuber und ihres Raubes seyn soll; und

Ardschintoján oder Finta, dem Bojar Ardschintoján, welcher seine Leibeigene, eine Zigeunerin, geehlichet, zuständig, und in der Geschichte der mittlern Fürsten, wegen einer dort vorgefallenen blutigen Schlacht merkwürdig. Es liegt an der Jalomitza.

Okna, ein kleines Dorf, mit einem andern darneben, das

Gura Okníza heißt, beweisen durch ihre Namen, daß hier vor Zeiten Salz gegraben worden.

Zu Walán an der Jalomitza ist eine stehende Brücke, und wird deshalben durch den Beysatz: Podu Waláni, von den Dörfern gleiches Namens unterschieden. Hier dreht sich der große walåner Wald linkerhand der Jalomitza bis nahe bey Tirgowischt an die Dümbowitza hinauf, und dauert auch jenseits noch eine lange Strecke fort, so daß man sagen kann, daß er die ganze obere Walachey von Schilawa oder dem Zusammenflusse der Prádowa und Jalomitza an, bis an den Altfluß im ardschischer Gebiete mit einer Querlinie vollkommen durchschneidet.

Wirkliche Klöster sind hier außer den zweyen zu Tirgowischt nur folgende:

Górgota im Gebirge, und

Brlítta, bey Podu Waláni, welches aber arm ist, und wenig zu bedeuten hat; so wie

Skítok, das an der Grenze des Distriktes liegt, wo der Bach Ilfow in die Dümbowitza fällt.

Die

Die übrigen, die bey Herrn General v. Bauer als Couvens de pierre angezeigt werden, sind bloße steinerne Kirchen, die einzeln und ohne Dörfer auf dem Felde stehen

Zum Beschlusse dieses Distriktes muß ich noch des Dorfes Petroschitza gedenken, das oben in der Gegend liegt, wo die Jalomitza hinter dem Putschetsch an der Grenze von Siebenbürgen entspringt. Das Dorf selbst hat nichts besonders, außer, daß der Wattaff der hiesigen Playen daselbst seinen Aufenthalt hat. Merkwürdiger aber ist es, daß man von Tirgówischt hierdurch auf fünf ganz bequemen Fußsteigen und Schleichwegen in sehr kurzer Zeit, und eine ganze Tagreise eher, als wenn man den Fahrweg längs der Dümbowitza gehet, (von welchem bey Mußtschiel) nach Siebenbürgen kommen kann; dann daß nicht weit von hier ein geborstener Felsen zu sehen ist, welcher zu gewissen Zeiten einen Dampf auswirft, der ein unfehlbares Zeichen eines unten im Schlunde desselben brennenden Feuers ist; welchen ich also als den einzigen mir bekannten Vulkan des transalpinischen Daciens hier mit Stillschweigen nicht habe umgehen wollen.

2) Der Amtsbezirk Wlaschka, welcher östlich an Dümbowitza, südlich an die Raja von Dschiurdschiu und an die Donau, westlich an Telesorman, und nördlich an die beyden Distrikte Ardschisch und Mußtschiel (nicht an diesen allein) grenzet, zählt hundert etlich und sechzig Ortschaften, oder doch so viele Namen derselben, welche unstreitig einmal in diesem Amte vorfindig gewesen, nun aber größtentheils unsichtbar geworden sind.

Unten, wo ich von dem Preise der hiesigen Güther handeln, und eine Liste von eilf sogenannten Herrschaften beylegen werde, wird es sich zeigen, was ein Dorf im wlaschker Bezirke sagen wolle; nämlich nichts anders als ein Boden, der noch den Namen eines Dorfes führet, welches vor dem letzten Kriege hier gestanden hatte.

Bey einigen, als wie bey Jonéschtz wékÿ oder alt Joneścht, und andern, sind noch die Kirchen, bey andern, wo Mühlen waren, die Mühlsteine, aber nicht eine einzige Hütte zu sehen. So verwüstet und öde sieht dieses Gebiete aus, daß die Isbrawnike nicht einmal eine Wohnung in demselben für sich finden konnten, und ihren Richterstuhl ebendeswegen zu

Gojéschtz, einem jenseits dem Ardschisch gelegenen, und zu diesem letzten Amte gehörigen Dorfe, welches des Hrn. General v. Bauer Memoires Gojeschti nennen, und vermuthlich aus eben dieser Ursache zum wlaschker Amte gezogen hat, in dem dortigen Bojarnhause aufgeschlagen haben.

Doch kann man sich in demselben merken:

Kórbÿ, ein Gebirgesdorf, wo lauter Ungeränen, d. i. siebenbürgische Walachen, wohnen, und welches einige für das Stammguth der Korwiner halten; mit was Grunde, wird sich unten zeigen.

Tschokán, ein Dorf mit einer Fähre über den Ardschisch.

Kelinéschtz, aus gleicher Ursache.

Pódu domnj, d. i. die Fürstenbrücke, wegen seiner Hauptmannschaft.

Odiwója, aus eben der Ursache.

Kalugeréni, wegen seiner Brücke über den Fluß Ntaslow.

Zu-

Jutcja, wegen der Insel Temni, die neben diesem Dorfe in der Donau lieget, und letztlich

Gradeschtÿ,

Kopia,

Kumana, und

Klawatschiöck, als Klöster, von welchen das letzte das reichste, und von dem Fürsten Radul, einem vormals wunderthätigen Marienbilde, das wie jenes zu Loreto hieher geflogen kam, zu Ehren neben einem großen Teiche auf einer Anhöhe erbauet worden ist.

Da dieser Distrikt wenig Menschen, aber viele Eichenwälder hat: so werden hier desto mehr Schweine gezogen und unterhalten.

Die wenigen Einwohner desselben unterscheiden sich von den Walachen der übrigen Bezirke durch eine ihnen eigene Tracht, und sind zugleich durch ein wilderes Wesen vor den andern kenntlich, und durch ihren Hang zur Straßenrauberey übel berüchtiget.

Neben diesem liegt westlich

3) Téleorman, und dieser reicht gegen Süden bis an die Donau, gegen Westen an den Distrikt Oltul, und an die Raja von Turnul, gegen Norden an das Oberamt Ardschisch, und hat gegen Osten nebst der Wlaschka unten auch die Raja von Dschiurdschiu zur Grenze.

Von der Güte und Schönheit dieses Distriktes habe ich schon oben (§. 35.) dem Leser einen kleinen Begriff gegeben. Er wird mit Recht von den Walachen selbst für das Eden der Walachey gehalten.

Als eine kleine, aber seltsame Sache kann ich hier nicht verschweigen, daß die walachische Knaben in diesem Distrikte die Stoßvögel auf freyem Felde

auf das Wort Herr so meisterlich abgerichtet haben, daß, sobald sie bey Erblickung eines kleinern Vogels, als da sind: Sperlinge, Finken, u. d. g. dieses Wort überlaut ausrufen, der Stoßvogel aus der Luft, oder wo er immer versteckt ist, gleich einem Pfeile auf den kleinen Vogel herabschießt, und, indem er ihn hascht, den Knaben das Vergnügen einer Vogelbeize ohne Umstände verschaffet.

Ich wollte, da mir diese Thatsache erzählet wurde, ehe ich diese schöne Gegend gesehen hatte, ihr keinen Glauben beymessen, bis ich nicht auf meiner Durchreise durch denselben mit meinen Augen sah, wie diese Geyer von mittlerer Größe, indem diese teleormaner Buben die kleinen Vögel mit Stecken aus den Hecken aufstörten, und Herr Herr schrien, von allen Seiten herbeyflogen, und die kleinen Vögel verfolgten, oder haschten und davon trugen, je nachdem sie ihnen zukommen, und sie erreichen konnten, oder diese sich in ein anderes Haag und Gebüsche versteckten.

Unter den hundert etlich und zwanzig Ortschaften, die sich wenigstens dem Namen nach in diesem Amte befinden, sind nur folgende ihrer Bekanntmachung werth, als:

Ruschÿ de Wédea oder Rusch an dem Flusse Wédea, zum Unterschiede anderer Dörfer von gleichem Namen, mithin nicht Ruschi Sawedi, wie er in den bauerschen Memoires gelesen wird. Es ist dieser Ort ein fürstlicher freyer Marktflecken, welcher an der schon mit den meisten übrigen Flüssen dieses Gebietes vereinigten Wédea lieget, vier Kirchen hat, und den Oberrichtern oder Isprawniken von diesem Oberamte zum Sitz angewiesen ist. Das alte Arcina trifft in seine Lage. Zu

Ra-

Kawaneſchtÿ hat der Fluß Televrman, und zu Wrítina die Kottmana eine Brücke, desgleichen zu Bellitorÿ die Wédea.

Komtſchánÿ, welches Herr General von Bauer Komiſany ſchreibet, und ſonſt auch Kamanka geſchrieben wird, war ehemals ein berühmterer Ort, als es jetzo iſt.

Juntinele, (nicht Fontinellile,) an der Mündung des Kalmadſchiú, hat eine Inſel in der Donau;

Símnitza aber, ein Marktflecken an der Donau, einen Hauptmann von der Schaarwache, und ſehr bequeme Ufer zum Anländen; und von

Skajeſtÿ, dem Orte, wo die Wédea ſich in die Donau ergießt, iſt ſchon oben das Nöthige geſagt worden.

4) Mußtſchiél liegt völlig im Gebirge, und ſtößt öſtlich an das dümbowitzer, ſüdlich an das wlaſchker und arbſchiſcher Amt, weſtlich an Arbſchiſch allein, und nördlich an Siebenbürgen, aber nicht von der Seite des Buſelul (Butſcheſcht), wie es in den Bauerſchen Memoires verſichert wird, ſondern an die kronſtädtiſchen Kalibaſchen, oder an das terzburger und ſernieſchter ſogenannte Territorium, wie mir ein jeder bezeugen kann, der in dieſer Gegend nur einigermaßen bewandert iſt.

Dieſer Diſtrikt hat nur etlich und achtzig bis neunzig Ortſchaften, aber ſo wie alle Gebirgbezirke deſto mehr Volk, und einen anſehnlichen, vormals ſehr berühmten Marktflecken — nicht Dorf, wie die Bauerſchen Memoires melden, und welcher auf Walachiſch nicht Kompolunga, ſondern Kimpu lungu, von den ſiebenbürgiſchen Sachſen aber Langenau genennet wird.

Es iſt dieſer große Ort der Wohnſitz der Kibravnike, und liegt nur vier Stunden von dem Paſſe

Terzburg zwischen den kleinern Gebirgen in einem weiten und angenehmen Thale längs dem Rou Kimpulungului. Er hat seine regelmässigere Gebäude und Einrichtung den Sachsen in Siebenbürgen zu verdanken, welche in vorigen Zeiten, da dieser Ort eine Messe hatte, denselben fleißig besuchet, und durch ihre Manufakturen, zu deren Abholung Christen, Juden, Türken und Armenier aus der Levante sich daselbst häufig eingefunden haben sollen, zu einem ansehnlichen Handlungsort und zu einer ordentlichen Niederlage gemachet haben.

Fürst Radul der Schwarze, der erste in der Reihe der uns bekannten walachischen Fürsten, räumte diesem Orte, vorzüglich aber den sich hieselbst ansäßig gemachten, damals katholischen Sachsen so viele Freyheiten ein, daß er ihnen nicht nur eine große Kirche, welche er den P. Franciskanern mit einer reichen Stiftung übergab, und in Ansehung seiner Gemahlin, einer katholischen Dame, ein Nonnenkloster in diesem Orte erbaute, sondern ihnen auch das Recht ertheilte, die dortige Obrigkeit selbst zu erwählen und zu bestellen; welches die Teutschen auch lange Zeit, und bis auf dieses letzte Jahrhundert ungestört ausgeübt haben sollen.

Von allen diesen Vorrechten hat der Ort nur noch die Accise oder Zollfreyheit behalten, wodurch er wenigstens so viel gewinnet, daß die Lebensmittel und Waaren hier um einen weit wohlfeilern Preis, als sonst nirgend in der Walachey zu bekommen sind; die Teutschen aber haben es bey dem itzigen staatsklugen Fürsten so weit gebracht, daß er einem sächsischen Kaufmann aus Kronstadt, nachdem man ihn mit vielen, für ihn kostspieligen Verheissungen und Processen

lange

lange genug herumgezogen hatte, am Ende doch seinen Kaufladen zusperren ließ, unerachtet er ihn nicht in einem Bürgershause, sondern im Kloster der P. Franciskaner aufgeschlagen, und sich auf die Freyheitsbriefe seiner Nation, die sich auf den Handel in diesem Orte vorzüglich erstrecken, unaufhörlich bezogen hatte.

Im übrigen ist Kimpulungu offen, lang, ziemlich bewohnt, und außer dem wohlbemittelten Franciskanerkloster und Kirche noch mit 13 walachischen Kirchen und zweyen Klöstern von dieser Religion versehen, wovon das ärmere außer der Stadt auf einer Anhöhe, das reiche aber, welches unter die zwölf großen Archimandritenklöster gezählet wird, und im letzten Kriege von den Türken vieles gelitten hat, im Thale am Ende des Marktfleckens gegen Piteschi gelegen ist.

Von dem ehemaligen Nonnenkloster ist nichts mehr zu sehen, als ein eingezäunter, itzt mit Gras bewachsener großer Platz, in welchem noch die Grundfeste der alten Klostermauern und der Kirche nebst einem umgefallenen steinernen Kreuze mit einer lateinischen Aufschrift, deren Buchstaben aber nicht gothisch sind, wie auch der annoch stehende Stamm eines ausgedorrten Baumes in die Augen fallen, welcher, nach der Aussage der katholischen Geistlichen, vorzeiten, da er noch grünte, auch sogar an den Schismatikern soll Wunder gethan haben, und deswegen auch bey dem walachischen Volke in großem Ruf und Ehren gestanden seyn.

Eine gothische Grabschrift vom Jahre 1300, welche ich von dem Altarsteine der hiesigen sehr großen, aber baufälligen Franciskanerkirche abgeschrieben habe,

werde

werde ich unten mittheilen, wenn ich von den Freyheiten und dem Alterthum der katholischen Religion in diesem Lande handeln werde.

Zwo Stunden seitwerts von Kimpulungu an der Strasse nach Terzburg wird die Dümbowitza von beyden Seiten durch steile Felsen dergestalt in die Enge getrieben, daß man auch bey mittelmäßigem Wasser ohne Lebensgefahr nicht durchfahren kann. Auf einem von diesen Felsen sind noch die Ueberbleibsel einer alten Festung zu sehen, in welchen itzo eine kleine Kirche und Wohnungen für etliche Kaluger angebracht sind. Es führet noch itzt dieser Ort den Namen Tschetátie niagra, die schwarze Festung, oder Tschetátie Niégrului Woda, die Festung des schwarzen Fürsten; welcher Namen die Ueberlieferung zu bestätigen scheinet: daß Radul Woda der Schwarze diese Festung zu einem Zufluchtsorte wider die Verfolgungen seiner Feinde gewählet, und denselben von hieraus so lange widerstanden habe.

Dragoslávile, ein Dorf mit zwo Kirchen, das nur eine Stunde oberhalb Tschetátie niagra an der Dümbowitza liegt, ist zugleich der Wohnsitz des Playeschen Wattaffs an der Dümbowitza.

Anmerk. Daß man die sogenannten Wattaschien (es sollte heißen Wattassien) von der Dümbowitza, Jalomitza, Praowa u. d. gl. mit den Isbravnizien, die von diesen Flüssen den Namen haben, nicht verwirren müsse. Nur die Wattaschien werden von den Flüssen benennet, an deren beyderseitigen Ufern der Wattasse die Wege und Grenzen zu bewachen hat. Mit den Isbravnizien aber hat es eine ganz andere Bewandtniß; denn so erstreckt sich die von der Dümbowitza, an dem Flusse Jalomitza bis zu seinen Quellen hinauf, und hier an

der

der obern Dümbowitza haben die Isbravnike von Mußtschiel in Steuer- und Rechtssachen zu gebieten; wie man aus dem, was von der Eintheilung dieses Landes und seinen Distrikten bisher gesagt worden, von selbst abnehmen kann.

Ruker, am Zusammenflusse des Baches Ruker mit der Dümbowitza, ist das erste walachische Dorf von dieser Seite; es hat zwo Kirchen, ein Mauthhaus und einen Schleichweg nach Sernieschk in Siebenbürgen.

Die Fahr- und Hauptstraße geht von hier über einen sehr hohen Felsen, den man auf teutsch den Königsstein, in der Walachey aber Orátie nennet. Er ist an einem schrofen Abstürz von hundert Klafter gleich einem Hünersteig in den Felsen eingehauen, und mit Brügelholz belegt, welches aber nicht mehr Dienste thut, als daß man ein walachisches Faß Wein mit einem Vorspann von 10 bis 20 Stücken Zugvieh, und falls dieser Brügelweg ausgebrochen, mit Eis überzogen, oder sonst verdorben ist, auch mit 30 Stücken kaum hinaufbringen kann.

Von der Höhe dieser gefährlichen Passage, auf welcher ein Wirthshaus zwischen zween hohen Felsen steht, welches Rumpána die Waage heißt, geht die Straße meist in Hohlwegen über Válea Mujéri (das Weiberthal) bergauf und ab, über Stein und Felsen, nicht ohne große Beschwerlichkeit bis an die siebenbürgische Grenze fort, von welcher man durch die dortigen Kalibaschen (von den Kalíben oder zerstreuten Hütten und Häusern, welche die dortigen Walachen bewohnen, also genannt) noch eine gute Stunde bis zu dem Dörfchen Mdétsch, das nur eine Viertelstunde von Terzburg im Thale liegt, hinab zu fahren hat.

Daß

Daß die gefährliche Wasserenge in der Dümbowitza bey Tschetátie niágra umfahren werden könne, hat mich die eigene Erfahrung gelehret, als ich bey großem Wasser über den Rücken eines Berges geführt wurde, der eine sehr geräumige Straße hatte, von der ich den ganzen Mußtschiél übersehen konnte. Es geht diese von Dragoslawile linkerhand von der Dümbowitza ganz verlohren hinauf, und kömmt zwo Stunden unterhalb bey Kirtschme Dumniaska, einer brankowanischen Schenke, wieder an den Fluß und in die gewöhnliche Straße herunter.

Auch der Königsstein könnte umfahren werden, wenn man seitwerts über einen sanften Abhang, und durch das dortige Thal mit einem kleinen Umwege eine neue Straße anlegen wollte. Und daß man auch den Paß Terzburg selbst umgehen könne, dieses hat der kaiserliche General Häußler zu seinem Schaden erfahren, als ihm in einem der vorigen Kriege die Türken über die Felsenkluft bey Serniéscht, den terzburger Paß und Schloß seitwerts lassend, unvorsehens auf den Hals kamen, und ihn auf den Feldern vor Tohan, zu großem Nachtheil der Kaiserlichen, gefangen nahmen.

Ich habe mich bey dieser Odographie etwas länger aufgehalten, weil ich glaubte, daß meinem Vaterlande mehr damit gedient seyn würde, wenn ich es diese gefährliche, aber leicht auszuweichende Wege kennen lehrte, als wenn ich noch ein halbes Dutzend unnütze Namen von Dörfern aus diesem Gerichtsbezirke hieher gesetzet hätte. Von

Nemojescht jedoch, einem Dorfe zwischen Ruker und Kimpulung, welches eine hölzerne, und eine in eine Felsenhöle angebrachte Kirche hat, muß ich noch eine artige, aber fromme Fa-

bel

bel erzählen, die allen spitzfindigen Etymologisten neuen Muth machen kann, und zumal dem gelehrten Erfinder derselben, (schade, daß wir seinen Namen nicht wissen) viele Ehre bringt. Ein Walache kann er nicht gewesen seyn, denn diese verstehen kein Latein, und um aus Nemojescht (Herr von Bauer sagt Nimojeschty) das lateinische *Nemo est* zu erzwingen, welches der heilige Apostel Paulus sprach, als er die hiesigen Heiden zu bekehren hieher kam, und Niemanden antraf, muß man doch Latein können, und in der Kirchengeschichte gut beschlagen seyn. Möchte uns doch dieser gelehrte Wortleiter auch noch vertrauet haben, ob der Apostel allein, oder mit einem Gefährten hier gewesen, und ob er sich selbst, oder dem andern das Ding erzählet habe, was vielleicht jener nicht sehen konnte, daß Niemand da war!

Wer die siebzehn Dörfer will nennen lernen, die an dem mußtschielischen oder linken Ufer des Ardschisch liegen, und den daranstossenden sogenannten piteschter Weinbergen ihre Namen leihen, mag dieselben in den Bauerschen Memoires nachlesen. Das Kloster

Arenocâssa, am Türkenbach (Reou Türkului) gelegen, habe ich noch nennen müssen, weil es groß, reich und angesehen ist, und weil von hier über das Dorf Budescht, über die dortigen großen Berge, deren man hier 33 zählet, ein Fuß- und Schleichweg nach Siebenbürgen führet.

5) Der Distrikt Ardschisch grenzt ostwerts an Mußtschiel, und unten ein kleines Stück an Wlaschka, südwerts an Oltul und Teleorman, westwerts an den Altfluß und den jenseitigen krajowaner Distrikt Wultscha, und nordwerts endlich an

das

das fagaraſcher oder kerzer Gebirge von Siebenbürgen.

Ich habe oben des kleinen dieſs- und jenſeits dem Alt gelegenen Diſtriktes Lówiſchta Erwähnung gethan und erinnert, daß er nunmehr zum Gerichtzwang Ardſchiſch gehöre. Gewiſſe Urſachen aber rathen mir, daß ich ſie hier nicht miteinander vermenge, ſondern von einem jeden beſonders handle. Ehe ich daher die Oerter der Lówiſchta beſchreibe, will ich zuerſt die merkwürdigſten des ardſchiſcher Diſtriktes, in dieſer eingeſchränkten Bedeutung genommen, kürzlich anzeigen.

Der vornehmſte unter denſelben iſt

Pitéſcht, ein freyer fürſtlicher Marktflecken oder walachiſche Stadt, wenn man es ſo will, mit acht Kirchen, einem Kloſter, mehrern Bojarnhäuſern, und den Wohnungen der Diſtriktsisbravnicke am weſtlichen Ufer des Ardſchiſch in einer ſchönen Ebene nicht weit von dem Weingebirge gelegen, ungefähr da, wo das alte Argidava muß geſtanden ſeyn. Ihr Umfang, und die vielen in Schutt begrabenen ſteinernen Gebäude bezeugen es, daß er nur noch vor dem letzten Kriege, in welchem es Türken und Ruſſen wechſelweiſe verheerten, ein großer und wohlgebauter Ort müſſe geweſen ſeyn.

Kúrtea de Ardſchiſch, ſo viel als im Wälſchen la Corte d'Argis, oder im Teutſchen der Hof von Ardſchiſch, weil die erſten Fürſten hier ihre Reſidenz aufgeſchlagen hatten, und zwar auf dem Platze, wo nach meiner Ausrechnung voralters die Stadt Sydata ſtand, iſt von ſeinem alten Glanz und Range gar ſehr herunter gekommen, indem es itzo nur einen elenden und bloß noch durch ſein reiches Kloſter bekannten

Markt-

Marktflecken vorstellet, der weit unberühmter ist, als der bisherige Abt, oder Igumen und Archimandrite dieses Klosters, der sich in dem letzten russischen Kriege durch Handlungen, die ich nicht erzählen mag, eben so sehr als durch seine neuliche Entweichung aus der Walachey einen Namen gemachet hat.

Sonst ist die Lage dieses Ortes an der Straße nach dem rothen Thurm gegen Hermanstadt, und an dem vorbeyfließenden Strom Ardschisch, an sich eben nicht unangenehm, wenigstens für diejenigen, welche eine Schönheit in den umliegenden Hügeln finden. Sechs Kirchen, außer dem großen Kloster, die Ruinen des alten Fürstenhofes ebendaselbst, und einige gemauerte Häuser ist alles, was man hier sehen kann. Doch ist die Klosterkirche, als die schönste in der Walachey, die marmorne Säulen, und Boden, und verschiedene andere Verzierungen hat, noch einiger Aufmerksamkeit werth.

Von hundert und achtzig Ortschaften (Dörfer, Weiler, Meyereyen, und einzelne Schenken so wohl hier, als in der Lowischta, zusammen gerechnet) will ich nur noch der zwoten Festung des schwarzen Fürsten, Tschetatie Negrului Wodi, gedenken, welche itzt eine auf einem hohen Berge nächst dem Ardschisch stehende Kapelle ist, wo dieser Fürst, der sonst zu Kürtea de Ardschisch residirte, wechselweise mit derjenigen an der Dimbowitza seine Zuflucht und Schutzwehre fand.

Maresul, und

Kapozinkni, zwey Gebirgsdörfer, haben Schleichwege nach Siebenbürgen.

An der Dopologa wächst viel Wein; und von Klöstern sind zu merken:

Brigłowéschtz.
Jedeleschoára.
Fleminda.
Baschkówa,
Dotána, und } an Bächen gleiches Namens.
Rottmána,

Das Kloster Rotnet liegt schon in der Lówischta.

Nun gehört diese, wie gesagt, zwar auch zu Arbschisch; ich verspahre es aber, sie zu beschreiben, bis ich mit der ganzen obern Walachey fertig seyn werde. Es ist ohnehin nur noch übrig

6) Der Distrikt Oltul, der nördlich mit den itzt beschriebenen von Arbschisch, östlich mit Teleorman, und südlich mit der Raja von Turnul zusammen hängt, von Westen aber durch den untern Altfluß, und den hinter demselben liegenden krajowaner Distrikt Romnatzy begrenzet wird.

Auch hier sind vor dem letzten Kriege hundert vier und zwanzig Ortschaften in die Steuertabellen eingetragen gewesen, von denen man aber itzo vielleicht kaum die Hälfte mehr antreffen würde: nicht als ob sie alle durch die Wuth dieses Krieges wären zerstört worden, obschon dieser an die Festung Turnul und Nikopolis angrenzende Bezirk wirklich vieles gelitten hat; aber die walachischen Herren Kapitanen besitzen die Kunst, ihre Unterthanen auch zu Friedenszeiten auf eine feine Art zu zwingen, daß sie die Dörfer wider ihren Willen verlassen. Es war eben in diesem Gebiete, da mir der Wirth in einem großen Dorfe, bey dem ich gerade in der Erndtezeit übernachtete, bitterlich klagte, daß die Einwohner bis auf funfzehn oder zwanzig vor kurzem alle entflohen wären, und daß die übrigen denselben ehestens folgen, und vielleicht

ber die reifen Früchte auf dem Stengel wollten stehen, als sich die Haut mit den, gerade um diese Zeit, ihnen aufgebürdeten unerschwinglichen Abgaben über den Kopf ziehen lassen.

Slatina ist der einzige bedeutende Marktflecken dieses Gebietes. Er ist auf der Neige des hohen Ufers am Altflusse zwischen Weingärten gleichsam in einem weiten holen Wege bis an das Wasser gebauet, hat seine Wochen- und Jahrmärkte, wie andere Marktflecken, sechs Kirchen, eine Kapelle, ein Kloster, und etliche Bojarnhäuser, von welchen die beyden Isbrawnike nur eines zusammen bewohnen.

Die Aussicht von diesem Orte, aus welchem man über den Fluß, und durch die zwo Oeffnungen, die ein am Wasser dem Markte gerade entgegen stehender Berg machet, die ganze westliche Walachey übersehen kann, ist etwas, das den Liebhaber von Perspektiven ganz außer sich setzet.

Nur hier bey Stojenetscht, und unten bey Islas, so weit dieses Amt reichet, wird man mit Schiffen über den Alt gesetzet; oberhalb aber sind noch bey Kreminar und Rimnik aus dem ardschischer in den wultscher Distrikt zwo Fähren, und die dritte, mithin in allem die sechste, ganz oben in der Lowischta bey Kinany, wovon bald ein Mehreres.

Romanka war ehemals ein beträchtlicher Ort, und ist nunmehr zu einem elenden Dorfe herabgesunken.

Rimpu mare ist der Name eines Dorfes am Altflusse, welches das dortige große Feld anzeiget, das Ardschisch von Olcul scheidet.

Dragulestschy,

Strichareza,

Glokówze, und

Gilmá, sind Klöster, die nicht viel zu bedeuten haben.

Timblán, ein Dorf, wo ein Bojar auf seinem Freysitze wohnet.

Die übrigen können in den Bauerschen Nachrichten nachgelesen werden.

§. 87.

In der Lowischta.

Weil der kleine Distrikt Lówischta oben auf der Grenze von Siebenbürgen beym rothen Thurm nicht ganz disseits des Altflusses in der obern Walachey, sondern auch, obschon nur geringsten Theiles, auf der andern Seite dieses Flusses lieget, und deswegen nach seiner natürlichen Lage sowohl zur westlichen, als östlichen Walachey gehöret: so will ich hier, wo ich aus dieser in jene mit meiner geographischen Beschreibung hinüber gehen soll, diesem Bezirke einen eigenen Paragraph schenken, und so wie ich oben seine Beschaffenheit unter der Herrschaft der Römer angezeiget habe, nun auch die veränderte Gestalt beschreiben, die er seit der Zeit, da die westliche Walachey den siegreichen Waffen Kaiser Karl des Sechsten im Jahre 1718 zum Lohne ward, bekommen, und seither behalten hat.

Ich werde in dieser Beschreibung einem Wegweiser folgen, auf dessen Leitung und Wort ich mich vollkommen verlassen kann; ich meine den schon mehrmal zum Zeugen aufgeführten kaiserlichen Ingenieur, von dem ich eine ausführliche geographische Nachricht von dieser damals kaiserlichen Walachey, welche er aufzunehmen hatte, in einer Handschrift besitze. Und

da ich damit, daß ich diese Beschreibung gleich hier, aber nur in einem kurzen Auszuge, dem Leser mittheile, wenigstens so viel gewinne, daß ich sie nicht erst im zweeten, oder historischchronologischen Theile in einer unterbrochenen, und desto unangenehmern Erzählung vortragen darf; so schmeichle ich mir auch mit der Hoffnung, daß man sie hier, wo sie als ein geographischer Gegenstand eigentlich hingehöret, nicht mit Unwillen erneuert sehen, und eine zusammenhängende Nachricht von dem berühmten karolinischen Wege, welcher allein schon hinreichend wäre, das Andenken seines Schöpfers K. Karl VI. zu verewigen, um so gewisser mit einigem Wohlgefallen lesen werde, als unsere Wißbegierde hierinnen noch kein Erdbeschreiber, selbst der Fürst aller Geographen, der große Büsching, nicht befriediget, und der Hr. Gen. v. Bauer in seinen Memoires dieses Distriktes Löwischta, oder auch nur des karolinischen Weges, mit keiner Sylbe gedacht hat.

Was, von der siebenbürgischen Grenze bey dem untern Lazarethe des rothen Thurmes angefangen, auf vier Stunden in die Breite und Länge dies- und jenseits des Altflusses hinabwerts lieget, dasselbige ist der Strich Landes, den man die Löwischta nennet; vielleicht von seiner erhöhten Lage an dem beyderseitigen Ufer des Altflusses oder in Beziehung auf die vielen Fische, die sein felsigtes Wasser einschließet: weil bekannter maßen in der Sprache der Slaven Löwischta eine Fischgrube bedeutet. Er bestehet, die Wirthshäuser, und sogenannten Stünnen, oder Schafhütten auf den Bergen ausgenommen, von welchen beyden es hier sehr viele giebt, in nicht mehr als zwey und zwanzig kleinen Dörfern, wovon der größte Theil

und unter diesen: Rinánÿ, Rothlétscht, Rowétscht, Boitschoára Gansáni, Pumpojáni, Dubétscht, Brodowétscht, Rokoí, Rapazinánÿ, Boschÿ oder Bojasch, Perischan, Kalinetscht, Grosch, (aber nicht das Kloster Kornet) auf der türkischen Seite, das ist in der östlichen Walachey, oder im Gebiete von Ardschisch lagen.

Nach dem Frieden von Passarowitz, welchem das Uti possidetis, wie gewöhnlich, zum Grunde gelegt wurde, hätte die ganze Lówischta den Kaiserlichen, welche sie eingenommen hatten, verbleiben sollen. An dieser war ihnen, wegen der Kommunikation, alles gelegen, und doch, sagt mein ungenannter Ingenieur, ließ man sie aus, weil niemand da war, der darauf gedrungen hätte, und behielt nur den kleinsten Antheil, der diesseits des Alts auf der westlichen Seite lag, und mit fast unbezwinglichen Felsen von Siebenbürgen getrennet war.

Man hatte freylich bey Rinánÿ eine geräumige Fuhrt, bey der man aus der westlichen in die östliche Lówischta, und aus dieser auf der großen Bidetscht oder pitretschter Straße durch Puárta Romanilor oder das trajanische Thor ganz gemächlich nach Siebenbürgen kommen konnte; allein man durfte nicht, weil man diesen östlichen Antheil den Türken ohne Noth zurückgegeben, und sich mit dem, was diesseits lag, begnüget hatte. Man mußte also die Felsen wältigen, man mußte da durchbrechen, wo die Römer schon lange vorher die Schläge vergebens angesetzt hatten, man mußte den Alt schiffbar machen, und zu diesem Ende so viele Felsen und Steine, über welche er bis dahin in Wirbeln herabrollte, aus seinem Bette wegräumen. So gar auf dem alten trajani-

schen

schen Wege, den die Römer diesseits im Gebirge bis zu ihrer Fuhrt beym Türkenhügel schon gebahnet hatten, der aber in der langen Zwischenzeit theils wieder zerfallen, theils zu einer Wildniß verwachsen war, mußte man bey Laprodán, bey Kornét, bey Kalinéscht, bey dem Bache Lotra, und weiter hinunter bis Koschia an mehrern Orten über Stöhme und Felsen mit eben so viel Mühe als Unkosten Brücken sprengen, wenn man ihn wieder herstellen, und zur Vereinigung mit Siebenbürgen brauchbar machen wollte.

Alle diese erstaunliche Werke hat Karl VI. durch seinen kommandirenden General v. Clairville in kurzer Zeit zu Stande gebracht, alle diese Hindernisse noch währendem Kriege glücklich überwunden; da zu gleicher Zeit der stolze Musulman den siegreichen Waffen des teutschen Kaisers auf allen Seiten weichen, und ihm dieses schöne Stück von dem transalpinischen Dacien überlassen mußte.

Möchte doch der Wunsch und die Hoffnung des Dichters nicht unerfüllt geblieben seyn, welcher von diesen Werken, und von dieser Eroberung der westlichen Walachey folgendes gesungen hat:

Jugis Auguſti via cura voti
Tot per immanes properata rupes
Improbo niſu — gelidasque
Multo per auras.

Quot manus duris tua ſparta ſaxis
Nuper attrivit, qui vero frugi
Livor edicat, vel in arma proni
Mutua cives.

Barbaris ajunt: iter expediti
Commodum Turcis, quaſi certa nullo
Quam per occiſos aditu pateret
Regia montes.

Nec Coronenſis meminere cladis,
Cum per occultas inopinus alpes
Turca ſecuros celeri fugaret
Teutonas enſe.

Nec ſubit puro ſolidata ferro
Porta, quà ſævi peditatus audax
Bosphori vertit temeſæa forti
Clauſtra lacerto.

Sed Diis Cæſar ducibus per iſtum
In ſuos hoſtes tulit arma callem
Et moras Ultor ſubitò citavit
Fervidus amne.

Volve vectigal, lege reſtitutos
Mercibus nexus, lege liberatas
Deditis nuper pecudes flagranti
Sidere pratis.

Cum nihil ferme poterant feracis
Rura trans ſylvam numerare meſſis;
Paſquis triſtem miſerata juvit
Callia brumam.

Cæſaris mentem cape, qui potentis
Aſidis parvæ meditatur urbes
Hac via jungi, domitasque partes
Addere regnis.

Si

Si gravem forsan cupidæ minentur
Impetum Lunæ, meteoræa firmis
Arx satis Vallis prohibet sequacis.
Cornua fastus.

Der also theils neu angelegte, und oben durch die Felsen getriebene, theils auf den Pfaden des trajanischen wieder hergestellten, und mit so vielen kostspieligen Sprengbrücken verbesserte karolinische Weg erstreckte sich vom rothen Thurm bis zum Kloster Koschie, wo das flache Land anhebt, auf zehn bis eilf Stunden weit, und war, so viel es die Lage litt, bequem genug, um mit Lastwägen auf demselben fortzukommen.

Nachstehendes Paar Verse sind auf ihn allein gemacht:

Avia pervia fit via regia, cedite Turci!
Carolus & rupes dissipat ense suo.

Oben bey der Ueberfahrt zu Rinân wurde eine Schanze angelegt, und noch weiter oben, nicht weit von dem trajanischen Thore, wo auch schon die Römer eine Schanze hatten, (§. 67.) wurde das berühmte Schloß Straßburg erbaut, welches den dortigen engen Weg sperren und bedecken sollte.

Folgendes Chronostich zeigt das Jahr 1717 dreymal an, in welchem beydes, das Schloß und der Weg, vollendet worden:

aVIa & InVIa DeVIa perVIa regIa fIt Iam
IpſaVIa, arX VIX; at CaroLVs Iſta parat.
teVtonIbVs ſtrasbVrg, arX aVIa DICta LatInIs,
faXIt Vt & rVrsVM ſtet reſerata VIa.
CaroLVs ILLa IVbet, arX aVIa perVIa flat,
reX regVM VaLet heC! CaroLVs ILLa IVbet.

An dieſem Schloſſe oder Fort werden zwo Inſchriften geleſen, wovon die kleinere alſo lautet:

Strasburg, Steinville, Arx aviam dixere Latini,
Arceo ab auguſta, tela inimica via.

Die größere iſt nachſtehenden Inhaltes:

Quo Trajani Virtus auſa non fuit adverſa Alu-
ta flumine, eodem ſecundo Carolus VI. Rom. Im-
perator admirabili fortitudine & conſtantia pene-
travit. Hanc Viam ille per immanes Alpes, deſpe-
ratum Romanis opus, cœleſti favore invenit, &
herculeo duorum annorum labore perfecit; quod
pretium auguſtæ operæ tulit plus quam humana
molitie. Valachiam cis alutanam pendentem, dedi-
titiis ejus paſcuis ſterilem Tranſilvaniam recreavit,
promeſnia (pomœria) commerciorum provexit, ve-
ctigalibus ærarium auxit. Viator! utere, fruere
tanto providentiſſimi Principis beneficio, proficiſce-
re felix, & cogita, inviam virtutis non eſſe viam.

In

In dem Altflusse waren hier wegen verborgenen Felsen die gefährlichsten Oerter bey Laprodan, Kurlig, und Armasser, sämtlich in der Löwischta.

Diese Felsen ließ Stainville unterm Wasser bohren und sprengen, und seit der Zeit fuhren die Schiffleute mit kurzen, flachen, eigends hierzu verfertigten Schiffen glücklich durch, deren zur Transportirung des Proviantes ihrer zwanzig vorhanden waren, die stets hin und her giengen, bis der neue Weg fahrbar und fertig war.

Auf den glücklichen Erfolg mit der Schiffbarmachung dieses Flusses hat Jemand nachstehende lateinische Verse gemacht:

Adverso tantum naves trepidabat Aluta
Navita, spem variis destituente petris.
Explicuit simul ac rupes Steinville secundis
Impavidos remos navita ducit aquis.

Und ein Anderer hat diese Begebenheit besser besungen, da er also dichtete:

Olus ut & rupes disjectas igne videret,
Utque penes ripas arce tuenda via:
Nonne satis fuerat Turcos vicisse superbos;
Vincula nunc scopulis injicienda meis?
Inquit, & minaci delapsus murmure spumat,
Mox placidis Valachis talia dicta dedit:
Cernite me victum, quæ tanta potentia vobis
Subsidio fuerit? — Carolus ista facit.
In gremium tanti Domini concedere præstat;
Hic Turcos pellet, tartaricamque luem.

Weil

Weil ich nun schon einmal zu lateinischen Citationen in Athem gesetzet bin: so will ich auch noch die schöne lateinische Inscription, die der bekannte Herr Samuel Köleschér von Kereschér auf diesen karolinischen Weg verfertiget hat, hier anfügen, und mit dieser meine kurze Nachricht von der Löwischta beschließen.

Sie lautet wie folgt:

Sta Viator, ubi natura stare jubet, & virtus æternæ Urbis stetit! hic sub Auspiciis Caroli VI. Imperatoris Cæsaris vere augusti, subacta brevi bello, sed forti animo, Eugenio Cæsaris Vicario duce, ripensi Dacia, ut mediæ mutuis commerciis jungeretur alpestris, effractis rupibus, præcipitiis in planum ductis, alpibus ponte junctis, XL horarum via vehicularis apta est. Opus egit Stephanus Comes a Steinville, peregit Damianus Hugo S. R. I. Comes a Virmondt, Legati, & Præsides Cæsaris, Architecto Friderico Svanzio. Quid providentia Augusti pro salute publica per fidele Ministerium possit, gratum posteritati Monimentum. Jam vade prospere, & memineris virtuti Caroli inviam nullam esse viam, quæ dum Alpes eviscerat, & flumina domat, bellum sistit, populosque montibus nudatos imperio fœnat, obsequioque felices.

Via Carolina hæc est.

Ex voto posuit senatui dacico a Secretis S. K. D. K.

Was

Was von den goldführenden Bächen Reou Bo-jäschilor (Boschilor), der bey dem hiesigen Passe Perischán in den Alt fällt, und der Lotra, die ebenfalls noch zur Lowischta gehöret, hier anzumerken wäre, beliebe man oben (§. 50.) nachzuschlagen.

Ich eile, um die walachische Geographie mit der Beschreibung der fünf westlichen, oder cisalutanischen Distrikte, mit dem folgenden §. desto eher zu vollenden; nur will ich noch dieses erinnert haben, daß seit dem Verlust und der Rückgabe dieser ehemals kaiserlichen Walachey dieser berühmte karolinische Weg schon wiederum eben so zerfallen, verwildert und zernichtet ist, als es vor seiner Herstellung der trajanische war, und daß man aus dieser Ursache anitzt von Hermanstadt nicht anders, als mit einem weiten Umwege durch den Distrikt Ardschisch, und durch die Fuhrt bey Rimnik und Kreminár, wenigstens mit Wägen in die westliche Walachey kommen kann.

Die westliche Walachey.

§. 88.

Im trajanischen Banate.

Sie besteht außer der Raja von Orschowa in nachstehenden fünf walachischen Aemtern oder Distrikten:

1) Wultscha, hat zu Grenzen von Norden einen Theil von der Lowischta und von Siebenbürgen, von Osten den Altfluß und den Distrikt Ardschisch, von Süden die hiesigen Aemter Romunatzÿ und Dolschÿ, und von Westen das Amt Gorsÿ oder Oberschiul.

Er liegt fast ganz im Gebirge, und zählete in allem vormals auf die hundert dreyßig Ortschaften, unter welchen die vornehmste ist

Rimnik, am Altflusse, ein bischöflicher Sitz mit einem Kloster, fünf steinernen Kirchen, einer Kapelle, vier Mühlen, und vielen Weinbergen. Der hiesige Bischof hat den ersten Rang nach dem Metropoliten, und wohnet eben so oft zu Krajowa und zu Bukuresch, wo er eine eigene Kirche hat, die man die teutsche heißt, weil sie nach teutscher Art gebauet ist, als hier, wo er seine eigentliche Residenz hat; und wo auch die Isbravnike wohnen. Nach Rimnik kömmt

Okna, die Salzgrube, zum Unterscheide der übrigen, mare, die große, beygenannt. Sie ist im walachischen Verstande eine Stadt, wie Rimnik, hat fünf steinerne Kirchen, eine von Holz, und drey Kapellen. Sie liegt am Bache Okna, und ist, wie alle Oerter, wo Salz gegraben wird, ziemlich bevölkert.

Die Dörfer in diesem Distrikte sind ansehnlich, und haben meistentheils zwo Kirchen; ich nenne von so vielen nur

Remeschtj, das zwo Kirchen aus Stein, sieben große Berge, und zween Fußwege hat, die durch dieselbe gehen.

Raskojétzj, ein Dorf mit zwo Kirchen und einer Brücke über den Oltézul.

Dragazán, ein Dorf, das durch ein bischöfliches Haus, einen Bojarnhof, einen Wochenmarkt, durch seinen Weinwachs und Ueberfuhrt über den Alt auf Kreminar, vor andern bekannt ist.

Gatrány hat ebenfalls ein gemauertes Bojarnhaus, eine Mühle über den Oltezul, zwo Mühlen, Wald und Weinwachs. Desgleichen

Róschy an der Tscherna das nämliche.

Die folgenden sind die Klöster dieses Bezirkes:

Rósia oder Róschia oben am Gebirge, wo der trajanische Weg diesseits dem Alt aufhörte, und der karolinische anfieng. Das heißt: hier haben die Römer aufgehört die Felsen zu brechen, oder vielmehr nur versuchet, sie von hier an mit dem Eisen zu wältigen; und bis hieher, wo die Felsen aufhören, hat Kaiser Karl sie gesprengt. Rosia, wie die meisten Klöster diesseits dem Alt, ist groß, gewölbt, und hat zwey Stockwerke, worinnen man drey- bis vierhundert Mann unterbringen kann. Das Kloster Jetrún Lemn (nicht Dintro Unlemna) ist ein wunderthätiges Marienbild, welches in einem Baum oder Holz steht, und mit einer Kapelle, bey welcher einige Nonnen wohnen, umgeben ist. Die Klöster

Urieș und Bistrița sind groß. In dem ersten sollen noch Bücher und Urkunden von den alten Fürsten aufbewahret werden.

Arnota, vom Fürsten Brankowan auf einen Berg gebaut.

Mamul, nicht unberühmt, hat Nonnen.

Schisbaneschi, Jesor, Sarazineschi und Surpatile (auch Nonnenklöster) sind minder beträchtlich.

2) Der Distrikt Romnagy streckt sich unter Wultscha, von der Gegend des jenseits gelegenen Slatina angefangen, längs dem Altfluß in einem schmalen Striche bis an die Donau, gegenüber Nikopoli hinunter, und also ist Wultscha seine nördliche, der Fluß und Distrikt Ol-

tul

tul seine östliche, die Donau die südliche, und Dol-schÿ oder Unterschiul seine westliche Grenze.

Unter hundert achtzehn Ortschaften sind zu merken:

Karakall, eine fürstliche Stadt (Marktflecken) und ehemalige Residenz, mit drey Kirchen, einer Hauptmannschaft, Richterstuhl, und den gewöhnlichen Jahr- und Wochenmärkten. Er liegt in einem schönen Thale.

Islas (bey Hrn. von Bauer heißt dieser Ort Treazul) an der Mündung des Altflusses, hat auch seinen Markt, eine Salzniederlage, eine Mauth, guten Wein, und sehr bequeme Ufer zum Anländen.

Brankowán, das Stammhaus dieser Familie, ist nach dem Riß der Schildser Podlosche und Mogoschoja gebaut, an dem Bache Oldeschoára; und hat außer dem, itzt fast ganz verfallenen Schlosse, auch ein Dorf, zwo Kirchen und eine Kapelle. Zu

Falkógul wird auch Wochenmarkt gehalten.

Tschellei oder Selejul ist wegen der trajanischen Straße und Brücke berühmt, denen es nahe liegt.

Gusta Wegul, ein ehemals befestigtes Dorf.

Podikul, und Krostibodul, zwey Dörfer an einem Teiche, den hier die Donau bildet.

Slatéori, herrschaftliches Dorf mit drey Kirchen an der Landstraße von Bukuresht über Slatina nach Krajowa, wo die Ueberfahrt zu Schiffe ist, dergleichen es auch zu

Stojeneschtÿ über den Alt, zu

Pleschéye über den Bach Beika, zu

Dobrun und zu Balasch über den Oltÿ, zu

Bobéschtÿ über einen Sumpf, und zu

Dobros-

Dobroslowácni und Redschÿ über den Fluß Teßlui giebt. Bey dem letzten Orte sieht man die Ruinen von einer alten Schanze, (§. 67.) und zu Gorleteschtÿ kann man den Teßlui durchwaden.

Dicka und dortige Gegenden an dem Alt sind den Ueberschwemmungen dieses Flusses sehr ausgesetzt.

Von den Morästen an der Donau in diesem Gebiete, und daß man von dem Ausflusse des Alts bis gegen Widdin oder Kalafét, außer bey Islas, Siley, Oreawa, Gidsch und Widdin, dieser Ursache halber der Donau nirgend zukommen könne, ist schon oben erinnert worden. Aber dieses habe ich vergessen zu sagen, daß bey Siley viele drey- und viereckigte, auch runde römische Münzen ausgegraben werden.

Kelújul und Soterán sind Klöster; Tschepturója ein Dorf mit einem großen Bojarnhause.

3) Im Amtsbezirke Dólschÿ, welcher östlich mit Romunátzÿ, westlich mit Mehedínz, nördlich mit Wultscha und Gorsÿ, und endlich südlich mit der Donau, Oreawa gegenüber, zusammenhängt, sind nur etlich und sechzig Oerter; und von diesen die meisten verlassen, unerachtet er einen ziemlichen Raum unten an dem Schiul einnimmt; weswegen er Schiul de Schoss, oder der untere schiler Distrikt genennet wird.

Je unansehnlicher und entvölkerter dieser Bezirk ist, desto mehr Aufsehen macht sein Hauptort

Krajowa, der wichtigste, ohne allen Widerspruch, in der ganzen Walachey, nach Bukuresch.

Ich weis nicht, woher es kömmt, daß dieser Ort in der bauerschen Topographie nicht einmal genannt wird. Er ist zwar noch groß und regelmäßig in Gassen und Marktplätzen als eine Stadt gebaut, doch ohne Ringmauern, und hat viele Bojarn- und

Kaufmannshäuser, einen Han, zwey Klöster und sieben Kirchen. Man würde sich aber sehr betrogen finden, wenn man ihn in dem blühenden Zustande, dessen er unter der kurzen östreichischen Herrschaft, da er die Hauptstadt des Landes war, ja auch nur noch vor dem letzten russischen Kriege, sich zu rühmen hatte, auch itzo antreffen wollte. Die Wuth des Krieges, und zumal der Türken, hat auch diesen sonst nicht schlechten Ort so wenig verschont, daß außer denen, die seither wieder aufgebaut und hergestellet worden, wenig ganze Gebäude dorten stehen geblieben sind.

Von seiner vortheilhaften Lage zur Handlung kann man daraus urtheilen, daß ich selbst einen mir verschriebenen Steinhaufen, oder kleinen Platz zu einer Kaufmannsbude unlängst für tausend Kaisergulden daselbst gerichtlich verkaufet habe.

Hier wohnen auch die Distriktsbeamten und der Kaimakam, oder fürstliche Statthalter, welcher anstatt des Bans von Krajowa, der hier gegenwärtig seyn sollte, seit dem Jahr 1761, da die Türken die westliche Walachey, unterm Vorwande dieser Würde, mit einer außerordentlichen Auflage drückten, jedesmal von dem Fürsten allhier unterhalten wird.

Obedeán,

Bréßta und

Werés haben Fähren über den Fluß Schiul, der diesen Distrikt fast in zween gleiche Theile theilet, und bey Waltorÿ, unweit

Sadowa, welches Dorf auch ein Kloster gleiches Namens hat, der bulgarischen Schanze Orsawa gegenüber sich in die Donau ergießt.

Daß

Daß man in diesem Bezirke nur hier der Donau zukommen könne, habe ich nur erst, und von der Balta, oder den Sümpfen, welche von Krajowa an, neben dem Schiul, bis an die Donau hinunter fortdauern, schon oben erinnert. Ich wiederhohle es hier, damit man die Ursache der wenigen Dörfer und Klöster in diesem Gebiete desto weniger verkennen möge.

4) Der Distrikt Gorsy oder Oberschiul, der Nachbar des vorigen und des mehedinzer von Mittag, des wultscher von Morgen, des Banates und eines Theiles von Siebenbürgen von Abend und Mitternacht, ersetzet, was Dolschy an Menschen und Dörfern zu wenig hat, durch eine beynahe fünffache Zahl, indem man hier nicht weniger als 270 Orthschaften zählet; und doch sind seine zween Marktflecken von geringer Bedeutung: denn

Tirgu Schiului, der erste, wo die Isbravnike wohnen und Gericht halten, hat so wie

Bradetschäni, der zweyte, nur zwo Kirchen, schlechte Häuser, und, was doch hierlandes für einen schlechten Ort alles gesagt ist, nicht einmal ein Kloster.

Kerbunéschty, wo auch Wochenmarkt gehalten wird, hat gar nur eine Kirche.

Desto ansehnlicher und reicher sind hier die Klöster auf dem Lande, als:

Kloster Kraßna;

Strimba, bey einem Dorfe gleiches Namens;

Pollwrätsch, am kleinen Alt oder Oltezul; besonders aber

Tißmäna, an einem Bache, der eben diesen Namen hat.

Hier in dem äussersten Winkel der Walachey war es, wo die russischen Kaluger mit ihrem kneßischen

Igumen letztlich Gott dienten, ehe sie mit guter Art paar und paar aus dem Lande gejagt wurden.

Körbÿ, wie hier ein Dorf heißet, könnte noch eher, als jene in der östlichen Walachey, die eben so genennt werden, diesen Namen vom korviniſchen Hause, welches hier die Banschaft verwaltete, erhalten haben.

Baja de Fier, das hier im Gebirge liegt, heißt und war ein Eisenbergwerk. Ist dem Kloster Polwratsch nahe.

Von den Schanzen, die hier oberhalb Krajowa am Schiul, an dem Oltetz, und anderwerts die Römer hatten, muß ich den Leser auf den §. 67. verweisen, und von dem Guthe Punte ist §. 59. geredet worden.

Merkwürdiger, als diese, sind die Dörfer

Prigorie und

Gruul in diesem, und

Zigureścht im daranstoßenden dolschier Distrikte. Sie liegen alle drey an dem Oltetzul und dem Gebirge nahe. Hier brennet die Erde in einer völligen Glut, die aber nicht in Flammen ausbricht. Es giebt nämlich bey diesen Dörfern, wovon das letzte nun verlassen ist, hin und her einen grauen Stein, welcher in etliche Klafter langen und breiten Schichten unter der Erde liegt, und gleich dem Schiefer in einander gewachsen ist. Wenn zu diesem Feuer kömmt, so glüht es unter der Erde fort, so lange und breit diese Steinlage dauret.

Der kaiserl. Ingenieur, der dieses berichtet, hat lange grüne Stangen hineingesteckt, die er nach etlichen Minuten glühend herauszog. Er versichert, daß dieser Stein nicht nur oben und auf dem trocknen

Boden,

Boden, sondern auch in den untern Lagen, und dicht neben dem Wasser, ja sogar, wo das Wasser drüber hinläuft, ohne auszulöschen, fortglühe.

Nur noch ein Wort zur Vertheidigung dieses Landes, wenn es wieder einmal an seinen rechtmäßigen Herrn kommen sollte — Von den Wegen nach Siebenbürgen und Orschowa will ich noch ein Wort sagen.

Es ist bekannt, daß man von hier nach Orschowa nicht wohl anders als durch das eiserne Thor bey den Donaufällen kommen, und wie leicht dieses gesperret werden kann. (§. 67.) Nun giebt es aber bey dem Dorfe Zaleága, Wrésniza und Wódiza Seitenwege, auf welchen dieses Thor oder Paß über das Gebirg Markopritsch und Buóschina umgangen werden kann. Desgleichen vereinigt sich dieser Schleichweg von Markopritsch auf dem Rücken des Berges Moturán mit einem andern Seitenweg von Rimnik über Tirguschiul und Baja de Arame auf Orschowa zu, welchen Weg auch der General Veterani mehr als das eiserne Thor besetzte. Ferner gehn auch von hier aus verschiedene Fuß- oder Schafsteige, jedoch der reissenden Bäche halber mit großen Umwegen, nach Mehadia, Karanschebesch im Banate, und nach Mühlenbach in Siebenbürgen. In den Thälern am Oltetz, Schiul und Jamerode ziehen sie sich zusammen und können leicht vertheidiget werden.

5) Mehedinz, der letzte und äußerste von den fünf Amtsbezirken der westlichen Walachey, grenzt östlich an Dolschÿ, nördlich an Gorsÿ, südlich an die Donau, und die jenseits liegenden türkischen Festungen Widdin (wal. Dy), Florentin, Klakowa und Pa-

lanka, und endlich von Westen an die Raja und die Festung von Orschowa.

Auch hier werden über zweyhundert Oerter gezählt, von denen ich aber, wie bisher, nur die Klöster, Marktflecken und die Dörfer, die Brücken oder Fuhrten haben, benennen werde; als

Tschernetz, von dem ich in dem vorigen Abschnitte schon so viel gesprochen habe. Es ist itzt nur ein Dorf mit einer steinernen Kirche, einer Quelle und einer Mühle am Bache Topolnitza. Doch sitzen hier die Isbraynike und ein Kayitan von der Schaarwache.

Strechdja ist ein befestigtes Kloster auf einem Hügel, das der berühmte Mihai Woda erbaut, und einige Zeitlang als seine Residenz bewohnet hat.

Es ist sowohl im vorletzten kaiserlichen, als auch im letzten russischen Kriege von den Türken und Tatarn sehr mitgenommen worden, und ist daher in der transalpinischen Geschichte von mehrern Treffen, welche bey demselben vorgefallen sind, merkwürdig; liegt am Flusse Motrul.

Zinzaränÿ, ebenfalls ein steinernes, aber dermalen unbewohntes Kloster, mit einer Mühle und Brücke über den Fluß Motrul.

Hier war von den Kaiserlichen der Antrag gemachet, ein Magazin anzulegen, und das Kloster, so wie dasjenige zu Polowratsch, zu befestigen, jenes, um den Tatarn den Weg nach Orschowa zu sperren, dieses, um eine Kommunikation mit Karlsburg, Hermanstadt und dem temeswarer Banate zu bekommen; zu welchem Ende auch ein Fahrweg nach Hatzeg angelegt, und der Fußsteig längs dem Schiul zerstört werden sollte.

Tó-

Topolnitza und
Motrul sind zwey Klöster mit Dörfern.

Filiaschy hat einen steinernen Brunnen und zween Teiche.

Korkowa zwo Brücken, eine über den Motrul, die andere über die Schutzitza.

Renowa und
Gretschéschty ebenfalls Brücken.

Juntina Dumneaska, nebst dieser, die über die Kußnitza geht, noch eine in Stein gefaßte Quelle, daher man den Ort den Fürstenbrunnen nennet. Zu

Baja de Arame war ehedem ein ergiebiges Kupferbergwerk.

Romanoral, ein Denkmal der Römer.

Balta, ein sumpfigter Ort, und

Balta Wierde, ein Dorf bey dem Bache Wünitza, und in der Nähe des berühmten Morastes, welcher bey Drawétz gleich unter Tschernetz anhebt, und bis zu diesem Dorfe fortdauert.

Zwischen diesem Moraste und der Donau befindet sich ein großer Strich schönes Grasland, wo die Tatarn auf ihren Kriegeszügen wider das Haus Oestreich sich versammelten, vier bis acht Wochen liegen blieben, und ihre Beute theilten, weil sie in diesem von Morästen und der Donau umgebenen Winkel sicher waren, und für ihre Pferde gute Weide hatten.

Gleich unterhalb Widdin, oder vielmehr dieser Festung fast gegenüber bey der großen Insel und dem Dorfe Kalafat ist der Zugang zur Donau so trocken, und das Wasser dieses Flusses so klein, daß man mit

einem Feldstück leicht auf Widdin hinüber schießen kann. Mein Gewährmann, der ungenannte kaiserl. Feldmesser, der von hieraus diese Festung im Jahre 1721 aufnahm, sagt, daß, weil diese Insel weit näher gegen das walachische, als gegen das bulgarische Ufer läge, man bey kleinem Wasser aus der Walachey ohne Gefahr hineinreiten könne; er setzet hinzu: daß sich auf dieser walachischen Insel eine Moguera oder Hügel, und auf demselben eine alte Batterie befinde, von welcher Widdin, welches nur 625 Klafter, so viel nämlich hier die Breite der Donau beträgt, davon abstünde, mit der besten Wirkung zu beschiessen wäre. Ein Umstand, welcher mich auf den Gedanken bringt, daß derjenige die Unwahrheit nicht geredet haben müsse, welcher mich versichert hat, (es war aber ein Mann von vieler Erfahrung und großem Ansehen unter den Türken) daß die Besatzung in Widdin mehr denn einmal im letzten russischen Kriege den Anschlag gefasset, den Teutschen oder Kaiserlichen die westliche Walachey wieder einzuhändigen, nur damit sie in dieser Festung von den Russen Luft bekämen; und daß es kaiserlicher Seits nur auf einen geschickten Unterhändler angekommen wäre, welcher, wenn er diese günstige Umstände gepußt hätte, sie ohne Schwierigkeit zum Besten seines Hofes würde benützet haben. Doch ich will keinen politischen Kannengiesser abgeben, und zum Beschlusse lieber noch ein paar Wege aus dem Banate von dieser Seite in die westliche Walachey bekannt machen.

Der eine ist von Orschowa über Tschernetz und das Hußnitzer Thal nach Strechaja, und so weiter; der andere eben daher über Baja längs dem Motrul zwischen den Bergen eben dahin.

Von

Von Kimpul Severinului, einem Dorfe, das neben dem alten steinernen Thurm Severin am Anfang oder Ende des ebenen Landes steht, habe ich hier keine weitere Meldung gemachet, weil ich von dem letzten schon oben so ausführlich gehandelt habe. (§. 70 und 71.) Desgleichen ist von

Wódiza, der ersten walachischen Mauth, schon oben, und von dem

Eisernen Thore, und den darneben befindlichen Katarakten ebendaselbst schon das Nöthigste gesagt worden. Die Donau ist hier sehr breit, und dennoch von einem Ufer zum andern fast querdurch voller hervorragenden und verborgenen Felsen.

Wenn ich demnach dorten (§§. cit.) behauptet habe, daß dieses dem Kommerz zu Wasser keinen Abbruch thun könnte, so habe ich doch zugleich die Bedingung hinzugesetzt: wenn geschicktere Schiffleute darzu gebraucht würden. So wie diese itzt beschaffen sind, kann es freylich keinen andern Erfolg haben, als daß viele Schiffe hier scheitern, und ihre Trümmer oft auf den Klippen sitzen bleiben; und wenn auch alsdann mehrere als itzo glücklich durchkämen: so würde man doch noch immer bey dieser gefährlichen Durchfahrt auch von dem muthigsten und geschicktesten Schiffmann sagen können:

Palluit audax Typhis. & omnes labente manu
mittit habenas.

Doch was überwindet nicht die Liebe zum Gewinn? und wie sähe es mit der Kultur, mit dem Glück des Menschen aus, wenn nicht da und dort

ein Wagehals bedächte, daß das Glück dem Muth zur Seite geht, und nur den Feigherzigen verfolgt?

Fu troppo audacer é vero
Chi primo il mar ſolcó
E incogniti Cercó
Lidi rimoti.

Ma ſenza quel nochiero
Si temerario allor
Quanti teſori ancor
Sariano ignoti?

Mit dieſem ſchönen Gedanken des verewigten Metaſtaſio, (k) der uns hier zur Lehre dienen kann, beſchlieſſe ich meine Topographie von der Walachey, ſo weit ſie chriſtlich iſt.

Und nun werde ich von denjenigen Oertern dieſes Landes, die ſich die Türken vorbehalten, und wirklich inne haben, nämlich den ſchon benannten vier Feſtungen mit den darzu gehörigen Bezirken oder Rajen das Weſentlichſte nachtragen, und zwar von Orſchowa angefangen bis Braila hinunter, damit ich von dorten deſto näher in die Moldau habe, von welcher ich alsdann die Flüſſe- und Oerterbeſchreibung mittheilen werde.

§. 89.

Türkiſche Oerter.

Orſchowa oder Orſchawa, (auf walachiſch Roſchäwa, mit dem Tone oder Sylbenlaut auf der zwoten

(k) Opere dramm. nel Temiſtocle Atto I. Scen. ult.

ten Sylbe, oder auf dem ersten d) eine Festung, welche die Kaiserlichen im J. 1718. mit den vorherbeschriebenen fünf walachischen Distrikten von den Türken eroberten und im J. 1739. wieder an dieselben abtraten, wird in Alt- und Neu-Orschowa abgetheilt, wovon das erste, welches ein offener, und nur mit einer türkischen Schanze bedeckter, aber wohl bewohnter Ort war, diesseits des Flusses Tscherna, wo dieser in die Donau fällt, und also völlig auf der Grenze des temeswarer Banates; Neu-Orschowa aber jenseits der Tscherna, eine halbe Stunde unter Alt-Orschowa, auf einer Insel mitten in der Donau liegt, welches erst die Kaiserlichen haben befestigen, und diese Wasserfestung als ein länglichtes Viereck wegen Enge des Raumes in klein Royal anlegen lassen; doch wurde sie zugleich mit verschiedenen Aussenwerken und Kasamatten zur Sicherheit vor den Bomben und Stückkugeln versehen, mit welchen sie von den umliegenden Bergen beunruhiget werden konnte. Von der südlichen, oder servier Seite deckte sie das Fort St. Elisabeth, und auf solche Weise war dem Feinde die Donau völlig gesperret.

Es gedenket zwar der kaiserliche Ingenieur, auf den ich mich schon so oft beruken habe, eines sogenannten Forts Friedensburg, das nahe bey Orschowa von den Kaiserlichen in der Walachey wäre angeleget worden; da ich aber diesen Namen bey keinem andern Schriftsteller finde, und dennoch das Fort St. Elisabeth hierunter schwerlich zu verstehen ist, weil dieses auf der servischen Seite lag; auch von einer dritten hier angelegten Festung, oder Fort nirgend etwas gelesen wird: so hält mich das Stillschweigen des Ingenieurs von der Insel, auf welcher Neu-Orschowa dem

Fort

Fort St. Elisabeth gegenüber gebauet war, nicht ab, daß ich nicht dieses Neu-Orschowa, und das Fort Friedensburg, welches vermuthlich ihr von dem vorhergegangenen passarowitzer Frieden zugetheilter eigenthümlicher Beyname war, für ein und ebendieselbe Festung halten sollte, und dieses um so mehr, da eben dieser Ungenannte versichert: daß zwischen Orschowa und Friedensburg der Fluß Tscherna sich in die Donau ergiesse; welches meines Erachtens eine neue Anzeige ist, daß er unter dem letzten nichts anderes, als die Festung Neu-Orschowa verstanden habe.

Woher aber eben dieser sonst nicht ungeschickte Scribent gewußt habe, daß Orschowa vorhin Beliogonum (denn ihm habe ich dieses Wort nachgeschrieben) und nicht anders geheißen, und daß wirklich hier vor Alters eine Stadt gestanden hat, dafür kann ich keine Rechenschaft geben.

Da im übrigen die Stadt und Festung Orschowa nur zwanzig Jahre unter kaiserlicher Bothmäßigkeit geblieben, und seit ihrer Rückgabe größtentheils zerstöret worden ist: so würde eine weitläuftigere Beschreibung ihrer ehemaligen Gestalt eine überflüssige Arbeit seyn; und ich mache hierbey nur noch die nöthige Anmerkung, daß von hier, durch das Thal, wodurch erstlich die Tschérna, und dann die Belréka bey Mehadia vorbey fliesset, die Teutschen, so wie beym rothen Thurm, durch Sprengung der Felsen einen Fahrweg gemachet haben sollen, da man vorher durch diesen Paß, so wie noch heut zu Tage über Tömesch nicht anders als zu Fuß und mit Lastthieren durchkommen können.

Mehadia also, dessen Kontumaz oder Quarantaine zu Schupaneck, in der Nähe von Orschowa, gehalten wird, und welcher Paß von diesem letzten

ten Orte fünf Stunden entfernt liegt, ist von den Pässen Bosau, Tömesch, Terzburg, rothen Thurm, und Vulkan der sechste und letzte, (Herr Benkö setzt noch Saikan als den siebenten darzu, welcher aber walachischer Seits von dem Vulkaner gar nicht unterschieden ist,) wodurch man, jedoch nicht sonder Mühe, aus der Walachey nach Siebenbürgen, und in den temeswarer Banat kommen kann; wobey ich mich wiederum auf dasjenige berufe, was ich oben von den Seitenwegen bey einem jeden Passe, wie ich glaube, nicht ohne alle Brauchbarkeit für gewisse Staaten angemerket habe.

Um nun auf die Raja, oder das Gebiet von Orschowa selbst zu kommen, weil ich ja dieser Festung, ohne den Herrn Gen. v. Bauer in dieser Meinung zum Vorgänger zu haben, nun schon einmal eines angewiesen habe; so brauche ich, um es zu beweisen, daß Orschowa seine Raja, oder einen Bezirk in seinem Umkreise, er sey groß oder klein, nothwendiger weise haben müsse, weiter nichts zu sagen, als dieses, daß die Türken hier noch eine Besatzung unterhalten, welche ohne Holz, Heu, Zugemüße, u. d. gl. mithin ohne Gärten, Wiesen, und Waldung hier nicht bestehen könnte.

Einen gewissen Strich Landes besitzet also die Festung oder ihr Kommendat unstreitig, und zwar vermuthlich denjenigen im Gebirge bis in das severiner Feld in die Fläche heraus, nebst den Kalibaschen, die sich daselbst aufhalten mögen.

Von eigentlichen Dörfern zweifele ich selber, daß einige dahin gehören möchten. Aber ohne die Geschicklichkeit des kaiserl. Generalen Baron von Engelshofen, welcher die Gränzen an der Tscherna in Folge des itzt geschlossenen belgrader Friedens zu reguliren

von

von dem kaiserlichen Hofe anhero geschicket worden war, würde diese Raja einen weit grössern Umfang, und ein ganz anderes Ansehen, als sie itzo besitzet, erhalten haben. Es ist bekannt, daß vermöge dieses Friedens der schmale Strich Landes von dem temeswarer Banate, der an Orschowa stößt, oder die Erdzunge, welche dort die Tscherna bildet, indem sie sich in die Donau wirft, mit den darzu gehörigen Dörfern Peschinéska, Perscha, Lopletz, Karabinick, Furfura, Schupaneck, und den warmen Bädern von Mehadia, um die es den Türken am meisten zu thun war, diesen letzteren verbleiben sollte, unter der Bedingung jedoch, wenn sie innerhalb Jahresfrist die Tscherna, welche auf jeden Fall zur künftigen Grenze festgesetzet war, um diese Erdzunge herüber leiten würden. Zween französische Ingenieurs wurden von den Türken gebraucht, dieses große Unternehmen ins Werk zu setzen. Auf drey Meilen weit führten sie am Fuß des Berges auf Bögen aus Ziegelsteinen unterbaut, die spitzige Winkel machten, einen kostbaren Kanal in der Höhe von dreyßig Schuhen fort, in welchem sie das Wasser linkerhand von Orschowa in die Donau zu bringen versprachen. Der Fluß lief in seinem alten Bette niedriger, als daß er durch den neuen Wassergang hätte durchdringen, und der Bau war zu weitläuftig, als daß er in dem nämlichen Jahre hätte umgeändert werden können; und also blieb der gewettete Bezirk dem teutschen Kaiser eigen.

Herr Griselini nennet diesen Bau eine undankbare Arbeit. (1) Ich denke, sie wäre vielmehr dankbar zu nennen, wenn anders die Herren Franzosen, wie

(1) s. Gesch. vom temesw. Ban. 1. Th. 5. Br.

wie eben dieser Autor zu verstehen giebt, durch die Klugheit des Baron v. Engelshofen gewonnen, und für ihre vorsetzliche Ungeschicklichkeit von beyden Theilen gut bezahlt waren. So gewiß ist es, daß eine einzige Unterhandlung eines geschickten Kopfes, welcher sich aller, auch noch so unbedeutender Umstände zu bedienen weis, im Schooße der Sicherheit und des Friedens oft mehr vermag, als das verheerende Schwerdt von hundert tausend Streitern, wenn es von dem Glück verlassen, oder besser, wenn es von der Vorsehung nicht unterstützet ist.

Wo Orschowa liegt, und wo es angrenzet, werde ich Niemanden sagen dürfen.

2) Raja von Turnul, im Winkel zwischen der Donau, und dem Altfluß, da wo sich dieser in jene ergießt, hat zur nördlichen Grenze den Distrikt Oltul, zur östlichen Teleorman, zur südlichen die Donau, und zur westlichen den Altfluß, und jenseits desselben den Distrikt Romundzy.

Der Ort Turnul selbst, von dem diese Raja den Namen hat, ist ein Marktflecken, oder nach hiesigem Begriffe eine Stadt mit einem befestigten Schlosse, oder Turn, welcher zu Friedenszeiten nicht einmal besetzet ist. Im letzten Kriege aber verschanzten sich die Türken daselbst, und schlugen mehr denn einen Angriff der Russen hier tapfer ab; der einzige feste Ort in der östlichen Walachey, bey dem man sagen kann, daß sie Ehre eingelegt haben, und nicht weggelaufen sind, denn es blieb den ganzen Krieg hindurch in ihren Händen. Seinen teutschen Namen Turn oder Thurm scheinet dieser Thurm und Marktflecken von den Juden erhalten zu haben, welche in diesen Ländern durchaus ein zerbrochen Teutsch sprechen.

chen. Denn daß dieses Volk im vierzehenten Jahrhunderte, da es von dem ungarischen König Ludwig aus ganz Ungarn verbannet wurde, diesen Platz zu seinem Aufenthalt, und zur Handlungsniederlage gewählet, ist eine durch Urkunden erweisliche, und durch Ueberlieferung bestätigte Begebenheit; weit ungewisser aber ist es, wie einige behaupten wollen, daß eben die Juden auch diesen Thurm erbauet haben.

Die Dörfer, die hieher gehören, sind:

Moguráni, am Alt.

Rómitza, ein Gut, an der Donau.

Perlány, ein anderes mit Dörfern gleiches Namens an der Mündung des Flüßchens Kalmasujul, welche zusammen im ganzen Umkreise mehr nicht als etliche Stunden austragen.

3) Raja von Dschiurdschiu (Giürgews) ist weit größer und mächtiger, als die vorhergehende, und zählet fünf und dreyßig Dörfer in ihrem Gebiete, welche meistens türkische Namen haben, als: Ali Bey, Ismail, Ibrahim Aga, Dilwan Effendi, Nazir Ibak, Baschá Leoul u. d. gl.

Die Stadt und Festung Dschiurdschiu selbst ist nichts anderes, als eine offene große Stadt, oder Marktflecken, mit einer alten Schanze, am Ufer der Donau; das feste Schloß aber ist auf der Insel Slobosia gebaut, welche ein kleiner Arm der Donau von der Stadt trennet.

Da dieses Schloß und Insel beyden Städten, Dschiurdschiu und Ruschiuck, zwischen inne, und also eines unter den Stücken des andern lieget, so hätte es, ungeachtet die Donau hier sehr breit ist, dem ungeachtet besser vertheidiget werden können, als es im letzten russischen Kriege geschehen ist, wo sie die Rus-

sen

sen einigemal, und zwar das letztemal ohne alle Mühe eingenommen haben, nachdem die Türken, die bey dem Kloster Wakaresch bey Bukuresch geschlagen und in die Flucht getrieben waren, anstatt sich hier zu setzen, ohne sich umzusehen, bis jenseits der Donau flohen, und diese Festung dem langsam nachsetzenden Feinde ohne einen Schwerdtstreich, ohne einen Schuß zu thun, überliessen. So sehr hatte ein panischer Schrecken in diesem Kriege sich aller Herzen der sonst tapfern Türken bemächtiget!

Dschiurdschiu liegt zwölf Meilen, oder Stunden (Tschassur) von Bukuresch, und vierzehn von Turnul. Sie hat mehrere Stunden in ihrem Umkreise, und reicht bis an den See Kukmatura, oder Graka, welcher durch eine große Bucht von der Donau gebildet wird, und in welchem man die vielen und schönen Donaukarpfen fängt, von welchen ich schon oben irgendwo angemerket habe, daß nicht nur die Walachey, sondern auch ganz Siebenbürgen damit versehen werde. Es soll die Donau bey dieser Bucht oder See über zwo Meilen breit seyn.

4) Die Raja von Braila, im untersten Winkel der Walachey zwischen dem Sereth und der Donau, wovon diese zween Flüsse auch ihre östliche Grenze ausmachen, ist von Süd und Norden völlig von dem rimnicker Distrikte umgeben, und kann also nicht an Buseo grenzen, wie man dem Herrn General v. Bauer fälschlich berichtet hat.

Es schliesset dieses türkische Gebiet, welches unter den Befehlen des Kommendanten in Braila steht, im Umkreise einen Erdraum von 6 bis 7 Stunden ein, in welchem sich fünf und funfzig Dörfer, oder doch

die Stätten befinden, wo diese einmal gelegen haben. Unter diesen ist das bekannteste,

Sodaja Vistrului, d. i. das Lager des Wisters, welches die Walachen Handels halber, und zum Verschleiß einiger Produkte u. d. gl. öfters besuchen.

Es hat diese Raja nicht von jeher die gegenwärtige Strecke gehabt, sondern die Türken haben sie nach und nach unter der Regierung armer, oder unangesehener Fürsten in der Walachey erweitert; ja, ohne die vielen Summen, die der Fürst Brankowan aufwandte, und den Kredit, den Nikola Mavrokordat bey der Pforte hatte, und geltend machte, um den Bezirk dieser Raja in seinen Schranken zu erhalten, würden die Türken in Braila ihre damalige und öfters wiederholte Ansprüche auf ein größeres Erbreich von dieser Seite unfehlbar durchgesetzet, und dieses Gebiet um ein merkliches ausgedehnet haben. Was aber die Stadt und Festung Braila selbst anbetrift: so ist jene nicht nur groß, sondern auch diese, nemlich die Festung, welche in einem mit fünf Basteyen umgebenen Schlosse besteht, auch deswegen noch beträchtlich, weil sie auf einem steilen Ufer der Donau liegt, und an einem Arm derselben, der ihr zum Hafen dienet, unten durch eine Redoute vertheidigt wird.

Es ist dieses die vierte Festung, die die Türken in der Walachey haben, und derjenige Ort, dessen sich die Russen gleich nach Bender versichern müssen, wenn sie diese Länder, und die Donau behaupten wollen. Er wurde von diesen schon unter Peter dem Großen im J. 1711. vom General Rönne, und neulich im J. 1770. wiederum vom General Potoritschan (andere sagen vom General Glebow) eingenommen, und die Stadt sowohl als die Vorstädte, die schon der

Ge-

General v. Stoffeln in einer vorherigen vergeblichen Belagerung gröſtentheils verbrant hatte, giengen itzt, da ſie zum letztenmal beſtürmt und belagert wurden, vollends im Rauche auf, und nur das Schloß blieb im Vertheidigungsſtande.

Wie die Beſatzung aus Verdruß über die Türken, ihre Brüder, welche der Belagerung von der andern Seite der Donau bey Matſchin ſo geruhig zuſahen, dieſe Feſtung verlaſſen, da die Belagerung ſchon aufgehoben, und das ruſſiſche Korps ſchon auf fünf Stunden entfernet war; und durch was für einen ſonderbaren, den Ausländern gar nicht bekannten Zufall die Ruſſen dieſen merkwürdigen Zug der türkiſchen Kriegesmacht erfahren, auf der Stelle ſich nach Braila zurück begeben, und dieſe nun ganz menſchenleere Stadt und Feſtung ohne Schwertſtreich eingenommen, und beſetzet haben, ſoll im folgenden hiſtoriſchen Theile umſtändlich beſchrieben werden.

Im J. 1594 zur Zeit des berühmten Fürſten Mihai Woda wurde ſchon dieſer Ort, nebſt dem Marktflecken Oreſchitz (Oraſchu de Flots) von dem ſiebenbürgiſchen Fürſt Stephan Bathori in die Aſche gelegt.

Dieſes Braila wird ſchon zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts als eine berühmte walachiſche Handelsſtadt angeprieſen, (m) wie denn auch noch die heutigen Bewohner derſelben von hier aus, wo eigentlich das türkiſche Magazin, und die Niederlage der aus Konſtantinopel ankommenden Waaren iſt, ſehr groſſen Handel treiben; ob ſie ſchon im übrigen als

(m) Nicephor. Gregoras S. 120.

bösartige Leute verschrien sind, da hingegen die Türken in Dschiurdschiu sich mit den Christen sehr gut vertragen sollen.

Hiermit beschliesse ich die Topographie, und mit ihr die ganze Geographie von der Walachey. Ich habe den letzten Gegenstand (die Oerterbeschreibung) weit kürzer abgefasset, als der Hr. Gen. v. Bauer, und doch ist sie länger ausgefallen, als ich es mir vorgesetzet hatte. Je nu! wenn sie nur dadurch eben so brauchbar als jene geworden ist! — Darüber, wie auch, ob ich die meinige von derselben abgeschrieben, oder vielmehr jene berichtiget, und verbessert habe, mag derjenige das Urtheil fällen, welcher beyde miteinander vergleichen, und von dieser, oder jener seiner Zeit einen Gebrauch machen wird.

Von der Moldau.

§. 90.

Eintheilung des Landes u. seiner Districte.

Mit der Walachey fertig brauche ich nur aus der Raja von Braila über den Sireth hinüber zu fahren: so befinde ich mich schon auf moldauischem Boden.

Ohne Kantemirs minder weitläuftige, und ziemlich richtige Beschreibung ganz zu verwerfen, werde ich eine andere Eintheilung dieses Fürstenthumes und einige Abweichung von diesem Geographen nicht wohl vermeiden können, nachdem dieses Land zeither durch wiederholte Pestübel, durch zween rußische Kriege, und durch den neulichen Verlust der Bukowina eine von der damaligen Lage und Einrichtung ganz verschiedene Gestalt angenommen hat.

In

„ In den alten Zeiten (sagt Demetr. Kantemir (n) „ war die Moldau in drey Theile abgesondert, in „ den untern, obern, und Bessarabien, in wel„ chen zusammengenommen 23 kleinere Provinzen „ gezählet wurden. In den nachfolgenden Zeiten „ aber, da Bessarabien unter der Türken Gewalt kam, „ und durch des Fürsten Hero, oder Aaron Verrä„ therey Bender mit vier Provinzen ihnen in die Hän„ de gespielet wurde, behielten die Fürsten der Mol„ dau nur 19 Provinzen, und diese nicht einmal ganz.

„ Die untere Moldau, von den Einwohnern „ Tschara de Dschioss (es soll heissen Zara de Schoss) „ genannt, begreift 12 kleinere Provinzen, die „ obere Moldau oder Tschara (Zara) de Suß aber „ sieben dergleichen Provinzen, welche man Distrikte „ oder Gebiete nennt.“

So weit Kantemir, welcher hierauf, und zwar mit Recht die Oerter von Bessarabien so wohl als von der obern und untern Moldau beschreibet. Nur hätte er hier nicht sagen sollen, daß man diese kleinen Provinzen Distrikte, oder Gebiete nennet; denn ihr walachischer Name ist Zenut, wie ich oben bey der Walachey erinnert habe, das ist, eine Stadthalterschaft, vom lateinischen Wort teneo, walach. Zinne halten, wovon das Mittelwort der verflossenen Zeit der leidenden Gattung, oder das Supinum Zenut gehalten, welches freylich im Grunde mit dem Worte Gebiet auf eines hinaus läuft.

Allein seitdem unlängst von der obern Moldau ebenfalls zwey Zenuzÿ, oder Gebiete abgerissen, und

(n) Beschreibung der Moldau, I. Thl. 4. Kap.

dem Erzhause Oestreich abgetreten worden; so sieht ein jeder ein, daß diese kantemirische, oder bisherige Eintheilung nicht mehr statt habe.

Zudem will mir nicht ein, wenigstens ist es dem weit ordentlichern Plane des Hrn. Gen. v. Bauer, dem auch ich bey der Walachey gefolget bin, nicht gemäß, daß Kantemir die Raja von Sotin unter die Gebiete der obern Moldau, und die Festung Bender zum lapuschnischen Distrikte der untern Moldau rechnet, welche dem zeitlichen Fürsten dieses Landes zu Gebote stehn; da er doch eben daselbst selber anmerket, daß sie itzo den Türken zugehören; bey welcher Bewandniß er ja die vier vormals der Moldau angehörige bessarabische Distrikte eben so wohl diesem Fürstenthum hätte zutheilen, und unter einem beschreiben können.

Ich werde also das Vergnügen haben, vermuthlich der erste zu seyn, welcher diesen Theil des transalpinischen Daciens nach seiner heutigen Verfassung, und wirklichen politischen Abtheilung beschrieben hat; von welcher Beschreibung ich Bessarabien, als eine unstreitige Zugehör der ehemaligen Moldau aus verschiedenen Ursachen, wenn es auch nur der Geschichte desselbigen Zeitalters wegen geschähe, nicht ausschliessen kann; ob ich mich schon in meinen topographischen Nachrichten von dieser nun halb türkischen, halb tatarischen, halb moldauischen, oder christlichen Provinz der möglichsten Kürze befleissigen werde.

Ich theile demnach die Moldau in dieser ausgedehntesten Bedeutung, so weit nämlich die Herrschaft dieses christlichen Fürstenthumes sich einmal erstrecket hat, folgendergestalt ein:

1) in

1) in die fürſtliche, und dieſe in die
   a) untere, und
   b) obere;
2) in die öſtreichiſche,
3) in die türkiſche Moldau, und
4) in Beſſarabien, welches wiederum
   a) in das türkiſche, und
   b) in das tatariſche Beſſarabien abgetheilet werden kann.

1) Die erſte, und zwar
   a) die untere Moldau

begreift, wenn ſeit dem Verluſt der Bukowina, wie ich nicht glaube, keine andere Eintheilung gemachet worden, in ſich nachſtehende 12 Jenuzÿ oder Gebiete:

(1) Jaſſi, walachiſch Jaſchÿ, d. i. Jaſch,
(2) Tirgu Kromoß, od. das karligaturiſche,
(3) das romaniſche Gebiet,
(4) das waſſluiſche,
(5) das tutowiſche,
(6) das tekutſchiſche,
(7) der putniſche Diſtrikt,
(8) das kohurluiſche Gebiet,
(9) das faltſchiſche
(10) das lapuſchniſche,
(11) das orheyſche, und
(12) das ſorotaiſche Gebiet.

   b) Zur obern Moldau gehören nur noch
(1) der Reſt von dem hotiniſchen Gebiete,
(2) das horohojiſche,
(3) das harleviſche,
(4) das niamtſchiſche, und
(5) das bakouiſche Gebiet,

und was davon abgeriſſen iſt, nemlich die itzige

2) östreichische Moldau, welche besteht
   a) in dem sutschawischen, und
   b) in dem tschernautzischen Gebiete.
3) Zur eigentlichen türkischen Moldau rechne ich
   a) die Festung und Raja von Sotin,
   b) die Festung und Raja von Bender.
4) Bessarabien, und zwar
   a) das türkische enthält die Landschaften
      (1) Ismail,
      (2) Kilia, und
      (3) Akirman, oder Tschetatie alba, Weissenburg;
   b) das tatarsche aber das ganze innere Land unter dem Namen Budschak, oder der budschakischen Tatarey.

Wie man sieht, so haben in diesen Provinzen die Distrikte ihren Namen nicht von den Flüssen, sondern meistens von den Städten und Hauptörtern.

Ich will aber, um die vorige Ordnung nicht umzuändern, auch wie bey der Walachey von jenen zuerst handeln.

§. 91.

Moldauische Flüsse.

Daß die Moldau mit mehr Flüssen versehen ist, als kaum irgend ein anderes Land, und als die Walachey selbst, ist eine Wahrheit, die der Augenschein, und der bloße Anblick der Karte von diesem Lande lehret. Nichts destoweniger, da diese Flüsse, so wie die walachischen, von ihren Quellen an, bis in die Donau, in welche sich alle verlieren, einen nicht gar großen Weg zurücklegen, so sind auch deren nur vier schiffbar, wenn wir auch die Donau darzu rechnen wol-

wollen, die die heutige Moldau doch nur in einem kleinen Winkel bey Galatz berühret, und daher nicht weiter darzu gehöret, als daß sie im Vorbeygehen den Moldauern ihren Rücken anbietet, damit sie ihre Erzeugungen in das schwarze Meer bringen, und von da andere Nothwendigkeiten auf demselben bekommen können. Denn daß der Sireth (Sereth) nichts weniger, als ein so breiter und tiefer Fluß sey, wie ihn Kantemir beschreibet, läßt sich daraus abnehmen, weil die Schiffleute bey, oder hinter Jockschan, wo er nur noch 9 Stunden von der Donau entfernt ist, mit ihren Stangen ihm auf den Grund kommen können; ein Umstand, dessen ich vor etlichen Jahren, da ich mich zu Schiffe (denn Brücken hat er wegen seinem grossen Anschwellen beym Schneeschmelzen, oder bey langwierigem Regenwetter keine) über denselben hier setzen ließ, mich mit meinen Augen überzeuget habe.

Er ist sowohl in der Breite als Tiefe dem Neckar bey Heidelberg, oder dem Mayn bey Frankfurt gleich, wo man diese teutsche Flüsse mit etwas grössern Schiffen zu befahren anfängt.

Wo er entspringt, ist schon oben gesagt worden. Er durchschneidet den obern Theil der Bukowina, ein Stück vom dorohoijer und harlever Gebiete, trennt in der Mitte seines Laufes das romanische vom karligaturischen und wassluischen, dann das bakowische vom tutowischen Gebiete, und am Ende seines Laufes wird er zur Grenze zwischen der Walachey und Moldau bis in die Nähe von Braila und Galatz, wo er sich in die Donau stürzet.

Etwas stärker ist der zweyte schiffbare moldauische Fluß Pruth (Gerasus, Hierasus, Parota, und

Pyretus bey den Alten) und schon weiter oben schiffbar.

Er hat seinen Ursprung in den karpathischen Gebirgen, die zu Galitzien gehören, durchschneidet den obersten Winkel der Bukowina bey Tschernautz, dann die fürstlichen Gebieter Hotin, Dorohoe, Sarlev Jaschy, Kaltschy und Kohurlui, an dessen unterstem Winkel er die Grenze eines Stückes von Bessarabien machet, und sich sodann bey Renne in die Donau ergießt.

Der dritte, nämlich der Niester, oder Dniester, ehedessen Tyras, Danastrus und bey den Türken Turla genannt, der größte von den eigentlichen Flüssen dieses Landes, entspringt aus einem See am karpathischen Gebirge in Galitzien, machet die Grenze der Moldau von Mitternacht und Morgen bis an Bessarabien, und fällt in dieser Provinz bey Akerman in das schwarze Meer.

Bey den mindern Flüssen, die von den vorbesagten drey grössern aufgenommen werden, beobachte ich folgende Ordnung, und zwar nach der hier beygelegten Karte, mit Hintansetzung derjenigen, die der kantemirschen Beschreibung der Moldau angebunden ist, und welche, wie Herr Dr. Büsching selbst einräumet, nicht in allem ihre Richtigkeit hat.

Bey Fokschan angefangen von der Linken zur Rechten hinauf fallen in den Sireth

1) der Milkow, oder die Milkowa, und Putna, als die Grenzbäche gegen die Walachey, welche vereiniget Siretzul, d. i. der kleine Sireth, genennet werden;

2) die Schüssitza, ein Bach;

3) Trutisch, sonst auch Tatrosch mit dem Tarlau, Ojtosch, Kassin, Waleaseaka, den trocknen Bach, und Walera;

4)

4) die Bistriza, welche bey ihrem Ursprunge in der Bukowina die goldene beygenannt wird, mit dem Bache Krackou;

5) die Moldówa, wovon das Land den Namen hat, mit den gröſsern und kleinern Bächen Somor, Slátina, Niámtz, Rischka, Topolika, und Walea alba oder Weiſsbach;

6) Sutschówa, mit den Bächen Sutschowiza, Sólia, und Solonétz, und zwischen diesen allen noch die Bäche Sohului, Tschérul, Rakatóu, Jaraón, Walea niágra (oder Schwarzbach), den groſsen und kleinen Schómosch, die Mólniza, und Bánila.

Zur rechten Hand nimmt der Sireth auf von unten:

7) den Fluſs Brlad, (nicht Barlad, Berlad, oder Burlad, wie es verschiedene schreiben, sondern mit Verschluckung des Selbstlauters, wie die Slaven und Böhmen ihr Mrt; Srna und dergleichen aussprechen,) mit den Bächen Brladétz (nicht Barlades), Schakowétz, Willna, Rebritscha, Wassluí, Rakówa, Kreásna, Lohán, Dokolína, Sóbalna, Soriáta, Smíla, Tutówa, Berhétsch, Seletín, und Korád; und endlich noch besonders die Bäche

8) Gura Tschérului, und Walea Scheágul, unweit Galatz.

Den Prüth vergröſsern die Flüsse und Bäche in der vorigen Ordnung links von unten hinauf:

1) der Bach Kóhurlui,

2) der Ilán,

3) der westliche Sarát,

4) die Tizía, mit den Bächen Bachlui, Sírka oder Bachlujétz, dem Miletín, und der Schubára, oder Sturostina;

5) der

5) der Baſſeóu,

6) der Wolowétz,

7) die Korówia, oder Garán,

8) die Tſcherna mare, welche aus der Tſchernámos alba und niagra (nicht Tſchirimos) und der Putilówa (nicht Putila) erwächſt, und wovon die erſte die Bukowina von Galizien, die zwote eben dieſe von Pokuzien, und die dritte Pokuzien von Galizien ſcheidet.

Rechts von unten:

9) Walea Larga, und der See Tſchígitſch, mit den Bächen Badíkul und Tieſchul, in deren Nachbarſchaft ſich der berühmte Hügel Mogila Rabui, oder Hantebeſſi befindet, welcher den Türken, Tatarn und Ruſſen durch ſo viele glückliche und unglückliche Treffen denkwürdig iſt.

10) Der öſtliche Serát, oder Sarát, der geſalzene.

11) Walea ſtrimba, der enge Bach mit dem Fluß Lapúſchna.

12) Der Fluß Kalmatſchúi, oder Kalmatſchíul.

13) Nirnówa, mit Dólina, Budſchur und Schiſtána.

14) Bach Bratulâni.

15) Bach Amára.

16) Bach Djéle.

17) Bach Saltói.

18) Girla máre, der groſſe Bach.

19) Kaminka, mit den Bächen Sowétz, Newornétz, Tſchutſchíula und Kalbarúſcha.

20) Tschurr.
21) Rutschur (Tschugurr).
22) Sukói rakowétz,
23) Roßmin, und
24) Kolatschín.

Vom Dniester werden bis Bender, oder bis an Rauschán, nachstehende Flüsse und Bäche verschlungen:

1) Der Bikul, mit den Bächen Bikuwétz, oder dem kleinen Bikul.

2) Der Itschiél, welche beyde Flüsse den Winkel im lapuschnischen Gebiete bey Bender hervorbringen.

3) Der Reut, mit den Bächen Iwantscha, Wlatesch, Kula, dem großen, mittern und kleinen Tschuliúck, dem Reugél, Kóbolka, Kanár, und Boldta; dann dem Kógilnick, Salonétz und Dobruscha.

4) Issnowétz.
5) Tschórna, und
6) Seraphinétz, dessen letzte Mündung den mitternächtigen Winkel der Moldau bildet.

Von den Flüssen Bótna oder Rauschán, Sáltesche, Jalpúi und Kogálnik, oder Káhul, welche zwar in der eigentlichen Moldau entspringen, aber eigentlich zu Bessarabien gehören, werde ich mehreres sagen, wenn ich die geographischen Nachrichten von diesem Lande mittheilen werde.

Hier will nur noch dieses erinnern, daß außer dem Reut und den andern Flüssen, welche der Dniester in dieser Gegend aufnimmt, die übrigen alle in dem karpathischen Gebirge, die die Gränzen von Siebenbürgen und eines Stückes von Polen machen, mithin in der obern fürstlichen, und in der östreichischen

Mol-

Moldau, oder gar jenseits in Polen ihre Quellen haben, und allenthalben mit Fischen, im Gebirge aber mit Pestruen, d. i. Forellen, reichlich versehen sind.

Unter den Seen und Teichen in der Moldau, deren es hier ebenfalls, doch nicht in der Menge, wie in der Walachey, auch viele kleinere giebt, verdienen bemerkt zu werden:

1) Der See Bratétsch bey der Stadt Galatz, zwischen dem Pruth und Sireth, welchen Namen Kantemir aus dem alten Namen Brytolagi (mit welchem Grunde, mögen, die an ihn glauben, zusehen,) herleiten will. (m)

Er ist drey Viertelstunden breit, und eine Stunde lang; hat aber keine Quellen, sondern wird durch den Kanal Prutetz aus dem Pruth, wenn dieser bey großem Regenwasser überläuft, mit Wasser versehen.

2) Der orheysche See bey der Stadt Orhey entsteht aus den Flüssen Reut und Aula, und ist durch eine in demselben gelegene kleine Insel berühmt, auf welchem man heut zu Tage die edeln Reben, von denen Kantemir spricht, vergebens suchen wird. Er ist sechs Meilen lang, und zwo Meilen breit.

3) Der See bey Dorohoi gegen den Ursprung des Ziziasflusses, ist wegen der Menge seiner Fische bekannt.

4) Der See Kolatschín, an den Grenzen von Polen, aus dessen östlichem Theile der Fluß Kolatschín, aus dem nördlichen aber der Seraphinétz entsteht, und die Grenze von Polen zwischen dem Pruth und Dniester bestimmt.

Alle

(m) Angef. Beschr. I. Th. 3. K. Not. neue Auflage. S. 48.

Alle diese großen sowohl, als die übrigen kleinern Teiche und Seen, sind mit allerley Arten von Fischen voll, und könnten mit Zuziehung der Donau den wenigen Einwohnern genugsame Nahrung geben, wenn ihnen nicht blos das halbe Jahr, wie es itzo nach der morgenländischen Kirche Herkommens ist, sondern auch das ganze Jahr hindurch zu fasten die Lust ankommen sollte.

Hiermit sind alle Flüsse, und die vornehmsten Teiche der eigentlichen Moldau, der fürstlichen sowohl als der kaiserlichen und türkischen, bestimmt. Nur die bessarabischen habe ich mir vorbehalten, weil dieses Land doch heut zu Tage eine besondere, von der Moldau ganz abgesonderte Provinz vorstellet.

Diese vielen Abtheilungen, und der ganz verschiedene Lauf der Flüsse der Moldau sind schuld, daß ich diese nach jenen, so wie es bey der Walachey geschehen ist, nicht füglich habe eintheilen können.

In der itzt folgenden Oerterbeschreibung aber soll die obige Ordnung, nach der von mir beschehenen Eintheilung, aufs genaueste beobachtet werden.

I. Fürstliche Moldau.

A. Das Unterland oder Zara de Schoss.

§. 92.

Unter den zwölf Distrikten, Zenuten oder Gebieten der untern Moldau ist

Hauptschaften der untern Moldau.

1) Jasch

1) Jasch (Jassi), mit der Hauptstadt gleiches Namens, in der Gegend der alten Stadt Augustia, oder auf eben derselben Stätte am Flusse Bachlui, vier Meilen oberhalb seines Ausflusses in den Pruth, die die Fürsten seit Stephan dem Großen, der seinen Sitz von Sutschawa hieher verlegte, um das Land aus dessen Mitte wider die Anfälle der Türken und Tatarn besser vertheidigen zu können, beständig als ihre Residenz bewohnet haben.

Ueber ihren Namen, den sie Kantemirn zufolge von dem alten Müller Jassi (Hänschen) soll erhalten haben, habe ich meine Gedanken (S. 73.) eröffnet.

Fürst Radul (nicht Ratul) ließ dieselbe mit Mauern umgeben. Diese kantemirsche Nachricht mag wohl die Ursache seyn, daß die Verfasser des letzten Krieges zwischen Rußland und der ottomannischen Pforte uns Jasch als eine recht artige, mit Graben und Mauern umgebene, auf der Ebene gelegene Festung vorgezeichnet haben. Aber weit gefehlt, daß diese Stadt so aussehen sollte, wie diese Geschichtschreiber sie uns vorgestellet haben, oder auch nur wie sie uns von Kantemirn beschrieben worden: so liegt sie vielmehr an dem sanften Abhange eines kahlen breiten Berges, welcher sich nahe unter der Stadt in ein enges Thal verliert, durch welches der Bach Bachlui in Sumpf verbreitet, durchschleichet. Ist ein ganz offener, größtentheils zerstörter Ort, kaum halb so groß als Bukuresch; hat von den 12000 Häusern, die man noch um die Hälfte des vorigen Jahrhundertes darinnen gezählt haben soll, dermalen nicht über den sechsten Theil, und eine einzige gerade, mit Brettern gedeckte Gasse mehr übrig, in deren Mitte die

Metro-

Metropolie (ein unansehnliches Gebäude) mit der Hauptkirche St. Nikola, und am östlichen Ende der fürstliche Hof liget, welcher, als die gewöhnliche Wohnung des russischen Oberfeldherrn, im letzten Kriege noch ziemlich verschont geblieben, sonst aber ein unregelmäßiges, schlechtes und altes Gebäude vorstellet, welches unmöglich erst seit etlich und zwanzig Jahren erbauet seyn kann.

Von den vierzig Kirchen, die noch unter der Regierung des Fürsten Kantemir hier standen, sind itzt kaum halb so viel zu sehen; aber Klöster giebt es, da nach Verhältniß der Größe dieser Stadt gegen Bukurescht, gleich viel, und unter diesen haben auch die wälschen Patres Minoriten eine Residenz mit einer Kapelle und Glocke allhier, welche letztere aber seit dem Jahr 1753, da die Minoritenkirche mit dem Thurm, in dem sie hieng, und dem größten Theil der Stadt, (aber nicht dem Palaste des Hospodars) abbrannte, ohne Gebrauch nur dorten im Vorhofe der Residenz lieget, welche ebenfalls in der Asche lag, und itzt nur in einem elenden Hause, von etlichen Wohnzimmern für drey Geistliche, ohne Stockwerk besteht. Von mehrern katholischen Klöstern, oder wohl gar von einer evangelischen Kirche habe ich weder in Jasch einige Spuren, noch in der moldauischen Chronik einige Nachricht gefunden, ja nicht einmal das mindeste davon sprechen hören; vielmehr soll, was diese letzte betrift, gleich hierneben ein Beweis gegeben werden, daß die Evangelischen zwar in der Moldau, aber ganz anderswo als in Jasch ihren öffentlichen Gottesdienst gehabt haben.

Wenn uns also in der neuen Auflage der kantemirschen Beschreibung der Moldau gesagt wird: daß

Anno 1753 Jaßy samt dem Palast des Hospodars, etlichen katholischen Klöstern — und der neuerrichteten evangelischen Kirche abgebrannt, (n) so gehört dieser Irrthum zu den vielen andern falschen Nachrichten und Auslegungen, die dieser neue Herausgeber, und andere ausländische Schriftsteller mehr, von diesen Ländern uns aufgebunden haben, und dienet uns zu einem neuen Beweise, wie schlecht wir noch diese Länder kennen, und wie wenig wir uns in ihrer Geschichte auf Ausländer verlassen können, welche sie weder bereiset, noch ihre Sprache gelernt haben.

Wie Jasch in den Jahren 1686 von den Polen, und 1711 • 39 • und 69 von den Russen eingenommen worden, soll im historischen Theile erzählet werden.

Hier ist auch der Sitz der Isbravnike von dem jassischen Gemut. Wobey ich ein für allemal erinnert haben will, daß die Distriktsbeamten, oder Befehlshaber, welche Kantemir Parkalabi nennet, nunmehr so wie in der Walachey Isbravnik heißen, und daß deren in einem jeden Bezirke (hier wie dort) zween, wovon der eine ein Grieche, der andere ein Walache ist, unterhalten werden.

Die übrigen Großbeamten aber, sie mögen Land- oder Hofchargen haben, wohnen in Jasch.

Tschetägüja ist eine kleine Festung, die diesseits des Sumpfes und Flusses Bachlüi, von Jasch ganz abgesondert, und dem fürstlichen Palast gegenüber, auf einer starken Anhöhe lieget, jedoch von den neben und hinter ihr stehenden hohen Bergen, durch welche der

Weg

(n) I. Th. K. 3. S. 53. in der Anmerk.

Weg an die Donau, und nach Jokschan geht, ganz beherrschet ist.

Die Fürsten unterhalten sie zu ihrem Zufluchtsorte wider die Nachstellungen ihrer einheimischen und auswärtigen Feinde; wie denn auch der Fürst Michael Rakowitza im Jahr 1717, da er von einem Trupp kaiserlicher Hussaren, unter Anführung des Rittmeisters Ernau und einiger moldauischen Bojarn fast bey der Mittagsmahlzeit in seinem Palaste überfallen wurde, seiner Gefangenschaft schwerlich entgangen wäre, wenn er sich nicht in aller Eilfertigkeit mittels eines türkischen Hengstes noch zu rechter Zeit in diese Festung geworfen hätte.

Dem westlichen Ende der Stadt Jasch gegenüber, in der nämlichen Linie mit Tscheträßuja hinauf sieht man ein anderes Kloster, dessen Namen mir entfallen ist, welches auf einem gleichen Hügel liegt, und zu einer zwoten Citadelle wieder die Stadt gebraucht werden könnte. Ueber den Sumpf aber, und den Bach Bachlui, der neben diesen zween festen Oertern im Thale fließt, und sie von der Stadt der Länge nach absondert, gehn niedere Brücken, die sich eben so leicht wieder herstellen, als abbrechen lassen.

Wer eine nähere Kenntniß von der wahren Gestalt und Lage der Stadt Jasch haben will, beliebe den hier angebundenen Grundriß anzusehen. Ich habe ihn zwar mehr nach der Lage, als nach den Gebäuden und Kirchen dieser Stadt entworfen; bey alle dem kann man sich auf das, was er anzeigt, verlassen, und wenn einer von beyden, der Verfasser des letzten russisch-türkischen Krieges, oder ich, das Publikum mit der Abbildung dieser Residenzstadt getäuschet haben muß: so

bitte ich nur zu glauben, daß ich es nicht gewesen bin.

Im übrigen grenzt das jassische Gebiet von Morgen an das lapuschnische, von Mittag an das wassluische und faltschilsche, von Mitternacht an das harleviſche und orhejiſche, und von Abend an das karligaturiſche Gebiet; und liegt, wenn man Bessarabien dazu rechnet, mitten im Lande.

Mit den Namen der Dörfer will ich durchaus bey der Moldau dem Leser nicht beschwerlich fallen. Nur diejenigen werde ich ihm bekannt machen, die in der Geschichte vorkommen, oder sonst etwas zu bedeuten haben. Unter diese gehöret

Kiperéschty, drey Stunden von Jasch am Pruth, welches der letzte und unglückliche Fürst Gika, nachdem er die Tuchfabrike aus Philippen im tschernautzer Gebiete hieher verleget, den Teutschen unter dem Namen von Neuphilippen mit außerordentlichen Freyheiten geschenket, und ihnen eine evangelische Kirche hierselbst zu bauen die Erlaubniß ertheilet hat. Eine vollständige Nachricht hievon wird unten folgen.

Hier und an mehrern Oertern dieses Distriktes gehen Fahrbrücken, d. i. Blattschiffe, auf welchen man die Reisenden übersetzet, über den Pruth: denn Zugbrücken, oder solche, wie in der Walachey, wo man auf Blätten (Blattschiff) überfährt, die an eine über den Fluß gespannte, und an beyden Ufern befestigte Leine angebunden sind, und also mit den Händen hinübergezogen, oder geschoben werden, sind in der Moldau nicht üblich.

Alt- und Neu-Tschetschoara ist als die Gegend des alten Paloda, und als der Sammelplatz der Truppen zu merken.

2) Das karligaturische Gebiet oder Zenut. Dieses liegt zwischen dem jassischen, harlenschen, romanischen und wassluischen, wovon das erste seine östliche, das zweyte die nördliche, das dritte seine westliche, und das letzte seine südliche Grenze ausmachet, mitten inne. Ein und eine halbe Postistation, oder 7 Stunden von Jasch ist

Tirgul Fromós (nicht Furmos), das heißt: der schöne Markt; der Hauptort dieses Distriktes, und der Sitz seiner Jobravnike. Weit gefehlt, daß er jetzo einen schönen Marktflecken vorstellte: so ist er vielmehr ein armseliges Nest, wo eine Menge Juden wohnet, und wo nichts als ein verfallener fürstlicher Palast zu sehen ist. Er liegt an dem Flüßchen Bachlui, und das ganze Gebiet in einer angenehmen Ebene.

Domneschi, im untersten Winkel dieses Distriktes, ist ein Dorf, das ich nur darum nenne, weil in dem dortigen Bojarnhofe der Fürst Duka im Jahre 1683 von seinen eigenen Bojarn gefangen, und nach Lemberg in die Gefangenschaft, in welcher er auch sein unruhiges Leben endigte, abgeführet wurde.

3) Das romanische Gebiet mit dem Marktflecken Román, welcher anderthalb Posten von Tirgul Fromos an der Straße von Jasch nach Ostosch, und am Zusammenflusse der Moldowa mit dem Sereth lieget, hat das Karligaturische östlich, ein Stück von Harlev nördlich, das Niamtische westlich, und den Distrikt Bakóu südlich zu seinen Grenzen. Sein Boden ist eben und gut, aber so wie die übrigen auf der Fläche nur mittelmäßig, doch weit mehr als die jenseits dem Pruth gelegenen Bezirke bevölkert.

Wenn der Marktflecken Román, wo auch die hiesigen Ober-Distriktsbeamten wohnen, nicht das von Ptolomäo unter den 51 Gr. 50 M. der Länge, und 46 Gr. 30 M. der Breite gesetzte Ramidava seyn sollte, wie es doch die Lage, die dortigen Ueberbleibsel einer alten Stadt, und der Name Rami- oder Romidava selbst im höchsten Grade wahrscheinlich machen, so hat er doch unstreitig von den Römern seinen Namen erhalten; daher er auch beym Bonfinius mit Recht Forum Romanorum genennet, unrecht aber für einen erzbischöflichen Sitz ausgegeben wird, indem dieser Ort keinen Erzbischof, wohl aber einen Bischof von der altgläubigen Kirche hat, unter dessen geistlichen Gerichtsbarkeit die herumliegenden Distrikte stehen. Daß aber gerade bey diesem heutigen Städtchen Román, oder bey den nicht weit davon an dem östlichen Ufer des Sireths ersichtlichen Ruinen der alten Stadt Semendrowa, (nicht Smedorowa, wie es in der teutschen Uebersetzung der kantemirschen Beschreibung heißt,) die, nach des Bathie Einfällen aus der Marmarosch (nicht aus Siebenbürgen) wieder zurückgekehrten Römer sich zuerst wiederum niedergelassen, und diese daselbst erbauete erste und große Stadt mit ihrem eigenen Nationalnamen, Román, benennet haben, ist nicht nur unerweislich, sondern auch mit dem Namen Semendrowa, den die alte Stadt führete, widersprechend.

Wenn Stephan der Große, wie Kantemir mit Wahrheit saget, die Stadt Semendrowa lange nachher wieder erneuert, und Peter Rareich (nicht Bareich) sie viele Jahre darauf wieder zerstöhret, und den Einwohnern in die Stadt Román zu ziehen anbefohlen hat; wer hat Semendrowa das erstemal zer-

zerstöhret? wer hat Roman anstatt desselben erbauet? wie hat man auf diese, nach der Erzählung Kantemirs, neuere Stadt Román, diesen alten Namen von einer andern benachbarten Stadt übertragen können, die Seméndrowa, mithin ganz anders hieß? — Wenn dieses eine Sache mit Kritik beurtheilen, und mit Gründlichkeit vortragen heißt: so weiß ich nicht, was die Worte Kritik, Beurtheilung und Gründlichkeit bedeuten sollen. Sollte der Fürst Kantemir nicht gewußt haben, daß die Moldauer zur Zeit, als Stephan die Stadt Seménd rowa wieder herstellen ließ, aus den alten Ruinen derselben eine kupferne Münze ohne Jahrzahl, aber mit dem Bilde eines Fürsten, ausgruben, der einen teutschen Hut auf, oder über seinem Haupte hatte, mit der Ueberschrift in slavischer Sprache: Otez Moldavskoi, das ist: Vater der Moldau, auf der vordern, und: Seregia Moldavskoi, d. i. die Ahnenschaft (Proavitas) der Moldau, auf der Kehrseite? (o) Hätte ihn nicht diese Münze, und der slavische Name Seménd rowa belehren sollen, daß diese Stadt auf, oder neben der Stätte einer alten römischen Stadt, (wir wollen sagen Romidava) wovon der Name dem heutigen Städtchen Roman eigen geblieben ist, von irgend einem slavischen Fürsten in spätern Zeiten erbauet worden, und daß es also eine Zeit gegeben, wo hierlandes die Slaven den Meister gespielet haben?

Doch dieses konnte diesem walachischen Schriftsteller, und allen seinen Vorgängern und Nachfolgern kaum einfallen, da sie alle insgesammt auf nichts

(o) Mirons handschriftliche Chronik der Moldau, S. 44.

anders bedacht sind, als wie sie uns recht oft, aber allezeit ohne Beweis und wider alle Wahrscheinlichkeit wiederholen mögen, daß die walachische Nation keinen andern als römischen Ursprung gehabt, und nirgend anders als in Dacien gewohnet habe.

In wie weit diese Meinung gegründet sey, wollen wir im folgenden Hauptstücke untersuchen. Vorläufig merke man sich hier, daß ich die jetzt beschriebene Stadt und Festung Semendrowa oder Román oben §. 66. nicht ohne Grund für Reichersdorffers Romanitiwar, d. i. die neue Römerfestung, angenommen habe.

4) Das wasslouische Gebiet stößt von Norden an das Jassische und Karligaturische, von Süden an Brlad, von Osten an Husch, und von Westen an ein Stück von dem Romanischen und Bakouischen, von welchen es so wie das Karligaturische durch den Fluß Sereth abgesondert wird.

Wasslui, der Hauptort desselben, und der Wohnsitz der Isbravnike von diesem Amtsbezirke, liegt 12 Stunden von Jasch an dem Ausflusse des Wassluibaches in den Fluß Brlad, an der Anhöhe eines kahlen Berges, über welchen der Weg von der Donau nach Jasch gehet. Von den fürstlichen Palästen, die zu Kantemirs Zeiten noch im Baue erhalten wurden, stehen nur noch die Mauern, aber ohne Dächer, aufrecht.

Nach den Brandstätten davon zu urtheilen, muß dieses ehemals eine ansehnliche Stadt gewesen seyn.

Weiter gegen Mittag, rings um den Fluß Brlad, zeiget sich

5) Der tutowiſche Diſtrikt, welcher von dem Flüßchen Tutówa, der denſelben gleichſam in der Mitte von Norden gegen Süden durchſchneidet, dieſen Namen erhalten hat. Hier iſt es, wo man es mit Augen ſehen kann, daß dieſer Seitenbach Tutówa nicht der Tutes des Konſtantins Porphyrogneta ſeyn könne. (§. 71.)

Die Hauptſtadt (denn ſo nennt ſie Kantemir) dieſes Gebietes Brlad (man ſehe zu, wie man dieſe drey Mitlauter ohne Vokal ausſpreche) verdient nach ihrem heutigen Ausſehen kaum den Namen eines Dorfes; und wenn es ja einmal eine Stadt geweſen, ſo muß ich ſagen, daß ſich auch ſogar die Spuren einer Stadt von dieſem Platze verlohren haben.

Hier ſollte von rechtswegen der Dwornik oder Gouverneur der untern Moldau, vermöge ſeines Amtes ſich aufhalten. Es wird aber aus Staatsabſichten dieſer, ſo wie auch die übrigen hohen Beamten (Bojárȳ marȳ) bey Hofe zurückbehalten, und dieſes Amt von den Unterdworniken, die Gerechtigkeit aber in dieſem Gerichtszwange von zween Isbravniken verwaltet.

Eine halbe Stunde unterhalb erblicket man an eben demſelben Ufer des Fluſſes Brlad einige alte Mauern, die man itzt in der Landesſprache Tſchetatie de Pömunt (nicht Pämint) d. i. Erdfeſtung nennet.

Wenn wir Kantemirn hören, und ſeine Erzählung von dieſem Alterthume nur ein wenig kritiſch prüfen wollen; ſo ſind dieſes Ueberbleibſel einer ſehr alten Stadt, die doch, weil man nicht einmal ein Fundament von einem daſelbſt geſtandenen Hauſe dabey findet, keine Stadt, ſondern nur Mauern ſeyn

sollen, die vor Alters von den Einwohnern des Landes wider die Einfälle der Tatarn erbauet worden. — Nicht gar richtig geschlossen! denn es passet von den ptolomäischen Städten Zuskdava vollkommen wohl hieher. (§. 64.) Und warum mußte denn Kantemir zuvor sagen: daß es Ueberbleibsel einer sehr alten Stadt wären? —

6) Der tekutschische Bezirk, welcher von der Abendseite den Fluß Brlad berühret, und von dieser mit dem putner von der südlichen, mit dem kohurluischen, von der östlichen mit dem faltschischen, und von der Nordseite mit eben diesem und dem hrladischen Gebiete grenzet, hat nichts als den elenden Ort

Tekütsch, wo die Isbravnike sitzen, und wo, gleichwie in andern Marktplätzen, Jahr- und Wochenmarkt gehalten wird. Er liegt nur etliche Stunden von Fokschan gleich über dem Sireth, dichte neben der Landstraße nach Jasch, am Flusse Brlad.

7) Der putnische Distrikt, ein länglichter Strich Landes dies- und jenseits des Flusses Sireth, welcher vorher, wenigstens bis an itzt genannten Fluß zur Walachey gehöret hat, und nur durch die glücklichen Waffen Stephan des Großen zur Moldau gekommen ist, wird jetzo nicht durch einen Starost, sondern durch einen Isbravnik, wie die übrigen Gebiete, verwaltet, mit dem Unterschiede, daß die Stelle des zweyten Isbravnik hier ein Staroste vertritt, welcher aber nur über die Kaufleute, und in Sachen, die das Kommerz betreffen, zu erkennen, in die übrigen Rechtssachen aber, wie auch in das Steuerwesen u. d. gl. sich gar nicht zu mengen hat.

Sie

Sie haben ihren angewiesenen Aufenthalt zu Fokschan, dem obbeschriebenen Grenzstädtchen an dem Bache Milkow, wovon der gröſsere und nördliche Theil, der in lauter an einander gebauten Kaufläden besteht, und mit vier Kirchen versehen ist, zur Moldau gehöret. (§. 85. Nro. 2.)

Noch unerheblicher als dieses, ist das Städtchen Adschiud (nicht Adziud), das besser oben im dem Winkel liegt, den der Zusammenfluß des Flusses Totrúsch mit dem Sireth bildet.

Näher gegen die walachische Grenze, zwischen dem Flüßchen Putna und Milkow, am Fuße des Gebirges Urántschie, erblicket man das Kloster Mira, welches Konstantin Kantemir, der Vater des moldauischen Geographen, gestiftet und erbauet hat; ein Ort, welcher mir aus doppelter Ursache denkwürdig ist: fürs erste, weil nicht weit von demselben die Ueberbleibsel einer uralten Stadt, jetzt Arátschaina genannt, erscheinen, welche ich nach meiner (ich glaube) untrüglichen Berechnung, für das Pirum des Ptolomäus halte; fürs zweyte, weil ich durch den Namen dieses Klosters Mira glaube beweisen zu können, was auch sogar der allgemeine Ruf in der Moldau bestätiget, nämlich, daß der Geschlechtsname Kantemir nicht aus den zusammengesetzten zwey Worten: Kan und Temur, welches, wie uns Demetrius Kantemir in seiner otschmanischen Geschichte (p) bereden will, auf tatarisch das Geblüt des Timurs, oder Tamerlan's bedeuten soll, sondern aus zwey gut wala-

(p) in der Anmerkung.

walachischen Worten entstanden sey, welche auch den Hartgläubigsten überführen müssen, daß Konstantin Kantemir aus dem niedrigsten Stande, von dem Stande eines Serjelidschiü oder Pferdhirtens nach und nach zum Fürstenthum erhoben worden. Er selbst war von dem lächerlichen Stolze, sich seines Herkommens zu schämen, so weit entfernt, daß er vielmehr als Fürst, und als ein alter Mann, noch sehr gerne auf seiner Hirtenflöte, die in einem langen ausgehöhlten Stecken besteht, und auf walachisch Kawall genennet wird, blies, und oft, indem er sich, in sein Zimmer eingesperrt, auf diesem Instrumente die Zeit vertrieb, seinem vertrauten Page oder Kammerdiener mit thränenden Augen gestund, wie sehr er sich nach seinem ehemaligen unschuldsvollen Hirtenleben sehnte.

Er hieß vor seiner Erhebung Dragomir, welchen Namen man auf Walachisch in der Verkürzung mit Mirul oder Mire auszusprechen pflegt. Da er nun seinen Kawall so vortreflich blies, daß ihm auch sogar die übrigen Hirten, seine Kameraden, gerne zuhörten, und ihn daher öfters zum Blasen aufforderten, welches wohl schwerlich mit vielen Komplimenten, so wie man etwa heut zu Tage in der großen Welt die Virtuosen bitten muß, und wie sie schon zu Horazens Zeiten — nolunt cantare rogati, injulli nunquam desistunt, auch im alten Rom gebethen wurden, sondern nach gut arkadischer Art so glattweg mit den Worten: sing Mire, auf Walachisch, Kânte Mire, wird geschehen seyn: so sind diese beyde nun in eines zusammengeflossene Worte nach seiner Gelangung zum Fürstenthume, ihm und seiner Familie zum eigenthümlichen Geschlechtsnamen geworden.

So

So sagt es die Moldau; und daß sie es saget, erhellet aus dem, obschon mangelhaften Verzeichniß der moldauischen Fürsten, welches der gelehrte Bibliothekar Herr Abt Pray uns mitgetheilet hat; (q) und daß sie es mit Grund saget, beweiset sein wahrer Name Kántemire, welcher ohne große Verdrehung auf Kan-Timur sich nicht schicken will; ferner der Name dieses Klosters Mire, welches Konstantin nachher erbaute, und von seinem ehemaligen Taufnamen benannte, und noch andere Umstände, deren ich bey der Regierungsgeschichte seines Sohnes Antioch gedenken werde, weil hier der Ort nicht ist, wo ich diesen Gegenstand ausführen kann. Nur dieses will ich zur Beruhigung derjenigen, welchen das Wort Kánte, sing, anstatt blase, und ein ihrer Meinung nach doppelter Tauf- und Geschlechtsname, die auf diese Weise Konstantin Kantemir müßte gehabt haben, bedenklich fällt, noch hinzusetzen: daß man in der walachischen Sprache das Blasen wie das Singen, und überhaupt alles Spielen auf Instrumenten, nicht anders als mit dem Zeitworte Kántá ausdrucken kann; und daß gemeine Leute, ja auch die Vornehmen, die keine Landgüter haben, von denen sie sich schreiben konnten, hierlandes sowohl als bey den Griechen, sich durch keine Geschlechter, sondern nur durch ihre Taufnamen, als da sind: Jordáki, Kostá-

(q) Dissert. hist. crit. in Annales Hunnor. Dissert. 7. §. 3. pap. 141. wo es heißt: 1685 Constantinus Cantimir ex districtu Falsii *ex familia rustica* &c.

Kostaki, Manolaki u. s. w. von einander zu unterscheiden pflegen.

Daß aber aus einem Pferdehüter ein Fürst von einem weitschichtigen Lande geworden, ist ein Beyspiel, deren uns die Geschichte dieser Länder, wo das bloße Glück und Ungefähr auch die größten, so wie anderwerts die geringeren Würden austheilet, mehrere auch in neuen Zeiten aufbehalten hat. Und daß Konstantin der Alte, Patrinul, (denn unter diesem Beynamen ist er den Moldauern am bekanntesten) sich lieber bey dem Taufnamen eines Kaisers, als eines gemeinen Walachen nennen ließ, mag aus einer besondern Andacht gegen den heiligen Konstantin geschehen seyn; oder — es war, meinethalben eine Eitelkeit, die er mit vielen andern seines gleichen gemein hatte, und die man ihm in Ansehung seiner übrigen wohlthätigen Gemüthsart gar gerne zu gute halten konnte.

Möchte doch sein gelehrter Sohn eben so gut gedacht, und seiner väterlichen Geburt sich nicht geschämet haben! Was mich anbelangt, so denke ich nun schon so klein, daß ich lieber von einem tugendhaften Flötenspieler, von einem Kante-mire, der seine Regierung durch Rechtschaffenheit und Wohlthun bezeichnet, als von einem Kan-Timur, von einem Tamerlan abstammen wollte, der sich durch nichts anders als rauchende und blutige Fußstapfen berühmt, und einen ganzen Welttheil, das ganze weite Asien, unglücklich gemacht hat.

Sollte diese itzt fürstlich-russische Familie der Kantemire schwach genug seyn, sich von dieser hier entdeckten, und ihr nach meinen Begriffen mehr zur Ehre, als zur Schande gereichenden Wahrheit beleidiget

liget zu finden, so mag ihr diese meine letzte Anmerkung zu einer feyerlichen Ehrenerklärung dienen; und wenn dieses nicht hinlänglich, so soll ihr im zweyten Theile eine noch vollständigere Genugthuung widerfahren. Wollte ich sie gleich hier leisten, so würde diese ohnehin schon zu lange Ausschweifung, zu welcher mich das kantemirsche Kloster Mira verleitet hat, noch unverzeihlicher werden.

8) Das koburlüische Gebiet machet mit dem Fluß Sireth unterhalb Fokschan gegen Braila die Grenze der Walachey, so wie der Distrikt Putna mit der Milkowa dieselbe oberhalb gegen das Gebirz bestimmet, und hängt westlich mit Tekütsch, nördlich mit Jaltschy, und östlich mit Bessarabien zusammen, so zwar, daß es von dieser Seite noch ein gutes Stück von diesem Lande einnimmt, wenn wir nämlich (wie wir sollen) darinn übereinkommen, daß Bessarabien hier bis an den Pruth reichen sollte, welches auch, aber nur im untersten Winkel, von dem Dorfe und Graben Trajans angefangen, bis zur Mündung dieses Flusses bey Rdnne wirklich geschieht.

Seinen Namen hat dieses Gebiet von dem Graben Koburlui, welcher, ob er gleich 8 Stunden lang ist, dennoch gar selten Wasser hat.

Galatz (nicht Galatsch), der Hauptort desselben, woselbst die Isbravnike Gericht halten, und großer Handel mit den Anwohnern des schwarzen Meeres, und mit noch entferntern türkischen Kaufleuten getrieben wird, ist in Ansehung seiner Größe und Bauart von keiner Bedeutung, hat aber viel Volk, und mehrere hölzerne und steinerne Kirchen, unter welche letztere ich auch diejenige zähle, die den Katholiken gehörte, die aber itzo, und seitdem diese Religionsgenossen,

nassen, weil sie Niemanden haben, der in diesen Landern sich ihrer annähme, aus Galatz sich völlig verlohren haben, nun ganz zu Grunde gegangen ist.

Von dem Orte oder der Stätte, welche die Moldauer Jergina nennen, an der östlichen Mündung des Sireth, nicht weit von Galatz, wo man die obbeschriebenen Ueberbleibsel einer vom K. Trajan erbauten Stadt siehet, habe ich schon an seinem Orte bewiesen, daß diese römische Pflanzstadt Nentidava geheißen hat. (§. 64.)

Jirschán war ehedessen ein ansehnlicher Marktflecken.

Trajan, bey den Einwohnern Trójan, heißt ein schlechtes Dorf, ist nur deswegen in der Karte groß geschrieben, weil es einen bedeutenden Namen hat. Soll er aber deshalb den trajanischen Graben bedeuten, der nach der Meinung Kantemirs dort über den Pruth geht? — Der Graben ist ein Werk der Awaren §. 69. und der Name des Dorfes Trajan ein Ueberbleibsel und Andenken der in dessen Nähe gestandenen trajanischen Stadt Nentidava; sonst hätte ja auch Rauschány, wo dieser Graben über den Dniester setzt, und andere Orte, wo er über die Theiße, den Alt und andere Flüsse zieht, wenn dieses der Grund seines Namens, und der Namen ein Beweis von seinem Stifter seyn soll, ebenfalls Trajan genennet werden sollen.

Von Galatz wieder hinaufwerts am Pruthe liegt

9) Das faltschische Gebiet, und in demselben die 2 Städtchen

Faltschý und

Fusch, beyde am westlichen Ufer des Pruthes.

Bey

Bey dem ersten will Kantemir in den dicksten Wäldern, welche gegen Abend zu liegen, längs dem Flusse hin Merkmale von der uralten Stadt Taiphalia entdecket haben, welche, nach dem Raume zu urtheilen, den diese Spuren und Ruinen einnehmen, einen Umfang von dritthalb Stunden, und die Gestalt eines länglichen Zirkels müsse gehabt haben. Er suchet die Bestärkung seiner Meinung in der Aehnlichkeit der heutigen, mit der vormaligen Benennung, des Faltschy mit Taifalia, und in dem Zeugnisse Herodots, welcher in einer Handschrift, die der Autor von dessen Historie besaß, sagte: daß an dem Pruth, drey Tagereisen von der Donau, die so kriegerische Nation der Taiphalier gewohnt, und eine sehr große Stadt erbauet habe.

Nun liegt freylich Faltschy nicht drey Tagereisen von der Donau entfernt. Indessen darf man dieses nicht so genau nehmen, weil sich die Wohnsitze dieser Nation ganz leicht bis auf drey Tagereisen von der Donau längs dem Pruth hinauf erstrecket haben können; und was den weitern vermeintlichen Anstand anbetrifft, daß wir die Taifalen schon gegen das Ende des zweyten christlichen Jahrhunderts um den Altfluß angesiedelt finden, (r) so schrieb Herodot seine Geschichte beynahe um siebenhundert Jahre früher, mithin um eine Zeit, da die Taifalen noch lange am Pruth sich verweilen konnten. Aber wie die Taifalen, ein gothisches Volk, das man erst im dritten Jahrhundert (christlicher Zeitrechnung) in dem Lande zwischen dem

Pruth

(r) Thunmans Anmerk. über die allg. nord. Gesch. S. 172.

Pruth und dem ſchwarzen Meere, zwiſchen der Donau und dem Dnepr ankommen, und mächtig werden läßt, (s) ſchon vierhundert Jahre vor Chriſti Geburt in dem alpeſtriſchen Dacien, und zwar bey Jaltſchÿ an dem weſtlichen Ufer des Pruthes, welches in der Folge den Römern gehorchte, gewohnet haben ſollen, wird man ſchwer begreifen, wenn man nicht mit Jornandes, den römiſchen und griechiſchen Scribenten, und dem berühmten Herrn Profeſſor Schlötzern, die alten Goten und Dacier für die wahren Stammväter der ſcandinaviſchen ſowohl als anderer Gothen, und ihre Sprache nicht für die Urſprache aller teutſchen Völker halten will.

Ob aber die Spuren dieſer alten Stadt der kriegeriſchen Taiphalier auf dem römiſchdaciſchen, oder gothiſchdaciſchen, d. i. dem beſſarabiſchen oder öſtlichen Ufer des Pruthes entdecket worden, hat uns Kantemir nicht gemeldet; er ſagt nur: „in den dickſten Wäldern, welche gegen Abend zu liegen;“ aus welchen Worten man meines Erachtens nicht abnehmen kann, von welchem Ufer dieſes zu verſtehen ſey. So viel iſt gewiß, daß hier die dickſten Wälder, die in ihrem innern Umfange bis auf 15 teutſche Stunden enthalten, ſich auf der beſſarabiſchen Seite befinden. Man nennt dieſe waldigte Gegend κατ' ἐξοχὴν Kodru den Wald, und die Bewohner derſelben Kodränÿ, ſo viel als Waldleute. Sie ſind wegen ihres Hanges zur Rauberey, und wegen ihrer Unerſchrockenheit

(s) ſ. Ebendenſelben, und Gebhardi Vorrede zum 13. Band des Auszuges der neuen allg. Welthiſtorie.

heit vor allen Moldauern ausgezeichnet, und sogar den Tatarn in Bessarabien aus beyden Ursachen furchtbar, und scheinen daher den kriegerischen Muth ihrer uralten Vorfahrer in diesem Bezirke, woferne sie nicht etwa selbst Nachkömmlinge und Ueberbleibsel derselben sind, ganz angeerbt zu haben. Sie haben ihren eigenen, von den fältschier Ispravniken unabhängigen Hauptmann, welchen man Kapitan de Roburu nennet, ungefähr so, wie die Kumaner in Ungern, und sind auf gewisse Weise frey, wie ebendieselben.

Bey dem Städtchen Zusch habe ich nur anzumerken: daß hier der Bischof der dort um den Pruth herum gelegenen Distrikte seinen Sitz und seine Kathedralkirche hat. Katholische Einwohner ungerischer Nation, deren es hier noch welche giebt, wollen behaupten, daß diese bischöfliche Residenz und Kirche, welche nunmehr den Moldauern, oder sogenannten Schismatikern zugehöret, aus den Trümmern der ehemaligen katholischen Kathedralkirche, welche Stephan der Große erbauen lassen und gestiftet hat, sey hergestellet worden. Ich habe mir vorgenommen, diese wichtige Frage in einem besondern Abschnitte zu untersuchen.

Zu meinem gegenwärtigen Vorhaben ist es genug, wenn ich sage, daß in vorigen Zeiten Zusch mehr von Ungern als von Walachen bewohnet gewesen; daß diese hier, wie auch zu Lukanÿ, einem Dorfe, das nicht weit von dem berühmten Hügel oder Movilla Reboi liegt, und noch in mehrern Dörfern dieses Gebietes ihre eigene Kirchen gehabt, und zum Theile noch wirklich haben, und daß sie alle bis an das äußerste Ende von Bessarabien unter einem einzigen katholischen Bischofe gestanden sind, welcher nach

Unterschied der Zeiten seinen Sitz in verschiedenen Oertern hatte.

Uebrigens müssen wir nicht vergessen, daß es in diesem Distrikte, und zwar bey Jusch war, wo Peter der Große im Jahre 1711 mit den Türken ins Gedränge kam, wovon im zweyten Theile ausführlicher, und bey dem Hügel Réboi, welcher auf türkisch Jan Tepesi, d. i. des Hans Hügel heißt, wo die Russen im Jahre 1770 ihren damals von den Türken erlittenen Schimpf ihnen so treflich vergalten.

Einige Tatarn (sagt Kantemir) geben vor, daß ein gewisser Chan (besser Han) mit seiner ganzen Armee von den Moldauern daselbst zu Grunde gerichtet, und zum Andenken dieser Hügel aufgeworfen worden sey. Andere erzählen, daß eine gewisse scythische Königin, Rabie genannt, an diesem Orte, als sie mit ihrer Armee gegen die in der Moldau wohnende Scythen auszog, erschlagen, und von ihren Leuten allda begraben worden sey. Unstreitig sind vor Alters viele wichtige Auftritte in diesem Lande erfolget, wovon diese, und noch mehrere Hügel die Denkmäler seyn können. Aber wer wird sie bey der magern und armseligen Geschichte dieser Zeiten erklären?

Norddstlich grenzt an Jaltschy

10) Das lapuschnische Gebiet, das sich oberhalb Bender bis an den Dnieser erstrecket, und also ganz Bessarabien zu seiner südlichen, Orhey aber und Jasch zur nördlichen und westlichen Grenze hat.

In diesem liegt

Lapuschna, ein schlechter Marktflecken am Bache gleiches Namens, von welchen beyden dieser Distrikt die Benennung erhalten hat, seitdem Bender, als

der

ehemalige Hauptort deſſelben, in die türkiſche Hände gerathen iſt. Hier wohnen die beyden Isbravnike.

Riſchniou (nicht Riſchau) am Fluß Bikul, iſt noch unerheblicher, und bloß darum zu merken, weil nicht weit von demſelben die berühmte Linie von großen drey bis vier Ellen langen Steinen, welche von den Einwohnern Kiéjle Bikului, d. i. die Schlüſſel des Fluſſes Bikul genannt wird, und die von hier über den Dnieſter bis an die Halbinſel Krimm ſich erſtrecken ſoll, ihren Anfang nimmt. Das dortige Landvolk hält dieſe lange Reihe aufeinander folgender großer Steine für ein Werk des Teufels. Ich glaube, daß es ganz natürlich damit zugegangen iſt. Noch die Awaren hatten hier herum ihre Ringe, Landwehren, oder Verhacke. (§. 69.) Schon die Römer mochten hier wider die Einfälle der Barbarn, wie ſie unſere Landesleute, die Gothen nannten, mit ſolchen Steinen, wer weiß wie, ſich verſchanzet haben; und von den Weſtgothen wiſſen wir, daß, als ſie vor den, von dem Mäotis her einbrechenden Hunnen flohen, ſie, obſchon vergebens, eine Wehre, Graben, oder Schanze, was es immer geweſen ſeyn mag, gerade in dieſer Gegend von dem Bog bis an den Pruth gezogen haben. (t) Bey einer von dieſen Gelegenheiten ſind dieſe Steine ſicherlich dahin gekommen, und weil es ſeither niemanden daran gelegen war, ſie wegzuſchaffen, dorten liegen geblieben, ohne daß man den Teufel darbey zu bemühen nöthig gehabt hätte.

(t) ſ. Algem. Weltgeſch. 17. B. 15. Hauptſt.

Zwischen diesem und dem sorockischen Gebiete, rings um den Fluß Reut, bis zu seiner Wendung oder Vereinigung mit dem Reutzel, d. i. dem kleinen Reut, lieget

11) Das orhejsche, welches diese Benennung von dem Städtchen Orhei, da die Gerichtsbeamten wohnen, erhalten hat. Der orhejsche See, die in demselben befindliche fruchtbare Insel, und die nicht weit davon nach Morgen zu ersichtliche Kennzeichen der alten Stadt Petrodava, welche die Einwohner Alt Orhei nennen, ist alles, was ich von diesem Distrikte beyzubringen habe.

12) Das soróckische und letzte Gebiet der untern Moldau, welches zwischen dem orhejschen, dorohoischen und hotinischen einen langen Strich Weges am Niester hin lieget, sonst aber wegen seines Holz- und Wassermangels, besonders was seinen obern Theil betrift, mehr einer Wüsteney, als einem bevölkerten Distrikte ähnlich ist, hat dem ungeachtet, zumal herabwerts, mehrere Ortschaften, und unter diesen zur Hauptstadt

Sorócka, welche uns Kantemir als eine nicht geringe Festung gegen die Polen beschreibet, zu deren Vertheidigung zween Befehlshaber von dem zeitlichen Fürsten dahin gesetzet seyn sollen. Sie hat, wie dieser fürstliche Autor spricht, eine viereckichte sehr starke Mauer, die durch sehr hohe Thürme vertheidigt wird, und aus Kieselsteinen gebaut ist, woran die benachbarten Hügel einen Ueberfluß haben. So mag sie ausgesehen haben, da der Herr Verfasser als Fürst noch die Moldau beherrschte. Gegenwärtig ist sie ein schlechter, und offener Ort, mit einer Art von Citadelle, oder festem, aber dermalen vernachläßigtem,

und

und beynahe zerfallenem Schlosse wider die Anfälle der Polen versehen; und haben die dortigen Isbravnike itzo bloß die Gerechtigkeit zu verwalten, ohne sich um die Vertheidigung der Festung zu bekümmern, als welcher auch das ganze Fürstenthum nach seiner heutigen Staats- und Kriegsverfassung nicht einmal mehr gewachsen ist.

Es ist hier eine Zugbrücke, und bey kleinem Wasser ein Wadefuhrt über den Niester; und über diese geht eine Landstraße nach Kiov, und weiter nach Rußland.

Gegenüber sieht man das polnische Dorf Kissenitza, wo viele Moldauer, um den Erpressungen der Fürsten zu entgehen, sich niedergelassen haben.

Aus welchem Grunde Kantemir dieser Stadt den alten Namen Olchiónia zugeeignet habe, hatte ich weder Zeit, noch Lust zu untersuchen, nachdem ich schon aus dem ptolomäischen Verzeichnisse den auf sie passenden Namen Carsidava mittels meiner ganz neuen Eintheilung heraus gebracht hatte.

Uebrigens dienet dem Herausgeber der neuen Auflage der kantemirschen Beschreibung der Moldau zur Nachricht: daß Kantemir diese Erwähnung schwerlich vergessen haben würde, wenn in dieser, und der hotiner Gegend einige Wohnplätze der Lipkertatarn zu suchen wären, wie dieser Herausgeber seine Besorgniß hierüber in einer Anmerkung geäussert hat. (u)

Dießeits des Dniesters giebt es dermalen keine andere Tatarn, außer den Nohai oder Nogai, welchen aber nur in Bessarabien, keinesweges aber in der heutigen Moldau Wohnsitze angewiesen worden; und wenn

(u) 1 Th. 4. K. S. 64.

ja diese jezuweilen auf ihren Streifereyen sich in der Moldau sehen lassen: so geschieht es nur in dem lapuschnischen Gebiete, oder in den Wäldern von Falkschy, die Bessarabien von der Moldau trennen, bis Sorocka aber, oder wohl gar in das Hotinische werden sie mit ihren Heerden und Zelten um so weniger ausschweifen, da sie in dieser an Holz und Wasser nothleidenden Gegend ihre Rechnung nicht finden würden.

Daß aber Lipkertatarn vormals sich im transalpinischen Dacien befunden haben, und auch noch vielleicht unter den Nohai in Bessarabien sich aufhalten mögen, werde ich wahrscheinlich darthun, wenn ich unten von den Tatarn insbesondere handeln werde.

Ich will der Beschreibung der letzten drey Distrikte, und mit ihr der Topographie von der ganzen untern Moldau mit einer Stelle aus Herrn Carra's kleinen Schrift, die dasjenige ersetzen soll, was ich oben von der Beschaffenheit dieser wüsten Bezirke zu wenig gesagt habe, ein Ende machen.

Ich werde nicht vonnöthen haben, sie in die teutsche Sprache zu übersetzen; die verehrungswürdige Nation der Teutschen hat den Ruhm für sich, daß die franzöfische Sprache bey ihr bereits zur zweyten Muttersprache geworden ist, und wird also diese Stelle ohne meine Uebersetzung verstehen. Le desert (sagt Carra, (v) der diese Gegend einigemal durchwandert hat;) le desert qui s'etend depuis Jassy jusqu'au Niester, & aux frontieres de la Podlachie, offre dans une largeur de vingt lieues sur une longueur de tren-

(v) Cit. l. S. 222. Möchte er doch diese Piece nicht Histoire de la Moldavie & Valachie betitelt haben!

trente le meilleur terrain, qu'il y ait peut-être nulle part, pour la culture du froment, de l'orge, & la plantation des vergers. Dans cet espace on ne trouve pas un seul arbre, mais partout la terre est couverte d'une herbe haute, & d'une verdure vivace; le terrain est ondulé de toutes parts par des petites collines, ou l'on trouve des sources d'eau à chaque pas, (hiervon hätte er den obern Theil des sorockischen Gebietes ausnehmen sollen) il n'y auroit rien de si facile, que d'y planter des vergers, & meme des bois; tout y reussiroit à merveille.

B. Das Oberland oder Zara de Suss.

§. 93.

Zu demselben gehören

Gebiete und Hauptörter der obern Moldau.

1) Das chotinische Gebiet, von der Festung Sotin, welche andere Chotin, wie auch Chozim, und Chotschin schreiben, also benamet.

Es liegt dieses Gebiet völlig oben dicht neben Sorocka, zwischen dem Pruth und Niester, von Morgen und Mitternacht, und hat von Westen die Bukowina, von Süden aber das Dorohoische zu Grenzen.

Seitdem Sotin, die vormalige Hauptstadt dieses Distriktes, mit dem, diese Festung von drey Seiten umgebenden ziemlich großen Bezirk, welcher als die hotiner Raja den obersten Winkel von der Moldau bildet, in türkische Hände gerathen ist, hat dieses hotiner Gebiet, so weit es noch fürstlich ist, keine andere Hauptörter, als

Noa-Selischtie, und

Berischán, zween Marktflecken, wo sich dermalen die Jsbravnike von denselben aufhalten.

Da ich von der Festung Hotin, und ihrer Raja besonders zu sprechen gedenke: so habe ich von dem fürstlichen Amte, oder Gebiete Hotin nur noch dieses anzufügen: daß in seinem Umfange die alten Städte Patrodava, Triphulum, und Utidava, und zwar die erste an der Grenze des sorockischen Gebietes, Jaroslow gegenüber am Niester, die zwote, in der Gegend von Hotin, aber weiter vom Niester entfernt, ungefehr bey Noa-Selischtie, und die dritte ganz unten beyläufig bey dem heutigen Dorfe Klobitka unfern von dem Pruth zu liegen kommen.

Ich habe zwar oben, (§. 64) wo ich diese Materie abhandelte, der letzten alten Stadt, nämlich Utidava, die Gegend um Koßmin angewiesen, welche Kantemir in den tschernautzischen Distrikt zu setzen scheinet. Allein da ich in der ganzen obern Bukowina, oder im tschernautzischen Gebiete kein Dorf Kozmin, vielweniger einen Fluß Kutschur, wohl aber in dem fürstlichen hotiner Gebiete auf meiner russischen Karte von der Moldau oben nicht weit von Berischán ein Dorf Koßman, und neben demselben einen Fluß finde, den ich für den Kutschur halte, und der sich nicht weit von dem Dorfe Slobitka, in dessen Nähe mein Utidava zu stehen kömmt, in den Pruth ergiesset: so scheint es mir, daß Koßmin, und die bey demselben entdeckten Ueberbleibsel einer alten Stadt hier bey der eigentlichen Stelle von Utidava zu suchen seyen, und daß Kantemir, indem er von dem Dorfe Kozmin, und dem Flusse Kutschur bey dem tschernautzer Gebiete redete, sich unfehlbar verschrieben ha-

be.

be. Sollte jedoch unter diesem kantemirischen Dorfe Roßmin das heutige tschernautzische Dorf Kitzman verstanden werden, welches ebenfalls an einem dem Namen nach mir unbekannten dortigen Flusse lieget, und bey dem Dorfe Mamajeschtj oberhalb Tscherpowitz sich mit dem Pruth vereiniget: so bleibt doch die Stelle, die ich hier im hotiner Gebiete beym Dorfe Slobitka dem alten Utidava ausgemessen habe, unverrückt, und auf den Platz der Spuren einer alten Stadt bey dem tschernautzischen Dorfe Kitzman kömmt alsdann Arcobadara zu liegen, dem ich ohnehin oben seine wahre Lage zu geben nicht gewußt habe.

Gegen Südwesten (nicht ganz gegen Abend-) folgt auf das hotinische

2) Das dorohoische Gebiet, worinn auf der Stätte des alten Sandava, Dorohóe, ein wenig bekanntes Städtchen, nicht weit von dem Ursprunge des Ziziaflusses liegt. Dieses ist der eigentliche Sitz des Wornik de Zara de Suff, (d. i. des Gouverneurs der obern Moldau) an dessen Stelle, weil er wegen der Hofgeschäfte die Angelegenheiten seiner Provinz nicht besorgen kann, zween Unterwornike gesetzt werden. Dieses ist die wörtliche Beschreibung, die Kantemir von diesem Distrikte machet.

Ich stelle ihr, oder ihrem ersten Uebersetzer nichts aus, als daß Wornik de Zara ein walachischer Sprachschnitzer ist: indem de den unbestimmten Artikel anzeiget, der hier nicht Platz hat, sondern das bestimmte Geschlechtswörtchen ô' in Zara, des Landes, gesetzet werden muß. Dann vertreten auch nicht mehr die Unterwornike, sondern die Isbravnike die Stellen der Oberbeamten, oder der Großwornike, hier so wohl wie im Unterlande, und wie in der Walachey.

Ste-

Stephaneſcht, das zweyte Städtchen oder Marktflecken dieſes Gebietes am Fluß Pruth, iſt ſeit dem J. 1712, da die Türken Hotin in Beſitz nahmen, ein Schiffszeughaus und Magazin für die Beſatzung itzt genannter Feſtung.

Ob die Isbravnike hier oder in Dorohoe wohnen, kann ich nicht für gewiß ſagen. Vermuthlich wohnet einer hier, der andere dort. Denn ſo habe ich itzt den Gebrauch in der Moldau eingeführt befunden, daß die zween Richter an zween verſchiedenen und entlegenen Orten ihres Gebietes Gericht halten, und ihre Wohnungen haben; welches den Partheyen auch zuträglicher iſt, als wenn ſie, wie in der Walachey, alle an einem manchmal ſehr entfernten Marktflecken ihr Recht ſuchen müſſen.

3) Das harleviſche Gebiet iſt groß, ſchön, und fruchtbar. Ich ſchreibe es das harleviſche (unerachtet das Städtchen, von dem es genannt wird, nicht Harlev, ſondern ohne dem erſten Vokal Hrlen heißt) bloß damit man es, als ein Beywort gebraucht, im Teutſchen deſto leichter ausſprechen möge.

Botoſchány (nicht Botaſchany) iſt nicht viel beſſer, und

Kotnár noch ſchlechter als Harlev.

In dem erſten, und dem ganzen Gebiete befehlen die Isbravnike; im zweyten, woron die Einkünfte der Fürſtin gehören, ein von ihr beſtellter Kämmerer, Kameráſch, oder Schatzmeiſter; und im dritten der Groß-Paharnik, oder fürſtliche Mundſchenk.

In Harlev hat itzo der dritte walacheſche Biſchof ſeinen gewöhnlichen Sitz, und eben daſelbſt erblickt man noch die Ruinen einer katholiſchen Kirche, die Deſpot Woda erbauet hat, und diejenige in Kotnar, von welcher die kantemirſche Beſchreibung,

(aber

(aber unrecht in der mehrern Zahl, denn es war nur eine dort) saget, daß ſie aus Stein, und von anſehnlicher Bauart wäre, lieget nun auch ſchon in ihrem Schutt begraben; doch wird daſelbſt, ob es ſchon verboten, den dortigen katholiſchen Einwohnern noch dann und wann Gottesdienſt gehalten; welches etwa in einem bürgerlichen Hauſe, oder in einer auf der Stätte der alten ſteinernen, nunmehr erbauten hölzernen Kirche geſchehen mag; denn mit dieſer Vermuthung, und nicht anders kann ich mir die nachſtehende ſich widerſprechende Nachricht, die mir P. Martinoti, Präfekt der katholiſchen Miſſion in der Moldau, mein verehrungswürdiger Freund, gütigſt mitgetheilet hat, verſtändlich machen. Er ſchreibt mir von Kotnar alſo: Quanto alle Chieſe di pietra diſtrutte, appartenenti ai Cattolici, delle quali ſe ne vedono ancor adeſſo le veſtigia, vi é una in Kotnar, che ſi *uffizia* qualche volta, benche a jure interditta, per eſſervi alcune famiglie dimoranti, e ſtabili, fabbricata (come ſi congettura da una effigie di pietra, coronata alla foggia di certi impronti nelle monete antiche di Polonia) da qualche rè di queſto ſtato.

Man kann hieraus leicht abnehmen, daß die äußerliche ſo wohl als innerliche Geſtalt der Moldau heut zu Tage ganz anders, als nur erſt zu den Zeiten Kantemirs beſchaffen ſeyn müſſe. Auch ſo gar die vortrefflichen Weinberge, von denen Kantemir ſo viel Rühmens macht, ſind ſeither aus Kotnar verſchwunden, und kaum weiß man noch, daß dort ſo guter Wein wachſen kann.

Von *Baja*, *Saska*, *Litamika* und einigen anderen Orten, wo vormals katholiſche Kirchen waren, habe ich ſchon oben §. 46 etwas gemeldet,

und werde unten noch einmal davon zu sprechen Gelegenheit bekommen.

Ich umgehe das tschernautzische, und sutscha-wische, die itzt die östreichische Moldau ausmachen, und komme herunter in das

4) Niamtsische Gebiet, welches unter der Bukowina, und neben dem romanischen, längs den Karpathen hin bis an das bakowische, zwischen und neben den Flüssen Bistritza, Krakou, und Niemts nach der Breite herunter liegt.

Für diejenigen, die die Lage dieses Distriktes bey Kantemiren anders, und zwar also werden beschrieben finden, daß das Niamtsische zwischen den Flüssen Moldowa und Bistritza in die Länge liege, muß ich hier anmerken, daß es zwar nach dem gemeinen Begriff, und nach der gewöhnlichen Redensart, aber nicht, wenn wir diese Lage geographisch betrachten und ausdrücken wollen, länger, als breiter ist.

Desgleichen kann ich, wenn anders der Lauf der Moldowa auf meiner Karte (wie er es denn nicht anders seyn kann) recht angezeiget ist, nicht begreifen, wie Kantemir die Lage dieses Bezirkes zwischen die Moldowa und die Bistritza setzen, und bestimmen konnte? Die Moldowa fließt mehr als mitten durch das Karligaturische. Wollten wir die Länge des Niamtsischen (nicht Niamtschischen) bis an diesen Fluß ausdehnen: so bliebe ja für das Karligaturische fast kein Raum mehr übrig, als in der dortigen schmalen Strecke zwischen dem Zusammenfluß der Moldowa mit dem Sireth. Gesetzt aber, wir ließen die Moldowa von Baja gerade herunter auf Roman laufen, oder wir wiesen ihr so gar ihren Wassergang und Bette noch näher an der niamtsischen Grenze, und meinet-

hal-

halben gerade auf oder auch hinter derselben an, welches doch unmöglich geschehen kann: so hat doch Kantemir niemals mit Grunde schreiben können, daß dieses Gebiet zwischen den Flüssen Moldowa und Bistritza sich in die Länge dehne.

Was nun den Namen Niamts anbetrift, den so wohl der Distrikt, als auch der bey seinem Hauptorte der Festung Niamts vorbeyfliessende Fluß führet, und welcher, wie bekannt, auf teutsch nichts anders, als der teutsche sagen will; so lassen sich zwar von dieser Benennung verschiedene Ursachen angeben, unter welchen diejenige nicht die letzte ist, weil der Fluß Niamts, von welchem die Festung den Namen geborget, aus den, einem teutschen Monarchen zugehörigen siebenbürger Bergen herabfließt. Allein nach dieser Herleitung müßte er ja vielmehr der ungerische, als der teutsche genennet werden, und alle übrigen Flüsse, welche aus eben denselben Karpathen in die Moldau herabströmen, eben denselben Namen haben, weil Siebenbürgen noch heutiges Tages (um so gewisser, da es seine eigene Fürsten hatte, oder noch zu Ungern gehörte) von den Moldauern nicht anders als Zara Ungurieska, das Ungerland genennet wird, und gewißlich auf walachisch niemals Teutschland geheißen hat. Zudem so wissen wir schon aus dem Obigen, daß der gröβte Theil der eigentlichen dacischen Karpathen nicht zu Siebenbürgen, sondern zur Walachey und Moldau gehöret. Da nun die moldauschen Flüsse, bis auf einige wenige, ihre Quellen nicht in dem Siebenbürgischen, sondern in dem jenseitigen gröβern Antheile des Gebirges haben: so ist es klar, daß vorgesagte Ableitung des Wortes Niamts mit allen Gründen, auf welche

sie

ste sich stützet, übern Haufen fallen müsse. So lange uns die Fackel der Geschichte eines Landes bey der Besichtigung seiner Lage und Oerter nicht leuchtet: so sind alle Erklärungen in der Geographie desselben eitles Geschwätz, leere Worte auf gerathewohl gesprochen. Im zweyten Theile, wo ich zeigen werde, um welche Zeit, und bey welcher Gelegenheit die Teutschen diese Festung besessen, und vertheidigt haben, wird man hinter den wahren Grund ihrer noch heutigen Benennung kommen.

Sie ist auf einem sehr hohen Berge gelegen, und von Natur so feste, daß sie nur zweymal hat eingenommen werden können; und aus dieser Ursache hat sie in den vorigen Zeiten den Landeseinwohnern bey jedesmaligen feindlichen Einfällen zu einem sichern Zufluchtsorte gedienet. Doch haben die Türken die äußere Mauer zerstöret, und die innere ist unter den seitherigen Regierungen, so wie die dortigen fürstlichen Paläste, dergestalt vernachläßiget worden, daß sie nun (ihre Höhe ausgenommen) nichts weniger als eine Festung mehr vorstellen kann. — Hieher trift die alte Stadt Komidawa.

Piatra, ein offener Ort an der Bistriza, hat nichts besonders, als einen Jahr- und Wochenmarkt, viele Juden, Krämer, Weinschenken, und Kirchen, die einzigen Kennzeichen und Vorzüge der moldauischen Landstädte, aufzuweisen.

Anstatt mich bey den Ueberbleibseln der ehemaligen katholischen Kirchen aufzuhalten, deren es hier einige giebt, von denen ich unten sprechen werde, will ich hier einige Seltenheiten von dem berühmten Berge Tschaßlow, welcher in dem niamtscher Gebiete lieget, aus Kantemirs Beschreibung mittheilen. Ich ha-

be

be oben (§. 85 Nr. 5.) bey der Walachey auch den großen Butschétsch beschrieben; die Ordnung und die Billigkeit erfodert, daß ich dem höchsten Berge in der Moldau ebendieselbe Ehre erweise.

Bey weitem, und um die Hälfte muß dieser allerdings den Butschétsch an Höhe übertreffen, wenn wahr ist, was Kantemir von ihm meldet: daß man ihn zu Akirman, 60 Stunden weit davon, so deutlich sehen könne, als ob er in der Nähe läge.

Ohne ein Vorgeben verdächtig zu machen, das in einem Lande, welches von den Karpathen bis an das schwarze Meer, oder bis nach Akirman immer flach und abwerts fortläuft, eben nichts unmögliches in sich enthält, kann ich doch nicht bergen, daß mir dieser moldauische Olympus, Pindus und Pelias bey Tirgul Fromos und Roman, welche keine Tagreise davon entlegen sind, viel weniger in die Augen gefallen ist. Jedoch da ebendieselbe Nähe der um oder vor ihm stehenden andern Berge dieses verursachet, und seine wirkliche Höhe vor meinen Blicken versteckt haben kann: so will ich dieselbe nicht in Zweifel ziehen, sondern nur noch die Nachricht von einer steinernen Bildsäule, die uns Kantemir als eine unbegreifliche Sache beschrieben hat, mit seinen eigenen Worten hieher setzen. (w) „Von der Spitze dieses Ber„ges, (heißt es dort,) welche sich in Gestalt eines „ Thurms erhebt, fällt ein sehr klarer Bach herab, „ stürzt sich mit großem Geräusche über steile Felsen, „ und ergießt sich in den Fluß Tazlow. Auf der Mitte „ desselben sieht man eine Bildsäule, die sehr alt, „ und

(w) l. c. I. Th. 5. Kap. S. 79. der neuen Ausgabe.

„ und fünf Ellen hoch ist, welche ein altes Weib
„ mit zwanzig Schafen, wo ich nicht irre, vorstellt,
„ aus deren natürlichem Theile eine immerfliessende
„ Wasserquelle herauskommt. Es läßt sich schwer aus-
„ machen, ob die Natur ihr Spiel daran hat beweisen
„ wollen, oder ob es durch die Hand eines geschickten
„ Künstlers also ist ausgebildet worden. Denn die
„ Bildsäule ruhet auf keinem Fuße, sondern ist mit
„ dem übrigen Felsen zusammen gewachsen und ver-
„ bunden, doch am Bauche und Rücken frey: und
„ wenn man auch zugeben wollte, daß die Fugen mit
„ einem künstlichen Kalk wären beschmiert worden;
„ wie wir denn gern gestehen, daß dergleichen Erfin-
„ dungen der Alten durch die Länge der Zeit verlo-
„ ren gegangen; so kann man sich doch nicht leicht
„ vorstellen, auf welche Art die Wasserleitung durch
„ den Fuß in die Natur gebracht worden ist, da man
„ ringsherum nirgends Spuren von einer Quelle,
„ oder von einem Wasserbehältniß wahrnimmt. Es
„ ist wahrscheinlich, daß sie von den Heiden zu ihrem
„ Götzendienst ist gebraucht worden, dessen Diener ge-
„ wohnt waren, entweder durch natürliche Mittel,
„ oder Zauberkünste etwas zu verschaffen, wodurch sie
„ dem leichtgläubigen Pöbel Verwunderung, oder eine
„ Meinung von Göttlichkeit beybringen möchten.“

Ich lobe mir den neuen Herausgeber der kantemirschen Beschreibung der Moldau, welcher das itzt erzählte Wunder folgendergestalt erkläret: „ Ein
„ Künstler sahe aus diesem Felsen eine Wasserquelle
„ fliessen. Sein Witz gab ihm ein, dem Steine die
„ Gestalt eines Weibes zu geben, so, daß die Quelle
„ an den Ort des Leibes kam, der sonst der natürli-

„ che

„ che Abfluß des Wässers ist. So braucht man wo„ der groſse natürliche, noch Zauberkünste.“

Mit den Spuren von Pferden, Hunden, und Vögeln, die man auf den umherliegenden Hügeln hin und wieder in die Felsensteine eingedrücket finden soll, wird es wohl eben so natürlich zugegangen seyn, wenn gleich (wie es dort heißt, daß diese Spuren dieß Ansehen hätten,) keine groſse Reuterey über diesen moldauischen Olymp weggeritten ist.

Uebrigens gehen aus dem niamtser Gebiete außer den Seitenwegen noch zwo Landstraßen nach Siebenbürgen, die eine nach Tschiick Gymesch, die andere nach Peritschka, an welchen beyden Orten die gewöhnlichen Quarantainen gehalten werden.

5) Das bakowische Gebiet ist das letzte von der obern Moldau, und grenzt von Mitternacht an Niamtz, von Morgen an Wasslúi und Tutowa, von Mittag an Putna, und von Abend an ein Stück von der Walachey und von Siebenbürgen.

Bakóu, (so wird es ausgesprochen) ein groſser, aber jetzt verwüsteter, und wegen seiner Fruchtbarkeit berühmter Ort, wo sich einer von den zween Ispravniken dieses Gebietes aufhält, liegt auf einer Insel im Fluß Bistriza, da, wo dieser ein wenig unterhalb sich mit dem Sireth vereiniget, oder vielmehr, es läuft ein kleiner Arm von der Bistritza um diesen Marktflecken herum, welcher Kanal aber oft ganz seichte ist, und manchmal gar kein Wasser hat. Hier habe ich mit meinen Augen die verfallenen Mauern der alten Kathedralkirche des katholischen Bischofs von der Moldau gesehen, welcher in der siebenbürgischen Geschichte der milkowische genennet, und über dessen Sprengel so viel in den langen Tag hinein geredet, geschrieben

und geſtritten wird. Heut zu Tage heißt dieſer abendländiſche Biſchof der bakouiſche, und nicht weit davon bey dem Dorfe Batraſch hat dieſer noch ein kleines Landgut, welches in den verfloſſenen Zeiten von weit größerem Umfange war, nun aber faſt auf Nichts herabgekommen iſt; und weiter herwerts gegen Okna, nicht weit von Bakou, und dem itzt noch katholiſchen Dorfe Kalugerän, ſind noch die Ruinen der alten biſchöflichen Reſidenz zu ſehen zu

Totruſch (viele ſprechen es aus Trutuſch auch Tatroſch) dem zweeten Städtchen von dem bakouer Bezirke, am Fluſſe Totruſch; zu

Okna, einem ſchönen Marktflecken bey der bewußten Salzgrube, wovon ich oben Nachricht ertheilet; zu

Zilimoneſcht, Gorſeſcht, Faraón, und andern Dörfern dieſes Diſtriktes findet man entweder noch wirkliche hölzerne, oder zerſtörte ſteinerne katholiſche Kirchen und Einwohner, welche ſich Ungern nennen, und die ungerſche Sprache ſo gut, wie die walachiſche ſprechen.

Von der Religion dieſer Ungern, ihren Freyheiten und Urſprung habe ich in einem beſondern Abſchnitte zu handeln verſprochen; und ob dieſe Ungern in neuern Zeiten etwa als Flüchtlinge, wie die ſogenannten Ungeränÿ in die Walachey, aus Siebenbürgen anhero gekommen, oder ob man ſie als Ueberbleibſel der Kumaner und Pätſchenägen betrachten könne; oder ob ſie nicht vielmehr wirkliche ſiebenbürger Zeckler ſeyn, welche, wie Kantemir ſelbſt deutlich behauptet, (*) vom ungerſchen König Mathias ſammt dem ganzen Gebirge, und denjenigen Diſtrikten, welche mitten zwiſchen den Flüſſen, die ſich in die Moldau ergieſſen, gelegen ſind, an den Fürſten Stephan den Großen abge-

(*) am angef. Orte K. 4. S. 68.

getreten worden, solches werde ich zu untersuchen und festzusetzen gleichfalls unten Gelegenheit finden.

Hier merke man sich nur noch dieses, daß, gleichwie vor den Zeiten des Fürsten Stephan des Großen unten im putner (nicht pruther) Distrikte der Sireth, und nicht der Fluß Milkow, wie jetzo, die walachische Grenze machte, also auch hier im bakouer Gebiete die Herrschaft der Moldauer damals nicht weiter als bis an den Fluß Tatrusch gereichet, und daß also die Moldau durch die Tapferkeit dieses Fürsten von dieser Seite einen doppelten Zuwachs an Ländern erhalten hat.

Nur noch zwo Anmerkungen von diesem Distrikte:

Die erste, daß der zweete Isbravnik von demselben auf seinem eigenen Landhause zu Redecin, zwo Stunden von Okna, und der playasche Kapitan nur eine halbe Stunde von diesem Marktflecken, wo auch verschiedene alte und neue walachische Kirchen, nebst einem zerfallenen Schlosse zu sehen sind, in Okna selbst aber ein fürstlicher Kamerasch seinen Sitz habe.

Die zwote, daß unter allen öffentlichen Strassen, welche aus dem transalpinischen in das mittländische Dacien durch die Karpathen führen, diejenige, die hier von Okna nach dem Paß Ojtosch gehet, die einzige ist, welche man ohne viele Gefahr, und ohne große Unbequemlichkeit in zehen Stunden zurücklegen kann.

Und nun habe ich der ganzen Topographie von der fürstlichen Moldau, der obern sowohl als untern, ein Ende gemacht.

II. Die östreichische oder teutschkaiserliche Moldau, jetzt Bukowina genannt.

§. 94.

Ursache des Namens.

Es ist dem wißbegierigen Theile von Europa schon aus den öffentlichen Zeitungen bekannt, daß dem durchlauchtigsten Erzhause Oestreich nur vor einigen Jahren (die Auswechslung der Grenzscheidungsinstrumente erfolgte erst den 2ten Heumonat des 1777sten Jahres) ein Stück der obern Moldau von der ottomannischen Pforte gutwillig und feyerlich abgetreten worden; und daß dieses Stück gröstentheils in den zwey Gebietern Tschernauz und Sutschawa bestanden hat, habe ich schon im Vorhergehenden erinnert.

Die Geschichte selbst, wie diese zween Bezirke, und die Ursachen, und Gerechtsame, vermöge welcher sie von dem teutschkaiserlichen Hofe besetzt, und von dem türkischen abgetreten worden, verspahre ich mit allen Umständen, die sich dabey zugetragen haben, auf den zweeten, oder historischen Theil, wo ich diese merkwürdige Begebenheit ausführlich erzählen, und sie mit einer vollständigen und feldmesserisch aufgenommenen großen Landkarte von diesem Strich Landes, welcher nunmehr der Bukowiner Distrikt genennet wird, beleuchten, und zugleich die Oerterbeschreibung dieses Ländchens, die ich hier dem Leser mitzutheilen Willens bin, desto verständlicher machen werde. (x)

Ehe

(x) Auf Verlangen und Anrathen einiger Freunde, und Unterzeichner folget diese Karte schon hier bey dem ersten Bande, wo sie eigentlich hingehöret. Ich wollte sie erst im

Ehe ich aber zur Ausführung meines Vorhabens schreite, wird es vielleicht nicht undienlich seyn, wenn ich vorher den Ursprung, und die Bedeutung des Namens Bukowina untersuche, der diesem Bezirke nur seit der Zeit, da ihn die Oestreicher im Besitze haben, zu Theil geworden ist. Denn vorher, als er noch zur fürstlichen Moldau gehörte, und kein besonderes Land vorstellte, wurde er, wie gesagt, nicht anders, als der tschernauzische, und sutschawische Zenik genannt, und nur der große Eichenwald, welcher zwischen dem Pruth und Niester, von Tschernowitz bis an die Festung Hotin hinliegt, führte diesen Namen von dem Worte Bukow, welches, wie bekannt, in der slavischen Sprache einen Eichbaum bedeutet.

Da dieser berufene Eichwald in den kaiserlichen Kordon mit eingeschlossen war, und den Polen, welche die jetzige Bukowina samt dem niamtser Gebiete als eine Zugehör zu dem Königreich Galizien lange Zeit beherrschten, aus einer andern Ursache so denkwürdig und wichtig ist: so hat man freylich, da man sie als eine solche Zugehör behauptete, ihr keinen geschicktern Namen, als eben diesen geben können,

im historischen Theile heraus geben, weil man dieses Land schon auf der Karte von der Moldau im Kleinen sehen kann. Sie mag aber immer hier an ihrem wahren Orte mit den übrigen Karten hinten angebunden werden, damit die Herrn Unterzeichner gleich beym ersten Anblicke aus dem Namen des Stechers, und aus der Vollkommenheit dieser Karte ersehen mögen, daß ich mehr geleistet als versprochen habe. Sie zeiget ausser ihrem heutigen Umfange auch noch mit einer unterbrochenen Linie die Grenzen an, welche ihr, bey ihrer ersten Besetzung, die Oestreicher gesteckt hatten, und welche schier bis an die Pforten der Vestung Hotin reichten; desgleichen die Gegenden oder Distriktsantheile, in welche sie jetzo eingetheilet ist.

woferne sie nicht schon vorher, unter polnischer, oder ungerscher Regierung, welches ich jedoch weder bejahen, noch verneinen kann, eben also geheissen hat.

Das Entstehen des bukowiner Waldes belangend, von welchem ich so eben sagte, daß er den Polen von so großer Bedeutung wäre; so hat die sich widersprechende Nachricht Kantemirs, oder seines lateinischen Uebersetzers, (ein Fehler, in den der eine, oder der andere öfters verfällt,) uns hier in eine solche Verwirrung gesetzet, daß es schwer zu errathen, oder zu bestimmen ist, ob die Polen bey Kotnar, oder bey Hotin von Stephan dem Großen geschlagen worden, und ob dieselben hier, oder dort den Eichenwald haben anbauen müssen.

Dieses besser verstehen zu machen, muß ich ausschreiben, was Kantemir von einem Walde, den die Polen Bukowina nannten, in seiner moldauischen Beschreibung erzehlet.

„Vor allen andern, sagt er im sechsten Kapitel (y) wo er von den Feldern der Moldau handelt, „ vor „ allen andern sind bey den Moldauern zween Eichen„ wälder, der kotnarische und liegetschische, berühmt „ gewesen. Den kotnarischen, nahe bey dem Städ„ chen gleiches Namens, hat nicht die Natur, son„ dern der Einwohner eigener Fleiß, angebaut. Zu „ Stephan des Großen Zeiten war dort ein großes „ offenes Feld. Als die Polen mit einer großen „ Armee auf demselben ihr Lager aufschlugen (es geschah unter K. Albrechten gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts) „ griff sie Stephan der Große „ an,

(y) 1. Theil S. 89. folg.

„ an, schlug sie, eroberte ihr Lager, jagte sie in „ die Flucht, erlegte die meisten, und machte über „ zwanzig tausend, die mehrentheils Edelleute waren, „ zu Gefangenen. Als ihm hernach der König von „ Polen für die Auslösung derselben eine große „ Summe Geldes anbot, schlug Stephan dieselbe aus, „ weil er nicht geldgierig war, sondern sich ein sol„ ches Siegeszeichen aufrichten wollte, welches seine „ Siege auch noch in den künftigen Jahrhunderten „ verkündigen sollte. Zu dem Ende spannte er alle „ Polaken an den Pflug, ließ das ganze Feld, auf „ welchem die Schlacht vorgefallen war, und welches „ zwo Meilen lang, und eine Meile breit ist, um„ pflügen, und mit Eicheln, die dazu zubereitet wa„ ren, besäen, welche nun zu ziemlich weitläuftigen „ und schönen Wäldern aufgewachsen sind. Sie nen„ nen dieselben jetzo Dumbreville Roschè, d. i. ro„ the Eichenwälder, weil sie mit Polakenblut sind „ gefärbt worden; die Polaken aber nennen ebendie„ selben Bukowina, und thun niemals ohne Thrä„ nen von diesem Orte Meldung.“

Auch sogar der Herausgeber der neuern teutschen Auflage dieser kantemirischen Beschreibung hat schon hierinn den Widerspruch bemerket, daß Kantemir den bukowiner Wald, der doch unstreitig oben zwischen dem Pruth, und Niester liegt, nach Kotnar, wenigstens 30 Stunden südlicher herab versetzet hat. (z) Um Kantemirn zu entschuldigen, meint dieser Herausgeber, Kantemir wolle etwa von zweyerley solchen Wäldern reden, und habe beede miteinander verwechselt,

(z) l. c. S. 90 in der Anmerk.

oder der lateinische Uebersetzer habe den Fehler begangen, und das Moldauische des Fürsten Kantemirs unrecht verstanden.

Aber der Verfasser dieser Anmerkung hat nicht bedacht, daß Kantemir ganz deutlich einen einzigen Eichenwald, welchen die Polaken Bukowina nennten, bestimme, indem er diesem den Kiegitsch entgegen setzt, welcher bekanntermassen der 15 Stunden lange Eichenwald bey Jaltschÿ an der Grenze von Bessarabien ist. Es kann also dieser Fehler nicht von dem lateinischen Uebersetzer herrühren. Zu Kotnar aber und bey Hotin, 30 Meilen von einander, können dieselben Polaken nicht zu gleicher Zeit geschlagen worden seyn, und eben dieselben gefangenen Edelleute konnten nicht auf einmal zween Wälder anlegen, von deren einem noch darzu Kantemir nichts zu wissen scheint. Nun ist aber der bukowiner Wald oben in der Bukowina, wie es der Name selbst ausweiset, und nicht bey Kotnar; auch hat Stephan nach diesem glücklichen Treffen eben die heutige Bukowina, nach einer von Hotin durch den Pruth, und Tschirimos Fluß, gezogenen Linie, wie Kantemir selber gesteht, (a) von den Polen erobert; mithin muß dieses Treffen unstreitig dort, und nicht bey Kotnar vorgefallen seyn.— Was können wir uns nun im übrigen von diesem Geographen versprechen? — Gewiß wenig zuverläßiges! — Ein neues Beyspiel soll es gleich, noch bey der Bukowina, beweisen, daß ich diesem sonst gelehrten Scribenten mit meinem Urtheil über seine moldauische Nachrichten kein Unrecht gethan habe.

Nun

(a) l. c. Th. I. K. 2. S. 41.

Nunmehr folget eine ausführlichere Beschreibung der Bukowina, bey welcher ich auch ihrer Bevölkerung gedenken werde, ohne mich jedoch in ihre gegenwärtige Verfassung einzulassen, weil solche zu meinem Vorhaben nichts beyträgt.

§. 95.

Umfang, Hauptörter, Filiße, und Bevölkerung derselben.

Diese moldauische Provinz, wie sie itzo zu dem östreichischen, oder ungerschen Polen gehöret, hält von dem Berge Pietrile rosche, der nicht gar an der untersten Grenze gegen Siebenbürgen liegt, bis auf Ainuth in dem obersten Winkel am Niester, sechzehn teutsche Meilen in die Breite, und ihre Länge (nach geographischer Redensart genommen) beträgt ungefähr eilf Meilen, oder damit ich mich feldmesserisch ausdrücke: sie fasset hundert achtundzwanzig militärische Quadratmeilen, die Meile zu 12,000 gemeinen Schritten, und hundert acht und siebzig gemeine Quadratmeilen zu 10,000 Schritten gerechnet, in sich.

Das Land ist lauter Berg und Wald; einige wenige Gegenden an den Flüssen Sutschawa, Sireth, und Pruth, zumal bey Tschernowitz ausgenommen, wo die Thäler, durch welche diese Flüsse strömen, sich hie und da in grössere oder kleinere Ebenen, und Felder erweitern. (b)

Außer

(b) Hier muß ich erinnern, daß meine Bukowiner Karte nach der ungerschen Schreibart gestochen ist, nach welcher man das S für ein Sch, das Sz für ein S, und das Cz für ein Tsch auszusprechen hat.

Außer den gröſsern Flüssen Bistritza, Moldowa, Sutschawa, Sireth und Pruth, die ich schon oben bemerket habe, sind ihm noch eigen die kleinern Flüsse und Bäche: Dórna mare, Dornischóara, Dornaniegrischóara, Tegna retsa, Tegna impuzita (die faule, oder stinkende) Tschibóul, und Rivlebova, aus welchen die Bistritza erwächst; Moldawitza, die in die Moldowa fällt, Sutschawitza, die die Sutschawa vergröſsert, Putilowa und die weisse Tscherimos, die, nachdem sie sich mit dem Tschirimos alba vereiniget, unter dem Namen der Tscherna mare sich auf der galitzischen Grenze in den Pruth ergiessen, nebst andern mehr, die noch dieser Fluß weiter unten, und einigen wenigen, die auch der Sireth auf seinem Lauf durch die Bukowina aufnimmt.

Es giebt auch sehr viele Sümpfe, und Teiche hier. An Waldungen hat dieß Land einen Ueberfluß, dargegen aber eben deswegen Mangel an Heu.

Was dasselbe an Mineralien hervor bringt, ist schon oben (§. 45.) gemeldet worden.

Vom Niester bis an den Pruth sind nur funfzehn Quadratmeilen, in welcher Strecke es gute Felder giebt, stark bewohnt; das übrige aber ist Waldung, oder Gebirg.

An Ortschaften zählte die Bukowina zweyhundert und 53 sowohl Dörfer als Städte oder Marktflecken, 32 Klöster, 18 Bojarn, 119 mittlere Edelleute, 154 Maßilen, oder geringe Edelleute, 433 Popen oder Weltgeistliche, 439 Kaluger, oder Mönche, 87 Kalugerinnen, oder Nonnen, 51 Umblatoren oder Briefträger, 26 Arnauten oder Scharwächter zu Pferd, 104 Baraws und Banziers oder Gerichtsdiener und Uebereuter, 7 Hofdiener, 97 Ka-

las

Tartschen, oder reitende Bothen, 51 Kaufleute, 58 Armenier, 526 alte jüdische Familien, 294 herumziehende Zigeuner, 13051 Bauernfamilien; überhaupt 15515 Familien, und beyläufig in allem sechzigtausend Seelen.

Anmerk. In einer Beschreibung, die ich von diesem Lande unlängst erhalten habe, werden die Einwohner vom Bojar angefangen bis zum Kaufmann in geringerer Anzahl angemerkt; Kaufleute aber werden darin angegeben 113, Armenier 111, Juden 870 und Bauernfamilien 19026. Die Ursache dieses Unterschiedes mag seyn, weil die Geistlichen und die Edelleute, die sich nicht gerne an die Gesetze binden wollen, seither weggezogen sind.

Der vornehmste Ort in der ganzen Bukowina ist nunmehr Tschernowitz, nach der Aussprache der Teutschen und der Juden also, auf rußniackisch aber Tschernovze, und auf walachisch oder moldauisch Tschernauz genannt.

Er war in vorigen Zeiten, und bis anher der Sitz eines moldauischen Isbravniks, welcher aber, wie an allen Grenzorten, wo der Handel stark gehet, nicht Isbravnik, sondern Staroſta genannt wurde, und die Oberverwaltung war mit dem Amte des Großspathars verbunden.

Gegenwärtig hat ein kaiserl. General-Feldwachtmeister, welcher unter dem Oberbefehl des kommandirenden Generals des Königreiches Galizien die Angelegenheiten dieser östreichischen Moldau besorget, mit dem benöthigten Militärpersonal sein angewiesenes Standesquartier hieselbst, und bisher sind auch einige kaiserliche Truppen hier in Besatzung gelegen.

Außer einigen sehr schönen Judenweibern, soll hier gar nichts merkwürdiges zu sehen seyn; wohl aber in

Sut-

Sutschawa (Szuczava), welches ehemals die Residenz der moldauischen Fürsten und des Metropoliten, der sich noch bis zur Uebergabe dieser beyden Gebiete, obschon seit langen Zeiten in Jasch wohnhaft, dennoch von Sutschawa schrieb; letztlich aber nur der Sitz eines Jebravniks war.

Diese fürstliche Residenz ist nach Kantemirn unter Stephan dem Großen, mithin noch vor Ende des funfzehnten, nach andern aber erst zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts, da die Tatarn den Ort in einen Steinhaufen verwandelten, nach Jasch verleget worden. Von dieser Zeit an lag Sutschawa ganzer vierzig Jahre unbewohnt.

Man behauptet, daß es diesen Namen von dem ungerschen Worte Sdts (Sdtsch,) welches einen Kürschner bedeutet, erhalten habe, weil die ungerischen, und siebenbürgischen Kürschner von hier aus mit Fellen einen sehr großen Handel getrieben hätten.

Andere leiten dieß Wort, aber mit weniger Wahrscheinlichkeit von dem walachischen Worte Soc ab, welches einen Hollunderbaum bedeutet, und von einigen auch Sotsch, aber unrecht ausgesprochen wird.

Hier zählet man siebzehn theils ganz zerstörte, theils nur mit wenigen Unkosten herzustellende Kirchen, außer vieren, die sich in gutem Stande befinden, wovon eine griechisch, die andere armenisch, und zwo walachisch sind. Eine wo nicht mehr von denen, die nur noch in ihren Ruinen da sind, gehörte den Katholiken.

Unterirdische Keller und Gewölber werden allenthalben, wo man nur das Grabscheid ansetzt, gefunden. Auf einem kleinen Hügel nahe an der Stadt stehen zwey nebeneinander gebaute, halb verfallene, sehr massive Schlösser, so die Genueser erbaut haben sollen.

ſollen. Man glaube aber ja kein Wort von dieſem Mährchen; in der ganzen genueſiſchen Geſchichte ſteht kein Wort davon. (c) Nicht weit von dieſen Schlöſſern ſtehen die Ueberbleibſel der großen und ſtark gebauten alten fürſtlichen Reſidenz. Die Armenier bewohnen hier ziemlich gut gebaute Häuſer.

So ſieht itzo Sutſchawa aus. Weitläuftiger, und wie es ſcheint, etwas übertrieben beſchreibt Kantemir dieſe Stadt, wie ſie vor ſeiner Zeit ausſah. Sie iſt, ſagt er, an dem Fluß Sutſchawa gelegen, auf einem ebenen Hügel, mit ſehr hohen Mauern und Gräben umgeben. Sie hatte auf der Ebene des Hügels eine lange Vorſtadt, die ziemlich weitläuftig war. Auſſer des Fürſten, und der Vornehmſten Paläſten, zehlte man daſelbſt 40 ſteinerne, und verſchiedene hölzerne Kirchen, und ſechzehntauſend Privathäuſer; welche aber alle, nachdem die fürſtliche Reſidenz von dar verlegt worden, verfallen ſind. (d)

Sagt doch Kantemir kein Wort darvon, daß Sutſchawa zu Ende des 16 Jahrhunderts von den Tatarn abgebrannt worden. Er ſagt nur noch an einem andern Orte, (e) daß man in den Mauern dieſer Stadt einen Stein mit dem eingehauenen Wapen von ſieben Thürmen, die mit einer Kaiſerkrone, welche zween Löwen halten, bedeckt waren; und einen andern mit zween ſchuppichten umgekehrten, oder auf dem Kopf ſtehenden Fiſchen, unter welchen ſich der Kopf eines wilden Thieres mit dem ſtralenden Stern zwiſchen deſſen Hörnern zeigt, gefunden habe.

Man

(c) ſ. Hiſtoire de la republique de Genes depuis l'an 464 de la fondation de Rome jusqu'à preſent, en Hollande 1722.
(d) cit. l. S. 66.
(e) cit. l. S. 75.

Man sehe doch, wie er die Geographie seines Vaterlandes gewußt, oder doch geschrieben hat.

Radautz, ein Städtchen, welches einen walachischen Bischof hat, unter dessen geistlicher Gerichtsbarkeit die dortigen Distrikte stehen, soll zugleich an der Sutschawa und auch am Sireth liegen; in dem Winkel des Sireth, wo er sich gegen Mittag zu wendet. (f) Er wollte sagen, in dem Winkel, wo diese beyden Flüsse zusammen fliessen. Aber dort wendet sich der Sireth nicht erst gegen Mittag, dort finde ich auf meiner kaiserlichen Karte kein Radautz, und gewißlich würde es da stehen, wenn es da wäre, weil dieser Winkel im letzten kaiserlichen Besetzungskordon mit einbegriffen war. Ich finde aber ein Kloster Radautz in der Bukowina, nicht weit von dem Flusse Sutschawa, dem großen Dorfe Satu mare gegenüber. Sollte jedoch der kaiserl. Ingenieur einen bischöflichen Sitz bey gedachtem Winkel, wie ich doch nicht glauben kann, vergessen haben: so erinnere ich nur, um niemanden unrecht zu thun, daß alsdann dieses Radautz zusammt demselben Winkel, welcher von den Kaiserlichen wieder zurück gegeben worden, so wie Baja, und was noch dort herum liegt, nicht mehr zu Sutschawa, sondern nunmehr zum harleviſchen oder niamtſiſchen Gebiete gehöre; weil das kaiserl. Gebiet, das vorher von dieser Seite fast bis auf Baja, und bis an den Zusammenfluß des Flusses Sireth und der Sutschawa eingenommen oder besetzet war, sich jetzt schon bey Litenÿ mare oder Selizenÿ unweit der Stadt Sutschawa endiget. (g)

Eine

(f) cit. l. S. 67.

(g) Im 2ten Theile werde ich den Unterschied zwischen der ehemaligen und heutigen Grenze dieses Landes, und zwischen der allerweitesten Besetzung desselben durch die Oestreicher genauer bestimmen.

Eine Stunde weit außerhalb der Mauth, d. i. dem Orte Wama, der am Zusammenfluß der Moldowa und Moldowitza lieget, stehet eine aufgerichtete steinerne Säule, worauf die Geschichte der im J. 1718 in dem Gebirgskessel Schlaff, unfern dem Paß Borscha, geschlagenen Tatarn eingeätzet ist. Schade, daß die hierzu gebrauchte Steinart zu weich, und schon so verwittert ist, daß man nunmehr noch wenig zu lesen vermag. Zwo Seiten sind in griechischer, zwo in walachischer Sprache beschrieben. Von den übrigen Oertern sind noch zu merken

Sireth, ein Städtchen an eben diesem Flusse, wo in den ersten Zeiten der katholische Bischof der Komaner seinen Aufenthalt hatte, wie denn auch in dieser Gegend, und längs den Ufern dieses Flusses noch viele Spuren ehemaliger katholischen Kirchen, und hie und da noch Ungern von dieser Religion vorhanden sind.

Wißniza, auf der polnischen Grenze, am Fluß Tschernamare und Satagura, nicht weit von Tschernowitz, waren ehedessen berühmter, zumal das letztere durch die Ausländer.

Da ich auf meiner sonst sehr richtigen und vollständigen Karte den, durch das unten mitzutheilende Diplom des Fürsten Gregor Gika merkwürdigen Ort Alt-Philippen oder Philipsen, wo eben dieser Fürst die erste Tuchfabrike mit teutschen, und zwar protestantischen Fabrikanten angelegt hatte, nicht finden kann; so gerathe ich auf den Gedanken, daß derselbe seither einen andern Namen erhalten haben, und bey, oder nicht weit von Satagura gestanden seyn dürfte. Und was den oben in Zweifel gezogenen Fluß Rutschur betrift, den ich erstlich in dem hotiner Gebiete vermuthete, nachher aber hier in der Bu-

kowina, aber jenseits dem Pruth bey den Dörfern Mamajéscht und Kizman suchte: so erblicke ich nur so eben, und zwar diesseits des Pruthes, den Namen Kutschur (Kutsur), welcher aber hier keinen Fluß, sondern ein Dorf anzeiget, das jedoch an einem ungenannten Flusse lieget, der sich bey Ostritz in den Pruth ergießet.

Sollte dieser ungenannte Fluß, so wie das in der Nähe seiner Quellen gelegene Dorf Kutschur, und dieses Ostritz, oder ein anderes nicht weit davon befindliches Dorf jemals Kozmin geheißen haben, und also dieses die Gegend seyn, wo Kantemir Ueberbleibseln von einer sehr alten Stadt entdecket haben will: so sieht man doch aus meiner Karte vom alten Dacien, und kann sich davon durch meinen hierbey gebrauchten Maßstab überzeugen, daß sich dem ungeachtet das alte Arcobadara (vielweniger also eine andere von den ptolomäischen Städten) hieher gar nicht schicke, sondern dieser jetzt gesagten Stadt eine Stelle jenseits dem Pruth gebühre, welche keine andere zu seyn scheinet, als diejenige, wo das dortige Dorf Kizman an einem andern ungenanten Flusse lieget, der sich, wie gesagt, bey Mamajéscht in den Pruth ergießet.

Nicht so wohl um die Unzulänglichkeit der kantemirischen Nachrichten darzuthun, als vielmehr den teutschen Liebhabern der Geschichte und Alterthümer, welche ihren Aufenthalt in der Bukowina haben, Stoff zu geben, diesem Gegenstande weiter nachzuforschen, und ihn seiner Zeit gemeinnützlicher zu machen, habe ich mich so lange bey ihm verweilet, und ihn dreymal auf die Bahn gebracht; in der festen Ueberzeugung, daß viele Undeutlichkeiten nur daher

her entstehen, und viele Streitfragen nur darum unentschieden bleiben, weil es beynahe zu einem Gesetze, und gleichsam zur Mode unter den Scribenten geworden ist, daß man die verwickeltsten Materien nur mit halben Worten berühre, und so kurz, als möglich, darüber wegeile; woraus freylich nichts anders als Undeutlichkeit, Ungewißheit und Verwirrung entspringen kann.

§. 96.

Von Bergen finde ich in meinen Nachrichten von der Bukowina, welche ich von zween guten Freunden erhalten habe, nichts besonders angemerkt. Ich will daher denenjenigen zu gefallen, welche die kantemirsche Beschreibung der Moldau nicht besitzen, und meinem Vaterlande zu lieb, welches dieses Geheimniß noch nicht zu wissen scheint, aus gedachtem Buche eine Nachricht von dem bukowinischen Gebirge Inkul entlehnen, und hieher schreiben, welche alles, was ich vom walachischen Butschetsch, und vom moldauischen Tschaßlow habe sagen können, bey weitem übertrift. Sie lautet bey Kantemirn also: Berühmte Berge in der Moldau.

„ Auch ist noch eine andere Strecke von Bergen, „ bey den Einwohnern Inkul genannt, gegen Mit„ternacht bey dem Tschirimosfluß, in dem Winkel, „ wo die Grenzen von der Moldau, Polen, und „ Siebenbürgen zusammen stoßen, welche an Höhe „ zwar mit den vorigen nicht zu vergleichen, aber „ wegen eines sonderbaren Naturspiels, das nirgends „ beobachtet worden, eben so merkwürdig ist. Die „ Einwohner nämlich sammeln den Thau, welcher „ vor der Sonne Aufgang auf die Blätter der Kräu-

„ ter fällt, und wenn sie ihn in ein Gefäß gethan
„ haben, so finden sie oben über dem Wasser die
„ schönste Butter schwimmen, welche weder an Ge-
„ ruch, noch Farbe, noch Geschmack von der gemei-
„ nen Butter verschieden ist. Das geschieht aber nicht
„ das ganze Jahr über, sondern nur in den drey
„ Monaten März, April und May; in den übrigen
„ entweder feuchtern, oder trocknern Monaten findet
„ man dergleichen nicht. In dieser Butter aber steckt
„ so viel Nahrungssaft, daß wenn die Schaafe zu
„ derselben Zeit auf die Berge zur Weide getrieben
„ werden, sie nach wenigen Tagen wegen allzugroßer
„ Fettigkeit ersticken; daher die Hirten, welche sol-
„ ches aus Erfahrung wissen, in denselben Monaten
„ ihre Heerden an dem Fuße des Berges bleiben
„ lassen.“ (h)

Es ist sehr zu bedauren, (setzt der leichtgläubige Herausgeber in einer Anmerkung hinzu,) daß der Verfasser diese merkwürdige Erfahrung so kurz berühret, und wenigstens nicht gemeldet hat, wie lange der Thau im Gefäße stehen, in kalter, oder warmer Luft aufbehalten werden, oder fermentiren muß, bis sich Butter zeigt.

Ich aber sage: Es ist zu verwundern, daß in den beyden weitläuftigen Nachrichten, die ich von der Bukowina besitze, von dieser Seltenheit des Gebirges Inkul, welches doch nach der vorstehenden Beschreibung an der siebenbürgisch- oder vielmehr marmatisch-polnischen Grenze der Bukowina liegen sollte, dessen Namen ich aber auf meiner Karte, wo doch

alle

(h) c. l. S. 81. f.

alle dortigen Bergspitzen mit dem halben Worte Vurf, oder dem Buchstaben V, welches Wurful, oder Spitze bedeutet, bezeichnet sind, mit keiner Sylbe gedacht wird; daß kein Kaiserlicher Ingenieur, welcher diese Berge vielleicht hundertmal überstiegen und durchwandert hat, von dieser ganz außerordentlichen Ereigniß auch nur ein Wort zu sagen weis.

Die Möglichkeit einer solchen Erscheinung ist nicht zu läugnen, eben so wenig als derjenigen, daß es in Oberungern manche Jahre zur Sommerszeit klares Honig vom Himmel (von oben aus dem Dunstkreise herab, wollte ich sagen) regnet, oder rieselt. Die Einwohner nennen diesen Honigthau mit Unrecht *Manna*; und im abgewichenen Jahre 1780, da er zwischen Presburg und Tirnau 6 Wochen lang fast alle Tage so häufig fiel, daß unter einem Baume, wo ich dieses im Brachmonate schrieb, meine Kleider und Schriften von diesem, an Geschmack, Farbe, und Zähigkeit dem Honig völlig gleichkommenden Safte ganz besteckt wurden, bin ich von dieser Erscheinung so augenscheinlich überzeuget worden, daß ich gar nicht mehr daran zweifeln kann. Aber wie soll ich bey jenen Umständen die moldauische Seltenheit auf das bloße Wort eines Autors glauben, der nicht einmal weis, daß die Moldau, Polen und Siebenbürgen hier niemals an einander gegrenzt haben, weil eine Erdzunge von Marmatien (Marmarosch), einer ungerischen Gespannschaft, welche hier bis an die Bukowina vorgreift, beyde letzten Länder, nämlich Polen, oder Pokutzien, und Siebenbürgen von einander absondert? der uns dieses Gebirg mit einem Namen nennet, den man nirgend findet, oder höret, und der uns endlich von seinem Vaterlande noch andere eben

so seltsame Sachen erzehlet, als wie jene von Büffeln, die wie Rehe laufen, von Schaafen mit gelenklosen Hälsen und langen Unterlippen, welche über ihren Rücken fressen, und andere mehr sind, die man billig in Zweifel ziehen muß, da heutiges Tages in der Moldau Niemand etwas davon wissen will? Ein Geheimniß, Butter ohne Milch zu machen, sollte dieß so lange verschwiegen bleiben? sollte es den Oestreichern allein verborgen seyn? oder sollten sie, eifersüchtig darauf, daß nicht fremde Nachbarn diesen buttervollen Thau heimlich sammeln und davon tragen möchten, dessen Kundmachung verboten haben? Eine schöne Schutz- und Ausrede fürwahr, wenn nicht rings um diesen merkwürdigen Inkul herum in den Provinzen Pokutien, Marmatien, Galitien, Siebenbürgen, und in der Bukowina dermalen keine andere als östreichische Unterthanen wohnten! — Doch genug hiervon, und von der ganzen Bukowina.

Ich beschliesse diese kurze Beschreibung der östreichischen Moldau mit einer kleinen Nachricht an den neuen Herausgeber des kantemirischen Werkes: daß dieser Autor unter Moramor (i) nicht den nördlichen Theil Siebenbürgens, in welchem die Marosch entspringt, sondern Marmatien, die ungerische Gespannschaft, von der ich itzt gesprochen habe, und die auf ungerisch Marmaroscb oder Marsmor (aber nicht Moramor) heisset, verstanden habe.

Von dem Komerz, das vormals zwischen der Moldau und Siebenbürgen blühete, und insbesondere von dem Stichhandel, der aus der Bukowina über Bistritz, zu großem Vortheil dieser siebenbürgischen Stadt

(i) im 1. Th. 1. K. S. 34.

Stadt getrieben, und von den Mitteln, denſelben wieder herzuſtellen, ſoll in ſeinem eigenen Abſchnitte das Nöthigſte nachgetragen werden.

III. Türkiſche Moldau.

1) Die Raja, oder das Gebiet, und Feſtung Hotin.

§. 97.

Beſchaffenheit und Umfang dieſer Raja.

Chotin, oder Choczchin, nach walachiſcher Ausſprache Sotin, nimmt zuſammen oben gegen Mitternacht den linken Winkel des fürſtlichen hotiner Gebietes am Nieſter ein. Die Stadt und Feſtung liegt Kaminiek, der bekannten podoliſchen Feſtung, gegenüber, und kann heut zu Tage als die größte, und als die einzige Stadt von der ganzen Moldau angeſehen werden. Vor dieſem war ſie auf der Abendſeite mit ſehr hohen Mauern und tiefen Graben, auf der Morgenſeite mit dem ſteilen Ufer des Nieſters, und rauhen Felſen von Natur befeſtiget; in dem vorvorletzten Kriege wider die Ruſſen aber haben die Türken, auf Veranlaſſung des Fürſten Demetrius Kantemir, welcher aus chriſtlichem Antrieb die Moldau den Ruſſen preisgab, und nach dem unglücklichen Ausgang dieſes Krieges zu denſelben übergieng, dieſe Stadt im J. 1712. den Moldauern weggenommen, und die alten Mauern auf der einen Seite niedergeriſſen, auf der andern Seite aber mit ſehr feſten Werken nach der neuen Art umgeben, und mehr als um die Helfte erweitert. Nichts deſtoweniger iſt ſie ſeither ſchon zweymal, nämlich in dem letzten und vorletzten ruſſiſchtürkiſchen Kriege wieder in die Hände der Erſtern gerathen.

Als ſie noch unter des moldauiſchen Fürſten Bothmäſſigkeit ſtund, war die Vertheidigung derſelben

einem besondern Befehlshaber anvertrauet; jetzo, da sie unter den Türken steht, wird sie von einem türkischen Paschá regiert, welches, wie Kantemir sehr wohl anmerket, wider die polnischen Verträge und Bündnisse läuft, als in welchen ausgemacht worden, daß in den Städten der Moldau niemals eine türkische Besatzung liegen sollte.

Dieses ist, außer dem, was ich von ihrer seitherigen zweymaligen Einnahme eingeschoben habe, die wörtliche Beschreibung, die uns Kantemir von der Stärke der Festung Hotin machet. Nach der Erzählung aber eines meiner Freunde und östreichischen Ingenieurs soll sie, ohne das, was sie von der Natur durch die steilen Ufer von der Seite des Niesters, und von dessen hohen Felsen Festes an sich hat, dermalen ein schlechtes, nach türkischer Art pallisadirtes Werk seyn.

Von ihrem Gebiete haben bekanntlich die Oestreicher bey der neulichen Besetzung der bukowina den grösten Theil, und sogar den sogenannten bukowiner Wald, der bis an die Festung reicht, eingenommen; dieses Stück aber, nach einigen vor Hotin, oder im dortigen Walde vorgefallenen blutigen Händeln, nachher bey der Ausgleichung dieser Ansprüche gegen andere Ortschaften gleich darunter am Pruth, oberhalb Sutschawa hinter Baja, und anderwärts längs den jetzigen Grenzen hin, gutwillig, und fast aus Mitleid wieder an die Türken abgetreten, weil sonst die Besatzung in Hotin aus Mangel des Holzes hätte erfrieren müssen.

Wie viel aber diese Raja dermalen Dörfer in sich begreife, bin ich außer Stande zu bestimmen. Ich erse-

(*) Man wird die jetzigen Grenzen auf meiner Karte durch die Strichel ---- von der alten, welche mit Strichelchen und Punkten -- . -- . bezeichnet ist, gar leicht unterscheiden können.

ersehe nur aus meinen Karten, daß sie aus einem Umfange von mehrern Meilen bestehet, und viele Ortschaften enthält, worunter auch eine unter dem türkischen Namen Kruglikiü auf der russischen Karte des Herrn Schmid als ein Städtchen angezeiget wird.

Was sonst bey dieser türkischen Moldau noch anzumerken kommt, sind die von der Natur selbst bereitete eiserne Kügelchen, die nicht weit von der Stadt Hotin am Ufer des Niesters gefunden werden, und so rund seyn sollen, daß man sie ohne alle Zubereitung zum Schiessen brauchen könnte; doch wäre die Materie derselben so grob, daß sie, wenn sie nicht im Feuer geschmolzen wird, zu keinem andern Werke tauge. (k)

2) Die Raja von Bender.

§. 98.

Ein gleiches von dieser.

Bender, die Stadt und Festung, gehörte, wie wir schon oben vernommen haben, vormals zur Moldau, und zwar zum lapuschnischen Gebiete, und hieß damals, wie sie auch jetzo noch von den Moldauern genennet wird, Tigina, nicht Bender, als welcher Name ihr erst von den Türken, seitdem sie in ihre Gewalt gerathen, beygeleget worden ist.

Die Begebenheit, wie sie durch die Verrätherey des Fürsten Aaron tschel rou (des schlimmen) den Türken um das Jahr 1592. in die Hände gespielt worden, werden wir im zweeten Theile ausführlicher lesen. Es giengen mit ihr zwölf Dörfer verlohren, welche den Winkel einnahmen, der von Bender bis Rauschäny von den Flüssen Bikul, Niester und Botna auf drey Seiten eingeschlossen wird. Ob diese An-

(k) Kantem. l. c. Th. I. K. 3. S. 83.

zahl von Dörfern annoch existire, zweifle ich sehr, weil die Türken die Dörfer nicht lieben, es wäre denn, daß sie solche den Tatarn abgetreten hätten; denn walachische, oder moldauische Christen, werden unter diesen Heiden (Pogún), wie sie die Türken und Tatarn nennen, schwerlich verblieben seyn. Die Stadt Bender ist auch sonst als der Zufluchtsort des nach der Schlacht von Pultawa flüchtig gewordenen Karl des zwölften, Königs von Schweden, bekannt.

Die Türken sollen sie vorher öfters vergeblich belagert, und nach ihrer Bestznehmung mit vielen Festungswerken vermehret haben. Gewiß ist es, daß sie in dem letzten Kriege den Russen lange widerstanden, und ihre Einnahme denselben viel Blut gekostet hat. Ich habe sie auf einer großen Tafel nach der Natur abgemalet gesehen, wie sie von den Russen den 26. September 1770. beschossen und erstürmet wird. Sie ist klein, hat aber sehr hohe aus Ziegelsteinen aufgebaute Mauern, welche auf jeder Seite mit drey massiven, oben etwas schmal zulaufenden Rundeln versehen sind. Auf dem Gemälde habe ich nicht mehr, als einen einzigen Graben um dieselbe wahrnehmen können, welcher aber sehr tief zu seyn schien, und mit einem Arm des Niesterflusses angefüllet war.

Der Kommendant von dieser Festung ist ein türkischer Pascha, welcher nicht nur hier, sondern auch in Bessarabien, ja sogar auch in der Walachey und Moldau zu befehlen hat, wenn es sich trift, daß er (so auch derjenige von Hotin) durch diese Länder zu reisen hat; denn daß die Gewalt der moldauischen und walachischen Hospodars aufhöre, so bald und so lange ein Pascha von drey Roßschweifen ihren Boden betritt, ist eine Anmerkung, die zwar hieher nicht gehöret,

die

die ich aber gelegenheitlich hier anführe, weil ich sie unten mit einigen merkwürdigen Beyspielen zu beleuchten gedenke.

IV. Bessarabien.

§. 99.

Einleitung.

Bessarabien (mit diesem Namen von den asiatischen Sklaven, welche die Petschenegen, da sie im Mittelalter dieses Land bewohnten, von den Romanern an sich erkauften, vorher aber von seinen ersten Bewohnern, den Bissenern oder Bessen, glattweg Bessien, und von seiner Gestalt und seinem heutigen Pflanzvolke, den budschiackischen Tatarn, heut zu Tage auch Budschiack, Winkel, oder die budschiackische Tatarey genannt) war, wie ich schon mehrmal angemerket habe, sowohl vor der Ankunft der Römer, als auch in den nachfolgenden Zeiten ein Theil von Dacien, und machte nach der neuern Eintheilung dieser Länder in drey besondere Fürstenthümer den dritten Theil von der Moldau aus. (§. 1.)

Seine Breite von der Donau an, in der Gegend von Ismail bis oben an den moldauischen Bezirk Lapuschna in der Mitte genommen, beträgt 8 Gr. oder ungefehr 20, und die Länge, nach gleichem Durchschnitte, aus der Nähe von Faltschy gerade hinab bis an das schwarze Meer, noch etliche Meilen mehr, d. i. beyläufig 22 geographische Meilen, oder 440 Quadratmeilen, welche man für den wahren Inhalt dieser Provinz annehmen kann, wenn man den breitern und höhern Winkel bey Kauschany und Akirman, anstatt dessen, was dem

Bisect

Viereck unten bey den Mündungen der Donau abgeht, zusetzen und anstückeln wird.

Ob ich schon Bessarabien niemals selbst betreten, oder gesehen habe, so schmeichle ich mir doch, durch Beyhilfe eben dieser russischen Karte, welche hier allen Glauben verdienet, weil sie von einer Nation verfertiget ist, die dieses Land durch ihre vielmal in demselben geführte Kriege am besten kennen muß, noch mehr aber, weil sie von Leuten, die in Bessarabien sehr wohl bewandert sind, für bewährt befunden worden; mittelst dieser Karte, sage ich, daß ich mir schmeichle, wo nicht eine bessere Beschreibung davon zu geben, als die kantemirsche, die einzige vielleicht, die wir von diesem Lande haben, gerathen ist; doch wenigstens die offenbaren Widersprüche und Fehler, wovon auf jedem Blatte derselben einige in die Augen fallen, zu vermeiden, und die übrige noch grössere Unvollkommenheit in der Kürze dieser bessarabischen Geographie einigermassen zu ersetzen. Denn zu geschweigen, daß, ich weis nicht, ob Kantemir selbst, oder sein erster Uebersetzer, in dem dritten Kapitel, wo er saget, daß der Fluß Jalpuh weder Quellen noch Bäche habe, sich offenbar widerspricht, indem er gleich darauf behauptet, daß unter allen bessarabischen Flüssen nur der Jalpuh beständig fliesse, alle übrigen aber mehr stehenden, als fliessenden Wassern ähnlich seyen; (1) zu geschweigen, daß er den Fluß Kogilnith (Kogilnick), wider die Wahrheit und wider seine eigene Karte, in den Niester fallen macht, da er doch sehr weit von dem

(1) Diesen Fehler finde ich in der neuesten teutschen Auflage verbessert.

dem Nieſter ſich erſtlich in die ſaſykiſche Bucht, und dann unmittelbar in das ſchwarze Meer ergießt; daß er Tatar Punar, welches nicht weit oberhalb dieſem Meerbuſen an dem Kogilnick lieget, an den Nieſter, und das am Jalpuh gelegene Städtchen Toback an das ſchwarze Meer ſetzet, da er doch nur drey Zeilen vorher geſagt hatte, daß die alte Stadt Tint, welche Toback gegenüber geſtanden, nicht weit von der Mündung des Jalpuh (dieſe iſt aber noch weit von dem ſchwarzen Meer entfernt) erbaut geweſen; — dieſer und anderer ſich ſelbſt verrathenden Fehler, ſage ich, zu geſchweigen, ſo hat auch dieſe kantemiriſche Beſchreibung noch die Unvollkommenheit, daß ſie vieler merkwürdigen Oerter, Flüſſe, und Donaubuſen gar keine Erwähnung thut, und die beygedruckte Karte ſelbſt, wer ſie auch immer gemacht haben mag, ſcheinet die Ausflüſſe der Donau nach einem ganz verkehrten Laufe abgezeichnet, und vorgeſtellt zu haben.

Meinem Verſprechen genug zu thun, will ich demnach erſtlich der Flüſſe gedenken, welche die Moldau mit Beſſarabien gemein hat, und dann auch diejenigen beſchreiben, welche dieſem eigen ſind.

§. 100.

Beſſarabiens Flüſſe und Seen.

Unter die erſten rechne ich den ſchon oben bemerkten

1) Bykul, als welcher, indem er mit dem Nieſter die Erdzunge bey Bender bildet, der Raja von Bender von oben zur Grenzſcheidung dienet. Unterhalb dieſem fleußt

2) der Botna, welchen die ruſſiſche Karte Chauſchán nennet, aus der Moldau an der Grenze

von

von Bessarabien ist den Niester, und umfasset daselbst in einer Rundung erstgesagte Raja von Bender, welche, wie bekannt, vorher mit dem lapuschnischen Gebiete zur Moldau gehörte. Auf diesen folgt

3) der Kogalnik, oder Kundut, welcher in dem Gebiete Lapuschna seinen Ursprung hat, bis an seinen Ausfluß noch sechs Bäche aufnimmt, und unterhalb Tatar Punar sich in den Meerbusen Saßik verlieret. Vermuthlich hat Kantemir diesen Fluß gemeinet, da er bald von diesem, bald vom Jalpuh saget, (m) daß er im Sommer ganz austrockne, und aus dieser Ursache das budschiakische Vieh ofte aus Mangel des Wassers verschmachte; dergleichen Vertrocknung der Flüsse auch in minder heissen Ländern eben nichts seltenes ist, und in einem Lande, wie dieses, das weder Berge noch Waldung hat, noch weniger in Zweifel gezogen werden kann.

4) Der Fluß Jalpuh entspringt ebenfalls noch in der Moldau, und hat zwo Quellen, wovon der obere Fluß der größere, und der untere Bach der kleine Jalpuh genennet wird. Dieser allein hat beständig Wasser. Miteinander, wie auch mit dem

5) Flusse Kugna, und dem

6) Bache Kogna vereiniget, empfangen sie

7) die große und kleine Saltscha oder Saltutza, und treten bey Toback unter dem gemeinschaftlichen Namen Jalpuh in den See gleiches Namens, welcher mit der Donau zusammenhängt, und den großen Busen zwischen Sackscha, Ismail, und Tultscha bildet.

Der letzte Fluß, welcher die Moldau sowohl, als Bessarabien benetzet, ist

8)

(m) in der ersten Auflage.

8) der Ragul, oder Rahul. Dieser entspringt zwar in Bessarabien, krümmt sich aber durch den Winkel bey Chirschany in der Moldau, wo er auch den Bach Petrascháty aufnimmt, und dann mit noch einigen andern Bächen gleich wieder nach seinem Vaterlande, und nach der Bucht in der Donau eilet, welche von ihm den Namen entlehnt.

Die Bäche Badikul, Larga, Tiézu, die östliche Sarata, und Strimba, welche insgesammt in Bessarabien entstehen, und sich in der Moldau in den Pruth ergiessen, sind schon oben (§. 91.) angezeigt worden.

Unter den Flüssen, welche Bessarabien allein angehören, finde ich

1) den Karasuat, dann
2) den Kaßponar,
3) den Tassouar, und
4) den Kattlabuga, wovon der erstere in den jalpuhischen, die drey letztern aber in den katlabugischen Donaubusen fliessen; ferner den grossen und kleinen

5) Tasslick, für deren Rechtschreibung und Aussprache ich jedoch nicht gutstehen kann, nebst noch einigen andern, wie auch denenjenigen, die in den Kogalnick fallen, an deren Namen nicht viel gelegen ist, weil die meisten entweder nur stehende Wasser und Sümpfe, oder gar zur Sommerszeit nur trockene Graben sind, worin sich das Regenwasser in dem Herbst und Frühjahr sammelt, und den grossen Wassermangel in dem Innern dieses heissen Landes einigermaßen ersetzet. Denn was denjenigen Theil betrift, der an die Donau und das schwarze Meer grenzet; so zeiget die Karte, daß bey den vielen, durch die Donau

und

und die obbenannten Flüsse hervorgebrachte Seen, und Busen derselbe über den Abgang des Wassers sich nicht zu beklagen habe. Ich habe diese Busen und Buchten gröstentheils schon oben genannt, und werde nur noch wiederhohlen, daß der

1) nämlich der kagulische, nahe an Renne, und also unfern der moldauischen Grenze zu sehen. Der

2) und nächstfolgende heißt Jalpuh, und ist mehr ein See, als Busen, der bis Toback, und also mehrere Meilen weit in das Land hinein greifet.

Dann kömmt neben Smail, oder Ismail

3) der See Katlabuga, und an diesem

4) der See Taff, welche beyde mit einem Arme von der Donau daselbst eine ziemlich große Insel verursachen.

5) Außerhalb des obern Ausflusses der Donau macht das schwarze Meer seine erste Bay, welche Sasik heisset, und sich gegen Tatar Punar dem Kogalnik entgegen zieht. Hinter diesem sieht man

6) den Busen Murtaz, mit noch dreyen nacheinander folgenden Meerbuchten; und dann bildet

7) der berüchtigte lonanische (limanische) See an der Mündung des Niesters die Erdzunge, oder den Winkel, an dessen Ende Akirman lieget.

Nach Kantemirs Versicherung ist er, die sumpfichte Ufer mitgerechnet, zwo italienische Meilen breit, und ergießt sich in den Niester. Vielleicht wollte dieser Verfasser sagen, daß sich der Niester in denselben ergiesse; denn ich kann es mir nicht begreiflich machen, wie ein, zwo wälsche Meilen breiter, und

wohl

wohl dreymal so langer See, der keinen Zufluß hat, sich in diesen Fluß ergiessen könne; es wäre denn, daß die Lage desselben als mit dem Meere zusammenhangend auf der russischen Karte unrecht vorgestellet wäre.

Doch dieses sind Kleinigkeiten, an deren anscheinendem Widerspruch die Undeutlichkeit des Ausdruckes Schuld haben kann!

§. 101.

Wohin Ovidius verwiesen worden?

Weit wichtiger wenigstens für Alterthumsforscher ist die Frage: ob der zärtliche Dichter Ovidius hieher in die Landesflucht sey verwiesen worden? Kantemir scheinet der bejahenden Meynung beyzutreten, und will solche nicht nur durch die vom Sarnicius (n) angeführte Grabschrift:

Hic situs est Vates, quem dira Cæsaris ira
Augusti patria cedere jussit humo,
Sæpe miser voluit patriis occumbere terris,
Sed frustra, hunc illi fata dedere locum.

welche in dieser Gegend bey dem Dorfe Isak soll gefunden worden seyn, sondern auch durch den Vers des unglücklichen Dichters:

Nec mea sarmaticum contegat ossa solum.

noch mehr aber dadurch beweisen, daß die dortigen Einwohner den limanischen See, oder dnestrowischen Meerbusen, wie er bey andern heißt, noch heut zu Tage den Lakul Ovidului, d. i. den Ovidiussee, nennten.

Er

(n) Annal. Polon. L. 2. c. 4. & ult.

Er hätte noch den von mir oben §. 65. angezogenen ovidiſchen Vers:

Vivere quam miſerum eſt &c.

und die folgenden:

Quid mihi nunc animi dira regione jacenti
Inter Sauromatas eſſe Getasque putes? (o)

und zu einem weitern Beweiſe, daß Ovid auch an einem Teiche unter den Beſſen, Sarmaten und Geten gewohnet, nachſtehende zwey Pentameter:

Deque lacu fragiles effodiantur aquæ; (p)

und:

Quæque lacu duro vix fodiantur aquæ; (q)

wenigſtens wider diejenigen anführen können, welchen es ſo gar paradox vorkömmt, wenn jemand behaupten will, daß Ovidius als Verwieſener irgendwo in Beſſarabien gelebet, oder auch nur zweifeln kann, daß das heutige Tomiswar unweit Warna in dem vormaligen Kleinſcythien, welches dermalen zur untern Bulgarey gehöret, und von den dieſes Land itzo bewohnenden und eine gothiſche Sprache redenden dobruzenſiſchen Tatarn, Dobrutſche genennet wird, der wirkliche Verbannungsort dieſes unglücklichen Dichters geweſen ſey.

Da eben hier der Ort iſt, wo ich mein Verſprechen, dieſen Zweifel beſſer zu unterſuchen, welches ich oben (§. 65.) gab, erfüllen kann; ſo will ich mit wenig Worten ſagen, was ich von der kantemiriſchen ſowohl, als der ſarniciſchen, und der gemeinen Meinung von dem Aufenthaltsorte des nach Tomos an das ſchwarze Meer verwieſenen Dichters halte.

Kan-

(o) Triſt. L. 3. Eleg. 3.
(p) ib. L. 3. El. 10.
(q) ib. L. 3. El. 12.

Kantemirn zu widerlegen, und zu zeigen, daß Ovid nichts weniger als nach Beſſarabien, und zwar an die äußerſte Grenze von Beſſarabien zu dem ſogenannten Lakul Ovidului bey Akirman verbannet worden, darf man nur bedenken, daß dieſes Land damals den Römern nicht zugehörte, daß alſo der Kaiſer keinem Miſſethäter dieſen oder jenen Ort eines von ihm unabhängigen Landes zu ſeiner Strafwohnung anweiſen konnte. Man darf, um überzeugt zu werden, daß der vorgeſchützte Namen des Ovidiusſee (wenn ja noch ſo einer in der Welt exiſtiren, oder exiſtirt haben ſollte) ganz gewiß auf keinem beſſern Grunde beruhe, als der Namen von Karanſchebes aus Cara mihi ſedes, nur des Dichters eigene Klagelieder leſen, in welchen er uns deutlich ſaget, daß er nicht unter, ſondern neben den Sarmaten, Beſſen und Geten:

Sauromatæ cingunt fera gens Beſſique Getæque (r)

desgleichen:

Proxima Baſternæ Sauromatæque tenent; (s)

nicht dieſſeits, ſondern jenſeits der Donau gewohnet hat:

— — — nec ut ante per Iſtrum
Stridula Sauromates plauſtra bubulcus agit. (t)

Wo liegt Akirman, und wo fließt die Donau? Man ſehe nur die beſſarabiſche Karte an, und ſage mir, wie Ovid von dem dneſtrowiſchen Meerbuſen die ungeſchmier-

(r) Triſt. L. 3. Eleg. 10.
(s) ib. L. 2.
(t) ib. L. 3. Eleg. 12. & 10.

schmierten Wägen der Sarmater, die im Winter über die zugefrorne Donau fuhren, hätte sollen knirren hören? Allein soll er zu Tomi bey Warna ein feineres Gehör oder Gesichte gehabt haben? und ist dieses nicht eben so weit als Akirman von der Donau entfernt?

Meines Erachtens läßt sich diese letzte Meinung, ob sie gleich die gemeinste ist, mit des Dichters Nachrichten eben so wenig als die kantemirsche vereinbaren, und nichts scheint mir so gewiß zu seyn, als dieses, daß Ovids Aufenthalt während seiner Verbannung weder bey Akirman, noch bey Warna gewesen sey, sondern, daß dieser berühmte Dichter nicht weit von dem südlichen Ufer der Donau in der Gegend von Tultscha, oder des alten Achillea, dem heutigen Kilia gegenüber, sich aufgehalten habe.

Hier, und nicht bey Warna, oder auf dem Platze des heutigen Tomiswar, muß das alte Tomi gestanden seyn. Dergleichen Verwechslung oder Versetzung alter Städte ist gar nichts ungewöhnliches, wie wir von eben diesem Kilia und andern Städten mehr wissen, (u) wofern nicht Ovid unter dem Namen Tomos vielmehr die ganze tomitanische Provinz, als eine besondere Stadt dieses Namens, verstanden hat; denn alsdann ist meine Meinung noch weniger Schwierigkeit unterworfen. Hier an dem südlichen Ufer der Donau wohnhaft, konnte Ovid von den Sarmaten, Geten und Bessen alles das sagen, was er von ihnen wirklich geschrieben hat; er konnte, da sie jenseits in Bessarabien wohnten, sagen, daß sein Aufenthalt von diesen barbarischen Völkern umgeben wäre; er konnte ebenfalls, da sie im Sommer mit Schiffen, und im Win-

(u) cfr. Reponse au Libel de l'Anonyme.

Winter bey zugefrorner Donau mit Wägen herüber gefahren kamen, von ihnen sagen, daß er gleichsam unter ihnen wohnte; er konnte auch bey dieser Gelegenheit ihre Sprache erlernt haben, und was sonst noch für Stellen zum Beweise seines Umganges mit denselben, welcher jedoch allzeit mit einer Furcht vor ihren Einfällen verknüpfet war, eine Furcht, die uns saget, daß sie keine Tomitaner, sondern Ausländer waren, in seinen Schriften angetroffen werden.

Was aber des Sarnicius Grabschrift anbelangt, so verräth schon seine Erzählung, wie und wo sie entdecket worden, so viel Fabelhaftes, so viel Ungereimtes, daß sie weder auf Bessarabien, noch vielweniger aber auf die tomitanische Provinz, geschweige denn auf das alte, oder neue Kilia passen kann, wenn es anders gewiß ist, daß der Fluß Hypanis den Bog bedeute, und daß dieser weder zu der einen, noch zur andern von den jetzt genannten zwoen Provinzen gehöre. Zudem beklagt sich ja der Poete selbst, daß in dem Lande seiner Verweisung die lateinische Sprache ganz unbekannt wäre. Wer sollte ihm denn diese lateinische Grabschrift gesetzet haben? vielleicht er sich selber? allein, wem kann der schöne Vers:

Hic ego qui jaceo tenerorum lusor amorum &c.

den er sich selbst zur Grabschrift machte, verborgen seyn? Ich will doch nicht hoffen, daß etwa sein Diener aus angeborner poetischer Eigenliebe, und aus einer Einbildung, es besser zu treffen, als sein Herr, ihm diese Grabschrift irgendwo gegen den Bog zu in der otschakowischen Tatarey in einer Sprache gesetzet habe, die kein Mensch verstehen, oder auch nur lesen konnte,

bis gerade die Polaken nach so viel hundert Jahren eine Streiferey in dortige Gegend vornahmen, und dieselbe, weil sie vermuthlich aufs Graben ausgiengen, zu Gesichte bekamen; denn dieses ist Sarnicii Erzählung, wie und wo diese Grabschrift gefunden worden; und dennoch soll eben diesem Autor zufolge das neue Kilia in Bessarabien die Stadt Tomos seyn, welche durch des Ovidius Naso Verbannung wäre berühmt worden. (v)

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich die wenige Beurtheilungskraft des berufenen Kantemirs in Benutzung dieses sarnicischen Mährchens länger rügen, und seine weitere Widersprüche nur in dieser einzigen Streitfrage alle anführen, und zergliedern wollte.

Wozu bedürfen wir einen Lakul Ovidului, oder eine unterschobene in der otschakowischen Tatarey entdeckte elende Grabschrift, um den Verbannungsort Ovidius des Langnasigten zu wissen, da uns die Schriften dieses Dichters selbst belehren, daß er an dem südlichen Ufer der Donau neben den Bessen in der tomitanischen Provinz, oder in einer Stadt, die Tomos hieß, sein Unglück ohne alle Standhaftigkeit, und mit der größten Ungeduld ertragen, und, wie wir aus andern Scribenten wissen, seine Tage auch daselbst beschlossen hat?

Auf diese Stellen nur habe ich hier, wo ich die bequemste Gelegenheit dazu fand, die Gelehrten verweisen wollen, welche mehr auf Kantemirs moldauische Beschreibung halten möchten, als sie verdienet, und welche mehr Lust und Muße, als ich, haben wer-

(v) Cfr. Kantem. Neue Auflage 1. Th. 4. K. S. 73. in der Anmerk.

werden, dieſe Materie zu erſchöpfen, und ins Klare zu bringen. Zu meinem Vorhaben habe ich mich vielleicht ſchon allzulange dabey verweilet, und ich eile, um nun auch dem Leſer eine kurze Beſchreibung der beſſarabiſchen Ortſchaften, ſoweit ſie mir bekannt ſind, mitzutheilen.

§. 102.

Eintheilung Beſſarabiens.

Vormals, da Bender mit ſeiner Raja noch zum lapuſchniſchen Gebiete gehörte, und Beſſarabien ebenfalls noch unter moldauiſcher Bothmäſſigkeit ſtand, ſoll dieſes Land vier beſondere Provinzen in ſich gefaſſet haben, welche mit den übrigen neunzehn, aus denen das Fürſtenthum Moldau bisher beſtund, die drey und zwanzig Gebiete ausmachten, welche Kantemir derſelben zuzueignen für gut befunden hat. Wie dieſe vier beſſarabiſchen Provinzen genennet worden, hat es, uns zu melden, ihm nicht beliebt. Er ſagt nur, und zwar mit ſich ſelbſt widerſprechend ſagt er einmal: daß durch des Fürſten Hero oder Aaron Verrätherey Bender mit vier Provinzen, (x) und an einem andern Orte, daß dieſe Feſtung nur mit zwölf Dörfern den Türken in die Hände geſpielet worden; (y) dann erzählt er uns an einem dritten Orte, (z) wie dermalen Beſſarabien eingetheilt ſey, und wie ſeine jetzigen vier Landſchaften genennet werden, nämlich die ismailiſche, kiliſche, akirmaniſche, und budſchakiſche, ohne uns zu berichten, ob ſie dieſen Namen

(x) cit. l. 1. Th. K. 4. S. 51.
(y) ib. S. 61. N. Aufl.
(z) ib. S. 69.

men schon als moldauische Provinzen geführet, oder erst seither von den Türken erhalten haben.

Aus der Bedeutung dieser Benennungen, welche keinesweges walachisch, sondern blos türkisch ist, und aus der Lage dieser vier Provinzen selbst zu schliessen, wird es mir höchst wahrscheinlich, nicht nur, daß sie unter den Moldauern ganz anders geheissen, sondern daß auch Bessarabien damals eine ganz andere Eintheilung gehabt, und daher Kantemir uns hier etwas habe berichten wollen, was er selbst nicht wußte, wie es sein schwankender, sich selbst zuwiderlaufender Ausdruck und Vortrag sattsam zu Tage legt.

Inzwischen, da es uns hier nicht so wohl um die ehemalige, als um die gegenwärtige Beschaffenheit von Bessarabien zu thun ist, so erübriget nur noch, daß ich nach der oben von mir geschehenen Eintheilung die Hauptörter eines jeden Theiles, und Gebietes desselben durchlaufe, und, was ich in jedem Merkwürdiges antreffe, mit wenig Worten beybringe.

A. Türkisches Bessarabien.

Landschaften und Hauptörter desselben.

1) Die ismailische Landschaft, die westlichste unter allen vieren, und von dieser Seite an das moldauische Gebiet Kohurlui, nach Süden aber an die Donau angrenzend, hat zum Hauptorte

Ismail, welches die Moldauer Smil nennen, eine geringe Festung mit wenig türkischer Besatzung. Tultscha gegenüber. Ihr Befehlshaber ist von geringem Range, und wird Muteweli genannt.

Kartal, gegen Sakscha über, ein unerhebliches Fort am östlichen Ufer der jalpuhischen Donaubucht, wo die Türken zu Kriegeszeiten eine Brücke zu schlagen pfle-

pflegen, weil die Donau daselbst sehr schmal, und ihre Ufer hierzu sehr bequem seyn sollen. Dieses Brückenlager trift in den Bezirk von Tultscha, weswegen sie auch jedesmal, so lange sie steht, und gebrauchet wird, unter dem Namen der Brücke von Tultscha bekannt ist. Eben hier hat auch der König Darius eine Brücke geschlagen, als er wider die Griechen zu Felde zog. (w) Der Kommendant von Kartal führt nur den Titel eines Distár, welcher mit demjenigen unserer Stabsofficiere übereinstimmt.

Reny, von den Türken nunmehr Timarówa genannt, an der Mündung des Pruthes, da wo das alte Dinogetia lag, ist eine schlechte Festung, deren Besatzung auch noch unter türkischer Oberherrschaft aus Moldauern bestund, welcher ebenfalls ein christlicher Obrister, oder Beschliagast vorgesetzet, und dem Seraskier Pascha, oder dem kommandirenden Generale von Silistria untergeordnet war. Allein heut zu Tage hat für die Moldauer auch dieses Vorrecht aufgehöret, und die Türkey, durch die unaufhörliche Treulosigkeit ihrer christlichen Unterthanen gewitziget, sind so weit entfernt, denenselben eine Festung anzuvertrauen, daß sie kaum noch einen darinnen wohnen lassen.

Zu dieser Landschaft gehöret ferner

Tobak, ein kleines Städtchen an dem See Jalpuh. Es soll dieses aus den Ruinen einer gegenüber gestandenen sehr alten Stadt, welche bis zu ihrer Zerstöhrung durch die Türken unter dem Namen Tint, oder Tiutul bekannt war, erbauet worden seyn. Es liegt also weder an dem schwarzen Meere, wie es in der

(w) Cornel. Nep. Miliad. c. 3.

kantemirschen Beschreibung steht, noch an der Donau, wie ihr neuer Herausgeber aus der hasischen Karte beweisen will.

2) Die kilische Landschaft liegt zwischen der smilischen, und akirmanischen gleichfalls an der Donau. Ihre Hauptstadt

Kilia, bey den Türken Kili, bey den alten, und neuern Griechen Lykostomon, soll ehemals Achillea geheissen haben. Dieß ist die Meinung des Bonfinius, und einiger anderer. Stanisl. Sarnicius hält sie, wie wir nur so eben gehört haben, für das alte Tomos. Ich würde ihm meinen Beyfall geben, wenn er dieses von dem alten Kilia, welches an dem südlichen Ufer der Donau, dem heutigen gegenüber, oder, damit ich mich deutlicher erkläre, auf einer von den Donauausflüssen Pseudostoma und Kalostoma oder Lykostoma gebildeten Insel an der Donau, mithin mehr in klein Seytsien, als in Bessarabien lag, und nicht von dem gegenwärtigen Kilia gesagt hätte. Dieser Ort ist nicht weitläuftig, treibt aber großen Handel mit der Levante, und hat einen Nasir, d. i. Intendanten, oder Oberverwalter, d. i. einen bürgerlichen Beamten, zum Vorsteher.

Denenjenigen zu gefallen, welche die griechische Benennung dieser Stadt Lykostomon, oder Lytrostomon nicht verstehen, und welche noch nicht glauben wollen, daß die Stadt Tomos nicht bey Warna, sondern hier an einem der Donauausflüsse oder Mündungen gelegen hat, will ich hier noch zu allem Ueberflusse anmerken: daß Lytrostomon die Mündung der Erlösung, Lykostomon aber die Wolfsmündung bedeute. Die erste Benennung konnte aufgekommen seyn, weil die Kauf- und Schiffleute, welche nach glücklich zurück gelegter Fahrt des gefährlichen Pontus

in

in dieselbe einfuhren, gleichsam ihre Erlösung priesen; Lykostomon soll aber diese Mündung, und die nicht weit von derselben gelegene Stadt Kilia bey den heutigen Griechen heissen, weil dieser Donauarm bey derselben als aus einem Wolfsmunde sich in das schwarze Meer ausschüttet.

Man trenne das zusammengesetzte Wort Lykos-Tomon, so liegt der Name der alten Stadt Tomos in der vierten Endigung Tomon ganz deutlich da, und derjenige müßte ein wahrer Grillenfänger seyn, welcher diese Herleitung blos darum verwerfen wollte, weil eine Mündung auf griechisch nicht Tomos, sondern Stoma heißt, indem es einem jeden, der auch nur die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache gelernet, auffallen muß, warum das S vor dem Worte Tomos weggeblieben ist, und warum die Benennung dieser Stadt Tomos oder Stomos dieselbe Endigung os anstatt des a erfordert und erhalten hat. Ein neuer Beweisgrund, daß hier, und nirgendwo anders des Ovidius Verbannung und Aufenthaltsort zu suchen sey.

Längs den Ufern des schwarzen Meeres bis an den Ausfluß des Niesters in eben dasselbe erstrecket sich

3) die akirmanische Landschaft, in welcher die Stadt Akirman im äußersten Winkel liegt. Diese wird auf walachisch Tschetatie alba, auf slavisch oder polnisch Bialogorod, und in lateinischer Sprache, wenn wir Kantemirn glauben wollen, Alba Julia, oder nach der teutschen Uebersetzung aller dieser Wörter Weissenburg, von den Griechen aber Moncastron genannt.

Ueber das Beywort Julia hat sich der Pasquillante des Herrn Carra recht Vieles zu gut gethan. Er weiß sich sehr viel damit, daß dieser Autor der Stadt Akirman den lateinischen Namen giebt, der nur dem alten Apulum, oder dem heutigen Karlsburg in Siebenbürgen gebühret. Hätte er gewußt, daß Carra diesen Fehler blos aus Kantemirn abgeschrieben hatte, so habe ich Ursache, zu zweifeln, ob er sich gar so breit damit gemacht haben würde. Aber wider einen Carra, von dem man nichts zu gewinnen hat, der sich wider einen transalpinischen Hospodar, von dem man so schöne Renten zieht, die Wahrheit zu schreiben getrauet, der sich unterstehet zu sagen: die Fürstinnen dieser Länder hätten nicht einmal schreiben gelernt; wider den ist alles erlaubt, wenigstens sub anonymo; denn sonst, wenn man den Vogel kennte, der da als ein Papagey seinen Meister einen E. und dergleichen geheissen hat, möchte man ihm unter die Locken greifen, und nach den Ohren, oder (Gleichniß bey Seite gesetzt) nach der wahren Absicht seiner geborgten Stimme und Sprache fühlen. Ich will diesen Fehler des Herrn Carra nicht rechtfertigen, ich will auch nicht untersuchen, ob dieses Weissenburg vor Alters bey den Griechen Oxia, oder Hermonactis, und bey den Lateinern, wie es scheint, in spätern Zeiten Alba geheissen; den Beynamen Julia hat es sicherlich niemalen gehabt. Was hat Julius bey dem Namen einer Stadt zu thun, die mit den Römern niemals in einiger Verknüpfung gestanden ist? Aber der Urheber dieses Irrthums ist Kantemir, und Carran kömt hierbey, wie andern ungleich grössern Geographen, die eben diesen unschuldigen Fehler begangen ha-

haben, nichts weiter zur Last, als daß sie jenem auf sein Wort geglaubet, und dieses Julia aus seinen Schriften in die ihrige übertragen haben.

Weissenburg, oder Akirman selbst ist fest, und liegt an dem sogenannten ovidischen See, oder dnestrowschen Meerbusen, von dem ich oben noch anzufügen vergessen habe, daß man daselbst eine durch Bley verbundene Mauer, welche auf eine halbe Meile weit ins Meer gehet, und die Ueberbleibsel einer steinernen Brücke stehet, von deren Alterthum die Festigkeit des Werkes, und die Größe der Steine Zeugniß geben.

Zur Zeit der moldauischen Herrschaft waren die Einkünfte von dieser Stadt dem zeitigen Großkanzler desselben Fürstenthumes angewiesen. Anitzo hat die Besatzung einen Aga zum Befehlshaber. Christliche Unterthanen, deren es zur Zeit Kantemirs so wohl hier, als in den übrigen bessarabischen Städten an der Donau noch mehrere gegeben hat, finden sich itzo daselbst ausser den fremden Kaufleuten sehr wenige, wohl aber sieht man noch hie und da ihre Kirchen. Unter andern steht noch zu Akirman eine aus Stein gebaute ungerisch katholische Kirche, in welcher aber in Ermanglung dieser Glaubensgenossen schon von langemher kein Gottesdienst mehr gehalten wird.

Als ein Beyspiel einer besondern Gefälligkeit und Hochachtung für den teutschkaiserlichen Hof wird erzählt, daß die Türken bey dem Ausbruch des letztern rußischen Krieges, diese Kirche versiegelt, und selbige als eine den ungerischen Katholiken angehörige zu verschonen anempfohlen haben.

Ich bin diese gewißlich in vielem Betrachte merkwürdige Nachricht nebst vielen andern der Gütigkeit des P. Martinotti, Präfekten der katholischen Mißion

in

in der Moldau schuldig, und werde an seinem Orte den weitern Gebrauch zur Entwickelung eines bisher ganz im Verborgenen gelegenen Gegenstandes davon zu machen bedacht seyn.

B. Tatarisches Bessarabien.

§. 103.

Umfang u. Hauptörter desselben.

Alles was ausserhalb diesen drey türkischen Städten und ihrem Gebiete landeinwerts lieget, besitzen die Tatarn unter dem Namen Budschak oder der Budschakischen oder bialogorodischen Tatarey.

Budschak bedeutet in der tatarischen Sprache einen Winkel, und ist zugleich ein Wohnplatz der Tatarn, am innersten Ende des dnestrowischen Meerbusens unfern von Akirman gelegen. Der Ort selbst, als auch das Land hat den Namen von der Gestalt des Winkels, in welchen dieses zwischen dem Niester und dem schwarzen Meer spitzig zu läuft, und in welchem der Ort Budschak selbst lieget; so daß man also keines weitern Beweises bedarf, Kantemirn auch hier eines Irrthumes zu überführen, welcher diesen Ort mitten ins Land setzet, wie schon der neue Herausgeber desselben wahrgenommen, und erinnert hat. (a)

Wie aber der zweete Fehler des Fürsten Kantemir, der den zerfallenen Mauern bey Tatar Punar d. i. dem Tatarbrunn, welche auf der schmidischen Karte ziemlich tief im Lande an dem Flusse Kogilnick angezeigt sind, eine Lage am Ufer des Niesters ein-

(a) c. 1. Th. 1. K. 4. S. 70.

einräumet, der Aufmerksamkeit dieses Beobachters entgangen sey, kann ich nicht wohl begreifen, woferne ich nicht annehme, daß dieser Ort auf der schmidischen Karte, welches ich doch kaum vermuthen kann, an die unrechte Stelle gesetzet worden. Doch hat Kantemir oder sein Abschreiber bey Toback, Budschak, und bey andern Orten mehr seine Unwissenheit, und wenige geographische Kenntniß dieses Landes verrathen: so werde ich ihm wohl auch hier bey der Lage von Tatar-Punar kein Unrecht anthun, wenn ich den neuern rußischen Karten mehr Glauben beymesse, als seiner Beschreibung, die ohnehin so wie seine Karte allenthalben voller Mängel ist.

Was aber die zwey tatarische Städtchen

Kauschány und

Salkuga oder Saltscha anbetrift, so wird keiner, der da weiß, daß diese Tatarn noch mehr als die andern dem unstäten Leben ergeben sind, und mit ihren Hütten oder Gezelten von einem Platz oder Weide zur andern als Nomaden wandern, sich diese Orte als Städtchen nach unserer, oder auch nur moldauscher Art gebauet vorstellen, sondern sich leicht einbilden, daß er sich dieselben als einen Haufen elender Hütten aus Leimen gedenken müsse, in welchen die vornehmsten Mursen, oder tatarischen Edelleute, die nicht auf dem Felde unter den Zelten wohnen wollen, ihre armseligen Residenzen haben.

Daß aber auch in dem innern Theile von Bessarabien viele Ruinen von alten Gebäuden hin und wieder angetroffen werden, mag uns zum Beweise dienen, daß diese Landschaft ehedessen mit vielen schönen Städten gepranget hat; und da ich nicht hoffe, daß jemand mit Bilskius die Erbauung aller dieser

Städ-

Städte (ich nehme einige am Meere und an der Donau gelegene hiervon aus) auch sogar der walachischen Stadt Tyrgowisca, Tirgowischte, den Genuesern zueignen werde; die Römer aber in Bessarabien niemals festen Fuß gefasset hatten, weswegen ich mich auch mit der Untersuchung der Alterthümer dieses Landes nicht habe abgeben wollen: so ziehe ich zum Beschlusse dieser geographischen Nachrichten von dem transalpinischen Dacien im weitesten Verstande, den Schluß: Daß die so verschrieenen ersten teutschen Bewohner desselben, die Geten, Gothen, Bessen, Taifalen, Gepiden, u. d. gl. als vermuthliche Gründer derselben bey weitem nicht so roh und barbarisch, vielweniger aber diese schönen Länder so wüste und öde gewesen seyn können, als wir sie uns gemeiniglich vorstellen, oder sie heut zu Tage in dem aufgeklärtesten Zeitalter beschaffen finden.

Wie weit diese Folgerung gegründet sey, hat man schon zum Theil aus gegenwärtigem topographischem Abschnitte ersehen können, und wird noch mehr aus den folgenden zweyen Hauptstücken erhellen, wo ich von der gegenwärtigen Bevölkerung dieser Länder und den Sitten ihrer Einwohner ausführlich handeln werde.

ENDE
des ersten Bandes und Hauptstückes.

Gedruckt bey Matthias Andreas Schmidt.

Verbesserungen.

In der Vorrede auf der 1sten Seite des Bogens b, in der Uebersetzung der englischen Verse V. 5. anstatt: mitlachen, lies: mit Lachen.

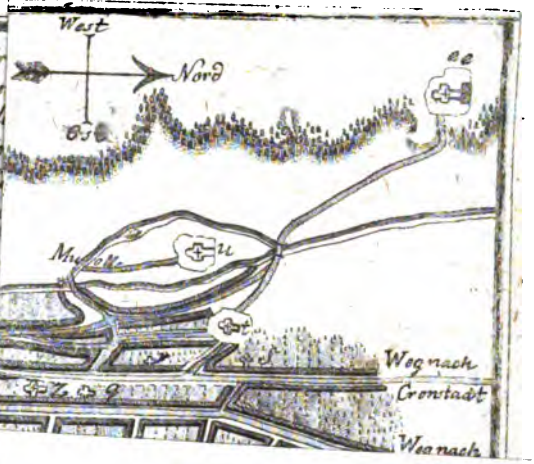
Seite	Zeile	anstatt:	lies:
1	4	keinen	keine
5	18	Snyadin	Schnyatin
15	23	sur le	sur la
35	20	Sonnenzeit	Sommerszeit
47	31	Urstschäe	Urstschäny
73	9	Krouff	Kronstadt
86	30	Dschubéh	Dschubéh
—	32	Junkarit	Jumarit
108	9	es	;r
112	17	moslauischen	moldauischen
—	25	Jalonitza	Jalomitza
118	2	Krouff	Kronstadt
129	15	Milkon	Milkow
—	16	dobeschter	dobeschter
130	10	Er wurde	Es wurde
136	10	Hatin	Hotin
139	Note (z)	Lesuli	Lesuli
140	7	türkische	fürstliche
161	1	zu Parthey hinzuzusetzen: oder zur andern	
—	23	weiß, beyzufügen,	wußte, zu vollenden,
176	18	Muntion	Muntian
—	20	Moldowdni	Moldowdny
181	6	Morissanum	Morisenum
207	26	Phraleri	Phrateki
210	28	Tschetázni	Tschetázuy
222	32	Buzeo	Buseo
227	1	rapitur	rapitur &
228	8	Jounitza	Juonitze
234	14	PLEBIQUE	PLEBSQUE

Seite	Zeile	anstatt:	lies:
254	12	östlichen	östlichsten
264	am Ende	Hoc	Hæc
280	12	Sereoul	Sereoul
—	19	Braiba	Braila
290	24	Sărandăr	Sărandăr
311	2	Málea	Válea
333	24	Kumpána	Kumpena
—	32	Mdetsch	Moétsch
351	2	Mühle	Brücke
—	15	Jetru	Jucr'ur
353	9	Kalafét	Kalafát
371	14	Kriegesmacht	Kriegeszucht
380	5	nicht Tschirimos	oder Tschirimos
394	10	das Comma nach dem Worte: südlichen, ist nach dem Worte: purner, zu setzen	
426	12	30 Meilen	30 Stunden.

Nachricht für den Buchbinder.

Zum ersten Bande werden die Kupferstiche und Karten in nachstehender Ordnung zusammen hinten angebunden:

1) Der Grundriß von den Residenzstädten Jasch und Bukuresch
2) Die Karte des alten Daciens.
3) Die Karte von der Walachey.
4) Die Karte von der Moldau.
5) Die Karte von der Bukowina.


West
Nord
Ost
ee
Weg nach
Crentaadt
Weg nach

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building